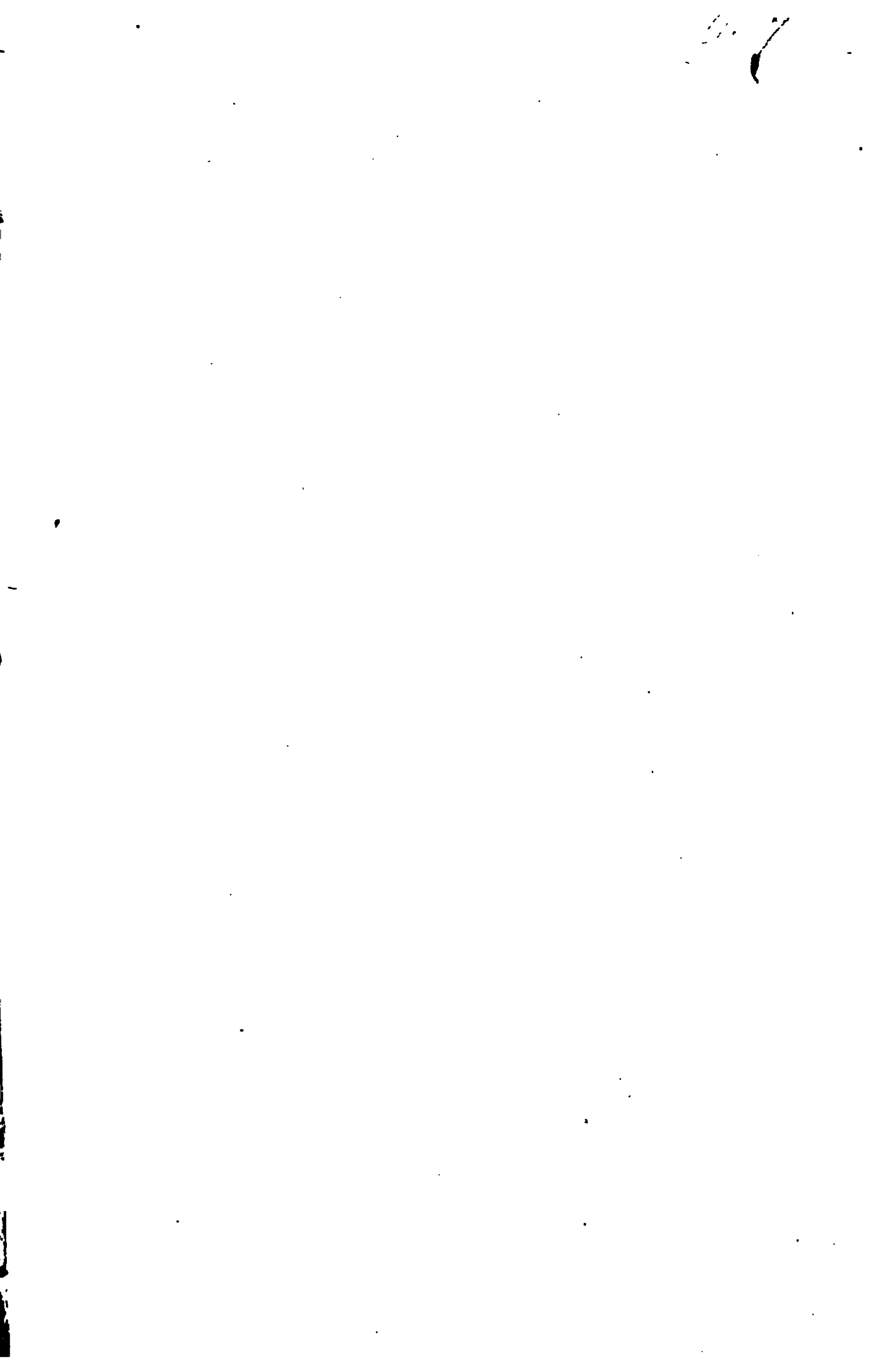


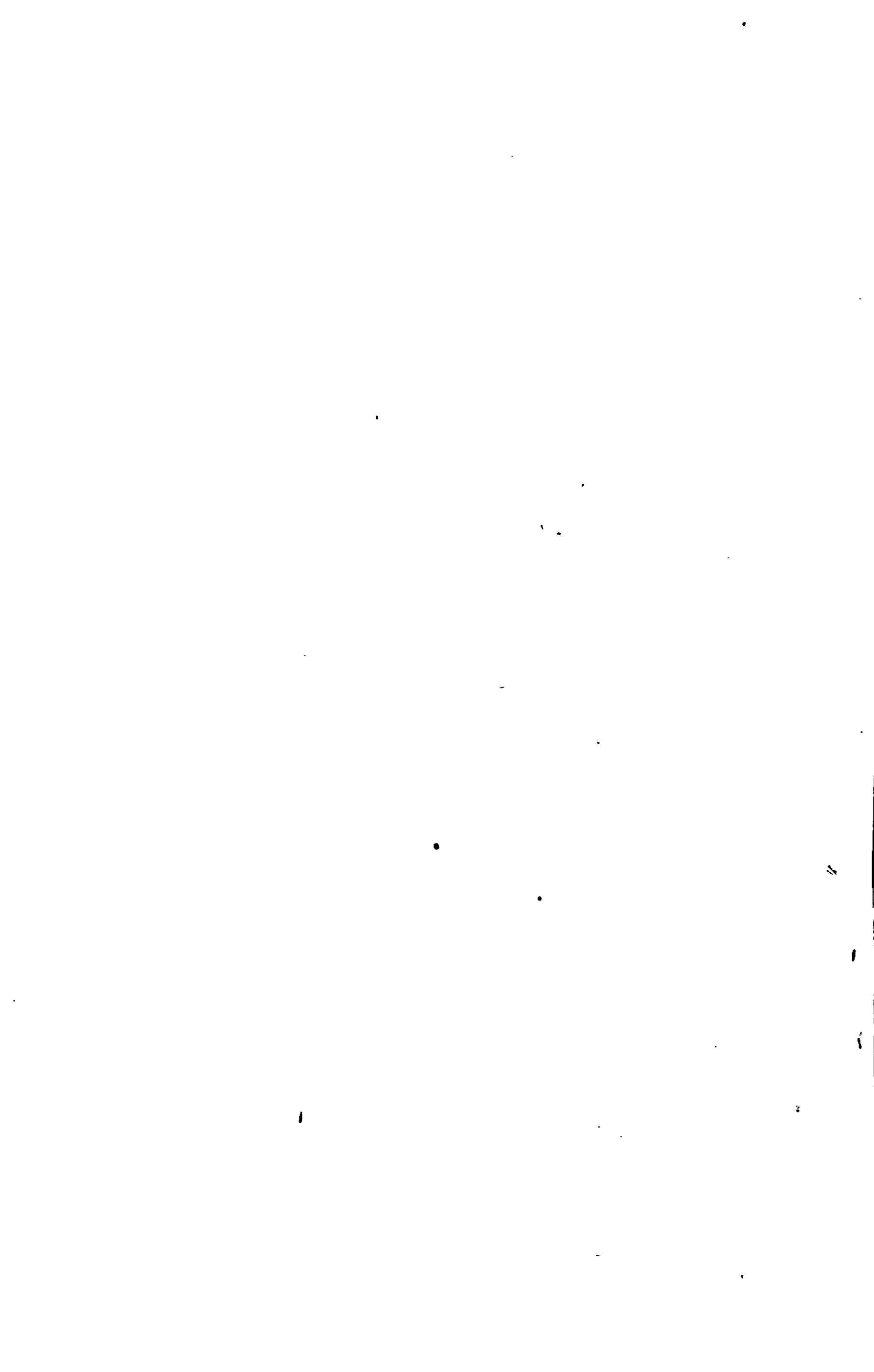

ANDOVER-HARVARD LIBRARY
AH 214L C
Harvard
Depository

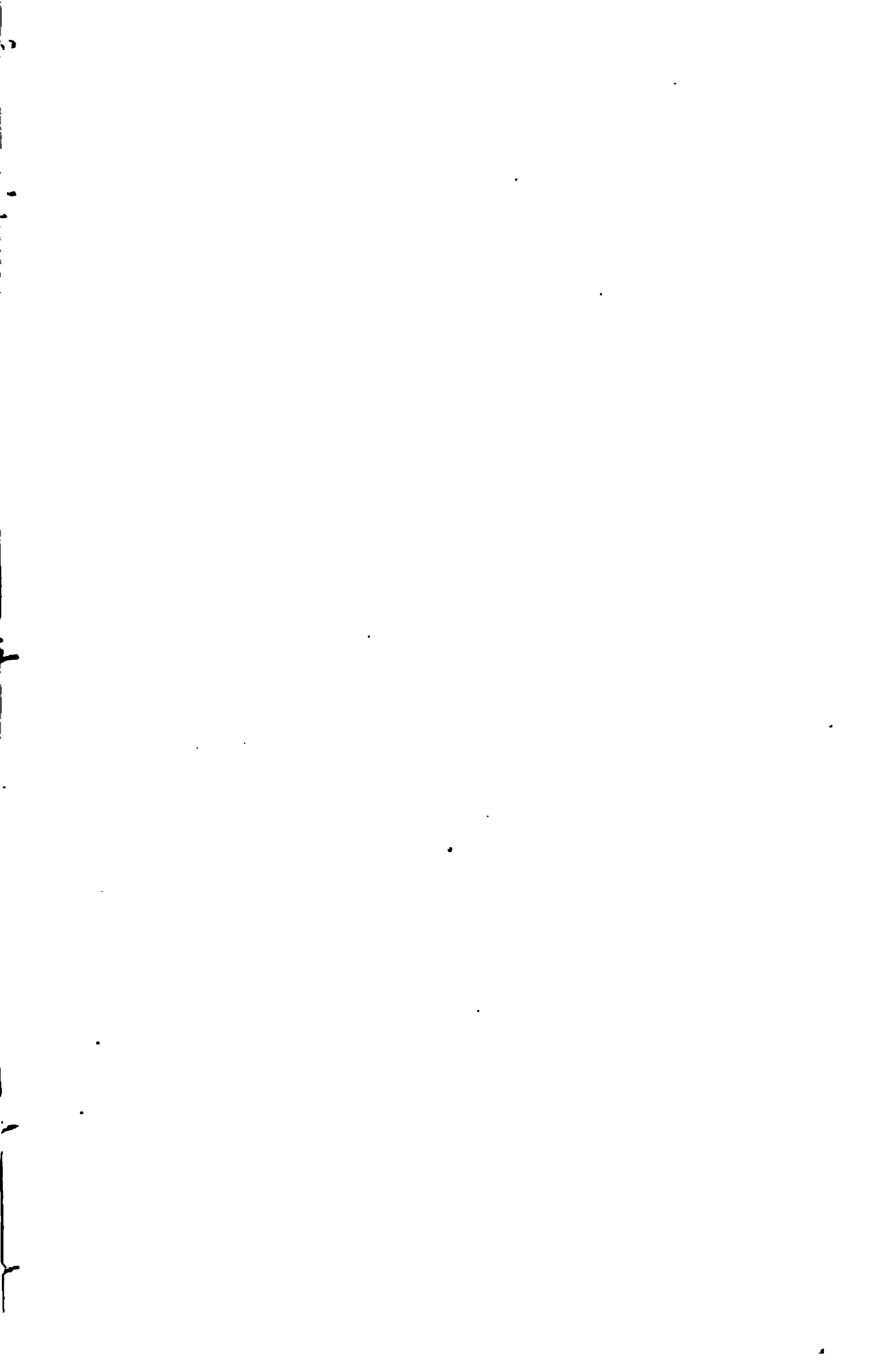
יהוה



INSTITVTIO THEOLOGICA
ANDOVER. FVNDATA MDCCCVII.
Ps. CXIX 169.
כדברך הבינני
JOH. XVII. 17.
ὁ λόγος ὁ σὸς ἀλήθειά ἐστι
ΑΚΡΟΓΩΝΙ
ΟΥ ΧΡΙΣΤΟΥ.









**M. LUDWIG HOFACKER.**

WEILAND PFARRER IN RIELINGSHAUSEN IN WÜRTEMBERG

GEB. 15 APRIL 1798. GEST. 18 NOV. 1828.

*Verlag von Karl Winter in Heidelberg*

# Leben

Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.



Verlag von Karl Winter in Heidelberg.

# Leben

von

# Ludwig Hofacker,

weil. Pfarrer zu Rielingshausen,

mit

Nachrichten über seine Familie und einer Auswahl aus seinen Briefen und Circularschreiben,

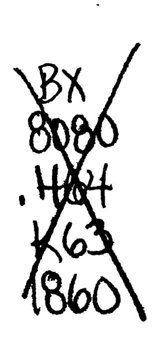
von

**Albert Knapp,**
Stadtpfarrer zu St. Leonhard in Stuttgart.

---

Dritte, von Neuem durchgesehene und vermehrte Ausgabe.

**Heidelberg,** 1860.
Universitätsbuchhandlung von Karl Winter.



Druck von J. P. Streng in Frankfurt a. M.

# Vorrede
## zur ersten Ausgabe.

Die gegenwärtige Lebensbeschreibung meines längst vollendeten Freundes wurde schon in den drei Jahrgängen der Christoterpe von 1844 bis 1846 in bedeutend kleinerem Umrisse mitgetheilt, indessen aber von verschiedenen Seiten um so mehr als ein besonderes Buch gewünscht, als seit Jahren mehrere Uebersetzungen davon im Englischen und Holländischen erschienen sind, und auch eine französische, in Erwartung weiterer Zusätze, zum Drucke bereit liegt. Ich konnte meinerseits einem Verlangen dieser Art nicht widerstehen, war jedoch geraume Zeit mit anderweitigen Arbeiten dermaßen beschäftigt, daß sich die Vervollständigung dieser meinem Herzen so nahe liegenden Biographie von einem Jahre zum andern verschob. Solche Verzögerung wird dem Buche nur nützlich gewesen seyn, indem ich vor vier Jahren nach einer Krankheit mehrere Erholungstage auf die Sichtung älterer Briefe und Papiere verwenden konnte, bei welcher auch mein früherer Briefwechsel mit dem unvergeßlichen Freunde und dessen Mutter aus einer Masse von Scripturen unversehrt wieder zu Tage kam. — An diese liebliche Entdeckung reihte sich die Mittheilung weiterer, früherhin mir unbekannt gebliebener Briefe seitens der Familie und anderer Freunde, wodurch die Erweiterung der Biographie um ein Drittheil ermöglicht ward, und zwar auf eine Weise, die einen noch ungleich tieferen Einblick in sein Privatleben, namentlich in seine Vikariatszeit und in die letzte Leidensstation gewährt, überhaupt aber seine naturelle, von aller Ziererei so weit entfernte Persönlichkeit, und eben damit die innere Werkstätte des Geistes, woraus seine segensvollen Predigten gekommen sind, viel markirter hervortreten läßt.

Freilich entgeht dem Buche nun durch die vielerlei Zusätze, die theilweise nur schwer einzufügen waren, an manchen Orten die genaue Gliederung, und es wäre mir eine weit leichtere Aufgabe gewesen, es ganz von vorne zu schreiben, als die frühere Skizze so stark erweitern. Eine Arbeit dieser Art erinnert an die Aufgabe jenes Kleidermachers, der aus einem Frack einen Oberrock verfertigen sollte,—und solche nun unvermeidlich gewordene Mängel wolle der geneigte Leser freundlich entschuldigen.

Noch mehr aber habe ich um Nachsicht für allerlei ganz specielle Mittheilungen zu bitten, die einen mit Hofacker's Leben und Schriften noch unbekannten Leser an manchen Orten

leicht befremden könnten. Ich mußte ihn jedoch, wenn ich ihn irgend darstellen wollte, nach der Natur, nicht anders schildern, und daher auch Allerlei beifügen, was ursprünglich nie für den Druck bestimmt war, nun aber dem harmlosen Blicke des Deutschen mit redlichem Vertrauen vorgelegt wird. Dieser in seiner Grundgesinnung so herrliche Mensch war ein schmuckloser, auf die äußere Form wenig Gewicht legender Schwabe, dessen Briefe und Aeußerungen sehr oft das Gepräge der kindlichen Derbheit und Nachlässigkeit tragen. Gerade dies aber erklärt Vieles in seinen Predigten, und begehrt solche Leser, die von der ohnehin wechselnden Form auf den Kern hinwegsehen. Ebenso die Briefe seiner trefflichen Mutter, welche man übrigens um ihrer schlichten Naivität willen gerne lesen wird, weil sie klar in das Hofacker'sche Familienleben und in den glühenden Tiegel hineinblicken lassen, worin ihr Sohn mit den Seinigen für die Ewigkeit geläutert wurde. Ein Mensch Gottes gedeiht und reift nicht in der Vereinzelung, sondern sein christliches Leben muß von der christlichen Gemeinschaft umrahmt seyn. Darum ist, wenn sein Pilgerlauf beschrieben wird, zuweilen auch von seinen Freunden und Reisegenossen zu reden, weil man ohne diese Wechselwirkung der Geister das einzelne Leben nicht gehörig erfassen kann. Ich habe deßhalb auch Einiges von meinem Zusammenleben mit dem sel. Hofacker hinzugefügt, weil ich ihm mehrere Jahre lang beinahe allein als vertrauter Freund zur Seite stand und bis an sein Ende mit ihm in der innigsten Verbindung blieb. Man wird aus den dießfälligen Briefen bemerken, wie die wichtigste Entwickelung meines inneren Lebens von diesem Freund ausgegangen ist, soweit sie von Menschen ausgehen konnte, und wie die natürlichste Pflicht der Liebe und Dankbarkeit mich zur Mittheilung dieser Reliquien gedrungen hat. Sie bilden meine eigene Lebensgeschichte noch lange nicht, durften aber nicht fehlen, um wenigstens *eine* Lebensstation des Vollendeten näher zu schildern, soweit dieses in meinem Vermögen stand.

Der Kern dieser Lebensgeschichte zielt übrigens auf Jesum Christum, den Sohn Gottes, dem der theure Entschlafene sein Leben und Wirken so freudig geopfert hat, und steht hoch über aller sündhaften Persönlichkeit. Ein Mann, der auf seinem kurzen Pilgergang so viele Tausende zum Glauben an den ewigen Friedensfürsten erweckt hat, und noch immer-

fort durch seinen Glauben redet, darf wohl auch mit liebender Hand der Nachwelt gezeichnet werden, damit sie ihn in seiner Schwachheit und menschlichen Eigenthümlichkeit, aber auch in seiner Bekehrung und seinem Sieg über Tod und Gericht erblicke, und, wenn sie das göttliche Wort aus seinen Zeugnissen vernimmt, auch seinen Wandel, sein Ende anschaue und seinem Glauben nachfolge.—Ich habe mir erlaubt, hin und wieder auch etwas Humoristisches in den Lauf des Vollendeten einzuflechten, zum Beweise dafür, daß er ein natureller, von aller selbstgerechten Heiligkeit entfernter Mensch war, wie auch von Luther ähnliche heitere Züge bekannt sind, ohne daß dieselben seinem geistlichhehren Lebensbild in den Augen eines Unbefangenen zu schaden vermöchten. Der unschuldige Frohsinn ging meinem seligen Freunde trotz aller Anfechtungen doch meistens zur Seite, und wer ihn als getreuen Diener des Herrn liebgewonnen hat, wird auch solche harmlose Ausbrüche seines menschlichen Humors, die zu seinem Totalbilde gehören, um so weniger scheel ansehen, je mehr er erwägt, durch welche Trübsale dieser Mann gegangen ist. Der heilige Ernst, der sein Leben durchdrang, überwiegt dieses Alles bei Weitem.

Nicht um ihres Werthes willen, sondern zum ehrenden Andenken an Ludwig Hofacker und die Seinigen habe ich die von mir in verschiedenen Jahren verfaßten Gedichte hinzugefügt, wie sie mir bei den einzelnen Erlebnissen aus der Seele floßen, indem ich hoffe, daß sie den Lesern dieses Buches in diesem Sinne als Anhang nicht unwillkommen seyn werden.

Ich preise den HErrn, der mir die Ausführung eines seit vier und zwanzig Jahren in der Seele getragenen Wunsches nun hat gelingen lassen. Schon im Jahr 1828 wünschte ich dieses Buch zu schreiben, das nun erst nach vielen Unterbrechungen und in Schwachheit fertig geworden ist, und die demüthigenden Gefühle, die mich bei der Arbeit begleiteten, sonderlich aber bei der Veröffentlichung derselben von Neuem erfüllen, gehören nicht vor die Oeffentlichkeit, sind aber reichlich in meiner Seele vorhanden. Doch hoffe ich, werde man die Hand brüderlicher Liebe hier nicht vermissen, womit ich, unter vielseitiger Beihülfe des theuern Pfarrers, M. Wilhelm Roos in Ditzingen, unseres gemeinsamen Compromotionalen und Jugendfreundes, das Bild des vollendeten Bruders zu zeichnen begehrt habe; der Segen aber, der von

der Anschauung seines Geistesbildes noch fernerhin ausgehen soll, sey Ihm anheimgestellt, in welchem das ewige Prophetenthum, Hohepriesterthum und Königthum sich vereinigen, und in Dessen Erscheinung alle Breiten und Längen, alle Tiefen und Höhen des großen göttlichen Rathschlusses auf Zeit und Ewigkeit zusammengefaßt sind.

Stuttgart, 1. Juni 1852. **Albert Knapp.**

---

## Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Wie die Predigtsammlung meines vollendeten Freundes längst in den weitesten Kreisen, wo der lautere evangelische Glaube lebt, als ein hellbrennendes Licht leuchtet, so hat auch diese einfache, aus unmittelbaren Quellen geschöpfte, wiewohl noch lange nicht erschöpfende, noch genugsam geordnete Beschreibung seines Lebens sich einer liebreichen Aufnahme zu erfreuen gehabt, wofür der Name des HErrn, dem der sel. Hofacker diente, gepriesen sey. Ich habe in dieser zweiten Ausgabe nicht nur manche einzelne Theile besser geordnet, sondern auch Neues, bisher noch Ungedrucktes und darunter manche, von meinem verehrten Freunde, dem Präsidenten des Königl. Kassationsgerichtshofs, Dr. K. v. Hofacker, dem ältesten Bruder des Vollendeten mir mitgetheilte speciellere Data, hinzugefügt, so daß das Buch als ein nicht unbedeutend vermehrtes angesehen werden darf. Möge es unter dem Segen des dreieinigen Gottes wirken, wozu es gesendet ist, und möge jenes Wort Luthers, das den Vollendeten bei seiner Meldung um eine Pfarrstelle begleitete, uns Alle auf unsrem Wege zur großen Ewigkeit beseelen: Ubi desinit humanum consilium, ibi divinum incipit, vel fides in verbum, das heißt: Wo menschlicher Rath zu Ende geht, da beginnt Gottes Rath, oder der Glaube an Sein Wort. Anders gefaßt, kann's auch übersetzt werden: „Wo der Sünder sich selbst kennen lernt, und eben damit an sich selbst verzagt, da muß ein Höherer an seine Stelle treten, da beginnt jener Glaube an Jesum, den Sohn Gottes, den mein vollendeter Freund so fest ergreifen durfte, und ohne den ein Sünder verloren geht. —

Stuttgart, 1. Mai 1855. **A. K.**

# Vorrede
## zur dritten Auflage.

---

Um den Preis nicht erhöhen zu müssen, ward die dritte Auflage dieses Buchs nur an einigen Stellen, z. B. mit einem Briefe des Vollendeten an den sel. Antistes David Spleiß in Schaffhausen, und einigen Notizen über treffliche, mit Hofacker einst verbundene Männer vermehrt, so daß die Besitzer der 2ten Auflage nur Weniges vermissen werden. Es würde zu weit führen, wenn man alle Nebenwurzeln eines so reichen, gottgeheiligten Lebens verfolgen wollte. — Dagegen hat die neue stereotypirte Ausgabe der Predigten meines unvergeßlichen Freundes eine wesentliche Bereicherung durch 14 neue, am gehörigen Ort eingereihte Predigten erfahren, und verdient somit, weil das hinterlassene schriftliche Material nun erschöpft ist, mit besonderem Rechte den Namen einer Ausgabe letzter Hand, wie dieses dem ältesten Bruder des heute vor 31 Jahren entschlafenen Christuszeugen, dem Präsidenten des hiesigen Königl. Kassationsgerichtshofes, Dr. Karl von Hofacker, meinem verehrten Freunde, so sehr am Herzen gelegen hat.

Stuttgart, den 18. November 1859.

**Albert Knapp.**

# Inhalt.


1. Eltern, Familienverhältnisse und Jugendleben bis 1813 . . . 1
2. Akademische Laufbahn und Bekehrung 1813—1820 . . . . . 39
3. Prüfungs- und Läuterungszeit. Vikariat in Stetten, Plieningen und Stuttgart. 1820—1826 . . . . . . . . . . . . . 83
4. Berufsleben als Pfarrer in Rielingshausen, geistliche Wirksamkeit und Predigt, 1826 und 1827 . . . . . . . . . 218
5. Die letzte Krankheit und Heimgang . . . . . . . . . . 320
6. Einiges über die Persönlichkeit, den Charakter und die Begabung des Vollendeten . . . . . . . . . . . . . . . . . 351

Anhang: Lieder . . . . . . . . . . . . . . . . . 375

## [illegible]

---

[illegible]
[illegible]
[illegible] —
[illegible]

[illegible] —
[illegible]
[illegible] —
[illegible]

[illegible],
[illegible]
[illegible],
[illegible] —

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

O seliger Wechsel! o himmlische Kraft,
Die solches in Dir uns zum Segen geschafft, —
Zum Segen auch mir, den am dämmerden Rand
Dein Arm einst so liebend und rettend umwand!

Heil Dir zu den Thränen, die hier Du geweint,
Zum Glauben, womit Du dich Jesu vereint,
Zur Liebe, womit Du die Seelen umfingst,
Zur Hoffnung, womit zur Vollendung Du gingst!

Nun schlummerst Du lange schon tief in der Erd',
Ein Sieger, vom Sturme des Kampfes verzehrt;
Doch über Dir tönet das ewige Wort,
Und mächtiglich redet dein Glaube noch fort.

So zeuge, mein Bruder, auch hier in dem Buch:
Wie Jesus nur tilget den menschlichen Fluch,
Wie Er nur die Sünder zum Himmel erhebt,
Und ewig in seinen Erlöseten lebt!

Ich alt're; — doch kann ich vergessen sie nie,
Des Bruderbunds heilige Lenzmelodie,
Und inniglich leg' ich, wie Gott ihn mir gab,
Den Ehrenkranz auf dein geheiligtes Grab.

---

## 1.

### Eltern, Familienverhältnisse und Jugendleben bis 1813.

Es gibt einzelne gottbegnadigte Menschen, deren Leben aus einem weit tieferen Geistesgrund erwachsen ist, als das vieler Millionen, und welchen daher insonders dann, wenn sie mit bedeutenden Gaben dem Reiche Gottes gedient, ihre Kraft in dessen Dienste verzehrt und viele Andere zur Gerechtigkeit gewiesen haben, ein besonderes Gedächtniß bei den Nachlebenden gebührt. Dieses nicht sowohl um ihrer selbst willen, obwohl wir wissen, daß des Gerechten Gedächtniß im Segen bleibt, und auch der große Apostel uns gebietet, zu erkennen Solche, die mit vorzüglicher Treue an uns gearbeitet haben (1. Cor. 16, 18. 1. Theß. 5, 12), und obwohl aus solchem sogenannten Andenken der Späteren schon hier ein leiser Glanz des künftigen Offenbarungstages auf die Stirne solcher unvergeßlichen Gottesmenschen fällt. Nein, noch ungleich mehr um unser selbst willen geziemt es uns, die einzelnen Züge aus dem Leben solcher begnadigten Pilger aufzubewahren, damit ihr liebes gesegnetes Bild auch nach ihrem Heimgange möglichst frisch unter uns bleibe, und wir mit ihnen so recht herzvertraulich, in lebendiger Anschauung fortleben, wie sie, theils in ihren Schriften, theils in ihrem anderweitigen Wirken noch unter uns fortreden, obwohl sie gestorben sind. Bewahrt man doch das Porträt eines theuern Verstorbenen in der Familie mit allem Fleiß als ein Kleinod, und achtet es mit gutem Rechte für unveräußerlich, damit man durch das geliebte Bild immerfort an so viel Anderes erinnert werde, was uns mit dem entschwundenen Geist auf den Tag der Ewigkeit verbunden hält! Man empfindet hiebei das geistliche Verhältniß, worin wir Alle zu einander stehen. Wie schmerzlich würden wir eine genaue Biographie Luthers oder Zinzendorfs vermissen, wenn man dieselben entweder gar nicht besäße, oder sie unter dem Vorwand uns verbergen wollte: daß wir ja die Wirkungen ihrer Arbeit bereits kennen, und ihre Schriften in Händen haben! Wir würden uns nicht von der Sehnsucht abbringen lassen, auch ihr persönliches

Geistesbild zu schauen, gleichwie dasselbe von dem Herrn selbst und seinen Aposteln uns in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, wenigstens theilweise und im innersten Wesen, überliefert ist. Ebenso bleibt es bei vielen herrlichen Menschen der älteren Vorzeit ein schwer zu verschmerzender Mangel, daß die nähere Kunde von ihrem Lebensgange nicht aufgezeichnet worden, oder im nichtigen Sturme des Weltlaufs verschollen ist. Ihrer Viele, wie segensreich würden sie unter uns fortwirken, wenn ihr geheiligtes Leben einen treuen, eifrigen Beschreiber gefunden hätte! Wie Viel gäbe man um ein vollständigeres Lebensbild von Wiklef, von Tauler, von Thomas a Kempis, von Johann Huß, und vielen Anderen, deren die Welt nicht werth gewesen ist! Und wie dankbar empfangen wir heute noch spätere Forschungen, wodurch ein würdiges Menschenbild, das ein Licht seiner Zeitgenossen war, nach Jahrhunderten aus den Trümmern der Vorwelt zu Tage gefördert, und, gleich dem unbekannt gewesenen Gemälde eines erhabenen Meisters, unsrem jetzigen Geschlechte vor Augen gerückt wird! — Bei Menschen, die dem Reiche Christi unmittelbar gedient haben, kommt hiebei noch der besondere Umstand zur Sprache, daß man den Zeugen und Prediger des Herrn sehr gerne auch in seinem Privatleben sehen, und es geschichtlich erprobt sehen will, ob sein Herz und Wandel mit seinen Zeugnissen zusammenstimmt, — eine billige Forderung, weil wir von einem Menschen dieser Art erwarten, daß sein Zeugniß durch sein Leben, Leiden und Sterben erhärtet werde, — wie dieses im heiligsten Sinne bei dem Heilande der Welt und bei allen wahrhaftigen Dienern Seines Wortes geschehen ist. —

Ich würde es für eine herrliche Arbeit halten, wenn in unsrer Zeit der Sammelwerke einmal auch eine von befähigten Männern sorgsam bearbeitete Gallerie der besten Zeugen und Prediger unserer deutschen evangelischen Kirche versucht würde. Was wäre da noch hervorzufördern aus dem Schutt, und welch einen Eindruck müßte es erzeugen, wenn eine solche festgegliederte Reihe von Zeugen vor das Angesicht unsres verkommenen Geschlechtes träte! Das aber ist kein Werk eines Einzelnen, sondern eines brüderlichen Vereins, der die nöthige Begabung, die reichlichsten Quellen und einen parteilosen evangelischen Geist besitzt. Man ergeht sich in so vielerlei Stoffen, woraus Conversations-Lexika gebildet und allgemeinere Bildungselemente weithin verbreitet werden. Warum findet sich im evangelischen Deutschland keine Verbrüderung zusammen, nach dem schönen Vorgang Einzelner einmal

ein solches Volkswerk in gehöriger Fülle und im richtigen Ebenmaße zu beginnen, und nicht die herrliche Zeugenlegion der ächten Kirche in zersprengten Gliedern hin und her zerstreut zu lassen, wo sie ihres Gesammteindrucks ermangeln müssen, sondern mit vereinigten Kräften ein Hauptwerk zu geben, das man, bei frommer, verständiger Einigung, vielleicht im Verlauf eines Jahrzehnts auf Jahrhunderte hinaus erzielen könnte?

Einen Beitrag zu einem Werke dieser Art enthält die nachstehende Lebensgeschichte meines liebsten, mir ewigunvergeßlichen Jugendfreundes, eines zuerst in den Jahren 1822–26 in Stuttgart ungewöhnlich besprochenen Mannes, der im Herbste des erstgenannten Jahres nach längerer Kränklichkeit als Vikar die Kanzel seines Vaters bestieg, und von dort an die Bevölkerung und Umgegend Stuttgarts auf eine Weise, wie seit Menschengedenken kein Anderer, zu seiner einfachen St. Leonhards-Kirche herbeizog. Wer seinen Lauf von Jugend auf kennt, wird auch darin die Herrlichkeit und Gnade des Gottes bewundern, der Dasjenige, das nicht ist, in's Dasein ruft, und der seine größten Wirkungen nicht durch glänzende, vordringliche, in hohen Gaben und Würden schimmernde Geister, sondern durch die Demüthigen, mit Christo zu gleichem Tode gepflanzten, ihrer Schwachheit sich rühmenden Seelen zu vollziehen pflegt, weil Seine Kraft an solchen gerade sich am meisten verherrlichen kann, indem sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, damit die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht ihrer selbst. Wie wunderbar handelt Er, der Unerforschliche, hiebei mit den Seinigen! Ihr Leben ist mit Christo verborgen in Ihm, wird auch, seinem innersten Grund und seinen heiligsten Erlebnissen nach, verborgen bleiben bis auf den Tag der herrlichen Offenbarung Jesu Christi. Und dennoch kann schon hienieden eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben, — dennoch reichen die stillen geistlichen Erfahrungen und Erzeugnisse solcher Stillen oft in weite Länder und ferne Zeiten hinaus, während viele Andere, die im Leben hoch dahergingen, nach ihrem flüchtigen Leben spurlos verschwinden. Ich hätte, mit meinem seligen Freunde, wenn er sich oft auf den untersten Grad des menschlichen Elendes herabgedrückt fühlte, nie geahnt, daß seine in so großer Schwachheit abgelegten Zeugnisse von Christo, dem Gekreuzigten, dereinst in einem Predigtbuch gesammelt erscheinen würden, das nunmehr in allen evangelischen Ländern in beinahe 80,000 Exemplaren verbreitet ist, und sich nach 25 Jahren noch immerfort einer steigenden Nachfrage mit unberechenbaren Segnungen erfreut. — Vor

wenigen Jahren mußte es, was bei dem Predigtbuch eines jungen kränklichen Mannes unerhört ist, stereotypirt werden, um allen Bestellungen zu genügen, die beinahe aus allen Ländern evangelischer Gesinnung, wo der Rationalismus seine tödtliche Stickluft noch nicht verbreitet hat, noch immerfort und ungeschwächt ergehen. Man findet es nicht nur beinahe in allen christlichen Buchläden des südlichen Deutschlands, selbst bei den Buchbindern, sondern auch in Westphalen, Pommern u. s. f. in verschiedenartigem Einbande, zum Gebrauche des Volks, so daß höhere und niedrigere Mitglieder der evangelischen Kirche sich das theure, vielerprobte Buch kaufen, wie z. B., um nur Eins anzuführen, ein edler Fürst, der mir's selbst bekannte, diese Predigten seinen Hausgenossen als christlicher Hausvater vorzulesen pflegt. Sonderlich sollen im preußischen Staat viele Landleute das Buch als eine köstliche Nahrung für ihren Glauben bewahren, abgesehen davon, daß es in Würtemberg beinahe in allen christlichen Familien des Mittelstandes, zuweilen auch in höheren Regionen, nebst dem Bildniß des Unvergeßlichen, zu finden ist. Außerdem hat es sich, theilweise durch Uebersetzungen nach Frankreich und England, nach Dänemark, Norwegen und Schweden, Rußland und Nordamerika eine stets freiere Bahn gebrochen. — Ich selbst, sein beinahe gleichaltriger Jugendfreund, der ihm das Höchste, Heiligste verdankt, was ein Mensch auf dieser Erde dem andern verdanken kann, lebe in meiner gesammten Denk- und Anschauungsweise, wenn auch die eigene Individualität nicht verleugnend, mit ihm durch die Jahrzehnte fort, und suche seine trefflichen Zeugnisse von der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi auch auf meine Pflegebefohlenen in Schrift und Wort fortzupflanzen, es tief empfindend, daß ein Mensch dieser Art durch seinen Glauben ewiglich fortwirkt, obwohl er in der Blüthe seiner irdischen Jahre gestorben ist.

Schon im Jahr 1829 ward der Gedanke, sein Leben für die künftige Zeit möglichst aus eigener Anschauung zu beschreiben, in mir durch eigenen Trieb und anderweitige Bitten angeregt. Allein es gebrach mir an Muth zur Schilderung eines Lebens, dem das meinige an Hoheit und Tiefe so weit nachsteht, und sogar im Halbtraume kam es mir einmal vor, als ob ich mit einem Maurerpinsel das Bild meines seligen Freundes an eine ungehobelte Bretterwand malte, — ein Gefühl, das mich im Innersten vor Gott demüthigte, und meinen Vorsatz auf viele Jahre hinaus verschob. Ich achtete mich nicht würdig, die Hand an ein solches Werk zu legen, und als späterhin das Verlangen nach einer Le-

bensskizze des Vollendeten von Anderen mehrfach gegen mich ausgesprochen wurde, ging ich nur mit schüchterner, zögernder Hand daran, und entwarf den ersten Theil derselben flüchtig für einen Jahrgang der Christoterpe, der vor etwa 10 Jahren erschienen ist, die beiden weiteren Abschnitte sodann für die folgenden Jahrgänge. — Durch diese zerstückte Bearbeitung hat nun das Ganze einen wesentlichen Schaden erlitten, den ich leider nicht mehr völlig repariren kann; denn es ist Einzelnes zu frühe, Anderes zu spät eingefügt worden, und ich müßte das Buch von vorne schreiben, wenn ich alle Verstöße gegen die Zeitfolge genau verbessern wollte. Da jedoch die äußerlichen Erlebnisse meines Freundes nicht den Kern, sondern blos die Schale seines gottgeweihten Lebensgangs bilden, so habe ich mich begnügt, hier nur die bedeutenderen Punkte zu berichtigen, und gebe nun in diesen anspruchslosen Blättern theils die Selbstbiographie des Unvergeßlichen, soweit sie in seinen Briefen liegt, theils solche ergänzende Berichte, die ich theils aus eigener klarer Erinnerung, theils aus Mittheilungen theurer, verläßlicher Freunde und Zeitgenossen mit völliger Gewißheit geben kann.

Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker wurde den 15. April 1798 als der dritte von sieben Brüdern, von welchen drei frühzeitig starben, in dem durch seine warmen Heilquellen berühmten Badeort Wildbad, einem Städtchen des würtembergischen Schwarzwaldes, geboren, wo sein Vater als Diakonus, und zugleich als Pfarrer von Calmbach angestellt war. Zur genaueren Kenntniß seiner psychischen Entwickelung und Bildung gehört eine nähere Charakteristik seiner Eltern, von welchen, wenn mir eine nicht ganz untreffende Vergleichung erlaubt ist, der Vater mehr das alte, die Mutter mehr das neue Testament repräsentirte. Der Vater, Karl Friedrich, geb. 18. October 1758, im Jahre 1798 von Wildbad als Pfarrer nach Gärtringen, bei Herrenberg, von dort im Jahre 1811 nach Oeschingen bei Tübingen, und im Jahre 1812, als Nachfolger des vom König Friedrich nach Oeschingen verwiesenen Stadtpfarrers C. A. Dann, auf die Stadtpfarrei zu St. Leonhard und das Amtsdekanat Stuttgart versetzt, starb daselbst am 27. December 1824 im kindlichen Glauben an den Sohn Gottes. Sein Leben verdiente eine besondere Beschreibung, die jedoch aus Mangel an fortlaufenden Datis nicht wohl zu geben ist. Man konnte an diesem ächten Würtemberger von altem Schrot und Korn noch im Alter, wo ich ihn kennen lernte, gewahren, welch ein Jüngling diese athletische Gestalt von riesenhafter Muskulatur gewesen sein mußte. Es schien, als hätte er eine Erbschaft der

der Anschauung seines Geistesbildes noch fernerhin ausgehen soll, sey Ihm anheimgestellt, in welchem das ewige Prophetenthum, Hohepriesterthum und Königthum sich vereinigen, und in Dessen Erscheinung alle Breiten und Längen, alle Tiefen und Höhen des großen göttlichen Rathschlusses auf Zeit und Ewigkeit zusammengefaßt sind.

Stuttgart, 1. Juni 1852. **Albert Knapp.**

---

## Vorrede zur zweiten Ausgabe.

Wie die Predigtsammlung meines vollendeten Freundes längst in den weitesten Kreisen, wo der lautere evangelische Glaube lebt, als ein hellbrennendes Licht leuchtet, so hat auch diese einfache, aus unmittelbaren Quellen geschöpfte, wiewohl noch lange nicht erschöpfende, noch genugsam geordnete Beschreibung seines Lebens sich einer liebreichen Aufnahme zu erfreuen gehabt, wofür der Name des HErrn, dem der sel. Hofacker diente, gepriesen sey. Ich habe in dieser zweiten Ausgabe nicht nur manche einzelne Theile besser geordnet, sondern auch Neues, bisher noch Ungedrucktes und darunter manche, von meinem verehrten Freunde, dem Präsidenten des Königl. Kassationsgerichtshofs, Dr. K. v. Hofacker, dem ältesten Bruder des Vollendeten mir mitgetheilte speciellere Data, hinzugefügt, so daß das Buch als ein nicht unbedeutend vermehrtes angesehen werden darf. Möge es unter dem Segen des dreieinigen Gottes wirken, wozu es gesendet ist, und möge jenes Wort Luthers, das den Vollendeten bei seiner Meldung um eine Pfarrstelle begleitete, uns Alle auf unsrem Wege zur großen Ewigkeit beseelen: Ubi desinit humanum consilium, ibi divinum incipit, vel fides in verbum, das heißt: Wo menschlicher Rath zu Ende geht, da beginnt Gottes Rath, oder der Glaube an Sein Wort. Anders gefaßt, kann's auch übersetzt werden: „Wo der Sünder sich selbst kennen lernt, und eben damit an sich selbst verzagt, da muß ein Höherer an seine Stelle treten, da beginnt jener Glaube an Jesum, den Sohn Gottes, den mein vollendeter Freund so fest ergreifen durfte, und ohne den ein Sünder verloren geht. —

Stuttgart, 1. Mai 1855. **A. K.**

# Vorrede
## zur dritten Auflage.

---

Um den Preis nicht erhöhen zu müssen, ward die dritte Auflage dieses Buchs nur an einigen Stellen, z. B. mit einem Briefe des Vollendeten an den sel. Antistes David Spleiß in Schaffhausen, und einigen Notizen über treffliche, mit Hofacker einst verbundene Männer vermehrt, so daß die Besitzer der 2ten Auflage nur Weniges vermissen werden. Es würde zu weit führen, wenn man alle Nebenwurzeln eines so reichen, gottgeheiligten Lebens verfolgen wollte. — Dagegen hat die neue stereotypirte Ausgabe der Predigten meines unvergeßlichen Freundes eine wesentliche Bereicherung durch 14 neue, am gehörigen Ort eingereihte Predigten erfahren, und verdient somit, weil das hinterlassene schriftliche Material nun erschöpft ist, mit besonderem Rechte den Namen einer Ausgabe letzter Hand, wie dieses dem ältesten Bruder des heute vor 31 Jahren entschlafenen Christuszeugen, dem Präsidenten des hiesigen Königl. Kassationsgerichtshofes, Dr. Karl von Hofacker, meinem verehrten Freunde, so sehr am Herzen gelegen hat.

Stuttgart, den 18. November 1859.

Albert Knapp.

# Inhalt.

1. Eltern, Familienverhältnisse und Jugendleben bis 1813 . . . 1
2. Akademische Laufbahn und Bekehrung 1813—1820 . . . . . 39
3. Prüfungs- und Läuterungszeit. Vikariat in Stetten, Plieningen und Stuttgart. 1820—1826 . . . . . . . . . . . . 83
4. Berufsleben als Pfarrer in Rielingshausen, geistliche Wirksamkeit und Predigt, 1826 und 1827 . . . . . . . . . . 218
5. Die letzte Krankheit und Heimgang . . . . . . . . . . . 320
6. Einiges über die Persönlichkeit, den Charakter und die Begabung des Vollendeten . . . . . . . . . . . . . . . . . . 351
Anhang: Lieder . . . . . . . . . . . . . . . . . . 375

## An Ludwig Hofacker.

Einst blühten wir fröhlich in Jugendgestalt;
Du prangtest, von glänzenden Locken umwallt,
Ein stürmischer Jüngling, den Freunden so lieb; —
Doch irrte geblendet dein feuriger Trieb.

Da that dein Versöhner die Augen Dir auf, —
Und siehe, Du wandtest dich plötzlich im Lauf!
Was einst Dich bezauberte, warfest Du hin, —
Was Schaden Dir däuchte, das ward Dir Gewinn.

Durch Sterben zum Leben! das wurde dein Gang,
Von innen so selig, von außen so bang.
Im Tiegel der Trübsal geläutert so heiß,
Erstandest Du herrlich, dem Mittler zum Preis, —

Ein Zeuge, der Tausende flammend berührt,
Und priesterlich sie zu dem Kreuze geführt,
D'ran unsere Sünden der Eine gesühnt,
Aus dem nun das ewige Leben ergrünt.

O seliger Wechsel! o himmlische Kraft,
Die solches in Dir uns zum Segen geschafft, —
Zum Segen auch mir, den am dämmerden Rand
Dein Arm einst so liebend und rettend umwand!

Heil Dir zu den Thränen, die hier Du geweint,
Zum Glauben, womit Du dich Jesu vereint,
Zur Liebe, womit Du die Seelen umfingst,
Zur Hoffnung, womit zur Vollendung Du gingst!

Nun schlummerst Du lange schon tief in der Erd',
Ein Sieger, vom Sturme des Kampfes verzehrt;
Doch über Dir tönet das ewige Wort,
Und mächtliglich redet dein Glaube noch fort.

So zeuge, mein Bruder, auch hier in dem Buch:
Wie Jesus nur tilget den menschlichen Fluch,
Wie Er nur die Sünder zum Himmel erhebt,
Und ewig in seinen Erlöseten lebt!

Ich alt're; — doch kann ich vergessen sie nie,
Des Bruderbunds heilige Lenzmelodie,
Und inniglich leg' ich, wie Gott ihn mir gab,
Den Ehrenkranz auf dein geheiligtes Grab.

---

# 1.

## Eltern, Familienverhältnisse und Jugendleben bis 1813.

Es gibt einzelne gottbegnadigte Menschen, deren Leben aus einem weit tieferen Geistesgrund erwachsen ist, als das vieler Millionen, und welchen daher insonders dann, wenn sie mit bedeutenden Gaben dem Reiche Gottes gedient, ihre Kraft in dessen Dienste verzehrt und viele Andere zur Gerechtigkeit gewiesen haben, ein besonderes Gedächtniß bei den Nachlebenden gebührt. Dieses nicht sowohl um ihrer selbst willen, obwohl wir wissen, daß des Gerechten Gedächtniß im Segen bleibt, und auch der große Apostel uns gebietet, zu erkennen Solche, die mit vorzüglicher Treue an uns gearbeitet haben (1. Cor. 16, 18. 1. Theff. 5, 12), und obwohl aus solchem sogenannten Andenken der Späteren schon hier ein leiser Glanz des künftigen Offenbarungstages auf die Stirne solcher unvergeßlichen Gottesmenschen fällt. Nein, noch ungleich mehr um unser selbst willen geziemt es uns, die einzelnen Züge aus dem Leben solcher begnadigten Pilger aufzubewahren, damit ihr liebes gesegnetes Bild auch nach ihrem Heimgange möglichst frisch unter uns bleibe, und wir mit ihnen so recht herzvertraulich, in lebendiger Anschauung fortleben, wie sie, theils in ihren Schriften, theils in ihrem anderweitigen Wirken noch unter uns fortreden, obwohl sie gestorben sind. Bewahrt man doch das Porträt eines theuern Verstorbenen in der Familie mit allem Fleiß als ein Kleinod, und achtet es mit gutem Rechte für unveräußerlich, damit man durch das geliebte Bild immerfort an so viel Anderes erinnert werde, was uns mit dem entschwundenen Geist auf den Tag der Ewigkeit verbunden hält! Man empfindet hiebei das geistliche Verhältniß, worin wir Alle zu einander stehen. Wie schmerzlich würden wir eine genaue Biographie Luthers oder Zinzendorfs vermissen, wenn man dieselben entweder gar nicht besäße, oder sie unter dem Vorwand uns verbergen wollte: daß wir ja die Wirkungen ihrer Arbeit bereits kennen, und ihre Schriften in Händen haben! Wir würden uns nicht von der Sehnsucht abbringen lassen, auch ihr persönliches

Geistesbild zu schauen, gleichwie dasselbe von dem Herrn selbst und seinen Aposteln uns in den Evangelien und in der Apostelgeschichte, wenigstens theilweise und im innersten Wesen, überliefert ist. Ebenso bleibt es bei vielen herrlichen Menschen der älteren Vorzeit ein schwer zu verschmerzender Mangel, daß die nähere Kunde von ihrem Lebensgange nicht aufgezeichnet worden, oder im nichtigen Sturme des Weltlaufs verschollen ist. Ihrer Viele, wie segensreich würden sie unter uns fortwirken, wenn ihr geheiligtes Leben einen treuen, eifrigen Beschreiber gefunden hätte! Wie Viel gäbe man um ein vollständigeres Lebensbild von Wiklef, von Tauler, von Thomas a Kempis, von Johann Huß, und vielen Anderen, deren die Welt nicht werth gewesen ist! Und wie dankbar empfangen wir heute noch spätere Forschungen, wodurch ein würdiges Menschenbild, das ein Licht seiner Zeitgenossen war, nach Jahrhunderten aus den Trümmern der Vorwelt zu Tage gefördert, und, gleich dem unbekannt gewesenen Gemälde eines erhabenen Meisters, unsrem jetzigen Geschlechte vor Augen gerückt wird! — Bei Menschen, die dem Reiche Christi unmittelbar gedient haben, kommt hiebei noch der besondere Umstand zur Sprache, daß man den Zeugen und Prediger des Herrn sehr gerne auch in seinem Privatleben sehen, und es geschichtlich erprobt sehen will, ob sein Herz und Wandel mit seinen Zeugnissen zusammenstimmt, — eine billige Forderung, weil wir von einem Menschen dieser Art erwarten, daß sein Zeugniß durch sein Leben, Leiden und Sterben erhärtet werde, — wie dieses im heiligsten Sinne bei dem Heilande der Welt und bei allen wahrhaftigen Dienern Seines Wortes geschehen ist. —

Ich würde es für eine herrliche Arbeit halten, wenn in unsrer Zeit der Sammelwerke einmal auch eine von befähigten Männern sorgsam bearbeitete Gallerie der besten Zeugen und Prediger unserer deutschen evangelischen Kirche versucht würde. Was wäre da noch hervorzufördern aus dem Schutt, und welch einen Eindruck müßte es erzeugen, wenn eine solche festgegliederte Reihe von Zeugen vor das Angesicht unsres verkommenen Geschlechtes träte! Das aber ist kein Werk eines Einzelnen, sondern eines brüderlichen Vereins, der die nöthige Begabung, die reichlichsten Quellen und einen parteilosen evangelischen Geist besitzt. Man ergeht sich in so vielerlei Stoffen, woraus Conversations-Lexika gebildet und allgemeinere Bildungselemente weithin verbreitet werden. Warum findet sich im evangelischen Deutschland keine Verbrüderung zusammen, nach dem schönen Vorgang Einzelner einmal

ein solches Volkswerk in gehöriger Fülle und im richtigen Ebenmaße zu beginnen, und nicht die herrliche Zeugenlegion der ächten Kirche in zersprengten Gliedern hin und her zerstreut zu lassen, wo sie ihres Gesammteindrucks ermangeln müssen, sondern mit vereinigten Kräften ein Hauptwerk zu geben, das man, bei frommer, verständiger Einigung, vielleicht im Verlauf eines Jahrzehnts auf Jahrhunderte hinaus erzielen könnte?

Einen Beitrag zu einem Werke dieser Art enthält die nachstehende Lebensgeschichte meines liebsten, mir ewigunvergeßlichen Jugendfreundes, eines zuerst in den Jahren 1822 – 26 in Stuttgart ungewöhnlich besprochenen Mannes, der im Herbste des erstgenannten Jahres nach längerer Kränklichkeit als Vikar die Kanzel seines Vaters bestieg, und von dort an die Bevölkerung und Umgegend Stuttgarts auf eine Weise, wie seit Menschengedenken kein Anderer, zu seiner einfachen St. Leonhards-Kirche herbeizog. Wer seinen Lauf von Jugend auf kennt, wird auch darin die Herrlichkeit und Gnade des Gottes bewundern, der Dasjenige, das nicht ist, in's Dasein ruft, und der seine größten Wirkungen nicht durch glänzende, vordringliche, in hohen Gaben und Würden schimmernde Geister, sondern durch die Demüthigen, mit Christo zu gleichem Tode gepflanzten, ihrer Schwachheit sich rühmenden Seelen zu vollziehen pflegt, weil Seine Kraft an solchen gerade sich am meisten verherrlichen kann, indem sie ihren Schatz in irdenen Gefäßen tragen, damit die überschwängliche Kraft sei Gottes, und nicht ihrer selbst. Wie wunderbar handelt Er, der Unerforschliche, hiebei mit den Seinigen! Ihr Leben ist mit Christo verborgen in Ihm, wird auch, seinem innersten Grund und seinen heiligsten Erlebnissen nach, verborgen bleiben bis auf den Tag der herrlichen Offenbarung Jesu Christi. Und dennoch kann schon hienieden eine Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen bleiben, — dennoch reichen die stillen geistlichen Erfahrungen und Erzeugnisse solcher Stillen oft in weite Länder und ferne Zeiten hinaus, während viele Andere, die im Leben hoch dahergingen, nach ihrem flüchtigen Leben spurlos verschwinden. Ich hätte, mit meinem seligen Freunde, wenn er sich oft auf den untersten Grad des menschlichen Elendes herabgedrückt fühlte, nie geahnt, daß seine in so großer Schwachheit abgelegten Zeugnisse von Christo, dem Gekreuzigten, dereinst in einem Predigtbuch gesammelt erscheinen würden, das nunmehr in allen evangelischen Ländern in beinahe 80,000 Exemplaren verbreitet ist, und sich nach 25 Jahren noch immerfort einer steigenden Nachfrage mit unberechenbaren Segnungen erfreut. — Vor

wenigen Jahren mußte es, was bei dem Predigtbuch eines jungen kränklichen Mannes unerhört ist, stereotypirt werden, um allen Bestellungen zu genügen, die beinahe aus allen Ländern evangelischer Gesinnung, wo der Rationalismus seine tödtliche Stickluft noch nicht verbreitet hat, noch immerfort und ungeschwächt ergehen. Man findet es nicht nur beinahe in allen christlichen Buchläden des südlichen Deutschlands, selbst bei den Buchbindern, sondern auch in Westphalen, Pommern u. s. f. in verschiedenartigem Einbande, zum Gebrauche des Volks, so daß höhere und niedrigere Mitglieder der evangelischen Kirche sich das theure, vielerprobte Buch kaufen, wie z. B., um nur Eins anzuführen, ein edler Fürst, der mir's selbst bekannte, diese Predigten seinen Hausgenossen als christlicher Hausvater vorzulesen pflegt. Sonderlich sollen im preußischen Staat viele Landleute das Buch als eine köstliche Nahrung für ihren Glauben bewahren, abgesehen davon, daß es in Würtemberg beinahe in allen christlichen Familien des Mittelstandes, zuweilen auch in höheren Regionen, nebst dem Bildniß des Unvergeßlichen, zu finden ist. Außerdem hat es sich, theilweise durch Uebersetzungen nach Frankreich und England, nach Dänemark, Norwegen und Schweden, Rußland und Nordamerika eine stets freiere Bahn gebrochen. — Ich selbst, sein beinahe gleichaltriger Jugendfreund, der ihm das Höchste, Heiligste verdankt, was ein Mensch auf dieser Erde dem andern verdanken kann, lebe in meiner gesammten Denk- und Anschauungsweise, wenn auch die eigene Individualität nicht verleugnend, mit ihm durch die Jahrzehnte fort, und suche seine trefflichen Zeugnisse von der Gnade und Herrlichkeit Jesu Christi auch auf meine Pflegebefohlenen in Schrift und Wort fortzupflanzen, es tief empfindend, daß ein Mensch dieser Art durch seinen Glauben ewiglich fortwirkt, obwohl er in der Blüthe seiner irdischen Jahre gestorben ist.

Schon im Jahr 1829 ward der Gedanke, sein Leben für die künftige Zeit möglichst aus eigener Anschauung zu beschreiben, in mir durch eigenen Trieb und anderweitige Bitten angeregt. Allein es gebrach mir an Muth zur Schilderung eines Lebens, dem das meinige an Hoheit und Tiefe so weit nachsteht, und sogar im Halbtraume kam es mir einmal vor, als ob ich mit einem Maurerpinsel das Bild meines seligen Freundes an eine ungehobelte Bretterwand malte, — ein Gefühl, das mich im Innersten vor Gott demüthigte, und meinen Vorsatz auf viele Jahre hinaus verschob. Ich achtete mich nicht würdig, die Hand an ein solches Werk zu legen, und als späterhin das Verlangen nach einer Le-

bensskizze des Vollendeten von Anderen mehrfach gegen mich ausgesprochen wurde, ging ich nur mit schüchterner, zögernder Hand daran, und entwarf den ersten Theil derselben flüchtig für einen Jahrgang der Christoterpe, der vor etwa 10 Jahren erschienen ist, die beiden weiteren Abschnitte sodann für die folgenden Jahrgänge. — Durch diese zerstückte Bearbeitung hat nun das Ganze einen wesentlichen Schaden erlitten, den ich leider nicht mehr völlig repariren kann; denn es ist Einzelnes zu frühe, Anderes zu spät eingefügt worden, und ich müßte das Buch von vorne schreiben, wenn ich alle Verstöße gegen die Zeitfolge genau verbessern wollte. Da jedoch die äußerlichen Erlebnisse meines Freundes nicht den Kern, sondern blos die Schale seines gottgeweihten Lebensgangs bilden, so habe ich mich begnügt, hier nur die bedeutenderen Punkte zu berichtigen, und gebe nun in diesen anspruchslosen Blättern theils die Selbstbiographie des Unvergeßlichen, soweit sie in seinen Briefen liegt, theils solche ergänzende Berichte, die ich theils aus eigener klarer Erinnerung, theils aus Mittheilungen theurer, verläßlicher Freunde und Zeitgenossen mit völliger Gewißheit geben kann.

Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker wurde den 15. April 1798 als der dritte von sieben Brüdern, von welchen drei frühzeitig starben, in dem durch seine warmen Heilquellen berühmten Badeort Wildbad, einem Städtchen des würtembergischen Schwarzwaldes, geboren, wo sein Vater als Diakonus, und zugleich als Pfarrer von Calmbach angestellt war. Zur genaueren Kenntniß seiner psychischen Entwickelung und Bildung gehört eine nähere Charakteristik seiner Eltern, von welchen, wenn mir eine nicht ganz untreffende Vergleichung erlaubt ist, der Vater mehr das alte, die Mutter mehr das neue Testament repräsentirte. Der Vater, Karl Friedrich, geb. 18. October 1758, im Jahre 1798 von Wildbad als Pfarrer nach Gärtringen, bei Herrenberg, von dort im Jahre 1811 nach Oeschingen bei Tübingen, und im Jahre 1812, als Nachfolger des vom König Friedrich nach Oeschingen verwiesenen Stadtpfarrers C. A. Dann, auf die Stadtpfarrei zu St. Leonhard und das Amtsdekanat Stuttgart versetzt, starb daselbst am 27. December 1824 im kindlichen Glauben an den Sohn Gottes. Sein Leben verdiente eine besondere Beschreibung, die jedoch aus Mangel an fortlaufenden Datis nicht wohl zu geben ist. Man konnte an diesem ächten Würtemberger von altem Schrot und Korn noch im Alter, wo ich ihn kennen lernte, gewahren, welch ein Jüngling diese athletische Gestalt von riesenhafter Muskulatur gewesen sein mußte. Es schien, als hätte er eine Erbschaft der

Kinder Enaks eingethan. In seiner Jugend, wo ihm bald jeglicher Rock zu enge ward, erhielt er trotz der damaligen strengen Klosterdisciplin die besondere, vom Arzt motivirte Erlaubniß, nicht schon frühe um sechs Uhr bei dem Morgengebet erscheinen zu müssen, sondern wegen seines ungewöhnlichen Wachsthums ausschlafen zu dürfen, worüber ihn mancher schlaffsüchtige Alumnus insgeheim beneidet haben mag. Der gewaltigen Statur, welcher gemäß er unter seinen Jugendgenossen als der Stärkste galt, so daß er mehrere Male zwei aufeinander gelegte Zinnteller seines Klostertisches wie Papier mit den Händen aufrollte, entsprach ein heller, kräftiger Geist und ein sehr mannhaftes Temperament, was ihn bei seinem gutartigen und, wie Göthe sagt, geradlinigten Charakter bis in's Alter hin zu einer edeln und imposanten Erscheinung machte. — Er bestand einst als Diakonus in Wildbad einen seltsamen Kampf, in welchem mancher Andere wohl erlegen wäre. Sein Pfarrsprengel hatte damals einen Durchmesser von fünf Stunden, den Bergen und Wäldern des Enzthales entlang, und dem gering besoldeten Mann blieb keine Wahl zwischen dem Wagen und eigenem Wanderschritt übrig, weßhalb er seine Kraft auf jenem beschwerlichen Anfangsdienste sehr wohl verwenden konnte. Während eines sehr kalten Winters wurde er bei Nacht auf eine entlegene Mühle zu einer kranken Person gerufen, und begab sich sogleich auf den Weg, als er in einer bedeutenden Entfernung von dem Hause sich unversehens von drei Bullenbeißern gepackt sah, die sich dumpfknurrend an ihn hängten. So stand er (ich habe die Erzählung von ihm selbst) wohl eine Viertelstunde lang regungslos und in Todesangst, weil er kein Mittel wußte, sich von den Bestien, die ihm allmählig zu schwer wurden, auf gute Manier loszumachen, und bei dem geringsten Widerstande Gefahr lief, von ihnen in der einsamen Winternacht erwürgt zu werden. In dieser Noth betete er zu dem Herrn, und plötzlich erinnerte er sich aus seiner Kinderzeit, daß die Hunde vor einem Hute, den man zwischen die Zähne nimmt, erschrecken. Gott seine Seele befehlend, wand er langsam den rechten Arm aufwärts, fuhr an den Hut, schüttelte ihn mächtig zwischen den Zähnen gleich einem doppelhäuptigen Mann, und siehe da, die Bestien suchten im Augenblick das Weite, so daß er ohne weitere Drangsal sein Amt beschicken konnte, auch unversehrt die Heimath wiederfand. Uebrigens prahlte er mit seiner Stärke nicht, obwohl er, gleich dem Könige Saul, um einen Kopf über das Heer Israels emporragte, und ging meistens nur unbewußt im Gefühle seiner Kraft „freudigen Trotzes" daher, so lange er der höheren

neutestamentlichen Weihung ermangelte. Lauter und aller glatten Pharisäerei todfeind, setzte er seine Aufgabe ins Arbeiten, in taktfeste Amtsthätigkeit, mit ernstem Privatstudium gepaart, und war deßhalb auch bei dem Consistorium als ein durchaus verläßlicher Pfarrer wohl angeschrieben, weil er zugleich möglichst orthodox predigte und in seinen wissenschaftlichen Forschungen genugsam fand, welch ein großes Recht dem Weltheiland mit Seinen unvergänglichen Worten, Werken, Leiden und Siegen, gegenüber einem eben so todten als hochmüthigen Rationalismus, zustehe. — Ein Zeugniß dieser Art legte er noch vor seiner letzten Krankheit in Stuttgart durch eine treffliche Predigt ab, worin er sich, unter kräftiger Hinweisung auf die Verflachung und den steigenden Abfall unsrer Christenheit, insonders gegen die hohlen „Stunden der Andacht," dieses geistreich sein sollende Werk Zschokke's, mit ritterlichem Freimuthe erklärte, weil darin die Offenbarung Gottes in Christo auf Kosten seiner Offenbarung in der Natur und im Menschenleben auf höchst betrügliche Weise vernichtet, und ein Christenthum ohne Christus empfohlen wird. Als ein höchst anhänglicher und wohlgerathener Schüler des sel. Dr. Gottlob Christian Storr überragte er daher, bei seinen gründlichen und gewissenhaften Studien, auch als Dekan seine übrigen, ihn herzlich verehrenden Diöcesangenossen in tüchtiger Erudition, weßhalb es, wie ich aus Erfahrung bezeugen kann, eine Lust war, ihn in den Versammlungen nach den übrigen Vorträgen seine eigene Abhandlung, die jedesmal mit vollem Rechte als Conversion galt, mittheilen zu hören. Seine Darlegungen rollten gleich einem Strom aus einem gar fein geschriebenen Concept herunter, und waren die securis orationum. Und das waren nicht trockene scholastische Materien, sondern stets die interessantesten Lebensfragen der Theologie, die zu tieferer Forschung und zum Fortschritt in ächter Wissenschaft theils einluden, theils nöthigten. — Auch ein schlagender Humor fehlte von Seiten des kampfgerüsteten Dekans im rechten Augenblick hiebei nicht. Nach einer höchst interessanten Discussion über den Zustand der Seele zwischen dem Tod und der Auferstehung, wobei die schwierige Frage von der Psyche, vom inneren Menschen vielseitig, auch im Blick auf die Auferstehung, besprochen war, hob ein sehr wohlbeleibter Pastor aufathmend an: „Aber ich sehe nicht ein, was für ein Interesse es für einen armen Sterblichen haben kann, gerade seinen hiesigen Leib wieder zu erhalten! Es könnte ihm ja auch leichtlich ein anderer, ganz verschiedenen Wesens, von der Allmacht Gottes zubereitet sein!" — Weitaus lachend fiel ihm

der scharfe Dekan in's Wort: „Das glaube ich Ihnen wohl, daß Sie, mit Ihrer Körperlast, keine Lust zur Auferstehung haben, wenn Ihnen nicht ein besseres Logis bereitet wird!" — Eine allgemeine Heiterkeit erfüllte die Versammlung, — ein unlöschliches Gelächter, wobei einige Jüngere meinten, der sonst werthe Pastor könnte den cartesianischen Satz: Cogito ergo sum, in den ihm näher liegenden, zu Gunsten seiner Unsterblichkeit, verwandeln: Sudo ergo sum. — Uebrigens wurde, die wenigen Ergüsse derber schwäbischer Gemüthlichkeit abgerechnet, bei solchen Versammlungen ein strenger wissenschaftlicher Ernst festgehalten, so daß kein Mitglied dieselben ohne wesentlichen Gewinn verließ. — Neben dieser scientifischen Kraft zeigte sich sein edles Gemüth in treuer Pflichterfüllung, in liebreicher und aufrichtig gemüthlicher Behandlung seiner älteren und jüngeren Collegen, auch in seinen Predigten, die an dem lauteren Bibelworte festhielten, und, wie schon oben bemerkt, nicht selten das Gepräge eines furchtlosen, lebendigen Eifers für die Kirche des HErrn an sich trugen. – Er pflegte im Umgange mit Jüngeren manchmal auch ein in ihre Familienverhältnisse eingreifendes väterliches Wort zu reden. So sprach er einmal zu einem Vikar, der zum Pfarrer in seiner Diöcese ernannt war, halb scherzend, halb scharf: „Jetzt suchen Sie sich auf der Stelle eine Braut, damit Sie auf Ihrer Pfarrei nicht als ein einsamer Mann aufziehen, denn das wäre nichts nutz für Sie! Ich werde sehen, ob Sie meinen Auftrag befolgt haben!" — Als ihn der neue Pfarrer einige Monate hernach immer noch ehelos besuchte, fuhr er ihn an: „Was ist das? Warum sind Sie noch nicht verheirathet? Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie möglichst bald eine Frau nehmen sollen?" — Der Pfarrer erwiederte ihm lächelnd: „Aber, Herr Dekan, eine rechte Pfarrfrau findet man nicht wie die Steine auf der Gasse; ich muß eben zusehen, wie Gott der Herr mir Gelegenheit macht, und sobald Er's thut, werde ich Ihren gestrengen Auftrag unweigerlich befolgen!" — Da gab sich der gute Special zufrieden, und verkehrte mit dem angehenden Pfarrer so herzlich, wie mit einem eigenen Sohn. —

Ich selbst hatte als Vikar einst eine ähnliche tragikomische Begegnung mit ihm. Er übergab mir eines Tages ein Paquet mit dringlichen Amtspapieren an meinen Herrn Pfarrer mit dem gemessenen Befehl, es sogleich zu bestellen. Da ich, ungewöhnlicher Weise, damals einen Frack (von fractus = zerbrochener Rock) trug, so hängte ich diesen bei meiner Nachhausekunft unschuldiglich in den Schrank, und vergaß den Auftrag. — Einige Tage her-

nach frug mich der Dekan, als ich seinen Ludwig besuchte: „Haben Sie denn das Paquet nicht abgegeben? Ihr Herr Pfarrer schreibt ja, er wisse von Nichts!" — Tief betroffen bat ich ihn um gütige Vergebung meiner Vergeßlichkeit, und gelobte ihm, die Sache noch am nämlichen Tage zu besorgen, was er auch nach einigen drohenden Zusätzen genehmigte. Allein ich vergaß, weil der fatale Frack wieder im Spiele war, die Bestellung leider zum zweitenmal, und nun kam Ludwig Hofacker, wie einst Jonathan zu David, nach einigen Tagen zu mir nach Gaisburg heraus, mit dem Bedeuten, „Mein Vater hat einen schweren Grimm auf Dich! Siehe, dein Herr Pfarrer ist abermals monirt worden, und hat zurückgeschrieben, du habest ihm wiederum Nichts überbracht. Nun geh' meinem Vater wenigstens vier Wochen lang nicht mehr in's Haus, sonst fällt er über dich her wie ein Löwe!" — Ich war schnell resolvirt und erwiederte: „Sag deinem Vater, daß meine Schuld eine ganz exorbitante sei, die ich nicht zu vertheidigen wisse, daß ich aber bei einem so starken Christenmann an das Wort appellire: wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger worden. Da mein Fehler so enorm ist, so soll Er nun auch enorme Huld an mir üben, und mich, einen Hausfreund, nicht waschen, denn sonst betrete ich Euer Haus gar nicht mehr." — Ludwig, mein trauter Jonathan, sagte das seinem Vater, und nach acht Tagen kam er wieder mit dem Bericht: „Mein Vater hat gesagt, er wolle Gnade vor Recht über Dich ergehen lassen; Du sollest nur wieder kommen. Ich rathe Dir aber, mach' ihm, wenn Du bei uns hereintrittst, blos ein stilles Compliment, damit er Dich mit deiner Buße zu Gesicht bekommt, und gehe dann mit mir sogleich in's Nebenzimmer." — Dies geschah. Als ich durch's Zimmer meines Herrn Dekans mit herzlicher Verbeugung und einem demüthigen Liebesblicke schritt, lag er mit rollenden Augen, einem numidischen Löwen gleich, auf dem Sopha, und nur auf dem Rückzuge vernahm ich noch einen mildgehaltenen Donnerlaut: „Sie sind ein Rarer!" — Damit war die Sache vorbei, und sein väterliches Herz ließ mich den Fehl mit keiner weiteren Sylbe mehr entgelten.

Bei seiner kernhaften Gesinnung und seiner schmucklosen Derbheit, womit er seine Ansichten und Gefühle ganz unumwunden, oft in einer viel rauheren Form, als es innerlich gemeint war, herausgab, widerte ihn besonders die hohle Oberflächlichkeit mancher modehaft Halbgebildeten dermaßen an, daß er in einzelnen Fällen auch gegen bescheidene Leute zu weit ging. Insonders

hatte er dießfalls einen Zahn auf die Provisoren, unter welchen sich nicht wenige dünkelhafte, aber auch viele rechtschaffene und fromme befinden, und die, wenn sie hochmüthig sind, diese Untugend meistens unglaubigen Seminarien verdanken. Diese jungen Leute bestanden oft schlimm vor ihm, wenn er, nicht ohne schlagende Erfahrungen, die rauhe Seite gegen sie hervorkehrte.

So saß ich eines Tages mit seinen Söhnen bei ihm am Mittagstisch. Zwei neuangestellte schüchterne Provisoren traten herein und überreichten ihm ihre Mandate. Finsteren Blickes, wie der wolkenversammelnde Zeus, durchlief sie der gestrenge Dekan und gab sie mit flüchtigem Kopfnicken zurück. „Haben Euer Hochwürden noch Etwas zu befehlen?" flüsterten die jungen Männer im bescheidensten Tone. — „Nichts weiter, als Subordination!" rief der Dekan mit einer Donnerstimme, — „oder ich werde Sie zu finden wissen!" — Da schlüpften sie wie Schatten zur Thüre hinaus, und wir Alle waren bewegt; der älteste Sohn aber, der in Dingen dieser Art wohl ein Wörtchen mitsprechen durfte, fügte, als die guten Leute fort waren, hinzu: „Aber, mein lieber Vater, diesmal haben Sie's doch zu arg gemacht!" — Der Vater gab es dazumal noch nicht zu, denn er pochte noch, mancher jugendlichen Insolenz gegenüber, zu sehr auf äußerliche Amtsautorität; hernachmals aber ist er unendlich milder geworden, als die Gnade des neuen Bundes das alttestamentliche Gesetz in ihm überwand. Seine psychische Natur hatte etwas von den Pachydermen, und unter seiner etwas grobkörnigen Außenseite lag doch ein unverwüstlich guter Kern, so daß man mit ihm viel lieber zu schaffen hatte, als mit manchen Feineren. Denn seine Derbheiten konnte man, weil er redlich war, für eine Ehre nehmen, während man bei vielen Anderen, je höflicher sie werden, desto mehr befürchten muß. So gut er sich in gebildeten Kreisen zu bewegen wußte, so nahm er doch in Fällen, wo es eine gute Sache betraf, kein Blatt vor den Mund, wie er einmal in einem Kirchenconvent zu den früheren Stadtherren, die sich zu Erbauung einer gegen Wind und Wetter schützenden Friedhofshalle durchaus nicht verstehen wollten, das offene Wort sprach: „Nicht wahr, meine Herren, Sie lassen uns bei jeder Witterung auf dem Friedhof parentiren, denn Sie denken: es gibt genug Geistliche, und wenn einer hin ist, so nimmt man eben einen Andern!" Solche ehrenhafte Biederkeit war ein Grundzug seines Charakters, — frisch herausfahrend, wo sich's traf, aber im Innersten gutartig, und nach zuweilen auflodernдем Zorne sofort wieder zu treuer Liebe bereit. Er mochte von Natur

etwas haben von jener zufahrenden Schärfe des Riesen, der, wenn er einem Wanderer unversehens den Kopf abgerissen hatte, sogleich mit freundlichem Bedauern sprach: „O Jemine, du gute Seele! hab' ich Dir den Kopf abgezupft? Komm her, ich will ihn Dir wieder hinheilen!" — Dann zog er ein Fläschchen Wunderbalsams hervor, küßte den blutigen Hals, und heilte ihm den abgepflückten Kopf so freundlich auf die Schultern, daß kein Derangement überblieb. Darum konnte man ihm auch in die Länge Nichts übel nehmen, so derb er manchmal war, denn hinter all seinen psychischen Donnerwettern stand eine Sonne der Redlichkeit, eine verborgene Grundlage der Wahrheit, auf welcher der große Gott, als Seine Stunde kam, noch einen ewigen Friedenstempel errichten konnte. — Wenn sein Temperament seine electrischen Gewaltäußerungen ausgesprüht hatte, war's bald wieder hell Wetter bei ihm, und so blieb er vor all seinen näheren Bekannten als ein durchaus wohlwollender, redlicher Geist offenbar. Als er nach schwerem Kampfe seinen Lauf beschlossen hatte, kam ein benachbarter Handwerksmann zur Trauerfamilie mit strömenden Thränen herüber, um ihr seine Theilnahme zu bezeugen, und konnte nichts Weiteres hervorbringen, als die Worte: „Ach, der redliche Mann!" —

Die bornirten, engbrüstigen Formen einer gewissen Art des Pietismus waren ihm im Innersten zuwider, und er übertrug in früheren Jahren, bevor er gedemüthigt war, diesen Widerwillen auch auf edlere, sich zur Sache des Pietismus bekennende Naturen, wenn diese nicht sofort dem längeren Maßstab, den er an das christliche Sein legte, sich anbequemten. Da konnte man von dem gutartigen Mann oft scharfe Excurse wider die Einseitigkeit mancher Christen vernehmen, ohne daß eine eigentliche Feindschaft gegen den HErrn und sein Volk daraus hervorgeleuchtet hätte. Seine Theorie, mit dem Temperamente vermählt, brauste dagegen auf, indeß man wohl fühlte, wie mild sein tieferes Herz für die Sache Christi gestimmt, und wie viel besser sein Gemüth sei, als jener Theil seines Systems. — „Die Pietisten," sagte er einmal, „kann ich nicht leiden; sie laufen, wo sie einander sehen, sogleich zusammen, wie die Hündlein auf der Gasse!" — Als sein Sohn Ludwig einst mit einem älteren Verwandten bis tief in die Nacht ein geistliches Gespräch neben dem Schlafzimmer des Vaters fortgesetzt hatte, und ich des anderen Tags in das Zimmer trat, wo die Beiden am Fenster standen, sagte der alte Dekan zu mir, mit dem Finger auf sie deutend: „Da, Herr Vikar, sehen Sie einmal diese zween Schmerzensmänner an! Gestern Nacht haben sie neben mir, dem kranken

Manne, bis nach Mitternacht über den alten Menschen gebiesemt (d. h. geflüstert)! Ist das nicht eine Landplage? ist das nicht eine Calamität?" —

Ein anderes Mal kam ein armer Mann aus dem niedrigeren Bürgerstande, der an den Privatversammlungen Antheil nahm, unversehens in das Amtszimmer des gestrengen Herrn Dekans, der am Schreibtische saß. Dieser sah sich um und fragte den ungebetenen Gast: „Was will Er?" — „Verzeihen Euer Hochwürden," erwiederte dieser, „ich bin ein Mann, der das Gute lieb hat!". — „Das ist Seine verdammte Schuldigkeit!" unterbrach ihn der Special, sage Er es ohne diese Einleitung, wenn Er ein Almosen haben will!". — Uebrigens konnte er es, bei seinem damaligen System, nicht gut leiden, daß sein Haus durch seinen so ungemein beliebten Sohn auf einmal ein Taubenschlag für die sogenannten Pietisten werden sollte. Und doch hatte er seinen Ludwig, der ihn an Predigerkraft so weit überwog, wie jeden Zeitgenossen, von Herzen lieb! Aber es war ihm gleichsam angethan, vor seiner bereits in ihm aufdämmernden Bekehrung noch alles übrige Pulver der steifen Orthodoxie auf die sogenannten Pietisten zu verpuffen, um ihnen hernach desto kindlicher und wehrloser an's Herz zu fallen, — einem General gleich, der sein an eine fremde Macht verkauftes Regiment vorher noch einmal auf den titulären Feind, zu welchem es überzugehen denkt, alle Patronen verschießen läßt. Das wäre bei Manchem ein Unrecht; bei dem alten Dekan aber war's nur ein von etlichen Explosionen begleiteter Rückzug aus dem alten System in's neue, lebendige, und er hat dabei Niemanden todt, sondern eher lebendig geschossen. —

Er hatte sich viele Jahre lang auf das Studium der Genealogie gelegt, und besaß darin, was die würtembergischen Familien betrifft, eine seltene, weithinreichende Kenntniß, wobei ihm sein ungemeines Gedächtniß sehr zu Statten kam. Wie er überhaupt in seinem männlichen Alter sich am liebsten innerhalb seines Amtes als ein eigentlicher Pfarrherr bewegte, so war er auch mit den irdischen Verhältnissen, mit der Gesetzgebung in Staat und Kirche vertraut, wie nur Wenige, und verstand daher das, was in einem Lande von unten bis obenhin gehen und stehen mag, von Grund aus. Bei seiner Gutartigkeit berieth er hienach viele Hülfesuchende, indem er ihnen ihre Ansprüche auf Stipendien nahezu bis zum Kaiser Karl dem Großen auseinander setzte, und auch in anderen Beziehungen ein vielbetrauter Familienrath war, dessen Sachkenntniß man sich getrost überlassen durfte. Nach seinem Heimgang wurde

ein großer Korb voll genealogischer Papiere einem andern würdigen Mann zum Frommen des Landes in sein Haus getragen.*)

*) Dieses Wort, daß der Dekan Hofacker einem Würtemberger sein Geschlecht bis auf Kaiser Karl den Großen hinauf hätte nachweisen können, war von mir, als ich's niederschrieb, im Scherze gemeint. Nun aber erfahre ich von einem kundigen Genealogen, wie er in seinen genealogischen Forschungen sogar dahin gekommen sei, daß er sein eigenes Geschlecht vom Kaiser Karolus Magnus abgeleitet habe, und gebe das von ihm gefertigte Schema als ein ergötzliches Curiosum hier bei, da diese einzelnen Data auf historischen Dokumenten beruhen, soweit man aus grauer Zeit solche nachführen kann. Die Richtigkeit der einzelnen Glieder bleibt natürlich dahingestellt, und die hier angefügte Geschlechtslinie, welcher zufolge Ludwig Hofacker vom alten Kaiser Karl abstammt, bildet, wofern sie wahr ist, ein Bruchstücklein des großen Stammbaumes, dessen einzelne Blätter alle im Urältervater Adam ihre Wurzel haben. — Ein Mann aber, der einen Waschkorb voll genealogischer Notizen und Studien hinterlassen hat, verdient jedenfalls, schon um seiner beharrlichen Tapferkeit willen, womit er sich all diese Kenntnisse und Dokumente erobert hat, eine kaiserliche Abstammung vom alten Charlemagne.

**Genealogisches Schema.**

(Nach Pregizers Württ. Cedernbaum.)

1. Karl, der Große.
   uxor (4.) Fustrada, Gräfin aus Franken. anno 784.
2. Hiltrudis.
   Eberthal (Eberhard), Freiherr zu Württemberg und Beutelsbach, begraben zu St. Denys. † 811.
3. Werner I., Freiherr zu Württ. 861.
4. Eberhard II. Graf zu Württ. † 893.
5. Eberhard III. Graf zu Württ. † 920.
6. Emich I. Graf zu Württ. u. Gröningen, Freiherr zu Beutelsbach 938.
   uxor Adelheid Herzogin in Schwaben.
7. Conrad I. Graf zu Württ. anno 980.
8. Emich II. Graf zu Württ. 1020.
   uxor N. N. Tochter Hartwigs, Grafen v. Bogen.
9. Albrecht III. Graf zu Württ. v. Löwenstein 1080.
   uxor Luitgard, Tochter des Grafen Engelbrechts oder Otto zu Wolfrathshausen.
10. Conrad II. Graf zu Württ. † 1112.
11. Heinrich II. Graf zu Württ. 1143.
    uxor N. N. Pfalzgräfin zu Tübingen.
12. Ludwig II. Graf zu Württ. 1179.
    uxor Agatha (Guhla) Gräfin v. Hohenberg.
13. Heinrich III. Graf zu Württ. † 1226.
    uxor Irmengard, Margr. zu Burgund.

Um den Lesern auch eine Probe von der Predigtart des ehrwürdigen Mannes zu geben, wähle ich einige Stellen aus einer von ihm am Jubelfeste der Reformation im J. 1817 gehaltenen Rede, womit er das am gleichen Tage gefeierte Fest der Bibel-Anstalt begleitete. Er sprach hiebei unter Anderem folgende Worte:

---

14. Eberhard V. regier. Graf zu Würtemberg † 1252 oder 53.
uxor Agnes, Herzogin v. Zähringen, † 1258.
15. Ulrich, der Stifter, mit dem Daumen, † 1265.
uxor Agnes, Tochter Boleslaus, Herz. zu Liegnitz.
16. Eberhard VI., der Durchlauchtige, † 1325.
hatte 3 Frauen.
17. Ulrich, der Aeltere, Graf zu Würtemberg, kam nicht zur Regierung, † 1. Nov. 1315.
uxor: Irmengard, Gr. zu Hohenberg.
18. Agnes, Gräfin v. Würtemberg.
mar. Ulrich IX. Graf zu Helfenstein, † 1326.

nach Bucelinus.
19. Anna, Gräfin von Helfenstein.
mar. Friedrich, Herzog von Teck.
20. Aenilie (Irmel), Herzogin v. Teck.
marit. Veit von Rechberg.
21. Vero von Rechberg, 1430 zieht er mit Graf Ludw. von Würt. in den Husittenkrieg.
uxor Barbara, Baronin von Rothenburg.
22. Annna v. Rechberg.
mar. Conrad (aliis Eberhard) von Hirnheim.
23. Wilhelm von Hirnheim.
Utha von Geroldseck.
24. Walther von Hirnheim.
Irmel von Hirschhorn.
25. N. N. von Hirnheim.
Georg von Gaisberg, Vogt zu Schorndorf, † 1539.

26. Maria von Gaisberg, geb. 1535, 1613.
Matthäus Heller, Exped. R. und Kirchenkastenverwalter, † 6. Nov. 1576, alt 46 Jahre.
27. Maria Hellerin, geb. 1559, 30. Juli, † 1618, 11. Febr.
Joh. Valentin Moser, Kammerrath.
28. Joh. Valentin Moser, Landschreiber.
uxor Maria Ramminger.
29. Joh. Jakob Moser, Rentk. Secretär.
uxor Anna Rosina Hauff.
30. Joh. Jak. Moser, Exped. Rath.
uxor Helena Catharina Misler.
31. Joh. Christiana Moserin.
Jak. Friedr. Gros, Stadtschr. in Nagold.

„O, daß mit der festlichen Feier des heutigen Tages eine innigere Werthschätzung des Evangeliums bei uns einkehrte! Ohnedem ist aus dieser heiligen Quelle das Gewisseste, was die Menschen wissen, das Heiligste, das sie kennen, das Höchste, was sie glauben, das Seligste, was sie hoffen, geflossen und hergeleitet. Denn ohne dieses Wort Gottes — auf welcher niedrigen Stufe der Bildung würde die Menschheit noch stehen! Und als es in der Christenheit unbekannt wurde, — welche Finsterniß brach unter ihr ein! Welche Sittenlosigkeit nahm überhand! Welche empörende Fortschritte machte der Aberglaube! Sehen wir nicht mit Entsetzen auf jene Zeit der Barbarei zurück? — Aber, wenn nun Gott sein unbekannt gewesenes Wort durch unsern unsterblichen Luther wieder an's Licht gezogen hat; wenn Er uns besonders innigste Hochachtung gegen das Evangelium, das die Grundfeste und der Pfeiler unserer Kirche ist, anbefiehlt; wenn Er uns zur vertraulichsten Bekanntschaft mit den Wahrheiten, die Er darin geoffenbart hat, nicht nur wegen unsres eigenen Heils, sondern auch aus Sorge für die Fortdauer unserer evangelischen Kirche gleichsam nöthiget; wenn endlich Gott es uns so leicht macht und ungesucht uns die Gelegenheit verschafft, erkennen zu lernen, was Er durch Jesum Christum und seine Apostel uns gelehrt hat: dann urtheilet selbst, meine Theuersten, wie unentschuldbar es wäre, wenn wir doch unsere Augen vor dem Lichte, das uns vor Anderen leuchten sollte und könnte, verschlößen, und die Hand, die sich so freundlich zu unserer Leitung darbietet, verschmäheten! — — — Gerade die ehrwürdigsten Menschen, welche die Welt kennt, die Zierden unsres Geschlechts, die auf ihr erschienen sind, haben, wenn wir nachforschen wollen, die bewunderte Höhe ihrer religiös-sittlichen Bildung und Veredelung dadurch erreicht, daß sie sich des Evangeliums von Jesu Christo nicht geschämt, sondern ihre große Ehre und ihr höchstes Glück darein gesetzt und darin gefunden haben, Schüler des Herrn vom Himmel zu sein. Und was machte unsern Luther in seinen Behauptungen so gewiß, in seinem Glauben so getrost, in seinem Muthe so unerschütterlich, in seinem Sinne so edel, in seinem Wirken so kräftig und in seiner Hoffnung so entschieden? War es nicht die Bibel, die ihm Alles war, und besonders in ihr

---

32. Margar. Doroth. Gros.
Wilhelm Friedr. Hofacker, Stadtschreiber in Nagold.

33. Carl Friedr. Hofacker,
Stadtpfarrer und Amts-Decan in Stuttgart.

die Schriften des Neuen Testaments? — Möchte doch sein Sinn, der Sinn einer heiligen Ehrfurcht und feurigen Liebe zu dem Evangelium, sich über Alle verbreiten, die in ihm den Stifter ihrer kirchlichen Gemeinschaft verehren! Möchte sich dieser Geist siebenfach über uns Alle ergießen, die wir uns nie schämen dürfen, den Namen „Lutheraner" zu führen! — Denn so, wie es seit der Mitte des nun verflossenen dritten Jahrhunderts der Reformation in der evangelischen Kirche gewesen ist, — so darf es nicht mehr bleiben! Es darf nicht mehr sein, daß die Leselust nur nach Schriften greift, welche die Einbildungskraft in ein reges Spiel versetzen, und mit Heißhunger auf solche Bücher fällt, deren Inhalt sich blos mit der Geschichte des Tages beschäftigt, indeß die Bibel in den Staubwinkeln versteckt, aus dem Familienkreise verstoßen, und wer sich über ihrem Lesen etwa überraschen ließ, mit Mitleiden wegen seiner unaufgeklärten oder abergläubischen Denkungsart betrachtet wurde. — Was aus unserem Zeitalter bei dieser seiner Leckerhaftigkeit, womit es die im Evangelium ihm dargebotene Kraft als eine lose und unschmackhafte Speise verworfen hat, geworden sei, das wissen wir; es hat schwer darüber gebüßt! Und wenn nun diese Quelle der einzig ächten Weisheit auch fortan verschmäht würde, wohin müßte es dann mit unsern Kindern und Kindeskindern vollends kommen? Wie gänzlich würde sich das Band unsres kirchlichen Vereins lösen, — welche fürchterliche Herrschaft der Leichtsinn, die Weltliebe erlangen, — wie tief der unselige Baum des Aberglaubens wurzeln, und welch unselige Früchte tragen!

„Nein! es ist gewiß nicht umsonst, daß in unseren Tagen die heilige Schrift zum Lesen, Forschen und Betrachten — ich möchte beinahe sagen — aller Welt aufgedrungen wird, und wir mögen die Bibelanstalt auch nur nach Demjenigen, was sie für die Gegenwart bewirkt, beurtheilen. — Mit ihrem regen Eifer, alle Völker der Erde mit den Offenbarungsschriften des alten und neuen Testaments bekannt zu machen, und mit dem erstaunlichen Kostenaufwand, welchen sie durch lauter freiwillige Beiträge bestreitet, zeichnet sie sich in unserem, für das Heilige und Göttliche so vielfach erstorbenen, meistens nur irdische und eigennützige Zwecke verfolgenden Zeitalter als die befremdendste Erscheinung aus, deren segensvolle Wirksamkeit gar nicht zu berechnen ist. — Allein ich gestehe, daß ich noch einen weiteren Zweck ahne, welchen die göttliche Vorsehung durch die Bibelanstalten ausführen will! Ich glaube nämlich aus der Geschichte behaupten zu dürfen, daß der HErr, wenn seiner Kirche Gefahren von ferne drohen, zum

Voraus schon Anstalten dagegen zu treffen pflegte, und sie entweder gegen jene Gefahren zu schützen, oder sie doch unter schweren Versuchungen rein und unbefleckt zu erhalten suche. Und in dieser Hinsicht möchte es, zumal da die heilige Schrift es selbst bestätigt, keine leere Furcht sein, daß eine schreckliche Zeit im Anzuge sei, in welcher nur, wer das Schwert des Geistes zu führen versteht, und mit dem Worte Gottes recht bewaffnet ist, bestehen kann — eine Zeit, gegen welche der treue Erzhirte der Schafe durch das, vermittelst der überall verbreiteten Bibelgesellschaften Millionen von Christen und Nichtchristen in die Hände gelieferte Evangelium im Voraus Fürsorge trifft, und uns vor dem Abfall bewahren, in der Gefahr erhalten und dem Verderben entreißen will." —

Solche lebenskräftige, gediegene Worte sprach ein redlicher Theologe, der sich doch späterhin erst bekehren mußte, und bekannte selbst, daß er, selbst bei solchen lauteren Ueberzeugungen und Gesinnungen, seinen Heiland doch nicht wahrhaftig gekannt, noch Ihn kindlich geliebt habe. — Wir sehen, ein Mann dieser Art, dem, weil er ehrlich war, erst späterhin der Kindesglaube in Fülle geschenkt wurde, hält noch einige hundert Hegelianer und andere Weltphilosophen aus, deren Weisheit lauter Thorheit vor Gott ist. Ebenso ritterlich aber steht er, selbst auf seiner damals noch niedrigen Stufe, gegen jene römische Kleriker da, die, wie ich vor Jahren in Venedig von einem glaubwürdigen Manne erfuhr, gerade damals „das Blut Christi" in einer krystallenen Phiole auf dem Hauptaltar der St. Markuskirche darstellten, um alle „Gläubigen" zu flehenden Gebeten zu ermahnen „wider die dringliche Gefahr, die der heiligen römischen Kirche durch die steigende Verbreitung der Bibel droht!" — Schwert des Geistes, du Gotteswort, sei im heiligen Geiste immerdar bei uns, — dann wollen wir's mit ihnen getrost aufnehmen, und es freudiglich erwarten, wer das Feld behalten wird! —

Ueber seinen kranken Sohn Max, der nun seit bald 35 Jahren als ein Irrsinniger sich in der Kost bei einem Bürger in Waiblingen befindet, wo er in stiller Unbekanntschaft mit dem Wechsel der Zeit und allen äußerlichen Dingen ein verborgenes Leben führt, schrieb Vater Hofacker schon am 19. März 1820 folgende Worte, aus welchen man theils seinen besorgten Vatersinn und seine Beobachtungsgabe, theils die Umstände seines von Natur so reichbegabten, nun im Elend schmachtenden, von seinen Eltern jedoch nie für immer aufgegebenen Sohnes entnehmen mag.

Der Brief ist an den sel. Missions-Inspector Blumhardt († 1838) gerichtet, welchem Hofacker diesen Sohn auf einige Zeit vertrauensvoll in Verpflegung gab, und ich theile dieß am liebsten ohne Verkürzung mit. Ludwig Hofacker überbrachte dieses edle Schreiben, worin der Vater also spricht:

„Euer Hochwürden sind, zu meiner unauslöschlichen Dankbarkeit, meinem im Gedränge häuslicher und körperlicher Leiden durch Herrn J. J. Häring's Güte dargelegten Wunsch mit der größten Bereitwilligkeit entgegengekommen, und haben mich mit dem Versprechen erquickt, daß Sie sich, unter dem göttlichen Beistande, meines dritten Sohnes, Maximilian Ernst Traugott, väterlich annehmen wollen. Der HErr, der Euer Hochwürden einen die ganze Welt umfassenden, ausgezeichnet-wohlthätigen Wirkungskreis angewiesen hat, sei für das Werk der Barmherzigkeit, welches Sie mir, den Meinigen und vorzüglich meinem Sohne selbst erweisen, Ihr Schild und großer Lohn!

„Billig erwarten Sie von mir, wenigstens im Allgemeinen, eine Nachricht von dem inneren und äußeren Leben meines Sohnes, und ich stehe nicht an, davon zu sagen, was ich weiß, und was der Ueberbringer dieses Schreibens, mein zweiter Sohn, Magister im Seminar zu Tübingen, ergänzen wird. — Er ist im Januar d. J. 19 Jahre alt geworden, und hatte, ungewiß, welchem Fache er sich widmen sollte, die höhere Chirurgie, nach Anwesenheit bei einigen schmerzhaften Operationen, schon hier in Stuttgart, darauf das Studium der Rechte und der Kameralwissenschaften, wozu er im Herbst 1818 vom K. Studienrath Erlaubniß erhielt, im Herbst 1819 zu Tübingen wieder aufgegeben, seit jener Zeit aber sich für das Studium der Theologie erklärt, und deswegen Privatunterricht im Griechischen und Hebräischen genommen. — Schon das Schwanken in der Wahl einer Berufsart weiset auf eine besondere Richtung hin, die sein Geist frühe genommen hat. Von Natur reizbaren und feurigen Temperaments, tiefen und zarten Gefühls, und nicht ohne gute Anlagen und Fähigkeiten des Kopfes, ist er von früher Kindheit an gewohnt gewesen, mehr einsam zu bleiben, in der Stille sein Wesen zu treiben, seinen Ideen nachzuhängen und darüber sich, die Außenwelt und seine Umgebungen zu vergessen. Er hat an Nichts, als was etwa Gegenstände der Natur betraf, wiewohl auch an diesen kein anhaltendes Interesse genommen, und ist, bei einer nach und nach ziemlich erstarkten Bequemlichkeitsliebe und Scheue vor anstrengenden Kopfarbeiten, nicht ohne Kampf und Widerwillen zu einem anhaltenden, geordneten Fleiß in Er-

lernung der Sprachen und Wissenschaften zu bringen gewesen. — Daß dieses sein Verhalten ihm vielfachen Vorwurf und Tadel von meiner Seite zuzog und zuziehen mußte, leugne ich nicht; jedoch ist vielleicht auch darin einigermaßen der Grund zu suchen, warum er von Jugend auf wenig Vertrauen zu mir bezeigte, und sich lange nicht so herzlich und offen gegen mich zu äußern pflegte, wie meine übrigen Söhne. — Wie es daher gekommen sei, daß er auf einmal in seinem 16. Jahre sich mit dem Lesen der heil. Schrift — ich möchte fast sagen — einzig beschäftigte, und religiöse Gegenstände zum vorzüglichsten Inhalt seiner Betrachtungen machte, — ob er dazu von innen heraus, oder durch den Umgang mit älteren, erweckten Freunden gekommen ist, — das weiß ich nicht. Nur kann ich mich nicht völlig von dem Verdachte losmachen, als ob der mir lange verborgen gebliebene Umgang mit dem Sekretär Auberlen (der nachgehends auch verrückt wurde), der sich damals, wie ich gewiß erfahren habe, mit philosophischen Demonstrationen unsrer Religionsgeheimnisse befaßte, und sich durch Böhme's Schriften in eine Art Mystik verstiegen zu haben schien, bei meinem Sohne, der Anlagen zum abstrakten Denken hat, den ersten Grund zu den überspannten Ideen legte, die er seiner Mutter besonders manchmal als die heiligsten Wahrheiten vordemonstrirte, — und welcher Herr vielleicht vorzüglich dazu mitwirkte, daß ihm das schlichte Evangelium theilweise zur Sache der Spekulation wurde."

„Zwar muß ich andererseits gestehen, daß mein Sohn von jener Zeit an für seine Studien ziemlich todt und gegen sie sogar eckel war, daß er aber bei jeder Gelegenheit heilige Ehrfurcht vor Gott und seiner Sache darlegte, um deren Willen er sich von jeder heiteren Gesellschaft zurückzog; daß er kein Disputiren über religiöse Gegenstände dulden wollte; daß er sich kein Lachen erlaubte, — daß er von der innigsten, dankbarsten Liebe gegen seinen Herrn und Heiland durchdrungen war, — daß er nicht die kleinste Unwahrheit, — und wenn nur ein zweideutiger Ausdruck ihn von dem Carcer im Gymnasium hätte befreien können — sich erlaubte, — über jede Schlechtigkeit, wo sie zum Vorschein kam, mit Unwillen sich ausließ, viel fastete und oft recht eigentlich Hunger litt, viel betete, und an den geselligen Unterhaltungen, besonders am Tisch, keinen Antheil nahm, und daher oft wie aus einem Traum, erwachte, und nach dem Inhalte des gegenwärtigen Gespräches erst fragte. Es war auch zu erwarten, daß diese seine Sitten seinen Tischgenossen in Tübingen befremdlich auffallen, und ihn nach und nach in einen ganz isolirten Zustand versetzen würden. Die-

ses geschah auch wirklich. Ueber Tische sprach er mit Niemanden ein Wort, weil er dem Burschenleben und Burschentone todtfeind war, und in seinem einsamen Stübchen, worin er nur eine Spanne Himmel sah, wurde er zu einer Art Karthäuser. Er belauschte nun unaufhörlich seine Gedanken, seine Gefühle, seine Begierden, brütete über dem geheimen Sinne der Schrift, lebte oft mehrere Tage von weniger kalter Kost, exaltirte aber auch durch all diese Operationen und Uebungen, die in keinem Verhältniß mit seiner von schneller Entwicklung herrührenden Körperschwäche standen, durch den Mangel an Fürsorge für die ihm so nöthige Transpiration, und durch den Entschluß, Fehler, die er an sich hatte, schnell zu vertilgen, und sich plötzlich zu einer ausgezeichneten Höhe von Heiligung emporzuschwingen, seine Geistes- und Leibeskräfte so fieberhaft, daß er, nach dem schwäbischen Ausdruck, um das Ueberschnappen zu verhüten, durch Aderlassen, Blutegel u. dergl. abgespannt, und im Anfang dieses Jahres in das elterliche Haus zurückgebracht werden mußte, um seiner geistig und körperlich zu pflegen. Dieses scheint nun auch mit Gottes gnädiger Hülfe, und durch die ihm gemachte, immer von ihm genährte Hoffnung, nach Basel zu kommen, so weit gelungen zu sein, daß er die Reise ohne Anstand, und zwar zu Fuß, machen kann, und fröhlich erwartet, durch die Belehrungen, Erfahrungen und väterlichen Anweisungen von Ew. Hochwürden, und durch den Umgang mit geliebten und geachteten Freunden, mit welchen er längst im Geiste verbunden ist, gründlich, — nicht blos von seinen sittlichen Fehlern, z. B. dem Hochmuthe, den er eingesteht, sondern auch von seinen überspannten Ideen geheilt, und vor ähnlichen Verirrungen, die er selbst sinnlich im Kopfe zu empfinden meint, und vor den satanischen Anfällen, wofür er seinen Zustand hält, bewahrt zu werden."

„Euer Hochwürden sage ich nichts weiter von seinen guten und fehlerhaften Seiten, da sie sich bei seinem freien, unversteckten Wesen jedem Beobachter in kurzer Zeit vor Augen stellen. Nur darf ich das nicht verschweigen, daß er allen Angelegenheiten des täglichen Verkehrs völlig fremd ist, von häuslichen Einrichtungen nichts versteht, vielleicht kein Geld zählen kann, und daher in diesen und ähnlichen Dingen, was freilich für sein Alter befremdend ist, noch stets einer Leitung und Anweisung bedarf, und gänzlich unfähig ist, mit Geld umzugehen und es selbst zu verwalten, daher im eigentlichsten Verstand einen Vormünder nöthig hat, der ihm aber nur wenige Münzen auf e i n Mal, zu kleinen Bedürfnissen etwa darreichen, ihm Rechnung dafür abfordern und darüber wa-

chen sollte, daß er nichts Unnöthiges, seiner Gesundheit Schädliches kaufe, indem er nicht immer über seine Lüsternheit zu gebieten vermag. Endlich kann ich noch nicht bestimmt behaupten, daß er gerade jetzt schon zu einer Anstrengung im Studium fähig sei, indem ich keine Probe darüber anzustellen vermochte, — was sich aber bald durch Mißtrauen, Düsterheit, Mangel an Appetit zu erkennen geben wird, falls er für jetzt noch geschont werden sollte. Nur bin ich fest überzeugt, daß er, wenn er leisten will, was er psychisch und physisch kann, gewiß Fortschritte machen wird."

„Und so überlasse ich meinen Sohn, der seit einem Vierteljahre der Gegenstand unsres Kummers und täglichen, schmerzlichen Anliegens vor dem HErrn ist, der Gnade seines und unsres Gottes mit Vertrauen und Ergebung, und befehle ihn der väterlichen Treue und Liebe Euer Hochwürden in der völligen Ueberzeugung, daß er besser unter Ihrer, als unter unserer Aufsicht berathen, und durch Ihre Pflege, vermittelst der erleuchtenden und heiligenden Gnade des heil. Geistes, noch ein brauchbares Werkzeug in dem Dienste des HErrn und seiner Gemeinde werden wird. Dieser große, angebetete HErr sey mit Ihnen; er erhalte Sie noch viele Jahre, zum Besten der heiligen Missions- und Bibelsache, in ungeschwächter Gesundheit! Er vergelte Ihnen reichlich, was Sie an meinem Sohne gethan haben, und wohlwollend noch weiter thun werden, mit segnender Gnade in Zeit und Ewigkeit." —

Genehmigen Sie u. s. w. Stadtpfarrer Hofacker.

Dieser Brief läßt in das Innerste des Mannes hineinschauen. So war er in seinem Geiste schon vor seiner tieferen Bekehrung. — Von seinem unglücklichen Sohne Max, einst einer athletischen Prachtgestalt, erinnere ich mich aus dem Jahre 1821, daß er mich mit seinen dunkelfeurigen Augen fixirte und dann fragte: „Weißt du, was der Teufel eigentlich will? — Gott will er sein, an Jesu Statt. Das ist die ganze Geschichte, daraus geht Alles!" —

Seine Kinder erzog der sel. Dekan früher nach dem alten Testament, als ein sorgsamer und treuer, von aller Sentimentalität weit entfernter Vater, biderb, nach gesundem Menschenverstand, durchaus praktisch, doch ohne tiefere Mystik, wie diese von der grammatisch-historischen Schule Storr's bis auf wenige, kaum noch bemerkbare Wurzeln aus dem Boden der Theologie ausgerodet war. Man konnte ihn, seinem christlichen Standpunkte nach, einem David in Sauls Rüstung vergleichen, der tapfer, doch noch im schwerfälligen Harnisch, wider Goliath anging, und daher von jener leichteren, doch sicheren Schleuder des Helden Bethlehems, nämlich vom

kindlichen Glauben, noch nicht die gehörige Idee und Erfahrung besaß. Die nicht allzugroße, aber mit gewaltigen Pallisaden der Apologetik umrüstete Festung seines christlichen Glaubens gewährte ihm selbst längere Jahre hindurch zu wenig Freude im Geist, als daß er in voller freudiger Liebe auf seine Sprößlinge zu wirken vermocht hätte. Daher kam es, bei allem Wohlmeinen, daß er tüchtiglich darein schlug, wo seine väterlichen Edikte nicht verfangen wollten, was seiner Enakshand auch unschwer genug ward, und so waren die Söhne mit alttestamentlicher Zucht, die je zuweilen an „Kedars Strengigkeit" erinnerte, herangezogen, um in die tief gezogenen Furchen des Gehorsams und der Gottesfurcht hernachmals desto williger den Samen des Evangeliums aufzunehmen.

All dieser beim Gehaltensein seiner Augen geübte Ernst und Eifer gelangte erst in seinem letzten Lebensjahre zur schönen herrlichen Reife und Vollendung, wobei ihm sein Gott einen Demüthigungsweg nicht ersparen konnte. Bei ihm traf es zu, was der Heiland zu Petro sprach: „Als Du jünger warest, da gürtetest Du dich selbst, und gingest hin wo Du wolltest; wenn Du aber älter wirst, wird ein Anderer über Dich kommen, und führen, wohin Du nicht willst." — Dies geschah auf folgende Weise: Er, der schwer wandelnde Löwe, dessen Auftreten schon von ferne her Ehrfurcht gebot, wurde eines Tages, als die Mutter gerade einem Sohne die Haare schnitt, von einem Schlagfluß getroffen, in dessen Folge sein Mund sich herabzog. Man sandte schleunig zum Arzt; er aber, furchtlos wie er war, schlug mit gewaltiger Faust auf sein Knie, schüttelte sich linkshin und rechtshin, und gewann durch diese seltene Beherztheit in der That einen Vorsprung vor dem Tode, weil er den stockenden Quell seines Blutes wieder in freieren Fluß brachte. Doch schüttelte er die Last der Hinfälligkeit damit nicht auf die Länge von sich ab, sondern die mächtige Maschine seines Leibes erhielt nachgerade von innen bald diesen, bald jenen geheimen Stoß, bis sich zuletzt unter den zehntausend Krankheiten, deren der menschliche Körper fähig ist, eine Brustwassersucht bei ihm anmeldete, um nach dem Willen des Herrn auch seine, aus ungewöhnlich dicken, eichenen Balken gezimmerte Hütte zu zerbrechen. Da ging Großes in seiner Seele vor; da gefiel es dem Vater der Geister, den im fünfundsechzigsten Lebensjahre stehenden, ehernen Mann zum Kind umzuwandeln, ihm die freie Gnade Jesu in seltener, unaussprechlich wohlthuender Klarheit zu offenbaren, und ihm Dasjenige, was er bisher durch die Farbenbrille eines menschlichen Systems gesehen hatte, im farblosen Sonnenlichte der Ein-

falt vor das Auge zu rücken. O, das waren köstliche Zeiten, als aus der Puppe des Mannes der Schmetterling des Gotteskindes mit den lichtglänzenden Flügeln ausschlüpfte, als der Meister zum Schüler, der Vater zum Bruder wurde! Nur mit heiliger Rührung denken Diejenigen, die sein langwieriges Krankenlager umstanden, an die Fülle der seinem Mund entquollenen Lebenszeugnisse von Christo, deren ich im heimeligen altwürtemberger Style hier nur zwei anführen will.

Er hatte vor Jahren die Schule eines betagten Schulmeisters, Abele, visitirt, der eine christliche Versammlung zu halten pflegte, und daher im Geruch eines Pietisten stand. Der gewaltige Herr Decan trat damals ein, und befahl dem Schulmanne, vorerst zu katechisiren. — „Worüber befehlen Euer Hochwürden?" fragte der liebe Greis voll Schüchternheit. — „„Nicht über allerlei Dogmen, sondern über die Bergpredigt!"" war die Antwort. Der Schulmeister begann nun seine Katechese: „Liebe Kinder! wie heißt man Denjenigen, der keine Güter besitzt?" — Antwort: „„Arm."" — „Was braucht ein Solcher?" — Antw.: „„Unterstützung u. Hülfe."" — „Ist ein gefallener Sünder, der das Leben aus Gott verloren hat, auch arm?" — Antw. „„Ja!"" — „Was braucht er also?" — Antw. „„Unterstützung und Hülfe."" — „Wenn aber ein Mensch im Geistlichen vor Gott gar nichts mehr hat, was muß er dann bei Ihm thun? — Antw. „„Betteln!"" — „Was müssen also die geistlich Armen vor Gott und dem Heiland seyn?" — Antw. „„Bettler!"" — „„Schon genug, übergenug!"" rief der Decan, „„lassen Sie's nur gut sein!"" — Und so wurde die Katechisation behend abgebrochen. — Als aber nun jener Schulmeister, der seinen Decan dennoch sehr verehrte, nachmals an dessen Krankenbett kam, näherte er sich sachte, und frug: „Darf ich fragen, wie geht's Euer Hochwürden?" — Der alte Special sah ihn mit liebenden Augen an, und rief ihm brüderlich zu: „„Was Hochwürden! — Nichtswürden! so sagen Sie, denn ich bin ein bloßer Sünder, tief herabgesetzt, und allein in der Gnade meines Heilandes frei und selig!"" — Da war denn nicht weiter Decan noch Schulmeister, sondern Alles und in Allen Christus (Col. 3, 11).

Nachgehends besuchte ihn einer der gelehrtesten Männer, der bekannte, nun vollendete Director des Studienraths, von Süskind. Diesem rief er entgegen: „Lieber Herr Director, nun sind mir all meine Systeme zu Boden gestürzt und zu Nichte geworden!" — „„Wohl,"" versetzte Süskind, „„aber es wird keine Sünde seyn, ein theologisches System zu haben."" — „Nein," erwiederte Hof-

acker, „das nicht; Systeme habe ich geliebt mein Lebenlang: Den aber, der sein Blut für mich vergossen hat, habe ich nicht wahrhaftig geliebt!" —

Diese unmittelbare Nähe und Liebe Jesu war es auch, woran er sich wie ein Kind unablässig erquickte. Die rührendsten, lieblichsten Zeugnisse floßen hierüber aus seinem Herzen als lebendiges Wasser, und erquickten alle seine Umgebungen. Mit der innigsten Beugung bekannte er eines Tages: er habe früher nie geahnt, welch ein seliges und einfach zu ergreifendes Geheimniß in den Worten Jesu liege: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende." Er habe wohl den Heiland verehrt und als Gottes Sohn hoch gehalten, Ihn aber meist in der Höhe und Ferne gesucht, während er jetzt erkenne, wie nahe man Ihn am Herzen und Munde haben könne. Dazu aber gehöre ein gebrochenes Herz und ein ganz kindlicher Wille, — dann erlebe man im Umgange des Heilandes selige Zeiten, und habe unendlich mehr, als alle irdische Phantasie und Wissenschaft uns zu bieten vermöge. — „Merken Sie sich dieses, junger Mann," — sprach er bei einer solchen Unterredung zu mir, — merken Sie sich's wohl für Ihr künftiges Leben! Sie sehen an mir, Ihrem alten Special, was endlich allein die Probe hält. Wäre ich in meinem Leben kindlicher und einfältiger gewesen, so hätte ich mehr am Heiland gehabt. Sie sind noch jung; geben Sie sich Ihm ganz kindlich zu eigen, dann werden Sie viel Segen erfahren und stiften, — denn ohne ganz innige Gemeinschaft mit Jesu ist unser Leben meist ein verfehltes und verlorenes." —

In dieser freudigen Fassung vollendete er auch seinen Lauf, frei von allen Schrecknissen des Todes, von der Liebe der Seinigen gepflegt, von ihren Gebeten, wie mit einem kühlenden Fächer, umbreitet. Ich werde es nie vergessen, mit welchem heiligen Gefühl ich die edle, gewaltige Leiche auf ihr nächtliches Todtenlager tragen half, und welch ein Friedensgefühl dasselbe umschwebte, als ein christlicher Bruderkreis in stiller Nacht einige Lieder davor anstimmte. Da war kein Jammer und Klagen, sondern nur dankbar frohe Gelassenheit, und jene spätere Scene, als nun die betagte Gattin mit dem Todten sprach, ihn segnete, ihm ihre Fehler mit unaussprechlich rührendem Flehen und voll heiliger Salbung abbat, und ihm zuletzt ein Lebewohl auf baldiges Wiedersehen sagte, — sie ist zu großartig, als daß man sie näher beschreiben dürfte, wird aber Denjenigen, die im Nebenzimmer dieses Gespräch vernahmen, in ewigem Gedächtniß leben.

Von solch einem Vater stammte Ludwig Hofacker. — Seine Mutter, Friederika, Tochter eines höchst originellen Pfarrers Klemm, war ein vielleicht noch merkwürdigeres und höheres Lebensbild einer altwürtembergischen Pfarrfrau und einer einfach genialen Mutter. Sie war eben so geistvoll und grundverständig, als recht und schlecht, reich an tiefem Gefühl, gegen Jedermann gütig und gastfrei, aber mehr männlich und kräftig durchgreifend, als jene weiblichen Seelen, bei welchen sich das tiefere Gefühl oft mit Schwäche und Empfindsamkeit vermischt. Ich sagte mehrere Male im Scherze zu ihr: „Sie sind eben ein weiblicher Doctor Luther, und sehen nicht aus, als ob ein Mägdlein von Ihnen hätte herstammen können, sondern wie die Mutter der Maccabäer, die auch sieben Söhne geboren hat!" — So war es auch; sie hatte viele geistige Züge von Luther, — körnigt, naiv, witzig, voll gesunden, treffenden Urtheils, mitunter derb, jedoch nie hart abfertigend, außer da, wo manierirte Künstelei sich geltend zu machen suchte, — dabei kerngut, treulich gesinnt, und ihre Liebe mit einem Wort und zehn Thaten verwirklichend, bis es ihr gefiel, endlich einmal aus dem Verschließ ihres mannhaften Regime's ein herzliches Wort hervorzugeben. An ihrem Gatten und ihren Söhnen hing sie von Herzensgrund, aber ihr Gemüth redete zu ihnen wie eine keusche Nonne durch's Gitter, und nur in besonders entscheidenden Augenblicken brach ihr wahrhaft herrliches Gefühl gleich einer wallenden Stromfluth hervor. — Von dieser edlen Frau habe ich am meisten Poesie, und zwar deren kräftigere Seiten, gelernt, d. h. wie man ein geistliches Lied machen und nicht machen muß. Als ich ihr z. B. im Jahr 1822 meine ersten Missionslieder schüchtern brachte, sprach sie mit festem Tone: „Wie da? Geben Sie Ihre Sächlein her!" — Dann setzte sie die Brille auf ihre Adlernase, schüttelte das Haupt mit verdächtigen Gefühlen, rief mich näher herbei, entfaltete sofort das ganze Manuscript, und las vor sich hin, mit dem Finger nachfahrend: „Wie? das ist nichts! fort damit! — Auch nichts! — Confect, Conditor-Arbeit! Lumpenzeug! — So, nun das passirt, das ist einfach und biblisch. — Aber schon wieder nichts! Närrischer Vicar, was machen Sie da für wässerigte Arbeit! — Nun, da kommt wieder eine passable Strophe" u. s. w. — Diese Winke, die mir dazumal wie Salomo's Spieße und Nägel durch's Herz gingen, begleitete sie mit treffenden Bibelsprüchen nebst speziellen Anwendungen, und als ich zu Hause war, fand ich die liebreich-unerbittlichen Hechel meiner ehrwürdigen Freundin ganz gerecht und zur Besserung geeignet. Sie hatte mit ihrem unverblümten Tone mir

doch keine Blume des ächten Gefühls geknickt, sondern nur die Auswüchse amputirt.

Um von dieser edlen, geistreichen Frau auch einige Briefproben zu geben, setze ich folgende Stellen aus ihren verschiedenen Schreiben an mich hierher.

Im Sept. 1822, als ich ihr einen Korb mit schönen Trauben übersandt hatte: „Für den priesterlichen Schmuck herzlichen Dank! Er soll unversehrt und unabgepickt hängen bleiben, bis mein lieber Mann vom Rathhause kommt, und mit Augen sehen kann, wie viele Freundlichkeit die Gaisburger ihrem Vicar beweisen. Ich möchte jedoch diesen Anblick Ihren lieben Eltern gönnen. — Ihre Frau Mutter sollte Sie diesen Herbst besuchen, um recht aus der Traubenquelle zu schöpfen. Kommen Sie fein gewiß, damit wir lachen und das Weinen darob vergessen können! Der Lehrtext der heutigen Losung heißt: „So du glauben wirst, sollst du die Herrlichkeit Gottes sehen.“ — „Louis grüßt Sie mit mir. Ihre Freundin, Friederika Hofacker. — N. S. Was macht die kranke Katze?“

Den 25. Juli 1823.

„Am Tage des h. Apostels Jacobus gratulire ich (nach Volksmanier) zu Ihrem gütigen Geburtstag, und bedaure recht sehr, daß Sie nicht Jacob heißen, um mit diesem Patriarchen ausrufen zu können: HErr, ich warte auf dein Heil! — Versuchen Sie's eben doch — als Albert — und geberden Sie sich desto alberner und kindlicher dabei! Ich wünsche, ich wünsche — — was?... daß Sie einhergehen in Geist und Kraft Elias, des Thisbiten, und daß, wenn Sie um etwas bitten, Sie bald erhöret werden, und wissen zum Voraus, daß Sie die Bitte haben, die Sie gebeten haben, weil Sie bitten nach Seinem, nämlich nach Gottes Willen. Daß Sie wachsen und reifen für's ewige Leben, welches Gott bereitet hat Denen, die Ihn lieben. Ich danke Ihnen auch für alle Liebe und Treue, und für den Beistand in unserer Trübsal, als Einem, der noch im Leibe lebt und mit Schwachheit umgeben ist. Ich wünsche Ihnen, daß Sie, wenn's nothwendig ist, auf junge Löwen und Ottern treten, und wenn Sie etwas Tödtliches trinken, daß es Ihnen nicht schade, sondern nütze, — und daß Sie einst werden ein Pfeiler im Tempel Gottes, und nicht mehr hinausgehen. — Gott gebe, daß ich dies Alles von Herzen wünsche, selbst dann, wenn ich kaum eine Thürhüterin in diesem Tempel werden, oder nicht einmal tauglich dazu seyn sollte!“

Unter herzlichem Gruß Ihre Freundin

Friederike Hofacker.“

Im Herbst 1823, Montag, frühe um 9 Uhr.

„Kommen Sie heute Nachmittag fein gewiß zu uns, und nehmen Sie den Dank für den Traubenkorb selber ein. Ich freue mich Ihrer Besuche nun doppelt, weil Sie in neueren Zeiten viel ruhiger sind, und den schwachen Louis nicht mehr so übermannen. Der Korb hält viel mehr, als Sie denken, und Sie schrieben wahrscheinlich vor dem Einfüllen. Wir kommen so eben vom Cannstatter Brunnen, mein Mann und ich, und ich sah den Gaisburger Hügel, auf welchem Sie thronen, mit dem Gedanken an Ihre Wenigkeit. Grüßen Sie des lieben Herrn Pfarrers Familie von uns, auf dem Wege zur Ewigkeit, bis wir Alle hinankommen zur Vollkommenheit in Christo, hindurch, hinaus und hinein! — Sie sind auch ein wenig gegrüßet von uns, von mir, am meisten aber vom Louis." Ihre Freundin

Friederike Hofacker."

Am 22. Oct. 1825. „Mit einer Feder, welche Sie selbst zugespitzt, schreibe ich Ihnen aus Louis' Seelengestalt heraus. Dieser befindet sich bei'm Reden noch besser als bei'm Schreiben; und wollte sich daher gestern auf einmal, von einem süßen Traume, sich bei Ihnen im stillen Zimmer befindend und seines Herzens innerste Gedanke eröffnend; — nimmermehr abbringen und aufschrecken lassen, sondern zu Ihnen reisen. Indessen ist er nun doch aufgeweckt, und will noch zusehen, welche feineren Künste Sie erfinden, um ihn herzubringen, oder zu erfinden aufhören.

Für's Erste sei Ihnen kund und zu wissen gethan, daß ich Ihre Briefe an Louis nicht lese, und auch in neueren Zeiten, selbst wenn sie ostensibel geschrieben sind, durchaus nicht von ihm annehme, auch selbst weder in seinen Taschen noch neben seinen Fußstapfen darnach fahnde, weil dieses Ihre Correspondenz mit ihm ganz lähmen müßte. — Sie werden einen Brief von ihm erhalten haben. Hiernach gibt er mir auf, Ihnen zu schreiben, daß das Eremitenleben durchaus nicht nütze sei, und er es Ihnen durchaus nicht gestatte. Sie können in der Umgebung einer lieben Gehülfin viel mehr und besser arbeiten und Commentare schreiben, als in der Einsamkeit. Er habe sich alle diese Ausflüchte vorhergedacht, aber annehmen werde er sie nie, sondern, wenn Sie derselben noch fernerhin entbehren sollten, Ihnen über den Hals kommen und gute Gesellschaft mitbringen. Kurz, das ist der Schluß seiner Rede, vor Weihnachten müssen Sie versorgt seyn, damit wir ruhig unsere Straße ziehen können."

„Soweit kam ich gestern. Als ich dem Louis zumuthete, er solle sein Amen unterzeichnen, so wollte er nicht, und behauptete: Sie glauben ihm auch ohne seine Unterschrift. Einmal fürchtet er das Schreiben an sich, und zum Anderen scheint er blutungern einem Andern auf dem Teller zu bringen, was er aus der Hand gerne annehmen würde, wenn's ihm gebührete zu nehmen. Heute früh ist er nach Frickenhausen zum armen Bruder Max gefahren; es windet, regnet und schneit über die Maßen, und ich bin nur dabei froh, daß Louis Stürme im Grunde nicht viel zu bedeuten haben.“ —

Den 6. Nov. 1825. „Louis läßt Sie vom Bette aus grüßen, wo er sich seit 7 Tagen größtentheils aufhalten muß. Ein Fieberanfall spannt ihn hin, und er wünscht sehr, daß Sie durch mich seine Freundesstimme hören und thun möchten, was Sie hören. Ich habe Ihren letzten Brief acht Tage lang im Sack umhergetragen, um Ihnen nichts Unverdautes zu antworten; auch war ich durch innere und äußere Unruhen am stilleren Betrachteи Ihrer Angelegenheiten gehindert. Nun aber hören Sie, wenn Sie Ohren haben!“ —

„Sie müssen sich verehelichen und nicht so mutterseel allein in Ihrem Hause campiren, wo Sie entweder melancholisch oder schwärmerisch oder ganz langweilig werden. Ich habe Ihnen Jemanden genannt, — aber Sie schreiben, Ihr Herz sei noch viel zu unbekehrt, zu wenig in Gott befestigt, und daher wollen Sie noch in der Stille längere Zeit zuwarten, lassen daher auch die erhaltenen Winke spurlos an sich vorübergehen. — Nun aber schreit mir Louis aus dem Bette zu: Ihre Bekehrungsgedanken seyen Nichts, denn all diese Sachen gehen aus Ihrer eigenen Meinung und aus dem Eigenwillen hervor, der zu Nichts führe. Es komme Alles auf den Willen Gottes und auf seine Führung an, nicht auf unser Eigendünken. So haben Sie schon vor 4 Jahren gesprochen, und sprechen noch immer so; er habe es nun lange Alles genug gehört u. s. w. — Ob Sie denn nicht begreifen, daß Alles besser von Statten gehe, wenn Sie in einer Umgebung leben, welche Ihr Glaubensfünklein anblase, und Ihrem Leben nach innen und außen eine Haltung gebe? — Doch (so schreit er) Sie seyen halt incurabel und ein Hansdampf, und mit der Zeit wolle er Ihnen (allerwenigstens in drei Jahren) selber schreiben.“

„Wie dünkt Ihnen? Das etwa: Louis habe ziemliches Fieber, — und es ist allerdings noch etwas da; aber es geht doch Alles aus treuem Herzen, weßhalb ich nichts vorenthalten mochte.“

„Und nun möchte ich Ihnen gar gerne auch aus eigenem treuen Herzen rathen, und weiß nichts Besseres, als Sie rücken noch eine Postreise daran, und besuchen den armen Louis in seiner Krankheit. Dann können Sie sehen, was Sie noch nicht recht gesehen haben, und sprechen, ehrlich, was Sie wollen und wie sich's Christen geziemt. — — Sagen Sie: werden nicht Ihre verehrten Eltern tausendmal froh seyn, wenn Sie von allen Seiten in einem gesegneten, bewahrenden, geheiligten Ehebunde leben? Was Feinheit des Takts betrifft, so habe ich diese bei manchen Hochgebornen mehr vermißt (denn die Liebe Gottes wohnt nicht in ihnen), als bei einer gewissen schweigsamen, edeln Gestalt. — Nehmen Sie so vorlieb. Louis grüßt Sie herzlich, aber mir macht sein gereiztes Wesen bange. Die Hand des HErrn ist noch ausgereckt über uns; Er sitzt und schmelzt die Kinder Levi." Ich grüße Sie. Friederike Hofacker.

Der Gattin des sel. Missions-Inspektors Blumhardt in Basel schrieb sie, als ihr Sohn Max im Sommer 1820 ihm zur Pflege und Leitung übergeben ward, folgende Worte (7. Juni 1820):

„Sie waren so gütig, uns durch Frau Rector Handel und Herrn Häring Ihres freundlichen Andenkens versichern zu lassen, wofür wir Ihnen herzlich danken, sowie für alle Liebe und Fürsorge, die Sie und Ihr verehrter Gemahl meinem Sohne beweisen. Gestern erhielten wir einen Brief vom Münsterberge von ihm, der uns sehr zur Aufrichtung gereichte, weil er mehr Aufmerksamkeit auf die Dinge außer ihm andeutet, und uns seinen gesammten Zustand mehr der Morgen- als der Abenddämmerung ähnlich abbildete."

„Meine Seele empfindet dem Erzvater Jacob nach: „„Ich habe genug, daß mein Sohn Joseph noch lebet!"" Dieser Sohn ist's, über welchem ich nicht nur bei seinem Eintritt in's irdische Leben die Angst einer Gebärerin empfand, — nein, dem ich auch, als ich ihn mit Sturm und Wellen kämpfen sah, am Ufer, unvermögend zu zweckmäßiger Hülfleistung nachstarrte, und über den ich oft in der Tiefe mein'er Seele wörtlich die Ausdrücke der Jünger unsres HErrn wiederholte: „„Fragst Du nichts darnach, daß wir verderben?"" — worauf ich freilich immer Worte des Trostes zur Antwort bekam. Urtheilen Sie, geliebte Freundin, nun selbst; wie theuer mir all die Lieben sein müssen, durch die sich des HErrn Herrlichkeit uns offenbart! Für solch theure Werkzeuge halte ich Alle, die sich meines lieben Sohnes so herzlich annehmen, und finde dadurch die Wahrheit des Spruchs: „„Ich kenne die Mei-

nen,"" herrlich bestätiget. — Darf ich Sie bitten, unsern Dank allen diesen Theuern anzudeuten, und besonders auch dem Reisegefährten meines Sohnes. Für diesen selbst habe ich gar keine weiteren Wünsche und Bitten beizufügen, weil ich innigst überzeugt bin, daß das Möglichste nach der besten Gesinnung für ihn geschieht, um des HErrn willen, welcher der Geist ist, in dem Sie zu handeln sich bestreben; wo aber der Geist des HErrn ist, da ist Freiheit! Gott stärke die Gesundheit Ihres theuern Gemahls zu fernerer segensvoller Wirksamkeit auf dem großen Felde, wo der Eine sät, der Andere schneidet, und bringe uns Alle von einer Stufe des Glaubens zur andern hinan an Ihm, welcher das Haupt ist, Christus. — — —

Ihre ergebenste

Friederike Hofacker."

Aus diesen Stellen, welche ich leicht vermehren könnte, läßt sich der heitere, frische und fromme Geist der Vollendeten, sowie die Aehnlichkeit ihrer inwendigen Natur mit dem Geist ihres Sohnes leicht entnehmen, und ich wollte den l. Lesern, welche diese Frau schon in früherem, beinahe zu lässigem Umriß liebgewonnen haben, diese speciellen, freilich nur sparsamen und einseitigen Proben ihrer Sinnesart nicht vorenthalten.

Die langwierige Krankheit ihres Sohnes Ludwig, wie die viel schwereren, nicht selten von dämonischen Kräften durchhauchten Leiden ihres jüngeren Sohnes Max, der, ursprünglich voll Geistes- und Körperkraft, nun seit mehr denn dreißig Jahren in trauriger Melancholie einsam dahin brütet, führten sie stets tiefer in die Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott hinein, und erzeugten in ihrer Seele eine Mischung von Tapferkeit und Geduld, ja eine Läuterung des Glaubens, wie man's nur selten findet. In diesen jahrelangen Anfechtungen bildete sich zwischen ihr und ihrem Sohne Ludwig, der als krank im Hause, und ihrer Seele, wie sie der seinigen, zur Unterstützung verordnet war, eine ganz eigenthümliche Geistesgemeinschaft und eine stillschweigende Gebetsvereinigung, die hinieden schon gleich einer Granitsäule die Angriffe der Finsterniß bestand, und dereinst jenseits als ein herrliches Heils-Fundament der gesammten Familie sich offenbaren wird. Mutter und Sohn zogen mit ruhigem Einverständniß am schweren Joch, das ihnen der Herr auferlegte; sie ermuthigten einander durch schweigsame Geduld und Aufopferung ohne Klage, und oft mag ihnen ein flüchtiger Blick des Auges, woraus noch die kaum abgewischte Gebetsthräne schimmerte, größere Kraft gespendet haben, als ein langwieriges frommes

Gespräch Anderer, die nur sprechen, anstatt zu beten. Bei dem Allem aber verlor die scharfblickende Mutter den Zügel der Berathung nicht. So sehr sie sich insgeheim an den herrlichen Predigten ihres Sohnes erbaute, so wenig ließ sie's ihm merken, sondern hielt ihn mit ungezierter Einfalt immerfort herunter, um den Sauerteig der Eigenliebe von ihm abzuwehren. Eines Tages kam ich entzückt aus seiner Kirche zu ihr nach Hause, und konnte mein Gefühl für das soeben gehörte gewaltige Zeugniß ihres Sohnes nicht verhehlen. Sie hörte meine Worte nachlässig an, und sagte, in einem Buche lesend, als ob nichts geschehen wäre: „Ja, der Teig ist dießmal außerordentlich aufgegangen." — Noch mehr, — sie nahm keinen Anstand, ihren Sohn selbst wacker zu demüthigen, wo es ihr nöthig schien. Vor einer Predigt bekannte er ihr einmal, — was er mir auch früher mit schwerem Gemüthsdruck gesagt hatte: „Ach, Mutter, wenn die Männer da mit ihren Reisestäben wieder so hundertweise hereinwandern, und nun bald das große Gewimmel angeht, dann regt sich in mir der heillose Hochmuth, der mir einflüstert, ich sei ein besonderer Prediger! Was soll ich denn machen, um diesen Feind zu verbannen, der mich so hart verfolgt?" — Die Mutter sah ihn kaum an, und rief halb lachend, halb spottend: „Schämst du dich nicht, du armseliger Mensch, den man alle Tage purgiren muß? Du willst mit deinem siechen, erbärmlichen Leibe noch hochmüthig thun, und deinem alten Adam Heu aufstecken, wo du froh seyn solltest, wenn du nicht stecken bleibst? Geh, schäme dich in's Herz hinein!" — Damit tröstete sie ihn, und Hofacker bekannte mir nachher, er habe diese tüchtige Lauge als das beste Gegengift wider den Hochmuth in seinem Gemüth empfunden.

Solcherlei Expectorationen waren jedoch nichts Gewöhnliches bei ihr, sondern ihr Geist bewegte sich am liebsten in einer gediegenen Stimmung, die ich eine granitene nennen möchte, weil die natürliche Heiterkeit und Naivetät wie Glimmer durch den festen Quarz und Feldspath ihrer ernsten Besonnenheit hindurchblickte. Nur dieses unverwüstlich frische Naturell im Bund mit der Gnade verlieh ihr die siegende Ausdauer unter so vielfachen Stürmen, womit Gott sie zu prüfen pflegte. Statt anderer Belege für ihren mit Christo gründlich einverstandenen Sinn stehe hier eine ihrer edelsten Reliquien, nämlich ein Gebet, welches sie früh Morgens am Begräbnißtag ihres Gatten niederschrieb, ohne zu ahnen, daß es von ihren Söhnen würde gefunden werden. Es ist vom 30. December 1824, und lautet also:

„Herr! Herr! Ich habe mich unterwunden mit Dir zu reden in dieser heiligen Stunde, nach Deinem heiligen Gebot: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Stärke mich in dieser Unternehmung, und laß mich nichts denken und nichts reden, als was Dir wohlgefällt!“ —

„Dreieiniger Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist! Ich danke Dir, daß Du mich diese Stunde hast erleben lassen, und mein lieber Mann mir nicht in's Grab sehen darf, — diese Stunde, in welcher ich das theuerste Kleinod, das mir Deine Barmherzigkeit anvertraute, Dir auch seinen irdischen Resten nach wieder übergeben darf nach Deiner Ordnung, nach welcher das Saatkorn erst in die Erde fallen und ersterben muß, ehe es wieder lebendig wird. Ich danke Dir, daß ich dem Geiste, welchen Du in dieses Saatkorn gelegt hattest, nachsehen durfte in die ewigen Hütten, welche Du deinem Volke verheißen und selbst bereitet hast. Ich danke Dir, Gott, heiliger Geist des Vaters und des Sohnes, daß Du diesen Geist wiedergeboren hast zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi. Ich danke Dir, Herr Jesu, du treuer Heiland, daß Du dieses Schaf deiner Heerde einverleibt, und es von früher Jugend an gesucht, aber auch gefunden und auf die Achseln genommen und an dein liebendes, für uns verwundetes Herz gedrückt hast, — daß Du die Beute Deiner Schmerzen nun dem Angesichte Deines Vaters dargestellt hast, gewaschen und helle gemacht mit deinem theuern Blut. Ach! vollende nun deinen ewigen Liebesrath an ihm nach Deinem Herzen, welchem die Schafe eigen sind! — Ich danke Dir, daß Du mich gewürdiget hast, eine so schöne und lange Zeit Begleiterin Deines Dieners und Zeugen zu seyn. Laß, ach laß sein Zeugniß von deinem herrlichen Evangelium nicht verloren sein, und laß ihn noch bei Dir Erquickung durch Erfahrung eines ewigen Segens, welchen das Zeugniß seines Mundes von Dir bei Deinen Schafen hervorbrachte, finden. Laß, o laß ihn in reichem, überschwänglichem Maße das schauen, was er geglaubet hat, und worauf er dahingefahren ist: daß Du ihn ewig selig gemacht habest durch dein Blut und deinen Tod, durch deine heilige Auferstehung und Himmelfahrt. Ach, ich danke Dir in Ewigkeit, daß Du diesen Glauben ihm geschenkt, und ihn in diesem Glauben hindurchgeführet hast, durch des Todes dunkle Pforten. Erquicke, ach erquicke ihn an Deinem Herzen für alle Erdennoth, welche Du ihm in diesem Lande der Versuchung, wo der Fürst dieser Welt noch nicht verdrängt ist, nicht ersparen konntest. Vergilt,

ach vergilt ihm besonders aus dem Reichthum deiner Gnade alle Liebe, mit welcher Du in ihm mich und die Meinigen geliebt und berathen hast. Aber vergib, Herr, vergib uns unsre Schulden, erkannte und unerkannte, welche dein heiliger Geist uns nun vor die Augen rückt, die Sünden, die wir uns durch mannichfaltige Untreue und Versäumniß haben zu Schulden kommen lassen! Ach, decke uns die Bosheit unsrer Herzen immer mehr auf, daß wir in Deinem Lichte die Tiefe unsres sündlichen Verderbens stets heller erkennen und deiner Versöhnungsgnade empfänglich werden. Richte Du uns nun nach deiner Barmherzigkeit, wie Du den Entschlafenen gerichtet und geläutert hast. Laß unsere Sünden uns nie vergessen, und demüthige uns recht in den Staub durch ihre Erkenntniß und durch die Erkenntniß deiner freien Gnade, mit welcher Du Sünder selig machst. Du hast mir mein erstes und höchstes Kleinod, das mir deine Huld anvertraute, nun wieder abgefordert. Ach, vergib Du mir, wenn ich's vergaß, daß es Dein ist, und es wohl gar mit meinen Sünden beschmutzte! Deine Treue hat meine Untreue verschlungen; Du hast nicht abgelassen zu schmelzen und zu reinigen, bis Dein Bild wieder glänzte, und Du es rein, in Dir geheiliget durch Dich aus meinen unreinen Händen empfangen konntest. Laß mir das Andenken an diese deine Schmelztage nie aus der Seele schwinden, damit ich meine Seligkeit mit Furcht und Zittern schaffe, und was ich noch lebe im Fleisch, blos im Glauben an Dich, den Sohn Gottes, lebe, der uns geliebt und sich für unsere Sünden in den Tod gesenkt hat. Ach,

Laß deinen Tod, dein Leiden,
Bis Leib und Seele scheiden,
Mir stets in meinem Herzen ruh'n!

Ach Herr! Wie soll ich Dir danken? Schaffe Du selbst Frucht der Lippen! — Ich danke Dir auch für die Liebe, womit ich meinen seligen Gatten durch deine Gnade, bei all meiner Untreue und bösem Herzensgrund, lieben und erleichtern konnte. Decke nur Alles mit Deinem Erbarmen zu, und laß uns durch alle Erfahrungen, welche wir auf unsrem gemeinschaftlichen Lebenswege gemacht, innig in Dich versenkt und in Dir gegründet werden in Ewigkeit. Unter deinen Liebes-Augen wird mein seliger Gatte nun schnell wachsen und zunehmen. Ach laß ihm selbst aus meinem Versehen und Verschulden an ihm einen Segen aufgrünen! Leite ihn selbst zu den lebendigen Wasserbronnen, und wische alle Thränen von seinen Augen! — Auch für mich und die Meinigen bitte ich Dich um den heiligen Geist, der uns in alle Wahrheit

leite, damit wir unsere Seelen zur Ausbeute, als Lohn für Deine Schmerzen, vor den Vater bringen, und Du sie Ihm darstellen könnest in Deiner Gerechtigkeit.

Ach, Herr, erbarme dich,
Und zeuch uns kräftiglich
Von allen Dingen!
Denn ein gefesselt Herz
Kann sich ja himmelwärts
Durchaus nicht schwingen!

Erhalte uns in seliger Gemeinschaft mit unserem lieben Vater und Gatten, und vereinige unsere Seelen in Dir, damit wir Eins seien in Dir, gleichwie Du Eins bist mit dem Vater.

Ach Herr! Ich fühle, daß ich Staub und Erde bin, — ich fühle es an diesem Tage, wo mein theuerstes Saatkorn der Erde übergeben wird, lebhafter. Laß uns, o Herr, nie vergessen, daß wir Staub und Erde sind. Stärke uns an diesem Tage durch dein Nahesein, du Todesüberwinder, und gib uns einen recht lebendigen Eindruck von dem seligen Wechsel unsres theuern Gatten und Vaters. Laß diese Aussaat einen bleibenden Segen unter uns stiften, und den seligen Geist des Vaters unter uns bleiben im Frieden unter einander. Auf dich, dreieiniger Gott, werfen wir unsre ganze Lebenslast; vollende uns nur unter ihr! Gib Gnade und Weisheit unter allen Umständen, und Du, Herr Jesu, bleibe bei uns, wie du verheißen hast! Segne Allen, die uns geliebt haben und noch lieben, ihre Liebe mit einem ewigen Segen, besonders auch ihre Liebe und Treue an unserem theuern Entschlafenen! Amen. Amen."

Dieses einzige Gebet wird den innern Kern dieser vortrefflichen Mutter besser bezeichnen, als viele anderweitige Schilderungen, und so stehe es hier als ein Zeugniß, durch welches sie noch redet, obwohl sie gestorben ist. Nur dritthalb Jahre überlebte sie, meist mit stiller Pflege ihrer leidenden Söhne beschäftigt, ihren vorangegangenen Gatten, sichtbar zunehmend in Glauben, Hoffnung und Liebe, wiewohl der Kummer um ihren jüngeren Sohn sich stets vergrößerte. Besonders wohl that es den Hausfreunden, ihren kräftigen Sinn stets milder, hingebender, herzlicher zu sehen, was um so tiefer ansprach, je gewohnter sie vorher gewesen war, ihr Gefühl zu verbergen. Mit stiller Ergebung ertrug sie den Abschied ihres Sohnes, der nach Rielingshausen befördert wurde, und pilgerte die letzten Monate ihres Lebens so ziemlich allein, doch keineswegs verlassen, bis das Himmelfahrtsfest 1827 herbeikam. Sie pflegte dieses Fest das Krönungsfest des Königs aller Könige zu nennen,

und hatte es ganz besonders lieb, weil Er, wenn schon irdische Fürsten am Tage ihrer Thronbesteigung keine Gnade versagen, an diesem Tage seiner Herrlichkeit dem kindlichen Glauben noch viel weniger eine Bitte versage. — Kurz vorher hatte ein unbedeutendes Friesel sich an ihr gezeigt, worüber man nicht besorgt war. Am Morgen der Himmelfahrt aber erhob sich ihr Geist mit einer ganz ungewöhnlichen Kraft, und ihr einsames Gebet, worin man sie nicht stören durfte, verlängerte sich sehr, bis sie die Ihrigen hereinkommen ließ, und ihnen mit sanfter Liebe erklärte: „Nun habe ich den Heiland für euch und mich gebeten, daß sein heiliger Geist in Zeit und Ewigkeit bei uns bleibe, und bin seiner Erhörung gewiß!" — Mit tiefer Rührung vernahmen es ihre Söhne, mit denen sie später einige herzfreundliche Worte wechselte, und siehe da, — scheinbar ganz vollkräftig, sank sie zurück; — sie war in Gott verschieden, und hatte den Tod nicht gesehen. Ein ganz leichter Schlagfluß hatte sie über alles Weitere hinübergehoben. — Welch ein milder, seliger Abschied! Welch ein Siegel auf ein dem Herrn so still geopfertes Leben! Ihr Antlitz war auch im Tode noch heiter, und ihr Andenken bleibt eine duftende Würze im Gedächtniß der Gerechten. — Hierüber weiter unten das Nähere. —

Es schien mir durchaus erforderlich, dieses Elternpaar ein wenig zu schildern, um dem Kindes- und Mannesleben meines vollendeten Freundes hiedurch die nöthige Folie zu geben, da ohnehin der Lebenslauf seines Vaters und seiner Mutter eine gründliche Beschreibung verdiente. Der Landmann sagt nicht ohne Grund von manchem ausgezeichneten Christen: „Er sei von einem guten Samen da." Dieses trifft auch bei Ludwig Hofacker zu, obwohl sich auch in ihm die Erbsünde durchaus nicht verleugnete, und seine Eltern, von welchem der Vater das fünfundsechzigste, die Mutter das siebenundfünfzigste Lebensjahr erreichte, nicht alsbald von ihrer Jugend her sich auf dem Standpunkt befanden, auf welchem sie hier als der Ewigkeit entgegenreifende Seelen geschildert sind. Vielmehr geschieht namentlich bei jüngeren Ehegatten gar häufig, was die Schrift von der menschlichen Kinderzucht so kurz und so wahr andeutet: „Die leiblichen Väter ziehen ihre Kinder nach ihrem Dünken," d. h. ohne bestimmte göttliche Grundregeln, vielmehr nach willkührlichen Ansichten und Eingebungen. — Wir müssen daher auch hier vom Niederen zum Höheren aufsteigen, und namentlich das gewaltige Temperament des Vaters berücksichtigen, der seine kräftig aufsprossenden Söhne manchmal mit dem Stabe Mosis behandelte, als ob sie Tritonen des Schilfmeers wären, weßhalb ihm ein-

mal sein gemüthskranker Sohn bei einem Wortwechsel und einer väterlichen Drohung die treffende Antwort gab: „Vater, schlagen Sie mich nicht mehr: Sie haben uns früher oft genug zusammengeschlagen!“ — Wer das alte System von Würtemberg kennt, wird hier nichts Arges finden, da selbst die Schuldisciplin den Haselstock als eine conditio sine qua non aller ächten Humanität und Bildung erachtete, und man z. B. in einem älteren ABCbuch unter einem Hahn, der den Buchstaben H repräsentirte, den wetterleuchtend-freundlichen Reim las:

„Wenn's Büblein diesen Hahn lernt ohne Fehler sagen,
So gehet es zur Schul' gewißlich ungeschlagen.“

So hatte denn auch die Disciplin des redlichen Vaters Hofacker einen Sporn, gegen welchen es den Knaben schwer sein mochte zu löcken, und der jedenfalls der neueren Weichlichkeit weit vorzuziehen war. Daß jene Zucht aber auch mit Liebe gewürzt war, dafür zeugt die ungefärbte Dankbarkeit, womit sie ihm bis in den Tod anhingen. Wahrheit und eine durchaus heitere, ungeschminkte Gesinnung, mit dem massiven Stempel schwäbischer Derbheit ausgeprägt, bildeten den natürlichen Grundton dieser Familie; und auf diesen kräftigen Stamm, der in früherer Zeit auch seine wilden Schößlinge nebenaus treiben mochte, pfropfte die Hand des himmlischen Gärtnes jene edeln Reiser des neuen Testamentes, die in mehreren Gliedern zu so vortrefflichen Blüthen und Früchten gediehen sind. — Man muß dieses biderbe Grundelement des Hofacker'schen Hauses im Voraus nebst der damit verbundenen Naivetät, d. h. dem schmucklosen Mutterwitz, in Rechnung nehmen, und die Anschauungsweise des seligen L. Hofacker daraus erklären, um in seinen Predigten bei so vielem geistigen Reichthum und so tiefzarter Gesinnung, die manchmal etwas zu lässige, vielleicht ungefüge Form nicht zu mißdeuten. Auch bei Luther läßt sich eine noch viel weiter getriebene Derbheit und Succulenz des Ausdrucks meist nur aus einer einfacheren Erziehung erklären, obgleich bei ihm und Andern gerade dieses von aller Ziererei und künstlichen Berechnung so weit entfernte Mundstück seiner Posaune für Tausende von größtem Segen gewesen ist. Ueberhaupt liebt der ächte, lebendige Glaube stets den einfachsten, unmittelbarsten Ausdruck, und wirkt dadurch am gewissesten auf die Gemüther des Volks.

Ueber die Knabenzeit Ludwig Hofackers, der als ein unerweckter, vom Lateinlernen fort und fort in Anspruch genommener Knabe so dahinging, und seine Lectionen von einem Tage zum

andern, nicht selten mit Furcht und Zittern, durchmachte, läßt sich nicht viel Besonderes sagen. Eine altwürtembergisch lateinische Schulzeit nach älterem Schlage gehört zu dem Unerquicklichsten und Farblosesten in der weiten Welt, zu einer Classe von Fabrikarbeiten, wobei nur die göttliche Gnade ein junges Herz vor frühem innerlichem Verwelken und Verdorren bewahren kann. Ein auf's Landexamen zu dressirender Schüler von Würtemberg und eine Nätherin von London sind, je nachdem der Schulmann hinter dem ersteren her ist, von einander zwar dem Zwecke, dem Zustand nach aber nicht allzuweit verschieden. Ihr Mark wird ihnen oft in der Jugend schon halb oder ganz, der Nätherin für Andere, dem armen Lateiner, wofern er nicht starke Nerven besitzt, zu seinem eigenen Benefiz ausgebeutet, — und an der unvermeidlichen Concurrenz scheitern bisher die besten Mittel und Erfindungen. — Auch Hofacker entging diesem Mißgeschicke nicht völlig; zwar also, daß er dem Nervensystem nach zwar gesund, im Innersten aber dem Leben aus Gott und einer freieren gemüthlichen Durchbildung ferne blieb. Der Vater unterrichtete, weil er kein sonderliches Vermögen besaß, seine Söhne selbst, und zwar in strenger, die Anforderungen oft übertreibender Weise, hauptsächlich im Latein, im Rechnen und in der Algebra. Geschichte und Geographie wurden zumeist dem Privatfleiß überlassen, der leicht zu überwachen war, weil die Knaben sich täglich 8—9 Stunden im Studirzimmer des Vaters aufhalten mußten, der nur selten ausging und in seinem theologischen Fach eifrig fortstudirte. Es zeigte sich bald, daß der gute Ludwig zwar im Latein, das ihm nach altem Styl, mit hundert grammatikalischen Regeln eingepfropft wurde, ordentlich voranschritt, in der Mathematik und Geometrie dagegen um so mehr zurückblieb. In den lateinischen Schulen nach altem Styl, die so ziemlich wie die englischen Anstalten zugeschnitten sind, und wo meistens nur der trockene Verstand nebst dem Gedächtniß gebildet wird, ersterben tausend herrliche Blüthen des Gemüthslebens, und man darf, wie auch Bulwer irgendwo von seinen Volksgenossen andeutet, eigentlich von Wundern sagen, wenn ein Schüler aus manchen Schmelzöfen dieser Pedanterei noch ein frisches Gefühl rettet. Denn sehr vielfach steht die Vermahnung zu Christo, die lebendige Einleitung in das innere Leben mit dem Heiland daselbst, mitten im Feuer der heidnischen Exercitien, geradehin auf den Gefrierpunkt, wo nicht auf der Linie von Labrador.

Man möchte über viele lateinische Schulen, worin arme, oft

eines bessern Looses würdige Söhne so oft von geistlich-dürren Lehrern, wohl auch von mißrathenen Theologen, die sich durch's Heidenthum gegen das Christenthum für entschuldigt halten, im Kamaschendienste des Heidenthums ganz einseitig und mit heidnischer Leidenschaft dressirt werden, das Wort Christi hinschreiben: „Martha, Martha! du hast viele Sorge und Mühe, Eins aber ist Noth!" — Ueber manche andere aber gehört geradenwegs das alttestamentliche Flammenwort: „Mene Mene Teckel Upharsin!" — Wer seinen Heiland nicht liebt, und die Kinder bei Einführung in die Klassiker, die auch einen großen, jedoch nur bedingten Werth haben, nicht zu Jesu mit heiligem Ernst hinleitet, den trifft, er mag sich entschuldigen wie er will, dieses Wort, und wenn er als Präceptor oder Professor ergraut ist, so wird er ein unschöner, würdeloser Greis sein, dessen Arbeit als Heu, Holz und Stoppeln verbrennt; er selbst aber wird von Gnaden zu sagen haben, wenn er nach seinem heidnisch geführten Tagwerk noch durch's Feuer selig wird. Daher ist es eine traurige Thatsache, daß manche Professoren der Gymnasien so schlechte Pfarrer werden, die sich nur mühsam aus ihrem verknorpelten Heidenthum zu einem leidlichen, und dazu noch mit vielem altmodischen Leder ausgeschlagenen Bewußtsein der christlichen Wahrheit hindurchzwängen, — während es am Tage liegt, daß der Lehrer einer höheren Schule, der sein schönes Amt in der Liebe Christi betreibt, gerade aus seinem wissenschaftlichen Laufe, gleich Mosi, welcher auch in aller Weisheit der Aegypter unterrichtet war, die vielseitigsten Kenntnisse und Beziehungen zu einer kraftvoll populären Verkündigung des Evangeliums Christi mitbringen wird. Wer im Namen des Herrn die Jugend in irgend einer Wissenschaft redlich erzogen hat, dem wird es in einem geistlichen Kirchenamt auch wohlergehen, weil er den rechten, an das Evangelium sich anschmiegenden Kindersinn mitbringt, und bei aller Gelehrsamkeit ein Genosse seines Erlösers bleibt, von welchem die Schrift sagt: „Der Herr hat mir eine gelehrte Zunge gegeben, daß ich mit den Müden zu reden wisse zu rechter Zeit."

Uebrigens war Hofacker, bei aller Strenge der Disciplin, ein heiterer, jovialer Knabe, mit einem besondern Grundzuge von Gutmüthigkeit und harmloser Anspruchslosigkeit. So sprach er z. B., wie die übrigen Knaben des Dorfs, mit seinem um 4 Jahre älteren Bruder, dem er sich willig unterordnete, ganz respektvoll: „Er", während dieser, wie natürlich, ihn und die Uebrigen dutzte, — und es war, was ich von seinen Brüdern weiß, — niemals auch nur das geringste Zeichen von Neid und Eifersucht gegen sie

zu bemerken. Das ganze Haus liebte ihn wegen seiner Gutartigkeit, und selbst der Vater, der mit Aeußerungen der Liebe gegen seine Söhne nicht freigebig war, weil er dieses mit seinem hausherrlichen Ansehen nicht für verträglich hielt, machte bei Ludwig eine Ausnahme, indem er ihm sein „gutes Männchen“ (oder, im schwäbischen Idiom, sein „guts Mändle“), nannte, eine Titulatur, die sich im Hausverkehr später in das seltsame Wort: „der Mändes“ abschliff, und von den Eltern und Geschwistern noch in späteren Zeiten, manchmal zu großer Verwunderung der Verehrer des gefeierten Predigers, vertraulich gebraucht wurde.

---

## 2.

## Akademische Laufbahn und Bekehrung 1813—1820.

L. Hofacker selbst weiß in dem seinem Predigtbuche vorgedruckten Lebenslaufe nichts Auffallendes von seiner Jugend zu erzählen. Er war bis zu seinem vierzehnten Jahre zum Schreiberei-Fache bestimmt gewesen, und hatte daher nur Unterricht im Latein empfangen. — „Als ich aber,“ schreibt er, „nach der Confirmation aus der Kirche nach Hause kam, richtete mein Vater die Frage an mich: „ob ich denn auch wirkliche Lust zur Schreiberei habe? es scheine ihm, ich würde mehr zu einem Pfarrer taugen. Doch würde mich der Entschluß, Theologie zu studiren, viel Arbeit kosten, indem ich gar vieles noch lernen müßte, wenn ich nur wollte in ein niederes Kloster aufgenommen werden.“ — Ich antwortete ihm: „ich wolle Theologie studiren und Fleiß brauchen.“ Von nun an war ich zum Theologen bestimmt und in meinen Gedanken schon ein Pfarrer.“

Da wurde er von seinem Vater bei dem Rector M. Reuß zu Eßlingen, der als pensionirter Ephorus des Seminars von Blaubeuren vor einigen Jahren heimging, in die Kost gethan. Hier war die Aufgabe sowohl für seinen tüchtigen Lehrer, als für ihn selbst keine geringe; sie konnte nur bei vorzüglichen Anlagen und anhaltendem Fleiße gelößt werden. Er mußte als ein bisher allein auf dem Lande von seinem Vater erzogener Knabe nicht allein im Lateinischen fortschreiten, sondern auch im Griechischen und Hebräischen einen soliden Grund legen, und dasjenige, was mit seinen übrigen Mitschülern schon 4 Jahre lang getrieben war, binnen 18 Monaten

einholen. Durch die vorzügliche Bemühung seines Lehrers brachte er's auch wirklich so weit, daß er bei seinem Eintritt in das niedere Seminar von Schönthal ausnahmsweise sogleich in die um ein Jahr früher aufgenommene Promotion eingereiht wurde.

Der Rector Reuß hatte ihn früher, als er von seinem Vater darum gebeten wurde, nicht aufnehmen wollen, weil er in seinen Kenntnissen noch allzusehr zurück sei, und ihm selbst überhaupt mehrere Kostgänger zur Last sein würden. Allein der Vater hatte, mitunter auch durch die Besorgniß, daß sein bereits hochgewachsener Sohn in der damaligen Kriegszeit leicht zum Militär requirirt werden könnte, die Bedenklichkeiten des Lehrers zum Schweigen gebracht, so daß dieser den ländlichgebildeten Ludwig unter der Bedingung des anhaltendsten Fleißes vorerst auf die Probe annahm. „Denn — so äußerte er sich hernachmals selbst — „das Zutrauen, welches sein Vater in mich setzte, däuchte mir zu groß. Ich zweifelte, ob L. Hofacker, der von Kindheit an, besonders in Gärtringen, gar frei aufgewachsen, das Sitzen und Kopfbrechen nicht sonderlich gewohnt, auch in keiner der alten Sprachen, als in der lateinischen, und auch in dieser nicht streng grammatisch unterrichtet worden war, in der Schnelligkeit Alles hereinzuholen, Fleiß und Geduld genug haben werde. Ich nahm ihn daher blos auf diese Bedingung hin. Aber gerade dies und Anderes wirkte zusammen, daß meine Erwartung nicht nur erfüllt, sondern auch zu meiner großen Freude übertroffen wurde. Er machte mir nicht die geringste Unlust, beobachtete meine Haus- und Schulordnung willig und redlich, und arbeitete mit anhaltendem Fleiß und wahrem Eifer. Ich hatte noch viele andere Schüler, also nicht Zeit, den Hofacker Alles selbst zu lehren; daher gab ich ihm Bücher, um Manches selbst zu lernen. Er that's mit Folgsamkeit und Geschick, unverdrossen und verständig. Bald war im Griechischen, Hebräischen und in der lateinischen Versification der Grund so gelegt, daß er mit meinen, ihm anfangs bedeutend überlegenen, Schülern den gleichen Unterricht benützen und einerlei Uebungen vornehmen konnte. Hierbei half ihm nicht allein sein guter Kopf, sondern auch sein gutes Herz und seine ländliche ingenuitas und innocentia (d. h. sein edelmüthiger und keuscher Sinn). Und sichtbar war an ihm Gottes Finger. Wie er damals sowohl mir als seinen Eltern blos Freude bereitete, und sich zu mir als ein kindlicher Sohn verhielt, so hat er auch später nach seiner Studienzeit bei jeglichem Anlaß mir die größte Dankbarkeit bezeugt und erprobt. Schwerlich ist unter den vielen Schülern und Zöglingen, an welchen ich seit dem Jahre 1797, nun in der vierten

öffentlichen Anstalt, zu wirken habe, irgend ein anderer dankbarer gewesen, als Hofacker." —

So lautet das unverdächtige Zeugniß seines ersten Lehrers von ihm. Wen gemahnt es nicht hiebei an die Verheißung des vierten Gebotes und, — auch menschlicher Weise, — an den alten Spruch: „Wer Dank opfert, der preiset mich, und das ist der Weg, daß ich ihm zeige mein Heil!" —

Es ist aber eine traurige Erfahrung, daß manche Knaben, die in ihrer Schulzeit allzusehr angestrengt werden mußten, von dem Augenblick an, wo sie sich mehr allein überlassen sind, in ihrem Eifer nicht blos nachlassen, sondern auch durch die jugendliche Vergnügungssucht und die daraus entspringenden Verirrungen sich für die früheren Mühseligkeiten zu entschädigen suchen. Solchem ungebundenen Leichtsinn liegt bei den Meisten der Hochmuth zu Grunde, wie ich einst in einem niederen Seminar auch einen berühmt gewordenen Jüngling dieser Art, der durch seine liederlichen Streiche nachher der äußersten Schmach verfiel, mit exorbitantem Uebermuth peroriren hörte, — und dann kommt Hochmuth gewöhnlich vor dem Fall. — Wo aber der Ehrgeiz noch nicht so stark erwacht ist, auch noch nicht viele Nahrung bekommen hat, — weil sich der Knabe mit seinen Kenntnissen noch im Kreise der Mittelmäßigkeit befand, wie unser Vollendeter zu jener Zeit, — da finden die Thorheiten des jugendlichen Flattersinns noch einen leichteren Eingang, wofern die einseitige Verstandesbildung nicht durch ein besonders frühes Eingreifen der Gnade Jesu ein heilsames Gegengewicht erhält. — So wurde Hofacker in einer für sein Inneres gar ungünstigen Periode, gerade am achtzehnten October 1813, — am Tage der Schlacht von Leipzig, wo Alles auf die Ereignisse der Außenwelt gerichtet war, in das niedere Seminar von Schönthal eingeliefert, in eine Promotion, worin, bei der damaligen sparsamen Ueberwachung der Jünglinge, der Leichtsinn mit Trägheit gepaart im Schwange ging, und sich der meisten Seelen bemächtigte. Es war eine unselige Periode, aus welcher durch die Gnade des HErrn Mehrere mit schweren Gewissenswunden gerettet hervorgingen, während Andere darin versanken; — es war die Promotion, welcher auch ich, der Schreiber dieser Linien, angehörte, über die ich daher urtheilen kann, obwohl ich die tiefe Gemüthlichkeit, die bei allem Leichtsinn die Jugendgenossen doch zusammenhielt, hier nicht verschweigen darf. Hofacker war einer der Lustigsten und Ungebundensten, doch niemals ein Saufbold oder gar ein absichtlicher Verführer. Er hatte die ausgezeichnete Gabe, Anderen ohne

Absicht zu imponiren, auf sie denjenigen Eindruck zu machen, den solche Menschen allemal zu machen pflegen, welche die Natur zu Stimmgebern und Anführern erkoren hat. Jünglinge dieser Art werden, besonders bei einem heiteren, leutseligen Temperament, wie Hofacker eines besaß, von ihren Kameraden überall gerne vorangeschoben, denn sie haben — im Guten oder Bösen — etwas Anziehendes und Einnehmendes, und die von ihrer Stattlichkeit Angefeuerten folgen ihnen gerne nach. So war es bei Hofacker, und eben darum kein Wunder, daß er in jenen Umgebungen von einem Monate zum Andern mehr verweltlichte und seinen gesammten Sinn und Wandel dem Weltstrom überließ. Doch hatte schon damals sein einziger, von Christo ergriffener Compromotional, der den Heiland durch Leiden sich erhielt, bei seinem Anblicke das tiefe Gefühl: „In Diesem steckt ein edler Kern, und wenn der sich einmal bekehrt, so wird er mich und noch viele Andere herunterstechen!“ — Hierbei wird dem l. Entschlafenen auch mehr, als wir wissen, der treffliche Charakter des damaligen Seminarvorstandes, des sel. Prälaten von Abel (des Lehrers von Schiller), der auf jüngere Gemüther bis an seinen Tod den edelsten, herzgewinnendsten Einfluß übte, zum Segen geworden sein. —

Uebrigens ist aus jener Zeit nichts Christliches von ihm zu erzählen, denn er war dem Zeitlauf und den Verwirrungen des Leichtsinns unterthan, und seine ungezügelte Kraft, vereint mit einer durchaus harmlosen, unverwüstlichen Heiterkeit und Gutartigkeit, machte ihn zum Liebling seiner Jugendgenossen, die meistentheils kein Haar breit ernsthafter waren als er, und ihn wegen seines drolligen Humors ungemein liebten. Von außen war er damals ein wahrhaft prächtiger Mensch, — kraftvoll und cedergleich gewachsen, sein schönes, römisch gebildetes Haupt mit der regelmäßigen Nase, den redlichen blauen Augen, der schönen offenen Stirne, von reichem kastanienbraunem Gelock bis auf den Nacken überwallt, — eine zwar etwas wilde und ungenirte, aber Achilleusartige Erscheinung, die ein lustiges, argloses Wohlsein um sich her verbreitete, und der man es abfühlen mochte, daß unter diesen stürmenden Gemüthswellen eine weit edlere Zukunft, als er selbst noch ahnete, verborgen sei. Ich erinnere mich vieler ergötzlichen Späße, die damals aus seinem losgelassenen Geiste hervorkollerten und nicht selten die ganze Promotion in die heiterste Stimmung versetzten. Doch herrschte der Leichtsinn vor, und es wäre ein Frevel, diese Verirrungen eines Mannes, den die Gnade zu einem so herrlichen Werkzeug für Tausende gemacht hat, aufzudecken, da

keine vorsätzliche Unthat darin vorhanden war, und überall die Aufrichtigkeit hervorleuchtete. Es gilt hier, mit Simon Dach zu sagen: „Was Christus hat begraben, das scharre du nicht auf! —

Nur eine Scene sei mir hier erlaubt zu erzählen. Als ich im September 1816 mit L. Hofacker auf dem Dorment in Maulbronn, den Tag vor unserem Abzuge nach Tübingen, in fröhlichster Stimmung auf- und abging, faßte er mich nach allerlei heitern Expektorationen um den Hals, und rief aus: „Es nützt doch all dieses Leben nichts! Wir müssen uns eben bekehren, du wie ich, — sonst wird zeitlebens nichts Rechtes aus uns! Komm bekehre dich!“ — Ich lachte und erwiederte: „Bekehre du dich selber zuvor, du wirst's wohl brauchen können!“ — Er aber faßte mich heftiger und rief: „Nein, Beide müssen wir uns bekehren!“ — So umfaßten wir uns ringend, und fielen zuletzt als närrische Jünglinge zu Boden, von welchem wir uns friedlich erhoben, worauf Hofacker rief: „Nun sind wir zwar gefallen, aber noch lange nicht bekehrt!“ — Ich kann mich dieses Auftrittes, in welchem sich unter jugendlichem Humor doch eine tiefe, herzliche Gesinnung aussprach, noch sehr wohl erinnern, wie dessen, daß Hofacker mir mit keinem einzigen Blick oder Worte jemals wehe gethan hat.

Noch einen seltsamen Auftritt aus jener Zeit möchte ich hiebei berichten. Am 5ten Juli 1816 saß unsre Promotion bei dem Prof. Harttmann Nachmittags im Parlatorium des Klosters, und hörte schweigsam in einer schwülen Sommerhitze die abstrusen Formeln der Logik an. Plötzlich erschien keuchend der alte redliche Ober-Famulus, und konnte in seiner bangen Hast blos die Worte stammeln: „Ach, Herr Professor, der König kommt!“ — Es waren nämlich geraume Zeit vorher die Gänge der alten, im Jahre 1173 eingeweihten byzantinischen Klosterkirche viele Fuß tief — man sprach von einem verborgenen Schatz — aufgegraben worden, und nun erschien der König, die Arbeiten Höchstselbst zu besichtigen. — Augenblicklich stockte die logische Vorlesung. Der Professor befahl uns, binnen einiger Minuten in pontificaler Galla präsent zu sein, und uns im Klosterhofe, vor dem „Paradies“, d. h. vor der Vorhalle der herrlichen Kirche, reihenweise aufzustellen. Aber welch ein Befehl, da die Meisten unter uns in jugendlicher Lustigkeit auf das gerade Gegentheil von demjenigen, was man Galla nennt, herabgekommen waren! Da gings denn in loyalster Verzweiflung an eine Kleider- und Stiefelmetzelei, die kein zweites Beispiel haben wird. Lange Beinkleider wurden sofort mit der Papierscheere abgeschnitten und zu kurzen umge-

wandelt; flache Patenthüte, die man unter dem Arme zu tragen pflegt, durchschnitt man wie Papierbögen mit dem Messer, und machte aus einem zwei; Halbstiefel wurden mit Federmessern zu Schuhen verkürzt und mit Tinte tolerabel angeschwärzt; viele der fadenscheinigen Ueberröcke schwänzte man mit ein paar Nadelstichen zu Fräcken auf, — und mit diesem Nothbehelf, dessen die Mehrzahl bedurfte, rückten wir mühselig und pochenden Herzens zur Parade vor. Zum Glück lag vor der Kirche ein langer Wall der im Kirchengrund ausgegrabenen Erde; hinter dieser Feldschanze faßten wir Posto, um dem scharfen landesväterlichen Blicke zu begegnen, und damit demselben unsre Deroute nicht sofort auffallen möchte, wurden unsre acht galanten, ganz hübsch aussehenden Freunde, an welchen der Zahn der Verwitterung noch nicht genagt hatte, als Nobelgarde vorangestellt. — Hinter diesen reihte sich das zahlreiche Mitteltreffen, halb armselig, halb ordentlich, in etwa drei Linien und in ängstlicher Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Den hintersten Rückhalt aber bildeten 6—8 Ritter von der allertraurigsten Gestalt, mit abgeschnittenen Beinkleidern, halben Patenthüten, degradirten Stiefelschuhen und aufgenähten Röcken, auf fünf Schritte weit, statt anderen Parfüms, nach Dinte riechend, — sämmtlich in ihres Nichts durchbohrendem Gefühl, und in ihrem Gewissen bereit, mit der Schleuder des Zorns geschleudert zu werden. Unter diesen Armen befand sich auch Hofacker, einer Vogelscheuche vergleichbar, und es mag ihm jene Angst lebenslänglich im Andenken geblieben sein. Bald nach unsrem Aufmarsch donnerte eine prächtige Kavalkade zu den alten Thoren des Klosters herein. — Eine mit acht Pferden bespannte, weiß und grün ausgeschlagene Jagddroschke von 15—20 Guiden, Leibhusaren und andern Reitern verschiedenen Schlages gefolgt, fuhr in Sturmeseile heran, und hielt vor der Vorhalle der geschmückten Kirche. Mit rascher Gewandtheit und heiter umschauendem Blick stieg der starkbeleibte König heraus, — neben ihm der hochgewachsene Graf von Dillen und ein paar andere vornehme Herren mit Federhüten, — und grüßte unsre lautlose Front mit dem freundlichen Zuruf: „Guten Tag, meine Musensöhne!“ worauf er sich, von mehreren Beamten empfangen, in die Kirche begab, deren Portal hinter ihm verschlossen wurde. Wie ängstlich harreten wir seiner Herauskunft, und wie sorgsam zupften und nistelten wir an unsrer eben so mitleids- als ahndungswürdigen Garderobe, damit sie dem Könige nicht zur Unzeit ins Auge fallen möchte, — wir arme, „bei'm sauern

Bier“ überraschten Leute, während sich neben uns das Reiterpersonal mit dem kühlen Klosterweine nach dem scharfen Ritt gütlich that! — Wir konnten uns nicht verhehlen, daß der Landesvater bei uns Lebenden noch viel weniger, als bei den Todten einen verborgenen Schatz antreffen würde. Doch siehe da, — nach einer bangen Halbstunde trat er ruhigernst, ohne einen weiteren Blick auf uns zu werfen, aus dem Kirchenportal heraus, bestieg seinen Wagen, und verschwand mit stäubendem Rosseslaufe vor unsern ermuthigten Augen. Wie froh war unser Herz, einer so großen, wohlverdienten Gefahr, die bei der jetzigen unendlich bessern Disciplin der Seminarien nicht mehr möglich wäre, entronnen zu sein! Denn hätte der König uns nur ein bischen gemustert, so wären wir in der Schande unsrer Blöße vor Ihm dagestanden. — War unsre Bangigkeit vor einem irdischen Fürsten, der 4 Monate hernach zu Grabe sank, so peinlich: wie mag es den Sündern bei der großen, ewigentscheidenden Zukunft des HErrn zu Muthe sein! — Niemand unter uns Jünglingen hätte damals geahnt, daß der gute Hofacker, der in seinem abgerissenen Costüme ganz dahinten stand, uns bald in einem höheren Sinne mit einem geistlichen Feierkleid vorangehen würde.

Jenes „Paradies“, d. h. die Vorhalle der Maulbronner Kirche, war auch unser Vergnügungsort, wo wir in abendlicher Recreation Kegel schoben. Keiner von uns warf die Kugel kräftiger und sichrer, daß meistens alle Neun zusammenpurzelten, als Hofacker. Es wohnte auch leiblich in ihm eine ruhig und stark zum Ziel treffende Kraft. Noch kann ich den hauptumlockten Jüngling mit der Kugel in der Hand sehen, wie er im Erholungsspiel uns Alle zu Schanden machte. So war er späterhin geistlich, auch in seinen Predigten, — mitten durch auf's Ziel, — wie einst ein Landmann des Wupperthals einem neuangestellten Prediger zurief: „Werfen Sie gerade aus! Wehe Ihnen, wenn Sie nicht in jeglicher Predigt alle Neun treffen!“ — Unser Spiel war freilich ein weltliches, doch jedenfalls besser, als das Treiben der Cisterziensermönche, die auf den Plafond jener Vorhalle voll fleischlichen Uebermuths einen Bratspieß mit einer Gans, vorne zwei Flaschen Weins, hinten ein Bündel Würste malten, während ein Fugentext mit einer Notenlinie und mit den abgekürzten Worten darunter stand: „Alle voll! — Keiner leer! — Wein her!“ —

In einer solchen mittelalterlichen Corruption lebten allerdings unsre Promotionen nicht, weil ihnen ihr Unterhalt nicht überflüssig, wie den früheren Mönchen, zugemessen war. Aber die

innere Verfassung des Seminars befand sich trotzdem in einem ungedeihlichen Zustande, theils, weil die Stellung der Professoren zu den Zöglingen durch keine Repetenten vermittelt war, theils, weil zwei Promotionen zusammenlebten, von welchen die ältere eine Art Seniorendrucks auf die Jüngeren ausübte, während diese mit ihr meistentheils nur in studentischem Leichtsinn wetteiferte. Bei einer Einrichtung dieser Art erstarb viel Besseres und erwuchs viel Heilloses, und es handelte sich, nach dem System jener Zeit, bei uns nicht sowohl um christliche Erziehung, als um Fortschritte in den alten Sprachen, — wobei in den Morgen- und Abendandachten der fade Witschel unsre wenig berathenen Seelen erbauen sollte. Was dabei herauskam, wenn zwei im Dorment abgeschlossene Promotionen ihre nur schwach überwachten Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes ausließen, und welch eine sittliche Verderbniß dadurch Platz greifen konnte, will ich hier nur mit der einzigen Thatsache bezeichnen, daß einst zwei kräftige Jünglinge von uns unmittelbar nach dem Mittagsmahl, wo sie Sauerkraut und Schweinfleisch gegessen hatten, in der Stunde von 1—2 Uhr miteinander 40, sage vierzig Schoppen Bier tranken. Und diese Bestialität war nicht einmal der schlimmste Fall, sondern es wurden auch von Manchen noch andre sündliche Dinge verübt, worüber ich den Schleier werfe. Wenn aus jenen Sümpfen noch Manche gerettet worden sind, wie Hofacker, der auch in seinem Theil ohne Gott dahinlebte, so ist das vom HErrn geschehen. Es war lebenslang ein Wunder in seinen Augen, und ist's auch in den meinigen. Gott sei gepriesen, daß unsre jetzigen Seminarien auf einer anderen Stufe stehen, wie ich dieses noch 40 Jahren nun selbst zweimal, bei Einliefrung meiner Söhne, gesehen habe! Nicht unsre früheren, in manchem Betracht würdigen Lehrer trugen die Schuld unsrer elenden Berathung, sondern sie ging allermeist aus dem verkehrten System hervor, aus der Schulpedanterie, womit man aufs bloße Spracherlernen und einige Nebenfächer drang, ohne die tiefere Herzenscultur in Anspruch zu nehmen, — wo die Zöglinge aus ihren Trivialschulen ganz gemein und weltlich, ohne Gebet und christlichen Zuspruch, eingeliefert wurden, — wo sie ohne Herzenspflege dahinliefen, hie und da wegen einzelner Verstöße gegen die Legalität gestraft wurden, sonst aber sich innerhalb ihrer vier Mauern gar mannigfaltigen Unfug erlaubten. Ich will jene Zeit nicht zu schwarz malen, so schwarz sie war, und Niemanden verklagen, wohl aber aus eigner Anschauung bezeugen, daß unter dem vormaligen System viele

Zöglinge zu frühzeitigen Ruinen geworden sind, während die jetzige Verfassung unsrer vier Seminarien jedem Vater, der früher ein Alumnus war, und seinen Sohn in diese gründlich, nach dem Geist Christi verbesserten Anstalten liefert, nur ein süßes Dankgebet zu Gott aus dem innersten Gemüth aufsteigen kann.

Aus den bisherigen, nur mit Schonung gegebenen Datis erklärt es sich, warum die Jugendlehrer Hofackers diesem von Natur so gutartigen und bildsamen Jüngling das trostlose Zeugniß ertheilen mußten: „er sei zu Allem fähig.“ Ein Testimonium dieser Art wäre in den jetzigen niederen Seminarien schier undenkbar; denn wenn ein angehender Jüngling so viele, in seine speciellsten Bedürfnisse eingehende Macht und Pflege verachtete, so würde er aus der Anstalt entfernt, ehe man ein solches Urtheil über ihn, den zum Dienst der evangel. Kirche Verordneten, abgeben müßte! —

In Tübingen ging er die zwei ersten Studienjahre mit der Welt dahin, und hielt sich zu einer Gesellschaft, „Solidia“ genannt, welche, wie lucus a non lucendo, es zu ihrem Principe gemacht hatte, nicht solid zu sein, sondern, ohne tiefere Ausschweifungen, ihre Rekreationszeiten am liebsten beim s. g. Commers zu verbringen. Von jenem Biennium, während dessen Hofacker mir ferner stand, ist nicht viel Anderes zu sagen, als daß er eben mit dem lustigen Studentenstrome dahinschwamm, und sich vor seinen ernsteren Jugendgenossen durch nichts, als etwa durch seine imposante Jünglingsgestalt und seine stets anziehende Gutartigkeit bemerklich machte. Er selbst bekennt es, daß er damals auch nur wenig studirt habe, — ein begreifliches Bekenntniß, wenn man dabei bedenkt, wie schwach damals die tiefere Disciplin für angehenden Theologen gehandhabt wurde, und wie es zum eigentlichen Sprüchworte geworden war, daß man beinahe nur nach äußerer Legalität, anstatt nach Moralität fragte, — und ein damaliger Repetent, freilich nicht der vorzüglichste, zu einem Stipendiaten, der eine christliche Versammlung mit anderen besuchte, sprach: „Ist's wahr, daß bei Euch die Gottseligkeit so stark einreißt!“ — Ich will auch jene Zeit nicht anschwärzen, denn der Fehler lag in der gesammten Einrichtung, — das aber weiß ich mit Hunderten, daß jenes s. g. humanistische System in seiner Einseitigkeit, mit welcher es lange Zeit in Würtemberg betrieben wurde, nur wenig zu gründlicher Erziehung eines angehenden Theologen und künftigen Geistlichen taugt, und daß in diesen heiligen Beziehungen eine Schlaffheit vorherrschend ist, wodurch schon unzählige Jünglinge mit den

herrlichsten Talenten zu Schaden gekommen, oft unrettbar zu Schanden gegangen sind, und daß der Herr dermaleinst eine schwere Schuldenlast auf diejenigen überwälzen wird, die um der beliebten Wissenschaft willen die Herzen verwahrlosen, und das heilige Erzieheramt im Namen des Bischofs von Laodicäa betreiben. — Die Frömmigkeit läßt sich zwar nicht befehlen, wohl aber durch heiligen Ernst anbahnen und in besseren Gemüthern dem Keime nach anpflanzen, wenn z. B. das Tischgebet mit stiller Würde gesprochen, und auf christliche Stille bei den Probepredigten rc. gehalten wird, sonst würde der Herr die Aufseher solcher Institute von aller Verantwortlichkeit entbunden und nicht gesagt haben: „Da aber die Leute schliefen, kam der Feind, und säete Unkraut auf den Acker." —

Das weltliche Leben Hofackers dauerte bis in den Herbst 1818, und er verträumte, wie so viele Andere, sein sogenanntes Candidatenjahr, in welchem er die Philosophie zu studiren hatte, meistentheils im Getümmel weltlicher Vergnügungen. Doch konnte er je länger, desto weniger mit Ruhe fortschwelgen, wenn er unter den lustigen Trinkgesellen saß, und oftmals peinigte ihn ein tiefes, furchtbares Gefühl seines verlorenen Zustandes, das ihn einige Male sogar mit schreckhaften Traumbildern peinigte, und ihn mehrere Monate dermaßen verfolgte, daß er die innere Qual endlich, nach mehrfachem Widerstande der alten Natur, nicht länger zu ertragen vermochte. Was damals in seiner vielfach erschütterten Seele vorging, und was noch weiter zu seiner Erweckung beigetragen haben mag, weiß Gott allein; aber es war eine gewaltige Hand, die seinen Geist zu Boden warf, und kein wissenschaftliches System, keine menschliche Unterredung führte ihn aus den Abgründen der Sünde heraus, sondern Er, der Heilige, Barmherzige, der einst Saulo auf der Reise nach Damaskus mit einem göttlichen Flammenstrahle den Weg vertrat, und den kurz zuvor schnaubenden Ungeist nach drei Tagen als einen aus dem Geiste geborenen, betenden Apostel hervorführte. Der sel. Hofacker hat mir einmal Einiges hierüber vertraut, was ich Niemanden erzählen darf, und ich begnüge mich zu bezeugen, daß seine Erweckung ein unmittelbar von Jesu Christo begonnenes Werk war, bei dessen Anfang er sich in jedem Betracht als ein verlorener und verdammter Mensch erschien, der durch Niemanden, als durch Ihn, den Sohn Gottes, der höllischen Qual entfliehen könne. Er grub tief, — oder vielmehr der Heiland grub tief, tief in ihm, um ein vollständiges Gebäude des Lebens über den Ruin seiner alten Natur aufzuführen. Vor jener entsetzlichen Betrübniß seiner Seele scheute sich der

Neuerweckte sein Lebenlang, und diese tiefgründige Intonation des neuen göttlichen Lebens war eine Wundergnade, ohne welche er die späteren Heilsstufen nimmermehr erstiegen hätte. Wie ganz anders war seine, aus dem innersten Grund stammende Erweckung, als das Christenthum so vieler Anderen, welche die Wiedergeburt nur aus christlichen Compendien sich geschwind aneignen, oder nach einigen süßen, flüchtigen Gefühlen sich unter die Zahl der Bekehrten rechnen, während ihr Herz und ihre Sitte doch ohne Frieden und heilige, demüthige Liebe, selbstisch an die Welt gefesselt bleibt! — Selig ist, bei wem der Belebungsruf des Friedensfürsten so scharf und tief eindringen kann, wie bei diesem einst so weit hin verirrten Jüngling!

Freilich entging auch er, der von Natur ungemein Gutartige, der jederzeit von einer gemeinen Parteinahme und Mäckelei gegen Andere ferne blieb, in seinem früheren Gemüthszustande den Ausbrüchen der natürlichen Feindschaft wider Christum und Sein Volk nicht völlig, sintemal die fleischliche Gesinnung stets Feindschaft wider Gott und dessen lebendige Kinder ist. So gestand er einmal: es hätten sich in jener Zeit mehrere erweckte Studenten mit einem gottseligen Repetenten (meinem sel. Ehevorgänger Osiander, dem trefflichen, im Jahre 1827 frühe verstorbenen Ferd. Weckherlin u. A.) öfters im Bibliothekzimmer, das gerade unter dem seinigen war, zum gemeinsamen Gesange beim Klavier versammelt, so daß er ihre harmonischen Stimmen bei stiller Nacht oben deutlich gehört. Von zornigem Widerwillen darüber erregt, hätte er dazumal bei sich gesprochen: „da beten sie wieder, die dummen Pietisten, und dennoch, — die Bursche haben erst noch, was du selber nicht hast, — Frieden!" — Wie ganz anders ward es ihm zu Muthe, als er bald hernach mit denselbigen Brüdern seine Kniee vor dem König aller Könige beugte, und im stillen, geheiligten Bunde die Allgegenwart Dessen empfand, der ihn im Tode in's Leben gerufen hatte! —

Besonders denkwürdig blieb seinen Verwandten jene auffallend ernste, ganz ungewohnte Stimmung, womit er im Herbst 1818 in die Ferien kam. Sonst hatte er seine Vakanzen mit lustigen Universitätskumpanen meistens in Bierhäusern verbracht, und solcherlei Besuche vielfach im elterlichen Hause gesehen; dießmal aber saß er oft Stundenlang ganz eingekehrt und still in dem an seine Wohnung angränzenden Garten, wandte sich von allen Trinkgelagen durchaus ab, und zeigte bereits eine sehr ernste Sammlung des Gemüths, so daß man wohl wahrnahm, welch ein tiefer und

entscheidender Kampf darin vorgehe. Eines Tages hernach erklärte er hierüber seinem Vater: „Jetzt stehe ich auf dem Wendepunkt meines Lebens; entweder sinke ich nun vollends ganz in den Unglauben und in's Verderben zurück, — oder werde ich ein ganz anderer, ein neuer Mensch. Denn auf dem bisherigen Wege darf's nimmermehr bei mir fortgehen." — Der Vater nahm dieses Herzensbekenntniß mit Rührung auf, und begleitete dasselbe mit einigen sehr gemessenen, aber liebevoll-christlichen Ermahnungen, wohl fühlend, welch eine Hoffnung ihm in seinem Sohn erblühen müßte, wenn dieser mit seiner energischen Natur ganz auf die Seite des Herrn sich wendete. —

Einen bedeutenden Einfluß auf seine Bekehrung hatte auch sein jüngerer Bruder Max, ein von Natur höchst eigenthümlicher, schon frühe tiefsinniger, aber nach einem wunderbar traurigen Verhängniß seit 34 Jahren in schwere, dunkle Gemüthskrankheit versunkener Geist, in welchem sich schon von Jugend auf eine Anlage zur Abnormität äußerte. Dieser kam als ein kraftvoller, hochstämmiger Jüngling zu seinem Bruder nach Tübingen, und wirkte, vom Geiste Gottes angefaßt, sogleich mit energischem Zuspruch auf seinen Bruder ein, dessen Gesammtzustand er nach seiner gangbaren lakonischen Sprechart für das, was er war, für einen völlig ungöttlichen erklärte. Damals zeigten sich in seiner Seele noch durchaus keine deutlichen Spuren von Gemüthsverwirrung, es sprach vielmehr eine Macht aus ihm, die ich selbst noch als eine lautere gekannt habe, und die mit ihrem scharfen biblischen Lapydarstyl alle philosophischen Paraden kurzweg durchschlug. Gott gebrauchte diesen Bruder mit als ein Werkzeug, seinen älteren Ludwig auf den Weg des Friedens zu leiten, und pflanzte ihm durch denselben wohl vorzüglich die edle Wahrheit ein, daß man der Schrift absoluten Glauben schuldig sei, und von Gott selbst im Gebete viel größeres Licht, weit edlere Gaben erlangen könne, als aus allen menschlichen Büchern. — Der gute, sehr schroffe, und sich allmählig in theosophische Ansichten vertiefende Max ging selbst nach dieser Regel einher; allein eine aus seiner Anlage sich bald hernach entwickelnde Verstimmung der Nerven unterbrach seinen Gang, der zuletzt ein sehr dunkler und beklagenswerther wurde, und als er z. B. am Mittagstische seines heitern, in derben Humor ausbrechenden Vaters den Löffel auf den Tisch warf, oder gar dem Vater selbst ein Thema zu einer Strafpredigt wider sich selbst zu Gemüth führte und ihm allerlei Lebensregeln ertheilte, so bemerkten die Seinigen schnell genug, daß die Kante ruhiger Besonnen-

heit überschritten und ein Gewitter von der Nachtseite der menschlichen Natur her im Anzuge sei.

Doch hatte diese, ganz gewiß aus physischen Gründen stammende Verwirrung des Bruders durchaus keinen Einfluß auf den ungleich ruhigeren, mit festen Nerven begabten Ludwig, und wenn irgend ein rational-supranaturaler Recensent die evangelische Kraft seines Predigtbuchs per traducem von den Melancholien des Jüngeren nachträglich deriviren wollte, so will ich mich hiermit feierlich davor verwahrt haben durch das entschiedene Zeugniß, daß der Verfasser desselben zeitlebens ein sehr nüchterndenkender, unüberspannter Mensch gewesen ist, der den fliegenden Enthusiasmus Anderer, sobald er in Christo stand, oft mit den trockensten Bemerkungen und sachgemäßesten Witzstrahlen zu dämpfen verstand. Es hat ihn auch kein Einziger, der ihn aus näherem Umgang kannte, jemals auch nur entfernt für einen Schwärmer, vielmehr jeglicher für einen der klarsten, ihrer Aufgabe sich bewußten Menschen gehalten.

Eine Veränderung dieser Art konnte nicht ohne gewaltige Nachwirkungen nach außen geschehen. Waren wir Uebrigen seit Jahren gewohnt, in ihm den „Bruder Lustig" zu sehen, so ging eine ungeheure Ueberraschung durch sie hin, als es auf einmal hieß: „Denket doch, Hofacker ist ein Pietist geworden!" Mehreren schien dieses, wie mir, rein unglaublich, weil wir selbst keine Idee von der Wiedergeburt hatten; wir dachten, das „Beste" von ihm hoffen zu müssen, d. h. daß Alles nicht wahr sei, denn wir vermochten uns eine Umwandlung dieser Art beinahe so wenig zu denken, als den seltenen Fall, daß an einem Klavier alle Saiten auf einmal abgesprungen wären.— Ein s. g. Pietist war uns ein eigentliches Unding, und ich erinnere mich wohl, wie kurios mir's zu Muthe ward, als im Juni 1819 einige Studenten zum Begräbniß des bekannten frommen Mannes Michael Hahn in Sindlingen bei Herrenberg reisten, der unter uns lustigen Liberalen für eine kaum des Nennens würdige Person galt, in mir in meiner damaligen eiteln Phantasie als ein armseliges Bäuerlein mit rothem Haar und abgerissenem Wamms erschien. So niedrig taxirten wir in unserer Blindheit die Umkehr zu dem lebendigen Gott, und darum wollten wir unserem Kumpan Hofacker „seinem Verstande zu Ehren" einen Salto mortale dieser Art nicht zutrauen. Allein es befand sich wirklich so; er hatte diesen Salto wahrhaftig gemacht, und ein alter Israelit kann sein Gewand nicht energischer von oben an bis unten aus zerrissen haben, als Hofacker sein bisheriges Leben

zusammenriß, um auf dessen Getrümmer ein neues zu bauen. Es hatte, — was wir freilich nicht entfernt ahneten, — Gott gefallen, ihm Seinen Sohn zu offenbaren, und alsbald fuhr er zu, und besprach sich nicht mit Fleisch und Blut. — Scharf abgetrennt von seinen bisherigen Genossen, ging er dahin, einen tiefen dämmernden Ernst auf seiner einst so offenen Stirne, doch sanft, mildfreundlich und traurigfroh gegen Jeglichen, der ihn sonst gekannt und geliebt hatte. Man bemerkte es bald, daß es ihm um keinen religiösen Firniß, um keinen geistlichen Hochmuth zu thun, sondern daß in ihm eine absolute Veränderung vorgegangen sei, bei welcher sich's um seine eigene Seligkeit handle. Diese stille Entschlossenheit mußte man ehren, weil man ihn jederzeit als durchaus ehrlich gekannt hatte, und selbst damals, als einer seiner früheren Freunde ihn von dieser vermeintlichen Verirrung mit einem kraftvoll-patriotischen Brief umsonst zurückrief, behielt derselbe doch seine Liebe ungeschwächt im Herzen. Er hatte ihm unter Andern geschrieben: „Willst du nun ein Passiver, ein Sclave der Zeit werden?" Hofacker erwiederte ihm: „Wer nicht durch Christum von seinen eigenen Sünden zuerst frei wird, der ist der Sünde Knecht, und kann Andern keine Freiheit verkündigen. Laß uns zuvor selbst die Freiheit in Christo suchen, dann erst sind wir befugt und befähigt, sie auch Andern zu verkündigen." In diesem Sinne wies sein mächtig erschüttertes, von dem Ueberschwang einer himmlischen Berufung hingenommenes Herz alle Einreden der noch Träumenden ohne alle Schmeichelei von sich, und erlangte, da er mit keinem Schritt auf beiden Seiten hinkte, sondern sein Angesicht stracks gen Jerusalem richtete, frühe die geheime Signatur des Herrn, die auch den ferner Stehenden mit sanften Lichtstrahlen bedeutete: „Ehe Dieser zu Euch fällt, sollet Ihr zu ihm fallen!" —

In diesem Geist wandelte er mit frommen Jugendgenossen, und wuchs durch unablässiges Gebet in Monaten weiter in die Lebensgebiete der Gnade Christi hinein, als Andere in Jahrzehnten. Ich werde mich ewig seiner milden Erscheinung erinnern, wie er, die einst triumphirende appolonische Gestalt, so gedämpft einherging. Nicht erloschen war seine innere Flamme, sondern bloß von fremdem Feuer gereinigt, umgewandelt, geheiligt. In späteren Jahren bekannte er mir, er habe oft Stundenlang fortgebetet, daß ihm beinahe das Haar aus dem Kopfe gefallen sei. — O selige Einsamkeit, aus der so viel Oeffentliches stromgleich hervorging! — Er nannte mir eine abgelegene Kammer, — dort, sagte er,

hatte er seine besondersten Angelegenheiten mit dem Heiland auf seinen Knieen abgemacht. Freilich mochte er bei solcher Macht des Entschlusses nach menschlicher Schwachheit leicht auf das gegenüberliegende Extrem verfallen, wie er auch offen bekennt, mit seinem vertrautesten Freunde an den Abgründen der Schwärmerei eine Zeit lang sich umherbewegt zu haben. Wo aber ein Herz, wie Hofacker's, so ganz nur Christum will, da ist Schwärmerei eben so undenkbar, als der Herr kein Schwärmer war, und da gelingt es unter dem Beistande jenes Geistes, der die Erwählten in alle Wahrheit leitet, den Aufrichtigen bald, die edle Straße der Einfalt wieder zu finden, „darauf auch die Thoren nicht irren können.“ Schwärmerei und Sectirerei sind immer auch mit Egoismus, mit Elementen eines ungebrochenen Herzens vermischt, so viel sie sonst Edleres in sich hegen können. Die Einfältigen aber behütet der Herr, und führet sie stets wieder auf das Eine zurück, was Noth ist.

Die Lectionen, welche er seinem vom Studium der Kameralwissenschaften zur Theologie übergetretenen Bruder gab, waren für ihn ungemein angreifend, weil im Laufe derselben seine Gemüthszerrüttung stets bänglicher hervortrat, und auch durch eine gemeinsame Reise nach Königsfeld und Basel nicht gehoben wurde. Auf dieser Reise knüpfte der Vollendete manche theure Bekanntschaft mit Brüdern an, deren Liebe und Handreichung ihm späterhin zu großem Segen gereichte. Ueberhaupt aber zeigte sich an ihm jenes untrügliche, von dem Apostel Johannes angegebene Kennzeichen der ächten Wiedergeburt: „Wir wissen, daß wir aus dem Tode in's Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder.“ Er schloß sich nicht allein an die vortrefflichen Männer, Dr. Joh. Friedr. Flatt und Dr. Steudel in Tübingen, an die sel. Dekane Schmid in Böblingen und Zeller in Herrenberg, an die Pastoren C. A. Dann in Mössingen und Weißmann in Dußlingen, als ein lernbegieriger, dienstwilliger Freund und Schüler an, sondern er besuchte auch in Tübingen die christlichen Erbauungsstunden frommer Professionisten und Weingärtner, ohne sich dessen im Mindesten zu schämen. Denn so sehr er die christliche Wissenschaft achtete, wo er sie nicht zu einer einseitigen Verstandes-Cultur entwürdigt, sondern lebenskräftig den ganzen Menschen erfassen und durchdringen sah, so wenig hielt er die wahre Gotteserkenntniß an eine einzelne Fakultät gebannt, wußte es vielmehr gewiß, daß gerade bei den treuen, Jesu kindlich glaubenden Seelen die edelste, ungetrübteste Weisheit ist, und daß der Vater der Geister noch heutiges Tags, wie vor Alters, den Un-

mündigen die Geheimnisse seines Gnadenreichs am liebsten und völligsten offenbart, und zwar also, daß sie durch seinen Geist wissen können, was ihnen von Gott gegeben ist. — Ihm imponirte daher kein menschliches System, sofern es nur durch logische Variationen und weltliche Zusätze modificirt war; seine Aufgabe war ihm durch und durch ein Suchen des neuen Lebens, das ihm in der Gnade und Wahrheit Jesu Christi entgegenglänzte, und wie Paulus alles Andere, das ihm früher Gewinn geschienen, sofort für Schaden und Unrath achtete, damit er Christum gewänne und in Ihm erfunden würde, so streckte sich auch Hofacker mit allen Kräften nach dem gleichen, ihm durch die himmlische Berufung vorgehaltenen Kleinod: den Sohn Gottes, und in Ihm das ewige Leben zu gewinnen. — Darnach rang er auch nicht umsonst; seine einsamen Gebete fanden ein gnädiges Gehör bei dem Herrn, und weil er Ihn von ganzem Herzen suchte, fand er ihn auch auf die seligste Weise, obwohl ihm auch ein Pfahl in's Fleisch dazu gegeben ward, damit er sich der Gemeinschaft seines Heilandes nicht überhebe.

Er bekannte mir einmal in einer vertrauten Stunde eine dieser herrlichen Erfahrungen. Nach einem langen Flehen vor Jesu sei es ihm plötzlich gewesen, wie wenn der Herr in Seiner gottmenschlichen, sanftmajestätischen Persönlichkeit aus einem Vorhang vor ihn hintrete; ein Meer von himmlischer Lebenskraft und Wonne habe ihn durchströmt und ein solch heiliger Schauer all sein Gebein durchdrungen, daß er stracks auf sein Antlitz gefallen und in überschwänglicher Entzückung vor ihm liegen geblieben sei mit dem Seufzer: „Nur Du! Nur Du!" — Und wahrlich, Dieses und Aehnliches, es war keine Schwärmerei, keine illuminatistische Verzückung, denn Hofacker machte niemals ein Aufheben davon, und ich erinnere mich nur einmal noch aus späterer Zeit eines ähnlichen Wortes, als er eines Abends in seiner Stuttgarter Wohnung auf einer Kommode saß und holdselig vor sich hinlächelte. Warum bist du denn so vergnügt? fragte ich ihn. Sollte ich nicht vergnügt sein? antwortete er, — der Heiland ist ja so unaussprechlich lieb und gut gegen mich! — Dann führte er mich an's Fenster, und sprach: ach, siehe da hinauf! — siehst du? ein ganzer Himmel voll Gnade ist über uns hergespannt! — Und als ich zu ihm sagte: wollte Gott, ich wäre wie Du, glücklicher Louis! erwiederte er: Wie ich? — Siehe, ich bin in mir selbst elender als elend; wenn der ärmste Galliote nicht in den Himmel kommen kann, dann komme ich auch nicht hinein! Es liegt nicht an einem

Menschen, nicht an Jemandes Wollen oder Laufen, sondern lediglich am Erbarmen Gottes! — Dieser in der Demuth erhabene, in der tiefsten, beschämendsten Selbsterkenntniß selige, doch immer weiter strebende Sinn stand auch mit Lichtzügen auf seinem edeln Angesicht, und es werden's noch Viele wissen, wie sein von einer himmlischen Weihe beglänztes Haupt, an welchem die einfach geschlichteten Locken zu beiden Seiten hinabfielen, späterhin einen so tiefen Eindruck auf das Volk machte, wenn er die Kanzel betrat, daß Manche deß keinen Hehl hatten, es sei ihnen allemal zu Muthe, wie wenn der Heiland selbst daſtände und aus ihm herausredete.

Daß Hofacker die Theologie wohl studirt habe, darüber waltet kein Zweifel vor; doch war sie ihm keine Zusammenraffung weitschichtiger Hülfswissenschaften, worüber so Mancher den lebendigen Kern aus dem Auge verliert und als ein markloser Vielwisser heuchlerisch und blasirt auf die Kanzel tritt. Sie galt ihm als die Führerin zu der Person seines auch für ihn gekreuzigten und auferstandenen Heilandes, und eine gottmenschliche Person, die ihm für Zeit und Ewigkeit sein unter so schweren Anfechtungen ergriffenes Heil verbürgte, galt ihm unendlich mehr, als eine, wenn auch noch so glänzende, philosophische Idee, welcher kein ergreifbares Object entspricht. Was ist überhaupt alle Philosophie ohne Christum für Diejenigen, denen die Gelegenheit sich darbietet, Ihn kennen zu lernen? Eine hohle, theils aus Verwahrlosung und Verführung, theils aus Uebermuth und Sattheit entspringende Verkennung Dessen, in welchem alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß von Ewigkeit her verborgen sind. — Hofacker erkannte es unter Thränen und vielem Gebet, daß die beste Metaphysik auf dem uralten Wort beruhe: „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ Darum studirte er alle wesentlichen Punkte der Theologie mit innigster Beflissenheit, aber, wie vordem Georg Whitefield, besonders „auf den Knieen,“ weil es unwidersprechlich wahr bleibt, daß ganz gewiß Diejenigen, die Jesum selbst kennen, stets die besten Gottesgelehrten sind, weil die Apostel, aus deren Schriften wir im Grunde die ganze christliche Theologie schöpfen, vor allem glaubige Liebhaber und Nachfolger des Heilandes gewesen sind, die dasjenige, was sie in weiter Welt verkündigten, von ihm selbst und von seinem Geist empfangen hatten, — und noch heutiges Tages nur dieser Geist die Tiefen der heil. Schrift uns eröffnen kann, daß uns ihr Inhalt wahrhaftig zur göttlichen Kraft und zur göttlichen

Weisheit wird. Das will wahrlich mehr bedeuten, als irgend ein philosophisches System mit Leidenschaft studirt zu haben!

Welch eine herzliche Freude und Ermuthigung er unter seinen gläubigen Genossen verbreitete, läßt sich leicht denken. Sie hatten ihn bald unaussprechlich lieb, und seine Gemeinschaft war hiebei keineswegs, wie bei so Manchen, eine vornehm-eklektische, wobei er blos die höher Gebildeten aufgesucht, und neben dem kindlichen Glauben auch tiefe Wissenschaftlichkeit zur Bedingung seines nähern Umgangs gemacht hätte. O nein, davon wußte sein zerbrochenes Herz, sein gedemüthigter Geist von ferne nichts, wie auch Christus, der HErr, an dessen Tische die Zöllner und Sünder saßen, so wie seine Apostel, unter welchen z. B. Petrus lange Zeit bei einem Gerber Simon in Joppe (bei einer damals für unrein geachteten Gewerbsklasse) logirt hat (Apgsch. 9, 43), auf ein Ansehen dieser Persönlichkeit nie das mindeste Gewicht gelegt haben. (Vergl. Jac. 2, 1—4. — 1. Cor. 1, 26—29.) Es gibt eine gewisse, nicht unzahlreiche Klasse von Christen unter uns, bei denen Alles durchaus geschmackvoll, ästhetisch, nobel, gleichsam wie Mahagoni-Meubels ausstaffirt sein soll, und die wenig Herz für geringere Stände haben, wenn ihnen das wahre Christenthum hier in seiner einfacheren, oft geringen Formation entgegenkommt. Das sind hochmüthigfromme Adelige, bei welchen der sogenannte Cultus des Genius noch eine bedeutende Rolle spielt, — die deswegen auch wenig von dem Spruche Christi verstehen: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt," — während gerade oft bei solchen Armen die Herrlichkeit des Glaubens, verknüpft mit einem ächt gebildeten Verstand und süß ausgereifter Herzensgediegenheit am wohlthuendsten hervorleuchtet. Hofacker hielt es nicht mit diesen schwer zu befriedigenden Geschmackschristen, eben so wenig aber auch mit dem andern Extrem, womit Einige wie geflissentlich allem edleren Geschmack widerstreben, und eigentlich blos darum, weil sie selbst keinen besitzen, Andern auch keinen gönnen. Das sind diejenigen, die nach einer früheren Erweckung, worin sie vielleicht ernstlich liefen, allmählig wieder in ein geheimes, gesetzliches Treiben zurückfallen, und zu ihrem „Hartleben vor dem Herrn Zebaoth" besonders auch die Härte gegen freiere Brüder zählen, denen mehrere Talente nebst höherer Geistesbildung verliehen sind. Diesen widerstreben sie dann unter allerlei Vorwand, — zuletzt aber ist's blos ein Anflug von trockener Selbstzufriedenheit, wo nicht gar von geistlichem Neid und Hochmuth, der die Verläugnung seiner selbst manchmal in Rohheit der Form und allerlei sonstige Rauhborstigkeit

zu setzen pflegt, als ob er neben dem milden Gewand Christi auch noch den kameelhärenen Rock Johannis als besonderes Erbeigenthum besäße. Zu der ebionitischen Fahne solcher engherzigen, Alles nur über ihren dürftigen Leist schlagenden Leuten, unter deren Behandlung namentlich einem jüngeren, erst in Liebe heranblühenden, sich freier bewegenden Christen aller Lebensmuth ersterben möchte, und bei welchen die Alles hoffende, weitherzige Liebe eine so untergeordnete Rolle spielt, hat der kerngesunde Sinn des seligen Hofacker niemals geschworen. Es war ihm eckelhaft, die mannigfaltigen Führungswege des Herrn im Eigensinne durchkreuzt zu sehen. — Diese Weitherzigkeit that seiner Liebe zum Heilande nicht nur selbst keinen Abbruch, sondern sie machte ihn gerade späterhin zu solch einem ausgezeichneten Werkzeug in dessen Hand. So theuer ihm die Gemeinschaft der Heiligen unter den verschiedensten Formen blieb, so wenig hat er jemals Andere gehofmeistert oder gar gerichtet, wenn sie noch nicht zu seinen Erfahrungen herangediehen waren, und ich erinnere mich wohl, mit welcher Freundlichkeit er mich einmal anhörte, als ich ihm einen prächtigen Walzer von Beethoven spielte. „Ja," sprach er, „spiele nur ruhig fort, bis du auch an diesem genug hast!" — Das machte einen tieferen Eindruck auf mein Gemüth, als wenn er mir eine lange Vorlesung über die Eitelkeit der Welt gehalten hätte. — Es war eine unaussprechliche Harmlosigkeit in seinem Gemüth, — ein Hingenommensein von dem Werth jener köstlichen Perle, um welche der, welcher ihren Werth erkannt hat, all sein Eigenthum freudig veräußert, so daß ihm zum Streiten mit Andern keine Zeit übrig bleibt.

Diese Macht seiner aus dem Geiste quellenden Ueberzeugung äußerte sich besonders auch in seinen Predigten, die er in dem großen Saale des theologischen Stifts nach der damaligen allgemeinen Sitte jezuweilen, wie die andern Zöglinge, zu halten hatte. Vielfach wurden jene sonntagnachmittäglichen Vorträge, wobei immer drei bis vier Prädikanten auftraten, theils von unerträglicher Lauigkeit und geistlicher Ignoranz, theils von philosophischer Verwirrung und hohlem Uebermuthe ganz ohne Segen abgelegt. Hofacker war daher auf jener Kanzel eine gar merkwürdige Erscheinung, wenn er vor dem bunten, regellosen Schwarme von nahezu 200 Jünglingen mit seinem feurig-freien Zeugniß für den Sohn Gottes auftrat. Schon damals quoll seine Rede stromgleich hervor, so daß man wohl fühlte, welch ein heiliger Ernst ihn beseele, und schwerlich hat selbst einer der Leichtsinnigsten ihn jemals dort bespöttelt, obwohl man diese Bescheerung aus der Blechfabrik der

allzeit fertigen Kritiker sehr leicht erhalten konnte. Mir selbst wenigstens war es ganz anders zu Muthe, wiewohl ich im Taumel der Rationalisterei und hochfliegender demagogischer Gedanken dahinging, und in jenem Irrsal Nichts — um es gerade zu bekennen, für geistloser und langweiliger hielt, als die Lehre von Christo dem Gekreuzigten, die mir als die äußerste Thorheit erschien. Dieser Gesinnung machte ich an einem Sonntage Luft mittelst einer kurzen, hochmüthigen Predigt, worin ich freiweg heraussagte, daß die Geistlosen sich zuletzt nur auf das Kreuz Christi berufen, um sich den freieren Flug des Geistes und den Fortschritt zum Lichteren zu ersparen. — Sogleich nach mir trat Hofacker auf, in dessen Gemüth ein flammender Eifer über meine Predigt erregt worden war, und hielt seine Rede gerade über denselben Text mit einer Angethanheit, ja mit einer Inbrunst, worin er zuletzt Jesum als seinen allmächtigen Erlöser anrief, so daß mir das Herz erzitterte, und ich in allen Tiefen des Gemüthes mich nicht nur geschlagen, sondern auch zur Liebe gegen ihn beseelt und zu dem tiefen innerlichen Seufzer getrieben fand: „Ach, wäre ich wie Du! Ach, könnte ich glauben, was deine glückselige Seele glaubt!" — So fern ich von seinen Ueberzeugungen dahinging, einen so lebendigen Eindruck erhielt ich von jenem Worte Johannis: „Der Geist zeuget, daß Geist Wahrheit ist!" — Es war auch lieblich zu sehen, wie jedesmal, wenn Hofacker im Stift predigte, sich seine Glaubensgenossen aus der Stadt um ihn versammelten, während diese Rücksicht keinem Andern widerfuhr, auch, mit wenigen Ausnahmen — nicht widerfahren konnte; denn ungläubige oder laue Predigten anzuhören ist wohl das Uninteressanteste und Langweiligste unter dem Himmel.

Vor dieser Dürre des theologischen Studiums und der Homiletik behütete ihn vor Allem seine vom heiligen Geist gewirkte Buße, nebst seiner durch unablässiges Gebet wachsenden Gemeinschaft mit der Person seines Heilandes und Versöhners, durch dessen Opfer er allein sich vollendet hielt. In diesem Element wurde ihm die Schrift immer mehr lebendig, ein Meer seliger Erkenntniß, so daß er einen Wust nutzloser Excurse und strohernen Nebenwerks entbehren konnte, worüber Andere oft einen berühmten Namen vor der Welt erlangen, ohne dem Reich Gottes einen Pfennig nütze zu sein. Sein Studium wurde mehr und mehr durch das Eine, das ewiglich noth ist, geregelt, vereinfacht und vertieft, wie dieses bei allen Auserwählten geschieht, die mit dem persönlichen Heilande in den drei Beziehungen: Gottheit des Soh-

nes, Versöhnung durch Sein Blut und Wiedergeburt durch den heiligen Geist, wahrhaftig vertraut werden. Wo diese drei herrlichen Ströme in einem Herzen zusammenfließen, da wird ein Mensch nach der göttlichen Verheißung von Gott selbst gelehrt und erlangt himmlische Fundamentalbegriffe, göttliche Reichs-Ideen und siegreiche Herzenserfahrungen, worüber ihm das meiste Treiben der jetzigen unbekehrten Wissenschäftler als Unrath erscheint. Hofacker trug den Heiland, als das ewige Leben, practisch im Herzen und durch Ihn hatte er auch die rechte Philosophie, weil in Christo alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß verborgen sind. — Es war ihm auch, wie er nachmals oft bekannte, Nichts verächtlicher, als ein flauer, von Unglauben und Trägheit oder sonstigen Nebendingen gelähmter Prediger und Theologe, gegen den er einen ehrlichen Holzspalter für eine respectable Person achtete. „Denn," sagte er, "der Holzspalter, der ein Klafter buchener Scheiter für Ofen und Heerd zurecht haut, macht doch warm; ein solcher Miethling aber macht überall nur kalt, wohin er auch kommen mag, und die Menschheit ist mit ihm ärger gestraft, als mit andern untüchtigen Gliedern, weil er das Heiligste verwahrlost." — Eben so tief verachtete er jenen wissenschaftlichen Hochmuth, von welchem schon Arndt bezeugt, daß Christus von Niemanden mehr gelitten habe, als von den Gelehrten. Er huldigte jenem Kindersinne, welchen der Herr von den Candidaten des Himmelreichs verlangt, und vermochte den literarischen Erscheinungen der Zeit, so wenig ihm ein ächtes aus Gott stammendes Wissen gering galt, durchaus nicht jene Wichtigkeit abzufühlen, die ihnen von so vielen, oft wohlmeinenden, aber mit Christo unbekannten Seelen beigelegt wird. Denn diesen imponirt die verschiedenartig gefärbte, bald so, bald anders aufgefaßte Idee, und Ideen sind in diesem Bezuge meist nur Surrogate für den Mangel einer lebendigen Person, wie etwa die sehnsüchtigen Wünsche eines Jünglings, der nach einem geliebten Wesen verlangt, das er noch nicht gefunden, während ein Bräutigam in der Gemeinschaft mit der gefundenen Braut sich unendlich glücklicher und befriedigter fühlt. Und wie es für eine leere, gehaltlose Ideologie gilt, sich seine Lebensgefährtin a priori zu construiren, — dagegen als eine heilige Pflicht, das gefundene theuere Wesen in seiner tiefsten idealischen Bedeutung a posteriori zu erfassen und zu lieben: so werden die Erfindungen derjenigen Metaphysiker, die Christum nicht selbst in Seiner persönlichen Geistesherrlichkeit erkennen, immerdar nur Ideologien, d. h. schwankende Begriffsträume bleiben, auf die sich nichts Si-

cheres gründen läßt, die auch Niemanden ein geistliches Leben gewähren, und nur Diejenigen werden das Feld behalten, die aus der gefundenen, im heiligen Geist erkannten Person Jesu Christi die in Ihm ruhenden, höchst mannigfaltigen Ideen des ewigen Lebens in Zucht und Liebe hervorzuleiten beflissen sind. Man verfliegt sich eben ins Blaue und bildet, weil Gottes Reich nicht in Worten, also auch nicht in Dialektik, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft besteht, selbst bei großer Wissenschaftlichkeit, vor erfahrenen Christen eine dürftige, schwachherzige Erscheinung, so lange man Jesum, den König der Geister, nicht im Geiste kennen gelernt hat, — und man zerarbeitet sich ewig umsonst, ein Theologe, ja auch nur ein Philosoph sein zu wollen, bevor man ein gebrochenes Herz hat, und vor den Füßen Gottes ein Christ, d. h. ein mit dem Geiste Jesu Christi begnadigter, von seinem Sündenfluch entlaster Mensch geworden ist. Ohne ein Christ zu sein, wird man weder ein rechter Theologe, noch ein ächter Philosoph. „Alle wahre Weisheit," sagte Baco mit seinem schönen, noch heute unwiderlegten Worte, „führet zu Gott zurück;" Gott aber ist nur in Christo zu finden, und wer dieses nicht glaubt, der fällt in das entgegengesetzte Wort: „Alle unächte Weisheit führet von Gott ab," daher auch von Christus, und beginnt daher ein Irrsal in einem unabsehlichen logisch-phantastischen Labyrinth, wo keine Ariadne erscheint, und wo die Irrenden unendlich größere Schuld, als der alte Theseus, auf sich haben vor Ihm, der eben so liebevoll als donnernd sein Wort in die Welt hineinrufen durfte: „Wer aus der Wahrheit ist, der hört meine Stimme!"

Ein Beleg zu dem sittlichen Freimuthe unseres sel. Freundes im Bekenntniß Christi gibt folgende Anekdote, die er mir einmal aus seinem späteren Studienleben erzählte.

Er fuhr im October 1820 von Heilbronn nach Stuttgart mit dem Postwagen zurück, in welchem sich ein Student der Theologie aus Heidelberg befand. Diese Beiden waren, wenn ich nicht irre, vielleicht in einer s. g. Beichaise, die einzigen Passagiere, weßhalb sich allmählig ein theologisches Gespräch unter ihnen entspann. Der fremde Student, ein flotter Bursche mit einer ellenlangen Tabakspfeife, mochte die verkehrte paulinische Milch (nicht die vernünftige des Petrus und des cilicischen Paulus) eingesogen haben, und regalirte daher Hofackern mit einer Masse rationalistischer Einwürfe gegen das Evangelium, wogegen dieser ihm einfach bezeugte, daß man dasselbe, das von der Seligkeit in Christo, dem Gekreuzigten, auf historischen Grundlagen zeuge, durch dialektische Künsteleien

einer stolzen Vernunft nicht umwerfen, wohl aber, bei gehöriger Herzeinfalt und Demuth, als eine Gotteskraft zur Seligkeit in sich erfahren könne. Davon wollte jedoch der Student nichts wissen, sondern erklärte das für schwärmerische Ansichten, bis endlich Hofacker, den dieser Prozeß langweilte, ihm entgegnete: „Ich merke eben aus Ihren Einwürfen, daß Sie weder sich selbst noch den lebendigen Gott kennen." — „Somit bin ich," antwortete der flotte Student, — „ein Ketzer in Ihren Augen, und daher werden Sie mich wohl sogleich zum Postwagen hinauswerfen!" — O nein, erwiederte Hofacker, was mich betrifft, so mögen Sie friedlich und unangefochten neben mir sitzen; sehen Sie sich aber vor, daß Sie einst dort drüben nicht hinausgeworfen werden! — Der Dialektiker verstummte und wölkte einen Tabaksnimbus um sich her. —

Einer seiner liebsten, vertrautesten Freunde schreibt über Hofacker's Bekehrung folgende Worte, zu welchen ich noch Anderes hinzufüge. —

Hofacker hatte schon während seines früheren Klosterlaufs den Gedanken in sich getragen: „Um ein rechter Pfarrer zu werden (welcher Wunsch doch immer in der Tiefe seines Herzens geblieben war), muß ich mich bekehren!" Er dachte damals aber, dazu sei es auf seinem künftigen Vikariate noch Zeit. — Allein die Gnade des HErrn kam ihm zuvor, und ergriff ihn in seinem zwanzigsten Lebensjahre so mächtig von innen und außen, daß er entweder schleunigst umkehren und sich ergeben, — oder unabsehbar tief versinken mußte, in welchem letzteren Falle sodann die heiligsten Liebesabsichten des HErrn vielleicht auf ewig und auf's Schrecklichste an ihm wären vereitelt worden. Das wäre geschehen, wenn er sich mit Fleisch und Blut besprochen und jener Berufung seines himmlischen Freundes irgend widerstanden hätte. Er begriff aber die Wichtigkeit jenes Zeitpunktes und der göttlichen Heimsuchung wohl und nahm des kostbaren Stündleins wahr, obwohl er es einige Zeit versucht hatte, Gott und der Welt zugleich zu dienen. Bald ward ihm diese Halbheit zum Eckel, ja zum Gräuel, — sie widerstrebte schon seinem natürlichen Charakter. Sobald er daher einmal erkannt hatte: „jetzt soll, jetzt muß ich mich bekehren, — nicht bloß ein geschickter Theologe werden," — sobald war auch sein Entschluß gefaßt: jetzt will ich mich bekehren von ganzem Herzen und von ganzer Seele! — Los riß er sich nun aus allen Kräften vom ungöttlichen Wesen und von den weltlichen Lüsten, und wandte sich mit dem ganzen Feuer seines jugendlichen Gemüthes zu Gott und dem ihm noch ziemlich unbekannten, oder

vielmehr ihm fremd gewordenen Heiland. Aber des rechten Blicks in die göttliche Heilsordnung ermangelnd, wollte er Alles, wonach sein Herz sich sehnte, auf Einmal, oder doch von Allem sogleich Etwas und zwar die Hauptsache erfahren und wesentlich, fühlbar erleben, — die Wiedergeburt, die völlige Heiligung, die Ertödtung des alten Menschen und die Erzeugung des neuen, — die geistliche Absonderung von der Welt und die innigste Vereinigung mit Gott. Sofern all dieses dem Keime nach von Gott gleich zum Anfang seinen Auserwählten eingepflanzt wird, hatte der, l. Vollendete recht, und er that sehr wohl daran, es von vorneherein gleich auf das selige Ganze anzulegen und darum zu flehen. — Aber die verborgenen Weisen des himmlischen Erziehers, der oft gerade dann am reichlichsten gibt, wenn Er am meisten zu nehmen scheint, der den tiefsten Frieden begründet, wenn Er im Gemüth Alles in die größeste Unruhe bringt, — der ewiges Heil stiftet, wenn Er nichts als wehe thut, — der mitten in den bittersten Schmerzen die dauerndste, edelste Genesung, mitten in der trübsten Dunkelheit das herrlichste Licht hervorruft, — und der bei diesem Allem mit unvergleichlicher Weisheit stufenartig zu Werke geht, auch neben dem beständigen Voranschritt in der Hauptführung, doch bald bei diesem, bald bei jenem Punkte stille hält, bald bei dieser, bald bei jener Lektion länger verweilt, als es den Zöglingen erwünscht und angenehm däucht: diese verborgenen Weisen des HErrn kannte unser feuriger, aber unerfahrener Freund freilich noch nicht, und bis er sie kennen lernte, gereichten sie ihm, wie tausend Anderen, zur vielfältigsten Uebung, aber auch, weil er dabei gründlich und ausdauernd war, zur heilsamen Förderung auf seinem, mit so großem Ernst angetretenen Bekehrungsgang.

Daß es sich also nicht blos um die Abänderung des theologischen Systems, sondern um eine gründliche Bekehrung, um eine völlige Herzensübergabe an Gott und Christum Jesum handle: das war unserem Freunde gewiß, und damit machte er den Anfang. Er dürstete nach Gott, nach dem lebendigen Gott, und wünschte sich sogleich ganz in das neue Leben hineinzuschwingen. Weil er sich fest davon überzeugt hatte, wie dürftig und armselig das Resultat der mühsamsten Spekulationen und Beweisführungen der Weltphilosophie sei, und wie diese nicht einmal den Glauben an einen persönlichen Gott und an das Dasein der Ewigkeit für unser innerstes Bedürfniß sicher zu begründen vermöge, so erschien ihm jeder bloß mittelbare Zugang zu Gott durch Begriffe, Urtheile, Schlüsse und Ideen als ein viel zu langsamer, trostloser Umweg.

Da er zugleich fand, daß jeder Christ durch das Verdienst Jesu Christi die freie, kostbare Erlaubniß habe, unmittelbar im Gebete zum großen Lebensgotte sich zu nahen und einen persönlichen Umgang mit Ihm zu pflegen, so dachte er, es fehle insgemein nur daran, daß die Christen aus Trägheit und Sinnlichkeit diese herrliche Erlaubniß sich viel zu wenig zu Nutz machen; — würden sie eifriger im Beten sein, so würde sich ihnen Gott auch heute noch, wie zu Abraham's Tagen, durch Seinen Geist, — und jetzt namentlich durch den Geist Seines Sohnes, viel reichlicher offenbaren, und es würde dann zwischen den Jahren 1818 und 33 n. Chr. Geburt kein wesentlicher Unterschied sein. — Darum wollte er für seine Person alle Kraft daran setzen, um mit dem barmherzigen Gott und seinen Sohne Jesu Christo in unmittelbare Verbindung zu kommen. Es war ihm noch viel zu wenig klar geworden der unausforschliche Reichthum des Verdienstes Christi, aus welchem ein Streiter des Herrn, bei all seinem Glaubenskampfe, doch immer die völlige Ruhe des Herzens schöpfen, und wobei er's der Weisheit seines himmlischen Führers getrost überlassen kann, in wie fern oder in wie weit Er unmittelbar segnen, und in wie weit Er das Unmittelbare Seiner Geisteswirkungen uns verbergen oder offenbaren will. — Der l. Vollendete fühlte sich von der Gnade des Durchbrechers aller Bande angezogen, aber noch nicht im entschiedenen Besitz derselben, hatte auch noch die Gedanken und Sträubungen eines langjährigen alten Adamssinns zu bewältigen. Er rang noch unter vielerlei Zweifeln nach Vergebung der Sünden, kannte aber noch nicht die geheime Kraft jenes Wortes: „laß Dir an meiner Gnade genügen!“ — Es hieß bei ihm damals vielmehr, wie bei Johannes, des Täufers, Zeit: „das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt anthun, reißen es an sich.“ Er wollte die Gnade Gottes gleichsam im Sturm erobern, wäre aber darüber beinahe in den Strudel der Schwärmerei hineingestürzt und an ihren Klippen verunglückt, — denn die heil. Schrift war ihm noch nicht aufgeschlossen und genießbar genug, um sich an sie allein zu halten. Da ihm kein älterer erfahrener Christ zur Seite stand, so suchte er seinen Leitstern in menschlichen Büchern. — Da fiel ihm eine Schrift von Jacob Böhme in die Hand (von demselbigen Manne, aus dem neuere Naturphilosophen schier ganze Seiten für ihre christuslosen Systeme copirt haben, ohne darum der ewigen Wahrheit wesentlich näher zu kommen), und Zweierlei darin machte einen tiefen Eindruck auf sein Gemüth. Einmal, der darin beschriebene große Ernst einer aus dem Weltgeiste heraus,

und mit Schmerzen sich zur Wiedergeburt und in's himmlische Wesen hindurchkämpfenden Seele; für's Andere, die darin angedeutete und daraus abgezogene Idee: daß Alles in der äußeren Natur, jegliches Blümlein und Kräutlein, eine eigene Grundbedeutung und einen bestimmten höheren Sinn in der Sprache des lebendigen Gottes habe. Der Schöpfer habe durch jedes Gräslein und jedes andere Geschöpf einen eigenen Gottesgedanken ausprägen wollen, und eine mit Gott recht innig verbundene Seele müsse auch den, mit dem Paradies und dem göttlichen Ebenbilde verloren gegangenen Schlüssel zu der äußeren Natur, oder einen Buchstaben des großen göttlichen Alphabets um den andern wiederfinden. — Schon im Gedanken an die Möglichkeit hievon fühlte das Herz unseres Freundes einen süßen Vorgenuß; jener erwähnte erste Punkt aber war ganz geeignet, seinen Gebetseifer auf's Höchste zu steigern. Ein langes, schmales Kämmerlein im sogenannten alten Bau des theologischen Stifts zu Tübingen, am Ende der obersten Treppe gelegen, sonst zu einem Holzmagazin bestimmt, Hofackern aber zur einsamen Wohnung den Sommer hindurch zugestanden, schuf er zu einem Gebetstempel um. — In diesem Holzkämmerlein kämpfte seine ernstlich ringende Seele die heißesten Kämpfe der Wiedergeburt; dort wurde die erste Lebensgestalt seines Christenthums ausgeboren; dort die größte Härte seines natürlichen Herzens umgeschmelzt; dort sein fleischlicher Wille gebrochen; dort von einem im Spiegel der Selbsterkenntniß sich beschauenden Sünder der einzige Heiland gesucht und ergriffen; — von dorther kam der eifrige Beter, wie sich einer seiner Freunde noch wohl erinnert, so oft mit glänzendem Angesicht. Es erhielt überhaupt sein ganzes Aussehen und gewissermaßen sogar seine Gesichtsbildung nach und nach ein ganz verändertes Gepräge, seinen neuen, von dem früheren so auffallend und himmelweit verschiedenen Seelenzustand weithin verrathend. — Am meisten blickte daraus ein heiliger Ernst hervor, der aber Anderen gegenüber in jener Erstlingszeit ziemlich düster und trüb aussah. Es konnte aber auch Anfangs nicht wohl anders sein. Er kämpfte ja erst um den — allein wahre Heiterkeit erzeugenden Frieden Gottes.

Zudem hatte er sich von seinen bisherigen Kameraden losgerissen, und mußte sich ferne von ihnen halten, von Menschen, deren Liebling er durch seine weltliche, ihm nun zu großem Gewissensvorwurf gereichende Lustigkeit gewesen war; sonst würde er sich in vielerlei Schwierigkeiten verwickelt und seine Ruhe, sein Seelenheil auf's neue gefährdet haben. Ehe jedoch dies geschähe, wollte er

sich lieber für einen Schwärmer und Sonderling ansehen lassen. In den ersten Wochen nach dem gründlichen Beginn seiner Bekehrung konnte beinahe Niemand errathen, wo es mit ihm hinaus wolle. Still und in sich gekehrt saß er unter seinen Compromotionalen da, und redete oft lange nicht ein Wörtlein. Einige hielten das Anfangs blos für eine Anwandlung übler Laune, auf welche die alte Munterkeit bald wiederkehren würde, — Andere sogar für eine Verstellung, oder doch für eine unerklärliche Seltsamkeit; selbst einer seiner nachmals vertrautesten Freunde betrachtete ihn damals mit heimlichem Mißtrauen. Endlich aber, als man sich im Ernste davon zu überzeugen begann, daß es sich hier um keine vorübergehende Mißstimmung, sondern um eine totale Veränderung seiner Lebensansicht und seines gesammten Strebens handele, ließen sich allerlei Stimmen vernehmen: „Hofacker wird ein Narr, ein Kopfhänger, ein Pietist!" (1. Cor. 3, 19) Er aber kehrte sich nicht daran, sondern that, als hörete er's nicht. (1. Sam. 20, 27) In eine größere Verlegenheit kam er durch die gutmüthige Freundesanhänglichkeit einiger seiner früheren Genossen, die ihm versicherten, daß er für ihre Kreise ganz unentbehrlich sei. „Ein Mann deiner Art," hieß es, „darf für die sich fortentwickelnde, zur Freiheit voranschreitende Menschheit nicht verloren gehen! Lieber wollen wir Diesen und Jenen unter uns vermissen, nur Dich nicht, den die Natur so sichtbar zu einem Anführer erkoren hat!" — Er aber bezeichnete ihnen mit großer Entschiedenheit seinen Weg, daß er mit allen anderen Sündern nur durch Jesum Christum, den Sohn Gottes, zur wahrhaftigen Freiheit gelangen könne, und daß diejenigen, die ohne Ihn Anderen eine Freiheit verheißen, selbst Knechte des Verderbens seien. — Von da an blieb er mit solchen Anmuthungen verschont, obwohl es ihm bis an seinen Tod zu einer besonderen Freude gereichte, wenn er von einem seiner früheren Genossen die Botschaft vernahm, daß derselbe ernsteren Sinnes geworden, oder gar zur lebendigen Gemeinschaft Christi gekommen sei. — Ueber diesen ihm aufgedrungenen Abschied von seinen Weltgenossen schrieb er in seinem Lebenslaufe, den er späterhin in Rielingshausen verlas, Folgendes: „Meine vorigen Kameraden hatte ich, um dem zukünftigen Zorne zu entgehen, mit dem Rücken angesehen. Nun schenkte mir der HErr zwar keine Kameraden mehr, aber Freunde und Brüder. Dieß ist mir zu manchem Segen geworden." — Ich erinnere mich (der Schreiber dieser Linien) mehrerer seiner Aeußerungen, welch einen ungemeinen Abstand, aber auch welch ein göttliches Wohlgefühl er empfunden habe, wenn er, statt in

einem Commers unter verlorenen Bierbrüdern, nun in einer s. g. „Stunde" (d. h. Versammlung) unter frommen Weingärtnern, Schneidern und Schuhmachern gesessen sei, voll der Gewißheit, mit diesen Geringsten Christi, die schon der alte Celsus und Porphyrius verhöhnt, ein lebendiges Glied an Seinem geistlichen Leibe bilden zu dürfen, — und welch einen ganz anderen Gewinn er aus dem gemeinschaftlichen Gebete und der Bibelbetrachtung mit diesen redlichen Brüdern heimgebracht habe, als früher aus dem Wirbel der Studentengelage. Denn von diesen bringe man ein verödetes Herz, einen abgeschwächten Geist und einen Katzenjammer nach Hause, den Zorn Gottes obendrein; aus der Gemeinschaft aber mit Gottes Kindern einen unberechenbaren Segen für Geist und Herz, weil man es erfahren dürfe, daß der Heiland heute noch, Seiner Gnadenverheißung gemäß, bei Allen in ihrer Mitte sei, die sich in seinem Namen und zur Erbauung in Ihm zusammenhalten.

Bei all dieser Entschiedenheit für die Sache des HErrn war übrigens die geistige Richtung des l. Vollendeten noch von einer schwärmerisch-gnostischen Richtung nicht völlig frei, und auch das äußere Gepräge seines Christenthums konnte einigermaßen an mönchische Heiligkeit und Ascetik erinnern. Aus Beidem aber fing schon in kurzem sein kräftiger Geist an sich herauszuarbeiten, und daß er auch nur auf einige Zeit diese halbverfehlte Bahn betreten konnte, ist um so weniger verwunderlich, wenn man bedenkt, daß er, durch die Resultate seines philosophischen Studiums gegen alle Menschenweisheit und Menschenlehre mißtrauisch gemacht, und auch auf die Entdeckung geführt, wie auch die neuere Theologie formell und materiell viel zu sehr unter dem Einflusse der Zeitphilosophie stehe, — Anfangs ganz einsam und allein, ohne Berathung von Seiten eines erfahrenen Christen seinen neugefundenen Weg ging, und eine Zeitlang sogar die Förderung durch brüderliche Gemeinschaft entbehrte. Da war es, bei seinem kräftigen, so gewaltig angefaßten Geiste, freilich kein Wunder, daß ihn die damalige Schulgestalt der Theologie anwiderte, — daß es ihm peinlich war, erst durch allerlei ziemlich kahle Vorhöfe der Apologetik in das Heiligthum der Glaubenslehre eingeführt zu werden, in diesem Heiligthum selbst jeden Fußbreit Landes mit menschlichen Waffen erstreiten zu sehen, und sodann erst in fernem Hintergrunde die seinem Herzen zum nächsten Bedürfniß gewordenen großen Wahrheiten von der Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes in uns durch die Wiedergeburt und Heiligung als ein, von der Glaubenslehre durch scholastische

Kunst abgerissenes Gebiet, unter dem Namen der christlichen Moral erblicken zu dürfen, — kein Wunder, daß er diejenigen, die einen so langen und gravitätischen Umweg zur Sättigung des Geistes machten, bedauerte, zuweilen auch belächelte. Ebendarum war es wohl ein von ihm später wohl eingesehener Fehler, aber damals auch kein Wunder, daß er im Anfang seines Christenlaufes die großen Vortheile gründlicher Gelehrsamkeit zu niedrig anschlug. Und gleichwohl konnte es für seinen Herzensgang nothwendig sein, für eine Zeitlang alles menschliche Wissen für Schaden zu achten gegen den unmittelbaren Zugang zu dem HErrn und dessen überschwängliche Erkenntniß, damit er Christum gewänne und in Ihm erfunden würde. Eben darum mußte er auch sein gnostisches Wissen und seine schwärmerisch=mystischen Vernunft= und Phantasiegebilde zum Opfer bringen, und das that er mit voller Entschlossenheit. Er kam im Sommer 1819 in nähere brüderliche Gemeinschaft mit einigen trefflichen Freunden, von welchen ihm sogleich bedeutet ward, daß uns Gott in der heiligen Schrift doch allein einen Quell aller göttlichen Wahrheit, und zugleich einen untrüglichen Prüfstein für alle Erzeugnisse menschlicher, wenn auch noch so begabter und geförderter Geister verliehen habe. Daher möge Böhme immerhin manchen tiefen, reellen Blick in das Reich der Natur und in die essentielle Art und Weise der Wiedergeburt gehabt haben; wer aber bürge uns dafür, daß sich nicht seine Phantasie miteingemischt und ihm hin und wieder Irriges vorgespiegelt habe? Es möge wohl etwas Herrliches sein um die Einsicht in die göttliche Bedeutung der verschiedenen Gebilde und Erscheinungen unserer Sinnenwelt; der Schlüssel aber dazu sei doch nirgendwo zu finden, als in der heiligen Schrift, und da sich diese, mit ganz wenigen Ausnahmen nicht so genau darauf einlasse, wir uns auch einer weiteren Offenbarung von menschlicher Seite nicht anvertrauen dürfen, — so werde man wohl am besten thun, wenn man, bei so viel Nöthigerem und Wichtigerem, das uns für's kranke, heilbedürftige Herz dargeboten sei, die Enthüllung solcher, uns fernab liegender Geheimnisse für die Ewigkeit verspare, und, anstatt sich mit Theosophieen, Magnetismus, Magiestudien und dergl. zu befassen, sich recht eifrig auf eine gründlichkindliche Hingabe an den Heiland und ein gründlichkindliches Studium des göttlichen Wortes lege.

Hofacker war mit diesen Grundsätzen schnell einverstanden, verabschiedete den theosophischen Wegweiser Böhme mit seinem wunderbarlichen Kaleidoscop, und hielt sich fortan desto fester allein an Christum und Sein ungefärbtes Lebenswort, das ihm nun weit

heller, süßer und unentbehrlicher wurde, als je zuvor. Seine Ueberzeugung davon, daß der rechtausgelegte buchstäbliche und einfältige (nicht, wie Swedenborg träumt, dreifache) Sinn der heil. Schrift unser einziges, allerheiligstes Glaubensfundament sei und bleiben müsse, wurde nunmehr so fest, und er hielt hinfort so getreulich daran, daß er seine Freunde, wenn sie sich auf Nebenwege verlieren wollten, stets damit zurechtleitete. Sein ganzes Leben lang wich er nie wieder ab von dem großen, siegreichen Grundsatze der Reformatoren, der auch ihm zum Siege über Sünde, Welt, Teufel und Hölle verhalf. — Ein besonderes gesegnetes Mittel war ihm hiebei die Gebetsgemeinschaft mit einigen vertrauten Freunden, worin diese, wie es dem Einzelnen gegeben wurde, das Herz vor dem HErrn ausschütteten und sich Ihm zum ewigen Eigenthum darbrachten. Da öffneten sich jene himmlischen Quellen, jene Kräfte der zukünftigen Welt, welche denjenigen, die nicht beten, lebenslang verschlossen und unbekannt bleiben, und aus welchen allein das volle Geisteslicht hervorgeht, auf die auch der Heiland mit seinem Worte hinweist, wenn er von den Auserwählten sagt: „Sie werden Alle von Gott gelehret sein", und worüber Luther aus eigener Erfahrung bezeugte: „Wohl gebetet ist halb studirt." — Zugleich schloßen sich diese nahe verbundenen Freunde an einen größeren, aus Würtembergern, Schweizern, Holsteinern, Preußen, Oesterreichern, Hamburgern und Bremensern bestehenden brüderlichen Cirkel an, der wöchentliche Bibelbetrachtungen hielt, bei welchen auch zum Anfang und Schluß ernstlich gebetet wurde, und woran von Zeit zu Zeit auch einige Lehrer der Universität Antheil nahmen. Das gab eine selige Gemeinschaft und Wechselwirkung der Geister; Viel wurde hier gelernt, bereinigt, verbessert und weitergefördert; man drang auf Realität und Gründlichkeit, schnitt die bestgemeinten Auswüchse und Einseitigkeiten ab, und trieb vor Allem den einfachen Glauben an den Heiland der Sünder um so entschiedener, jemehr Einzelne einen Anflug von Sektengeist oder eine Hinneigung zu einem besonderen System, bald zum Calvinismus, bald zum Alt-Lutherthum, bald zur Monotonie der Brüdergemeine, bald zum Rationalismus, bald zum Mysticismus, bald zur Theosophie mitbrachten. Dabei waltete die Bruderliebe vor, die Alles beherrschte und auch bei allerlei Differenzen stets wieder den Ausschlag gab, und die durch lautere gegenseitige Mittheilungen sowohl über den Glaubensgang und das Studium der Einzelnen, als auch über die weitere Lectüre stets den offenen Zugang eines Herzens zu dem anderen erhielt. — Aus jener trauten Con-

fraternität ist ein Correspondenzcirkel durch mehrere Länder hin entstanden, der bis auf den heutigen Tag die damaligen Altersgenossen in ihren verschiedenen Kreisen durch die Liebe Christi zusammenbindet. Auch Hofacker stand von Anfang in diesem Bruderbunde, und es ist von den Uebrigen schon oft erkannt worden, daß er darin am allermeisten auf rücksichtslose Entschiedenheit, auf völlige Herzensübergabe an den Sohn Gottes, auf immer tieferes Eingehen in Sein Wort und Seinen Geist, und auf die durch tägliche Uebung lauterer Gottseligkeit sich erneuernde Gemeinschaft mit Ihm, dem Haupt der Gemeine, gedrungen hat. Wo eine Erschlaffung eintreten wollte oder schon vorhanden war, da erhob sich warnend, erweckend, mit Liebe strafend seine lebendige Herzensstimme. Er war eben so gelehrig als belehrend; seine demüthig-tapferen Bekenntnisse waren ganz geeignet, diejenigen, welche sie hörten, zu demüthigen und vorwärts zu treiben; sein ungeschminktes, naturelles Betragen, mit ungetrübter Bruderliebe gepaart, gewann ihm die vertrauende Zuneigung Aller; die Tiefe seines Geistes und Gemüths verschaffte sich, so wenig er auch zu herrschen suchte, weil sein Sinn bloß auf's Dienen gerichtet war, von selbst die gebührende Anerkennung, und es wurde mit Recht bald nur ein Urtheil über ihn gehört: daß er einer der Trefflichsten im gesammten Kreise sei.

Bei all diesem aber war sein Gang noch immer ein gesetzlicher. Seine Seele rang zwar nach Ergreifung der freien göttlichen Gnade, und war weit von dem Wahne entfernt, sie selbst durch Werke oder durch einen hohen Grad von Traurigkeit erwerben zu können; er wußte es, daß es nicht an Jemandes Wollen oder Laufen liegt, sondern an Gottes Erbarmen. Dennoch aber schleppte sich seine heilsdurstige Seele mit ihren Freuden noch vielfach unter dem eisernen Drucke des Gesetzes hin. Es bangte ihm vor jeder Selbsttäuschung, er fürchtete sich, das Verdienst seines Heilandes mit ungewaschenen Händen zu ergreifen, und dabei trat ihm die steigende Erkenntniß seines natürlichen Verderbens noch immer drohend und entmuthigend in den Weg. Daher blieb sein Gemüthszustand in dieser Zeit, bei allem heiligen Ernst, der seine Seele durchglühte, und bei aller Einsicht in sein eigenes Unvermögen, noch ein schwankender; in der einen Gemüthsstimmung konnte er glauben und genoß dann göttlichen Frieden, — in der anderen nicht. Dieser häufige Wechsel aber machte ihn stets wieder ängstlich und verlegen, bekümmert und niedergeschlagen, so daß es beständig in ihm hieß: „ich habe eben das Rechte noch

nicht gefunden, es muß ganz anders mit mir werden!" — Er wollte das ihm öfters entschwindende Gnadengefühl nun zwar nicht mehr, wie er früher gethan, durchs Gebet erstürmen, aber doch mit seufzendem Herzen ereilen, und kam, bei der Ebbe und Fluth seiner Empfindungen, nicht völlig aus dem knechtischen Zustande heraus; daneben kasteite er seinen Leib durch die strengste Mäßigkeit und schonungslose Enthaltsamkeit, denn sein herrschender Grundsatz war: sich wehe thun, recht niedrig werden, und Anderen dienen. Er wußte in seiner tiefen Angefaßtheit nichts von jenem Zweiachsel-System so mancher von Christo Ergriffenen, das Augustinus mit dem Worte: **Uti Deo et frui mundo** bezeichnet, — wobei man auf der einen Seite recht gläubig, gottselig und brüderlich, — andrerseits aber auch vornehm, reich, angesehen, mit der Weltconvenienz harmonisch und in ihre Sättel gerecht werden will. Ein System dieser Art würde ihm eckelhaft gewesen sein, und seine getreue Seele in Verzweiflung gebracht haben, weil er wohl erkannte, daß der Knecht nicht über den Herrn, der Jünger nicht über den Meister hinausgehen soll. — Dafür erwachte in ihm ein sehr ernster Wohlthätigkeitsdrang, und weil ihm Gleichgesinnte hierin zur Seite standen, so widmete er sich mit ihnen dieser edlen Aufgabe, die auch in bescheidenem Maße zur Ausführung kam. — Ebenso verband er sich mit zween seiner Freunde dazu, der unter allen seinen Umgebungen am meisten der Verwilderung ausgesetzten Klasse, den s. g. Klosterjungen (Studentenbedienten), einen Unterricht in der Religion zu ertheilen, der auch von mehreren derselben dankbar benutzt wurde. — Das Alles aber und Aehnliches, womit er den Willen seines Gottes und Heilandes werkthätig ehrte, gewährte ihm, wie leicht zu erachten ist, noch keine beständige Seelenruhe. Wäre er ein katholischer Mönch gewesen, so hätte er wohl allen Uebrigen in der strengsten Ascetik vorgeleuchtet und sich einen Geruch der Heiligkeit erworben; denn wer ihn ansah, fühlte bald, wie dieser junge Mann mit flammendem Eifer und mit einem glühenden Drange nach Selbstvernichtung sich vorgesetzt habe, den Willen Gottes in allen Stücken zu thun, und aus der vergänglichen Sichtbarkeit in das, was unsichtbar und ewig ist, hindurchzudringen. Doch sollte er kein selbstgerechter, selbstbeschaulicher Mönch, sondern, was ungleich besser war, ein demüthiger Zeuge des Evangeliums von der freien Gnade des Heilandes werden, und wurde daher aus dieser eigenen Heiligkeit in die ächte Heiligkeit seines Mittlers hineingeführt. — Mit dem gleichen bereitwilligen Sinne nahm er auch einen Ruf zur Mission an, was aber durch

anderweitige Einsprachen sich wieder zerschlug, denn er wollte seinem Vater nicht aus den Schranken des kindlichen Gehorsams gehen, und achtete hierin genau auch auf die äußerlichen Winke, welche der HErr den Seinigen durch die Willensmeinung der Stimmberechtigten nach dem vierten Gebote zu ertheilen pflegt.

Uebrigens studirte er in jener Zeit mit großer Beflissenheit, und wählte sich dabei, außer den Vorlesungen seiner von ihm treu geliebten Lehrer, unter welchen ihm der sel. Dr. Joh. Friedr. Flatt besonders theuer und verehrungswürdig war, am liebsten die gediegenen Schriften älterer Theologen, z. B. Bengel's, Oetinger's und Steinhofer's, leistete auch in seinen wissenschaftlichen Abhandlungen so tüchtige Proben des Fortschritts, daß ihm bereits eine Repetentenstelle in Aussicht gestellt wurde, wiewohl er in seiner Promotion der Neunte war. Was er schrieb, hatte damals schon, wie man zu sagen pflegt, Hand und Fuß, und trug den Stempel eines frühzeitig in Christo männlich gewordenen Geistes. — Er sollte jedoch, nach dem unerforschlichen Willen des HErrn, kein ausgezeichneter Gelehrter, wohl aber ein ausgezeichneter Prediger und Seelsorger werden, — was von Jugend auf das von höherer Hand in ihn gelegte Ziel seiner Wünsche gewesen war. Diese Gabe entwickelte sich auch in ihm in seinen Probepredigten, die er in der Schloßkirche zu halten hatte, in höchst eigenthümlicher Weise, und weil in ihm Geist und Herz zugleich von der rechten Liebe zeugten, so konnten solche Vorträge bei Widrigen blos eine seltsame Befremdung, bei allen Besseren aber eine liebende Verwunderung erregen, und ihres Eindrucks auf vielerlei Herzen, wie z. B. auf das meinige, nicht verfehlen. Denn es redete eine Inbrunst und Gottesgewalt aus ihm. —

Der Kreis seiner in Christo mit ihm verbundenen Brüder und Studiengenossen, die aus verschiedenen Provinzen Deutschlands in Tübingen zusammengekommen waren, schloß sich durch gemeinsame Betrachtung des göttlichen Wortes, durch vereinigtes Gebet und redlichen Austausch der Herzenserfahrungen mit einer Innigkeit zusammen, die schwerlich viel ähnliche Beispiele haben wird. Noch heute besteht eine halbjährliche brüderliche Circularcorrespondenz unter diesen ehemaligen Jünglingen, die vom Jahre 1818 – 1820 mit Hofacker studirten, und die nunmehr im fünften oder sechsten Jahrzehnt ihres irdischen Pilgergangs stehen. Einst grünten und blüheten sie miteinander in der Stille vor dem HErrn, während so viele Andere, die im eiteln Wandel nach väterlicher Weise dahinfuhren, sie theils ignorirten, theils als sogenannte

Kopfhänger mitleidig belächelten. Manche derselben, und zwar mitunter die genialsten und begabtesten, sind indessen zu Grunde gegangen oder auf niedriegen Stufen zurückgeblieben; andere von diesen hat Gottes Gnade noch späterhin erweckt und in jenen ehemaligen Jugendkranz unter allerlei Demüthigungen eingefügt, wie z. B. mich, den Schreiber dieser Linien, der in Tübingen dem gesegneten Kreise Hofacker's in blinden Schwindeleien so ferne stand. Es ist aber fürwahr ein Werk Gottes, daß alle Glieder dieses noch heute bestehenden, verhältnißmäßig nur wenig gelichteten Kreises einander, wenn der Herr sie irgendwo zusammenführt, mit unverwelklicher Liebe an's Herz fallen, und daß unter ihnen kein Einziger sein werde, der nicht jenes alte davidische Wort nachspräche: „Was Du und ich mit einander geredet haben, daß der HErr zwischen Dir und mir sei, zwischen Deinem und meinem Samen, das bleibe ewiglich!" — Der freundliche Leser dieses Buchs wird die Jugendfreunde des sel. Hofacker hier gerne genannt sehen und ich stehe nicht an, ihre auch mir theuere Namen für die kommenden Geschlechter, welchen Hofacker's Name und Werk fruchtbringend sein wird, zu verzeichnen. — Als den Senior des brüderlichen Kreises betrachten wir noch heute den theuern Prediger Theophil Passavant in Basel (geb. 1787). Nach ihm kommen Hans Burkhardt, ein Basler, dermalen Prediger in Schaffhausen a. Rh., und Lucas Burkhardt, sein Bruder, einer der vertriebenen Prediger des Basler Gebiets, gegenwärtig Waisenvater in Basel; Chr. Gottlob Barth, Dr. Theol., nun in Calw; Chr. Gottlieb Schnaufer, gegenwärtig Pfarrer in Bernloch; Emil Wilhelm Krummacher, Prediger in Duisburg; Ludwig Müller, Prediger in Bremen; Paul Märki, Prediger in Bruch, Cant. Appenzell; Ernst Koch, Prediger zu Wallern, in Ober-Oesterreich; Dr. Ch. Fr. Kling, früher Professor der Theol. in Marburg und hernach in Bonn, nunmehr Dekan in Marbach, der Geburtsstadt Schillers; August Seeger, Pfarrer in Sielmingen bei Stuttgart, — ein besonders inniger Freund des Vollendeten, an welchen derselbe mehrere seiner schönsten, geistvollsten Briefe geschrieben hat; Chr. Fr. Bezner, Pfarrer in Altburg bei Calw, einst Missionar unter Israel; — Andreas Bräm, Prediger in Neukirchen bei Crefeld in Rheinpreußen, Verfasser vieler gesegneter Schriften; Chr. Burk, mein jetziger treuer College und Hausgenosse, Herausgeber des Christenboten und andrer erbaulichen Bücher; Wilhelm Roos, Pfarrer in Ditzingen bei Leonberg, unter uns seit Jahren „das Röslein" genannt,

ein würdiger theologischer Enkel des unvergessenen Prälaten, Magnus Friedrich Roos, — mein ehemaliger Zimmergenosse in Tübingen und nun trauter Gevattermann, früher einer der vertrautesten Freunde Hofacker's und unser Compromotional; — Emanuel Burkhardt, genannt E. B., ehemaliger Prediger im Basler Gebiet, nun in Basel bedienstet, — und noch einige Weitere, die ich hier absichtslos übergehe. —

Wie Viel wäre über die Mittheilungen, Geistesfrüchte und Erlebnisse dieser trefflichen Männer zu berichten, wie sie dieselben u. A. in einer seit dem J. 1823 bestehenden brüderlichen Circular-Correspondenz niedergelegt haben! Ich beschränke mich aber, des Raums wegen, nur ein einziges, gewiß merkwürdiges Erlebniß unsres edeln, vor einigen Jahren selig entschlafenen Ernst Koch, Pfarrers in Wallern, beizufügen, wie er uns dieses vor einem Jahrzehnt bei einer brüderlichen Zusammenkunft zum Preise des HErrn erzählte.

Koch, ein naturkräftiger, edelfrommer und feurig origineller Mann, saß, von katholischen Gemeinden in Vorder-Oesterreich umgeben, längere Jahre hindurch ledig auf seiner vereinzelten, evangelischen Pfarrei, woselbst es ihm, bei seinen vielen Amtsgeschäften, je länger desto schwieriger wurde, sich nach einer entsprechenden Gehülfin anderweit umzusehen. Er war tief in die dreißiger Lebensjahre gerückt, und fühlte um seines sich erweiternden Berufs willen dieses Bedürfniß dringender. Da ihm nun kein Brautwerber zur Seite stand, so warf er sich, nach langem Zuwarten, einst an einem Winterabende, da Alles von tiefem Schnee bedeckt war, vor seinem HErrn und Heiland mit der kindlichen Bitte nieder: „Gib Du, Allgenugsamer, mir eine Gefährtin nach Deinem Herzen, und weil Du Alles vermagst, so will ich ein Zeichen von Dir annehmen! Gefällt es Dir, mir ein Weib zu schenken, so gib mir's heute noch, und wenn in dieser Winternacht eine gläubige Jungfrau an meiner Thüre pocht, so soll mir dieses ein verläßliches Zeichen deiner Gnade sein, daß diese mein Weib werde!“ Er wußte kaum, wie Großes er sich damit erbeten hatte, und zweifelte dennoch an der Macht seines Gottes nicht, obwohl es schon Nachts 10 Uhr war, und in jenem Winterfrost sich Niemand so leicht aus seiner Wohnung mehr entfernte. Auch lebten in jener Gemeinde keine Beamten noch sonstige Honoratioren, sondern blos einfache, jedoch durch's Evangelium vielseitig gebildete Landleute, an deren Sprößlingen die veredelnde, verfeinernde, vergeistigende Kraft des göttlichen Wortes mannigfach zu sehen war, weil

die himmlische Weisheit da, wo sie wahrhaftig wohnt, den Menschen auch cultivirt, ihm zarte, freundliche, verständige Gesittung, einen geistigen Takt in allen nöthigen Dingen, ein wohllautendes und wohlthuendes Wesen in den menschlichen Verhältnissen einflößt, und, wie das alte Lied sagt, „auch den ungestalten Klump, sei er noch so roh und plump, ist nur Christi Leben drinnen, bald wohl kann in's Reine spinnen." — Dieses war auch bei mehreren frommen, gründlich bekehrten Jungfrauen jener bäuerlichen Gemeinde der Fall. — Als nun der liebe Koch betend in seinem Zimmer auf und ab ging, klopfte es nach 10 Uhr noch an seiner Hausthüre. Man öffnete sie, — und siehe da, die beste, frömmste Jungfrau der Gemeinde trat verschämten Blicks mit einer Laterne zu ihm herein, den verehrten Pfarrer ersuchend, daß er doch heute noch womöglich ihre so eben plötzlich erkrankte Mutter mit einem Besuch erfreuen möchte. — In seinem Herzen anbetend sprach Koch zu dem HErrn: Omen accipio! d. h. Das nehme ich als ein Zeichen von Dir! folgte der Bittenden zu ihrer schwerkranken Mutter, und eröffnete des andern Tags dem erstaunten Vater seinen Eindruck und heiligen Entschluß. Die Ehe wurde geschlossen und der Pfarrer empfing ein Weib nach dem Herzen Gottes, eine eifrige Gehülfin in seinem heiligen Beruf, eine verständige, treusorgende Mutter aufblühender Kinder, so daß man mit Paul Gerhardt sagen konnte: Und was denn nun so geschicht, das ist sehr wohl ausgericht!"

Dem brüderlichen, theils mündlichen, theils und vorzüglich schriftlichen Geistesverkehr dieser Männer, deren Herzensgemeinschaft heute noch, wie vor 36 Jahren auf dem Glauben an den Sohn Gottes und Seinem Evangelium beruht, und in welchem sowohl Salz als Friede, nach dem Gebote des HErrn, durchherrschen, verdanke ich den Hauptinhalt der vorliegenden Biographie; denn in dem längere Jahre hindurch fortgesetzten Briefwechsel, woran Hofacker sehr treulich Antheil nahm, hat derselbe seine tiefsten, nun weithin im Segen wirkenden Erfahrungen und Bekenntnisse niedergelegt. Aus diesen zahlreichen Briefen hat mein geliebter Roos schon vor vielleicht 20 Jahren die unmittelbar auf Hofacker bezüglichen Materialien freithätig zusammengestellt, also gesät und die Hauptsache gethan; ich aber bin ihm in seine Arbeit gekommen. Denn während ich in Tübingen noch als ein Geistlichtodter dahinging, lebte er mit Hofacker bereits im Lichte des Neuen Testaments, und ihm war es daher gegeben, gerade die Geschichte seiner Neugeburt und den Anbruch seiner himmlischen Morgenröthe

aus eigener geistlicher Anschauung und aus dem heiligsten Gefühle des Mitauferstandenseins zu schildern. Es versteht sich von selbst, daß viel Herrliches, das damals unter jenen reichbegabten und im Wissen tüchtigen Männern verhandelt wurde, hier nicht mitgetheilt werden kann. Ich habe mir aus dieser Segens- und Herzenscorrespondenz schon viel abgeschrieben, was zu den edelsten Zeugnissen über das mit Christo in Gott verborgene Leben gehört, und bemerke hierbei nur, daß jene ehemaligen Studenten nicht allein die Begründer der nunmehr so zahlreich besuchten Predigerconferenz in Stuttgart worden sind, sondern daß auch sie, ohne alle hierarchische Tendenz, mit einfach-frommen Bürgern in Tübingen, mit Weingärtnern und Handwerkern in Christo sich brüderlich erbauten, z. B. mit dem gediegenen, längst entschlafenen Secklermeister Schnürle, einem äußerlich geringen, innerlich aber desto erleuchteteren Mann, — und einem schlichten Weingärtner Karrer, der eines Tags den im Jahr 1826 verstorbenen Professor und Prälaten Dr. E. G. Bengel besuchte, und beim Anblick seines Großvaters, des in einem Originalporträt dahängenden Dr. J. A. Bengel, freundlichmassiv zu dem hochwürdigen Enkel sagte: „Sieht Er, Herr Professor! so Einer muß Er auch werden; aber dazu hat Er noch weit hin!" — Es wird Allen, die mit dem sel. Hofacker in Tübingen zusammengelebt, ein seliger Eindruck bleiben, was sie an ihm gehabt, und zu welcher Förderung ihnen seine Bekenntnisse, seine Gebete, der Anblick seines gottgeheiligten Wandels, und mitunter auch seine eben so harmlosen als ernstlichen Zurechtweisungen gereicht haben. Er ward allerdings erst 22 Jahr alt; wer ihn aber genauer kannte und sein innerstes Leben zu würdigen verstand, der ward's ohne Widerspruch inne, daß dieser in seiner Führung seltene Mensch seinem natürlichen Alter weit vorangeeilt sei, und im Verhältniß zu vielen seiner besseren Genossen schon manches Jahrzehent vorausgelebt habe. — Er hatte in seiner wunderbar-frühzeitigen Entwicklung einige Aehnlichkeit mit dem sel. Ferdinand Weckherlin, dem vor erfüllter Zeit heimgerufenen Schwager seines jüngeren Bruders Wilhelm, einem vortrefflichen jungen Manne, der auf der Universität mit glänzenden Fähigkeiten eben so sehr, als mit einem himmlischen, für Christum entschiedenen Sinn holdselig emporblühte, und die evangel. Kirche Würtembergs zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, — worauf er im Herbst 1817 auf einer Ferienreise seinen Lauf unversehens, aber auf eine höchst selige Weise vollendete. Dieser für seine Freunde unvergeßliche Jüngling, der auf seinem Sterbebette aus-

rufen konnte: „Es wird immer nur lichter um mich her!“ würde bei längerem Leben auf dem Felde christlicher Wissenschaft vielleicht Aehnliches geleistet haben, was Hofacker im Predigtamt vollführte, und es ist ein süßer Zug des Verhängnisses, daß er, der früh Vollendete, nach seinem Heimgange noch mit der Hofacker'schen Familie so nahe verwandt werden mußte; ja es beschleicht mich die Ahnung, wie wenn der gnädige Gott ein Jahr nach dem Abrufe des edeln Jünglings das dem sel. Weckherlin verliehene Pfund dem l. L. Hofacker zugelegt hätte, damit dieser auf dem praktischen Gebiete der Predigt vollführen sollte, was dem Entschlafenen in den weitläufigen Gängen der christlichen Wissenschaft zu ermitteln nicht vergönnt war. —

Zwei Jahre lang blieb Hofacker mit seinen Glaubensgenossen in ernstliche theologische Studien vertieft, aus welcher Zeit noch einige wissenschaftliche Aufsätze mir neuerlich zu Handen gekommen sind, — ein lateinischer und ein deutscher, Arbeiten voll heiliger Gedanken, durch welche jedoch an mehreren Stellen der entschiedene Zeugenton hindurchbricht. Ich kann natürlich keinen Auszug aus denselben hier einrücken, versichere aber, daß man den lautschlagenden Puls seiner von Christo ergriffenen Seele in jeder Linie hört. Es mochte den lieben Repetenten etwas wunderlich zu Muthe sein, solche im edelsten Sinn animose Aufsätze zu lesen und zu recensiren, die nicht allein am Pulte, sondern noch mehr auf den Knieen entstanden waren, und denen man's abfühlt, daß der Verfasser seine Ueberzeugungen und Einsichten noch anderswoher, als aus bloßen Compendien und Commentaren gewonnen hatte. Gewöhnliche „Stiftlers-Aufsätze“ waren es nicht, sondern man empfand bei ihnen jenes unaussprechliche, besittigte Element, das einst in Georg Whitefield war, als er von seinen einsamem Studien hinweg zu den großen Sünderversammlungen eilte, die sich myriadenweis um seine begeisterten Vorträge zusammenfanden, —und das einige Jahre hernach auch mit Adlersfittigen in Hofacker's Predigten daherfuhr. Wenn ich diese Aufsätze und die später sich daran knüpfenden öffentlichen Heroldsstimmen mir in ihrem Lichtpunkt vergegenwärtige, so gedenke ich unwillkürlich an zwei längst vollendete Gottesmenschen, an den Dichter Ernst Gottlieb Woltersdorf († 1761), diesen seelenvollen betenden Sänger, und an den großen Gnadenprediger in England, Georg Whitefield, als an verwandte Geister, in deren Bunde Hofacker mit seiner geistlichen Grundanlage mir der dritte gewesen zu sein scheint. Denn es wallete in seinem Herzen Wolterdorf's

Beugung und Liebesinnigkeit, gepaart mit dem gewaltigen Zeugendrange Whitefield's, um von seiner Erweckung an unter Gebet, Meditation und Kreuz einen Prediger aus ihm zu machen, wie er sein soll, und wie ein solcher, nebst dem Charakter einer ächten, lebendigen Predigt in nachstehenden herrlichen Worten eines meiner Freunde geschildert wird:

„Eine Predigt, vor welch einem unscheinbaren Auditorium sie auch gehalten werden mag, ist immer etwas höchst Wichtiges, und Bedeutendes, und nie mit Leichtsinn und Sorglosigkeit, sondern allezeit mit einem heiligen Ernste, mit herzlichem Gebete, ja gewissermaßen mit Furcht und Zittern wird der treue Knecht Christi an ihre Abfassung und Ablegung gehen. Was Du dabei in's Auge fassen magst: den HErrn, dessen Befehl Dir diesen Beruf aufgetragen hat, oder das Werk, zu dessen Förderung Du durch deine Rede, nach den Kräften, welche Gott darreicht, Deinen Beitrag geben sollst, — oder den Ort, an welchem Du stehest, oder die Erwartung, das Bedürfniß, das Recht derjenigen, die sich zum Anhören Deines Vortrags um Dich her versammeln, oder die großen Exempel, die Dir auf dieser Bahn vorleuchten, — oder die Rechenschaft, welche Dich von der Verwaltung dieses Amtes erwartet: — was gibt es, das da wichtiger, bedenkenswerther, auffordernder sein könnte für einen edeln, christlich gesinnten Geist? Mag darum der Unverstand, der Leichtsinn, der Unglaube, die Rohheit halten, was ihnen beliebt, von der Predigt des göttlichen Wortes: sie ist und bleibt, ihrer Idee nach, das Herrlichste, was der Geist Gottes in dem menschlichen Geiste hervorbringen kann, der Brennpunkt, in welchem sich alle glänzenden Strahlen der ewigen Wahrheit, Schönheit und Güte vereinigen sollen, — der Spiegel der erhabensten Kenntnisse, Kräfte, Gesinnungen und Gefühle, von welchen ein Mensch Gottes beseelt sein muß, — die prachtvolle Krone auf dem reichen, mit duftenden Blüthen und goldnen Früchten aller Art prangenden Baume der Humanität. — Wer jemals die Meisterstücke der geistlichen Beredsamkeit mit einem empfänglichen Sinne gelesen hat, der wird dieser Behauptung beistimmen. Die Predigt ist es, in welcher der erhabene Vorzug christlicher Geistesbildung von jener der klassischen (heidnischen) Vorwelt hauptsächlich und majestätisch sich kund macht. Alles hatten die gebildeten Alten auch, besser und schlechter, was sonst die moderne Cultur und Literatur aufzuweisen hat. An philosophischen Geschichtschreibern, Staatsmännern, Rednern, Dichtern und sonst

Künstlern aller Art, des höchsten (irdischen) Ruhmes würdig, hat es ihnen nicht gefehlt. Aber die Predigt hatten sie nicht; diese war ihnen ein völlig unbekannter Gegenstand; diese ist nur das Erzeugniß und der Schmuck der christlichen Kirche. Wer spricht es wahr und würdig genug aus, was zur Hervorbringung wirklich guter, erwecklicher, gesalbter Predigten gehört? Welche Wissenschaft unterstützt sie nicht mit dem Marke ihrer Kraft? Welche Kunst breitet nicht über sie schmückend und verklärend ihren Rosenschimmer aus? Welches edlere Gefühl redet nicht in ihr seine bezaubernde und beseligende, seine hinreißende und erschütternde Sprache? Welcher große Gedanke, den jemals der Genius der Menschheit gefaßt hat, findet nicht in ihr seine würdige Stelle? Welches Kleinod, das die Erfahrung und Weltgeschichte darreicht, gehört nicht in ihr umfassendes Gebiet? Welche unverwelkliche Wohlthat der Gottheit wird nicht durch sie weiter gegeben unter den Menschen?

„In einer wahren Predigt ist es nicht mehr der Geist der Sterblichen, sondern der Geist des HErrn, der Geist des Allmächtigen, Wahrhaftigen und Ewigen selbst, der da redet, und Sein richterliches und königliches Walten über allen menschlichen Dingen, Seine unvergängliche Herrschaft über die Geister, Seine majestätische Erhabenheit über Welt, Zeit, Raum, Sünde, Tod und Hölle, wie sein gnadenreiches Wirken zur Erleuchtung, Erlösung, Heiligung und Beseligung der gefallenen Kinder Gottes glorreich und triumphirend offenbart. — So soll es sein, und so ist es auch in den Werken der Meister. Darum siehest Du auch alles edlere und herrlichere Thun und Treiben der Menschen aufwärts streben zur Predigt. Wo eine wahre und geistreiche Philosophie auf dem mühevollen Gang ihrer Untersuchungen endlich zu irgend einer Höhe der Weltanschauung gelangt; wo die Dichtkunst ihre Seraphsschwingen zum erhabensten Flug entfaltet, den sie zu nehmen vermag; wo die Geschichte ihre leuchtende Fackel in die Nacht voriger Jahrhunderte trägt, und ihren besten Fund aus den Tiefen der Vergangenheit hervorhebt; wo die Naturkunde das schönste Ergebniß ihrer großen Forschungen und Beobachtungen zum Vorschein bringt; wo die Betrachtung des gestirnten Firmaments ihr Spährohr anbetend niederlegt und erzählt, was sie droben gesehen hat: siehe, das ist der nähere oder fernere Widerklang eines göttlichen Wortes, der leisere oder stärkere Ton eines Predigers, was du vernimmst!“ —

Solch eine Art der Predigt schwebte auch dem sel. Hofacker

vor, — nicht als ein, wenn auch begeistertes Kunstwerk, sondern als ein einfältiges, aber in aller Kraft seines Herzens dahergehendes Zeugniß für Christum, den Gekreuzigten, der seine Seele vom Tode gerissen hatte. Dahin strebte sein Geist, und dazu studirte er die heilige Schrift nebst den übrigen, diesem erhabenen Zwecke dienenden Wissenschaften, die mit der Theologie zusammenhängen. Er genoß dabei besonders sehr oft das heilige Abendmahl, um sich mit seinem Heilande ganz unmittelbar, geistleiblich, und stets inniger zu verbinden, und ließ um des Einen willen, das ewiglich Noth ist, gar manches Andere am Wege liegen, obwohl er die ächte Wissenschaft nie verachtete. Ihm war es eben von obenher mit ungewöhnlicher Kraft eingeprägt, sich nach der apostolischen Regel zu halten: „Ein Jeglicher, der um den Kampfpreis läuft, enthält sich aller anderen Dinge, — Jene, damit sie eine vergängliche Krone gewinnen, — wir aber eine unvergängliche. Und so Jemand auch kämpfet, aber nicht recht, der wird nimmermehr gekrönt." — Wie viele goldne Aepfel ließ er am Wege liegen, ohne sie zu berühren! Wollte er, so hatte er Kraft, sie zu erfassen; nun aber begehrte er eines Besseren, um allein Christum zu gewinnen, von dem er ergriffen war, und auf diesem seligen Wege berührte ihn nun die heilige Hand Gottes, um ihn anderswie zu gürten, ihn einen anderen Pfad zu führen, deß seine Natur nicht begehrte, und ihn durch Leiden vollkommen zu machen. —

Am 18. August 1820, Mittags 12 Uhr, an einem schwülen Sommertage, traf ihn auf dem Heimwege von seinem ältesten Bruder Karl, damaligem Professor in Tübingen, mit welchem er von 11—12 Uhr das Evangelium Matthäi im griechischen Grundtext gelesen hatte, ein Sonnenstich auf seinen, nach damaliger Studentensitte unbedeckten Kopf, so daß er auf der Straße hinter dem Klinikum ohnmächtig zu Boden stürzte, und, von der scharfen Kante eines Blitzableiters verletzt, mit einer tiefen Kopfwunde zuerst ins Klinikum und dann nach Hause ins Stift getragen wurde. Eine Stunde vorher hatte er sich mit einem Freund über die eben gehörte dogmatische Vorlesung unterredet, und diesem dabei das Wort gesagt: „Ach, wenn man eben den Heiland nicht zu jeder Stunde hat, so geht's übel!" — Auch gegen einen anderen Freund bezeugte er, daß nur Jesus sein Herz erquicke. — Als er hernach von seinem Bruder nach Hause ging, begegnete ihm ein anderer Student, der ihm mit dem Gedanken nachblickte: „das ist ein starker, blühender Mann: so möchtest du auch organisirt

sein!“ — Während er ihm aber nachsah, — siehe, da stürzte der Bewunderte wenige Schritte vor ihm zu Boden, zerschlug sich convulsivisch am Wetterableiter das Haupt, und predigte ihm hiedurch unwissend die Vergänglichkeit aller irdischen Kraft und Schönheit. Dieser Student, der ihm nachblickte, eilte im Schrecken davon, um einen Arzt zu holen; ein anderer, gerade vorbeigehender Studiosus hob den Gefallenen auf, worauf dieser, unter freundlicher Mitwirkung des damaligen Kanzlers Dr. v. Autenrieth, der im Klinikum wohnte, wie eines anderen Arztes, in diese Heilanstalt gebracht, untersucht und verbunden wurde, eine Procedur, bei welcher anfänglich eine Trepanation kaum vermeidbar schien. Die starke Hirnerschütternng äußerte sich nämlich in heftigen Krämpfen, obwohl das Bewußtsein sich bald wieder einstellte; — dazu gesellte sich sodann eine allgemeine Mattigkeit, eine Schwäche der Kopfnerven und eine Stumpfheit der Unterleibs-Organe, von welchen sich der Hartgetroffene nur langsam erholte, — wie er denn auch in Folge dieses schweren Sturzes sein Lebenlang ein gestörtes Nervensystem behielt.

Sein Krankenbett war eine Segensstätte, wo nicht allein das große Thema christlicher Dulder:

„Leiden ist jetzt mein Geschäfte,
Leiden ist mein Gottesdienst,“

von dem verborgenen Freund der Seelen mit ihm abgehandelt wurde, sondern um die sich eine Schaar liebender, theilnehmender Freunde versammelte, bei welchen seine unermüdliche Mutter, wenn sie im Krankenzimmer des Stifts zu seinen Häupten dasaß, ein gar freundliches und ehrwürdiges Präsidium bildete. Sie wußte, weil sie auch durch allerlei Leiden gegangen war, ihren Sohn als ächtchristliche Mutter zu pflegen, und den verschiedenartigen Besuchern, wenn der Kranke schweigend im Bette lag, gar manches Erquickliche ins Herz zu sagen, so daß selten Jemand ohne einen Segen von dannen ging. Ich kann hierüber, weil ich dem l. Vollendeten in meiner damaligen Verirrung noch ziemlich ferne stand, nur das Wenigste berichten, und erzählte, statt alles Weiteren, am liebsten ein einzelnes Ereigniß, das mir eines Tages an seinem Krankenbette begegnete, und das einen unvergänglichen Einfluß auf mein inneres Leben gehabt hat.

Ich besuchte einige Wochen nach jenem Fall auch einmal wieder meinen ehemaligen, mir stets theuer gebliebenen Freund, mit welchem ich beinahe zwei Jahre keinen Verkehr mehr gepflogen hatte. Es war

also die alte Jugendliebe, die mich zu einem ganz umgewandelten Geiste hintrieb. — Er lag in dem Bett, einen Verband um sein Haupt, und obenan saß die wachsame Mutter. Nicht ohne einen inneren Kampf hatte ich diesen Besuch gewagt, und mich daher mit den vermeintlich besten, kräftigsten Waffen darauf gerüstet, nämlich mit jener prächtigen Darstellung Jean Paul's, worin er das Bild Herder's in seiner „Vorschule der Aesthetik" uns vor Augen legt. Ich grüßte den alten Freund und sprach: „Hier habe ich etwas Vorzügliches ausgesucht, um dich auf deinem Krankenbett zu erheitern!" — So las ich ihm das ganze Encomium auf Herder mit großer Begeisterung vor, gewiß hoffend, daß die genialen Jean-Paul's-Blitze dieses edle, wiewohl pietistische Herz ganz gewiß ergreifen müßten. Allein wie groß war mein Erstaunen, als Hofacker mit liebevoll-umflortem Blicke mich ansah und langsam sprach: „Lieber Freund, das Alles wäre ganz schön und erhaben, wenn Herder nur nicht ein armer Sünder gewesen wäre!" — „„Ach Hofacker,"" rief ich aus, „„wie magst Du so kühl und prosaisch herausreden!"" — „Kommen Sie, Herr Magister," rief die Mutter begütigend dazwischen, „lesen Sie uns mit Ihrer vorigen Declamation etwas vor; wir sind eben kränkliche Leute; darum geben Sie meinem Sohne jetzt Etwas, das uns besser bekommt, als der geniale Herder!" — „„Was soll ich denn lesen?"" frug ich. — „Nun denn," sagte die Mutter, „lesen Sie uns etwas aus der Offenbarung Johannis vor!" — Mit dem tiefsten Widerwillen hörte ich dieses Wort an, denn ich wußte von dem genannten Buche bisher kaum viel Mehreres, als daß ein Drache darin vorkomme, der ein unschuldiges Kind fressen wolle. So nahm ich denn die Bibel und las vom Anfang an weiter hinein: „Gnade sei mit euch und Friede von Dem, der da ist, der da war und der da kommt, und von den sieben Geistern, die da sind vor Seinem Stuhl, und von Jesu Christo, welcher ist der getreue Zeuge und der Erstgeborene von den Todten, und ein Fürst der Könige auf Erden, der uns geliebet hat und gewaschen von unsern Sünden mit seinem Blute —"

Weiter vermochte ich nicht zu lesen. Mir war's, als drängen heiligen Posaunenstimmen des Himmels in mein Ohr, und mein sich empörender Unglaube wollte schnell das Gefühl hinabschlucken, das wogengleich meine Seele durchdrang; — ich vermochte es jedoch nicht, sondern die Thränen fielen mir aus den Augen, und ohne weitere Entschuldigung ging ich von dannen, getroffen vom Blitz der Majestät Jesu Christi, des Sohnes Gottes, aber auch erweicht von dem süßen Gefühl: „Es ist doch die süßeste Aufgabe, jene gött-

liche Liebe zu lieben, die für Sünder gestorben ist!" — Hofacker rief mir sanft ein Lebewohl nach, und Gott gebe, daß es mir ein ewiges Wohl in Ihm bedeute, der da ist, bevor Abraham ward! —

In ähnlichem Maß wurde der theure Kranke auch anderen zum Segen; man möchte sagen, daß von seinem geistlichen Krankenbette damals tief anregende Bülletins der Wirkung Christi auf seine Mitverbundenen ausgegangen seien, weil seine Krankheit ein Gegenstand der vielseitigsten, liebreichsten Theilnahme und Fürbitte war. Was die christlichen Studenten dort Weiteres mit ihm geredet, weiß ich leider nicht genau: das aber weiß ich, seine Krankheit war nicht zum Tode, sondern zur Ehre Gottes, denn der Sohn Gottes wurde dadurch geehrt, und er selbst ging aus jener schmerzlichen Prüfung, welche von dort an bis an seinen Tod doch nie mehr völlig aufhörte, als ein gestählter, für sein damaliges Alter ungewöhnlich geförderter Christ hervor, der hinfort in kurzgemessener Frist eine lange Reihe von Jahren erfüllen sollte.

Vier Jahre nach seinem Eintritt verließ er Tübingen, diese alma, von so vielen Ungläubigen mißhandelte, mater. Er lief daselbst in Blindheit anfänglich im Traume des Weltgeistes dahin; — sie war ihm aber durch Gottes Gnade die Geburtsstätte des neuen, ewigen Lebens geworden. Er hatte daselbst viel bereut, viel gebetet, viel geweint, viel gearbeitet, viel Schmerzliches erlitten, viel Herrliches erfahren. Zwei Jahre daselbst waren nahezu verloren; — die andere Hälfte ward von ihm halb für das Studium der Bibel, halb zum Gebet, zum Umgang mit christlichen Freunden und unter unfreiwilligem Leiden zum tieferen Eingehen in das praktische Wort vom Kreuze verwendet. Er schied von der Universität, nicht ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung, obwohl ehrenhaft bestehend unter den Ersten seiner Promotion, dafür aber alle Uebrigen am Feuer des Glaubens und in der Liebe zu Jesu, — bis auf zwei, die ich kenne, — weit überragend, ein edler, höchst merkwürdiger Mensch, der nur Eines, und dies Eine von ganzem Gemüth erfaßt hatte, nicht mehr s e i n  e i g e n, sondern voll heiliger Inbrunst ein Eigenthum Dessen zu sein, der auch für i h n gestorben und auferstanden ist. — Ein großer Gedanke durchdrang sein Herz: „Mein Heiland, Gottes Sohn, hat sein Blut für mich Aermsten vergossen!" — Wer möchte wohl, bei redlicher Besinnung, etwas gegen diese Erwiederung der höchsten, himmlischen Liebe einzuwenden haben? Sind nicht beinahe alle Menschen in diesem Weltsystem nur darum groß, weil sie diese heilige Liebe vergessen und verschmähen? Warum sollte nicht ein Mensch in den Augen

aller Besseren groß und ehrwürdig sein, wenn er jener himmlischen, vor den Augen dieser heillosen Welt verborgenen Liebe sein gesammtes Herz zum dankenden, liebenden Opfer darbringt? Jesum Christum, den einzigen, uns zur Seligkeit gegeben Namen, vergessen, verachten, verlästern, das mögen noch die Menschen dieser Welt thun, einer Welt, die im Argen liegt, wo der Gott dieser Welt, nämlich der Teufel, ihre ungläubigen Sinne verblendet, daß sie die Klarheit des ewigen Vaters, die aus dem Angesicht Christi hervorleuchtet, nicht sehen können und mögen. Die edelsten Menschen sind jederzeit diejenigen gewesen und werden stets diejenigen sein, die Christum, den für ihre Sünden Gestorbenen, den zu ihrer Gerechtigkeit Auferweckten, von ganzer Seele lieb haben und Ihm, dem König aller Könige, den Eingang in das heilsbedürftige, ohne Ihn der Verdammniß heimfallende Herz verstatten. Zu den Menschen letzterer Art gehört Ludwig Hofacker in ganz besonderem Maß. Er ist bei den Weltmenschen nicht berühmt, hat vielmehr auch einen Theil der Schmach Christi getragen und um Seines Namens willen Viel erlitten, obwohl er einst einige Jahre lang als Vikar seines Vaters der besprochenste Name in der Residenz Stuttgart gewesen ist. Er selbst redete einmal, als er die ungeheuren, seinen Zeugnissen von Christo zuströmenden Massen sah, in einem Briefe voll innerer Beugung darüber, daß er, nach dem Könige, vielleicht am meisten durch das Gerede der Menschen laufe. Das gereichte ihm zu großer Demüthigung; der HErr aber, sein Hirte, war noch unendlich treuer, als er selbst, und gab ihm frühzeitig jenen apostolischen Pfahl ins Fleisch, damit er sich der großen, ihm geschenkten Heilserfahrungen und Geistesschwünge nicht überhöbe.

Doch gehen wir nun zu seinem Leben selbst zurück. Ich trage hier aber noch einige Ergänzungen zur früheren Zeit seiner Jugend nach, weil diese Biographie mehrere Jahre hindurch in einzelnen Abschnitten geschrieben wurde, und daher nicht aus ganzem Holze geschnitten ist, — was der christliche Leser vergeben wolle. —

## 3.

## Prüfungs- und Läuterungszeit, Vikariat in Stetten, Plieningen und Stuttgart. 1820—1826.

Sein Abzug von Tübingen geschah am 6. September 1820, nachdem er durch mehrere christliche Besuche, namentlich den des

l. Missionspredigers, Felician Zaremba, der an seinem Bett knieend gebetet hatte, und durch eine Tags zuvor veranstaltete Gebetsversammlung seiner Freunde lieblich gestärkt worden war. Da zu jener Zeit die theologische Studienzeit von 5 auf 4 Jahre verkürzt wurde, so war es ihm nicht vergönnt, länger in Tübingen zu verweilen, und so zog er seine Straße nach Stuttgart, woselbst er im Elternhause einer längeren Erholung bedurfte. Ihn begleitete kein studentischer Austritt, dergleichen der eitle Wandel nach väterlicher Weise zu halten pflegte, kein hohles martialisches Gepränge einer von Vor- und Nachreitern begleiteten Wagenfahrt, die auf einer entlegenen Station mit dem in's Philisterium abgehenden Musensohne noch ein halbes Faß Wein zu trinken pflegt. Ihn geleitete kein prangender Schlittenzug, wie ich Anno 1813 einen in Tübingen sah, wo der geschmückte viersitzige Gesellschaftsschlitten, mit dem scheidenden flotten Burschen und einigen Chapeaux d'honneur, im vierspännigen Rosseslaufe sich an der Ecke meines elterlichen Hauses zerschmetterte, sodaß die gefeierten Herren zwischen den Trümmern auf die Schneebahn fielen. — Nein, er hatte eine bessere Wegfahrt; denn mit ihm ging der Segen eines aus dem Tod emporgeblühten, Christo geheiligten Lebens, das tief eingeprägte, wenn auch von Bußthränen überflossene Siegel der Erwählung, und der feurige Entschluß, alle ihm verliehene Kraft und Erkenntniß dem großen Einzigen zu widmen, der ihn geliebt und Sich für ihn dargegeben hatte. Ihm folgten die Fürbitten und dankbaren Erinnerungen so vieler Seelen, denen er ein guter Geruch Christi, ein Vorbild im Glauben, in der Liebe, in der Demuth und Gottseligkeit geworden, mit welchen sein Herzensbund auf den Tag der Ewigkeit geschlossen war. Wenn ein frommer Stipendiat in dem hochragenden „Lug in's Land" zu Tübingen seine Studienzeit verbringt, — dort, wo der sel. Ludwig Hofacker vor bald 40 Jahren seine entscheidenden Buß- und Glaubenskämpfe bestand, dort, wo er das göttliche Wort von Christi Blut und Gerechtigkeit noch mehr auf den Knieen, als am Pult in sich aufnahm, — dort, wo über ihm das himmlische Morgenroth aufging, nachdem er so manche schwere Nacht hindurch mit Gott gerungen hatte: dann möge ihm der Geist Gottes im Innersten bezeugen: „diese Stätte ist durch Bußthränen eines Ueberwinders geheiligt! Ergreife auch Du das ewige Leben, dazu Du berufen bist, — werde auch Du ein getreuer Zeuge des Königs aller Könige, wozu Du verordnet bist, und folge Jesu nach!" —

Einige Wochen lang verbrachte Hofacker als Reconvalescent in seinem Elternhause. Bald hernach wurde er durch ein Consistorial-Rescript als Vikar des damaligen Pfarrers M. Puchner nach dem von Stuttgart etwa 4 Stunden entlegenen Marktflecken Stetten im Remsthal, berufen, wo er jedoch nur bis zum 20. Nov. 1820 verweilte, und blos viermal predigte. Jene Gemeinde aber besuchte den Gottesdienst, wo der Neugestärkte die Erstlinge des ihm verliehenen Geistes entfaltete, sehr fleißig, und seine freie, mächtige Darlegung des Wortes vom Kreuz erregte eine solche Bewegung, daß, wie er selber schreibt, ein bisheriger Separatist sich entschloß, die Kirche zu besuchen, worin der neue, mit offenen Armen aufgenommene Vikar predigte. —

Von Stetten aus, wo ihn auch die betagte Pfarrfamilie sehr lieb hatte, schrieb er am 25. Sonntag n. Trin. 1820 einem vertrauten Freunde unter Anderem Folgendes:

1.

„Ich bin noch ziemlich angegriffen, was ich jetzt erst fühle, seitdem ich wieder zu arbeiten angefangen habe; doch habe ich, mit Gottes gnädiger Durchhülfe, mein Geschäft bis jetzt versehen können, wofür Er gelobt sei. Was soll ich weiter sagen? — Ich bin innerlich sehr arm, und habe Nichts, woran ich mich halten könnte, als die Barmherzigkeit Dessen, der mich geliebt und Sein Leben für mich in den Tod gegeben hat. Ich habe kein Leiden, als daß ich so arm bin, und nicht so arbeiten kann, wie ich gern möchte. Vielleicht ist das Letztere deßwegen, daß ich mich nicht überhebe; denn ein guter Prediger zu sein und zu werden, steckt leider tief in meinem Herzen. Ein Streben dieser Art kann lauter sein, bei mir aber ist's noch unlauter; darum ist mir bis jetzt ein Riegel vorgeschoben. Ich weiß, daß es unsere schönen Worte nicht ausmachen, sondern daß des HErrn Geist sein Werk in den erwählten Seelen hat, und auch ein armes Wort mit bleibender Frucht segnen kann; aber doch weiß ich dieses nicht ganz, nicht von Herzen, noch im völligen Glauben. — Wehe mir, wenn ich die Seelen zu mir bekehren wollte! Und doch steckt dieses heimlich noch in meinem armen Herzen. Ich fühle tief: es ist unbegreiflich, wie der Heiland solche verdorbene, eigensüchtige Menschen lieben kann.“ —

„In Plieningen erwartet mich ein schweres Amt. Ich bin dort gleichsam Pfarrer, sage: Pfarrer von beinahe 2000 Seelen, die ich für den HErrn werben, oder in der Gnade befestigen soll.

Wenn ich auf meine Schwachheit und Verdorbenheit sehe, und wie wenig ich noch meines HErrn wahrhaftiges Eigenthum bin, so erschrecke ich vor diesem Amte. Der HErr muß mir durchhelfen. Ich will mich an Ihn anklammern, „wie eine Klett' an's Kleid!" — Was will ich? Ich will immer Viel, und thue Wenig, denn mein Wille ist schwach, sammt meiner Kraft." —

„Was die Tübinger Studenten, auch die Besseren unter ihnen, betrifft, so bleibt es gewiß, daß das praktische Leben eine weit bessere Schule ist, als alle frommen Zusammenkünfte. Ein Tropfe Trübsal thut mehr, als hundert gute Worte und Regeln. — Mein Bruder! laß uns Fleiß thun und nicht müde werden, dann werden wir nicht zu Schanden, wann Er erscheint! Durch Alles Ihm nach! — „So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher!" Dies ist mein Wahlspruch, und bei diesem und bei'm 23ten Psalm wird's bleiben. — Es ergeht gegenwärtig viel Kummer über meine Familie. Ach, wenn wir den HErrn nicht hätten, vor Wem sollten wir dann unser Herz ausleeren? Wer würde sich unser erbarmen, wenn Er nicht wäre, der ewig Erbarmende? — Auf keine Menschengunst, auf keine Menschenliebe darf man trauen; aber ein Fels bleibt ewiglich stehen, — er heißt Jesus Christus. — Ich möchte Dir noch viel dieses Inhalts schreiben, denn es erquickt meinen Geist; aber ich will jetzt lieber was Noth thut Ihm selbst sagen."

„Noch Eins! — Laß Dich gegen Brüder in Christo, welche die Welt kurzweg Pietisten nennt, nicht durch Vorurtheile einnehmen. Die Welt dichtet ihnen allerlei schlimmes und tolles Zeug an, aber es ist mehrentheils nicht wahr, oder aus einem falschen Lichte betrachtet und schadenfroh vergrößert. Jeglichen, der ernstlich nach seiner Seligkeit strebt, und den Namen Jesu frei vor aller Welt bekennet, achte Du, mag er auch Eigenheiten, ja sogar Abgeschmacktheiten haben, welche er will. Das thut nichts. Wir haben Alle genug Thorheiten in uns. Alle, die den HErrn Jesum Christum suchen, die liebe Du und behandle sie mit Liebe; denn der Zorn des Teufels gegen die Kinder Gottes ist in jetzigen Zeiten groß; darum halte Dich zu unsern Brüdern und lasse Dich nicht abwendig machen; sei es auch allein im Geiste, so halte Dich doch zu ihnen! (Denn siehe, — so drückte er sich in einem Briefe an mich, den Schreiber dieser Linien, einmal aus — der Welt ist in ihrem vornehmen, hochmüthigen Sinne nichts unausstehlicher, als ein armes, sündhaftes Herz, das kindlich und frei sich zu Jesu, dem Lamme Gottes, bekennt. — Da schütten die Kinder

des Zorns alles geschwind in einen Kessel, schlagen die ihnen unbequemen, unwillkommenen Eindrücke, die von den Bekennern Christi ganz stillschweigend an sie ergehen, mit einigen Stich- und Schimpfworten oft ungeprüft hinweg, und glauben dann Wunder, welchen Dienst sie der Wahrheit und der ächten Bildung, oft sogar der Kirche selber erzeigen, wenn sie recht tapfer über die armen Bekenner des Heilandes, die freilich auch noch Sünder und unvollkommene Leute sind, herfahren, und sich unter allerlei Vorwänden über die ihnen beigemessene Heuchelei mausig machen. Gegen ihres Gleichen ist freilich die Welt überaus tolerant, und erweist ihren Gesellen eine Nachsicht, die sie den Kindern Gottes nie widerfahren läßt. Ich versichere dich: ein stolzer, hochmüthiger Weltmensch sitzt z. B. in einem Gasthofe gewiß viel eher zu einem Weltsünder, der einen sauberen Frack anhat, hin, und wenn derselbe auch als ein Hurer, Ehebrecher, Säufer und Flucher bekannt ist, ehe er an einem Tisch sitzen mag, wo ein armer Reisender sitzt, der ihm als ein Pietist bezeichnet wird. — Denn dieser arme Mensch, den er im Voraus verachtet, könnte mit ihm vielleicht ein Gespräch über den neuen inneren Menschen anfangen, und da käme er in die jämmerlichste Verlegenheit, weil er keinen in sich hat. Daher hält er sich lieber fern, und freut sich allerlei aufzutreiben, womit er seine Feindschaft wider den Heiland und Sein Volk auf einige Zeit excusiren und seinen innern Tod bemänteln kann.) — Ich bitte Dich bei der Liebe Christi, daß Du dein Herz nicht lassest fangen und abwendig machen von den Gläubigen! Sie mögen noch Fehler und Gebrechen an sich tragen, welche sie wollen: sie sind dennoch Gläubige und durch's Blut des Sohnes Gottes erkauft. Du brauchst nicht immer gerade äußerlich mit ihnen verbunden zu sein; aber das Siegel der geistigen Verbindung und der Liebe suche Du unverletzt zu bewahren! Der Herr stärke Dich!" —

Schon nach 16 Tagen wurde er auf das starkbevölkerte Pfarrdorf Plieningen, 2 Stunden von Stuttgart, versetzt, und dort begann seine Wirksamkeit durch jene gewaltige, unmittelbar an's Herz dringende Predigtweise, wozu ihm eine so eigenthümliche seltene ἐξουσια (Matth. 7, 29) verliehen war. Aus jener Zeit haben sich mehrere, seinen Freunden ungemein theure Briefe erhalten, und da es nun Zeit ist, diesen Jünger des HErrn so viel möglich selbst reden zu lassen, so theile ich hier ein ausführlicheres Circularschreiben von ihm aus einer brüderlichen Pastoralcorrespondenz mit wenigen Auslassungen mit, damit man daraus seine gesammte

damalige Herzensstellung erkennen möge. Der Brief ist vom 4. Sonntag n. Epiph. 1821.

2.

„Seitdem ich hier bin, habe ich die gnädige Durchhülfe des HErrn oft erfahren dürfen, so daß ich mit Wahrheit schreiben kann: ich bin nicht werth aller der Barmherzigkeit und Treue, die der HErr an mir gethan hat. — — Von Stetten wurde ich hieher berufen, und befinde mich nun über 2 Monate hier. Wo soll ich da anfangen, wo enden? Wie kann ich die Treue des HErrn, der mir bisher nach Seiner großen Barmherzigkeit durchgeholfen hat, bei aller Untreue von meiner Seite, genugsam preisen? —

„Das erste Mal predigte ich hier am Andreasfeiertage. Ich ging mit schwerem Herzen auf die Kanzel und sagte meinen Zuhörern aus Gelegenheit des Evangeliums: „daß ich gekommen sei, sie zu fischen; und sodann, wie ich sie fischen wolle." — Weil ich mehr Freimüthigkeit im Vortrag habe, als mein Vorgänger im Vikariat, so erregte mein Vortrag nicht geringes Aufsehen. Am Advent war die Kirche voll Menschen, und bis daher nimmt die Menschenzahl nicht ab, sondern zu, so daß viele Fremde aus benachbarten Dörfern in die Predigt kommen. Der Hunger nach dem Worte Gottes ist groß, aber Wenige sind der Arbeiter. HErr, sende Arbeiter in deine Ernte!

„Die Leute machen Viel aus mir, und ich gefalle mir nicht selten darin; es gibt aber keine größere Sünde für einen Prediger, als Selbstgefälligkeit. Ich muß abnehmen, Christus muß zunehmen! So soll ein Knecht Christi denken. Was meine Predigten betrifft, so thue ich den Mund auf so weit als möglich, das heißt: ich mache keine Brühe um die Wahrheit herum, was ich auch nicht könnte, sondern sie kommt ganz trocken heraus. Ich habe auch nicht die Regel, durch den Verstand auf das Herz zu wirken, was, wie ich glaube, nur bei erleuchteten Menschen, wo Verstand und Herz im Einklange stehen, möglich ist, sondern ich nehme, so oft es geschehen kann, das Herz in Beschlag. Auf dieses suche ich geradenwegs und im Sturmschritt loszugehen und es als eine Festung zu erobern. Ich glaube in dieser Hinsicht, daß die Gaben weislich verschieden ausgetheilt sind. Der Eine ist ein Johannes (Vorläufer und Bußprediger) und muß die Schafe in den Stall hineintrieben; der Andere muß die Schafe im Stall füttern, damit sie nicht verhungern oder ausreißen. Wer das Erstere zu seinem Hauptgegenstande macht, kann auch denjenigen, die schon im Stalle

sind, große Dienste erweisen, daß sie sich nämlich stets tiefer in den Stall hineinmachen; wer aber nur füttern will, wird Diejenigen, die noch irren, nicht so leicht zu der ungewohnten Nahrung herbeilocken. Doch die Gaben sind verschieden. Ich bin hier meistentheils ein Treiber, wozu mir mein Aeußeres nicht wenig zu statten kommt.

„Ein Prediger, der keinen Beifall findet, ist viel näher am Reiche Gottes, hat viel weniger Schwierigkeiten zu überwinden, als wenn die Leute ihm überall her nachlaufen. Die Schmach ist für den Menschen etwas Arzneimäßiges, während die Ehre solch ein eitles Herz, wie das meinige, aufbläht. — Soll aber der Heiland gar keine Prediger haben, die Beifall finden? Soll man deßwegen wünschen, nicht zu gefallen, oder daß einem die Leute aus der Kirche laufen? Das sei ferne. Durch Ehre und Schande muß ein Christ hindurchgehen unverrückt, bis er zum Ziele kommt und die unvergängliche Krone empfäht. Ja, danken soll man, wenn der Heiland durch mich oder durch Dich etwas Gutes schafft in seinem Reiche. Ich hatte in dieser Hinsicht am Anfang meines Hierseins eine seltsame Geschichte mit meinen Predigten. Ich fühlte, daß ich dieselben nicht genug in der Einfalt mache, daß viele Eitelkeit, viel unruhiges Sorgen mit unterlaufe. Da wurde mir's einmal im Geiste verwehrt, eine Predigt auf den 2ten Advent zu schreiben. Ich wollte sie nämlich anfangen, — da überfiel mich auf einmal eine schreckliche Angst, und ich konnte, ich durfte diese Predigt nicht machen. Ich fing an zu disputiren, wollte die Angst durch's Gebet wegtreiben, — allein ich durfte die Predigt nicht schreiben. Ich hielt mir alle Beweggründe, alle Pflichten gegen meine Gemeinde vor, — es hieß immer: du darfst nicht! — Ich schlief darüber, fing den andern Tag wieder an, trieb mich den ganzen Vormittag mit den gleichen Gedanken um, und wollte dem Heilande die Sache annehmlich machen: Er möge es mir erlauben. — Du darfst nicht! hieß es immer wieder. — Endlich ging ich in meiner Störrigkeit so weit, daß ich Loose zog. War das aus der Einfalt?! Es hieß: Du darfst nicht! — So ließ ich's dann gehen; jetzt aber schreibe ich sie wieder. Jedoch nicht blos wegen der Eitelkeit wurde mir das Schreiben jener Predigt verboten; es war noch etwas Anderes, — es war der Sorgengeist, der mich beim Verfassen der Predigt überfallen hatte, und den mir der HErr austreiben wollte. Gleich beim Eintritt in's Vikariatsleben nämlich dachte ich immer: wo wirst du aber doch Stoff genug hernehmen, daß du dich nicht auspredigest? so ein paar Ideen, welche

du hast, halten in der That nicht aus! — Mit diesen und ähnlichen Gedanken ging ich auf's Vikariat, und hatte große Sorgen. War eine Predigt gehalten, so dachte ich: jetzt hast du Alles gesagt, was du weißt; das nächste Mal weißt du nichts mehr. Darum fing ich schon am Montag die Arbeit meiner Predigt an, und trieb mich beinahe die ganze Woche damit herum, stand mit Sorgen auf, ging mit Sorgen in's Bett, und that mein Amt mit Seufzen, nicht mit Freuden. Darum ließ mir's mein HErr nun nicht mehr zu, die Predigt zu schreiben; „es beruht nicht auf deinem eigenen Kopf!" wollte er mir sagen, — „Ich bin's; halte dich an Mich, armer Mensch! Wenn Ich dir nicht helfe, dann gehet dir's freilich aus." — Gottlob! es ist mir bisher nicht ausgegangen; ich bringe alle Sonntage das Nämliche auf die Kanzel, und doch nicht das Nämliche. Es ist dies ein Wunder vor meinen Augen; denn ich habe es nicht gethan, könnte es auch nicht thun; der HErr aber, der mir bisher geholfen hat, wird mir auch fernerhin helfen. Als Regel stelle ich deßwegen auf: Wer Christum prediget, und zugleich nach Ihm jagt, dem gehet es nicht aus; aber deine eigene Weisheit ist auszuschöpfen, denn sie ist in einem Gefäß, und ein Gefäß hat einen Boden; die Weisheit Christi aber ist unergründlich; von Seiner Fülle müssen wir Alle nehmen Gnade um Gnade.

„Große Erfahrungen mache ich auch am Krankenbette. Ich pflege 6—8 meiner Kranken an einem Nachmittage zu besuchen. Da kommt man freilich an gar verschiedenen Personen herum. Bei dem Einen muß man geben, bei dem Andern holen, doch meistentheils mehr geben als holen. Ich muß dabei Manches reden, was nicht gerade aus dem Glauben, sondern auch aus dem Wissen geht. Da kann ich nichts sagen, als daß der HErr möge mein Elend, und was ich schlecht gemacht habe, gut machen. Doch, wenn ich oft am ärmsten bin, wenn mir aller helle Blick auf Gott und Ewigkeit weggenommen ist, und ich den HErrn bitte, mir in meiner Armuth etwas für die Kranken zu schenken: da geht's oft recht gut, manchmal viel besser, als wenn ich in halbem Vertrauen auf eigene Kraft, oder auch nur in halber Zuversicht auf Gnade hingehe. Wenn ich von einem Haus zum andern wandle, pflege ich den HErrn anzurufen: „schenke mir wieder etwas!" — Doch haltet mich nicht für fromm, geliebte Brüder, — welches ich gar nicht bin, sondern ich bin, — ich schreibe die Wahrheit, — ein elendes, untreues Geschöpf. Es fehlt mir noch sehr am wahrhaftigen Geiste des Gebets, und so lange ich diesen nicht habe,

kann's auch nicht besser mit mir werden. Ich bitte Euch, l. Br., daß Ihr den HErrn darüber für mich anflehet, insbesondere, daß Er mich möge treuer machen, sei es durch was es sei; denn die Gabe des Gebets ist vornehmlich an die treue Bewahrung Seiner Gnade gebunden. Er schreibt auch Bedingungen bei der Gnade vor. Es liegen einem Seelsorger schweren Sorgen auf dem Gewissen, nämlich Seelen, die ihm der HErr anvertraut hat, daß er sie weiden soll. Aber was nützt alles eigenmächtige Weiden? für Seine Gemeine beten, ist eine Hauptsache. Dann sind wir erst wahrhaftige Priester Gottes, wenn wir die Seelen mit unsrem Gebete vor Gott vertreten, d. h. gleichsam, — denn das eigentlichste Vertreten gehört Christo, dem einzigen und ewigen Hohenpriester. Ohne eifriges Gebet für die Gemeinde wird auch keine Liebe im Herzen des Seelsorgers gegen seine Seelen stattfinden, und ohne Liebe kann ein Mensch nichts Wahrhaftiges wirken.

„Mit der christlichen und brüderlichen Fürbitte, l. Br., bin ich — ich gestehe es Euch, — oft übel daran. Es treibt mich beständig zur Fürbittte, und doch ist jedesmal mein eigenes Elend so groß, daß ich nicht mit getrostem Herzen für Andere bete, vielmehr denke: „was treibst du, daß du für Andere betest, während dir selbst Alles fehlt? Was wird Gott auf dein sündiges Gebet für Andere hören?" Denn in der Fürbitte erheben wir uns zu einem priesterlichen Stande; nun aber muß ein Priester innere Würde, inwendigen Beruf dazu haben, und daran fehlt es bei mir. Auch geschieht mir das Gebet überhaupt noch sauer, und darum besonders auch die Fürbitte, weil ich den Nächsten noch nicht liebe, wie mich selbst; da gibt es denn ein kümmerliches, knechtisches Wesen ab. Doch der Sohn wird mich frei machen, so ich Seiner Schule nicht entlaufe; ich glaube, man muß durch solcherlei Stände hindurchgehen, und darf nicht daraus weichen, bis der HErr einen frei macht.

„Meine Gemeinde ist mit mir zufrieden, und meine bisherige Predigt ist, wie ich glaube, nicht ohne bleibenden Segen gewesen. Doch der HErr allein kennet die Herzen. Wir streuen aus und warten, bis die Frucht gedeihe; aber der Feind ist auch geschäftig, besonders in jetziger Zeit. Ich fühle es deutlich, daß nun eine Zeit des Sammelns ist; es ist eine Gnadenstimme ausgegangen von dem Lebendigen und spricht: kommet zu Mir, ihr Menschenkinder! Denn wo ist ein solcher Hunger je erfunden worden nach dem Worte Gottes, wie in unserer merkwürdigen und entscheidenden Zeit? Wann war ein solcher Drang, ich sage nicht von Kindern Gottes, sondern von Weltkindern, die Wahrheit zu hören? Wann waren

solche Züge des Geistes? Ihr könnet's an Euern eigenen Herzen spüren, was der HErr gegenwärtig thut. Merket auf! Es werden Kräfte ausgegossen werden. Lasset uns diese Zeit treulich benützen, sowohl zu unserer eigenen, als auch zu Anderer Gründung und Festigung im Glauben, in der Liebe und in der Hoffnung, damit wir uns waffnen auf die Stunde der Versuchung! — Ich lese jetzt fleißig in der Offenbarung Johannis und in Dr. Bengel's Auslegung, doch ohne vorgefaßte Meinungen über menschliche Deutung. Unsre Pflicht, die wir Andere unterrichten und selbst selig werden sollen, ist es, zu achten auf das prophetische Wort. Man hat meist eine halbe Angst, so in die Zukunft hineinzuforschen; das ist aber auch nicht nöthig; wer redlich forscht, dem wird der HErr verleihen, was ihm in der Gegenwart vonnöthen ist.

„Letzte Woche war ich im Examen in Stuttgart, welches man uns sehr erleichterte. Ich nannte in meiner Predigt alle natürlichen Menschen „Sünder und Feinde Gottes, bis Christus diese Feindschaft zerstöre," und fing gerade an, ein wenig in Eifer zu gerathen, — da kam der kalte Streich: Satis est! — Was mich immerfort am meisten freuet, das ist, was Luther sagt: „Das Wort sie sollen lassen stahn, und kein'n Dank dazu haben!" — Wenn einem Anderen etwas sauer wird, das er Pflichten halber thun muß, so dankt man ihm gewöhnlich noch dafür. Wer aber Christum nicht lieb hat, der muß erstens ganz gegen seine Neigung das Wort, das er vielleicht lieber zerreißen möchte, stehen lassen; zweitens bekommt er nicht einmal einen Dank dazu, besonders wenn er ein Theologus ist. —

„Ein Hauptbedürfniß des menschlichen Herzens, wenn Etwas aus ihm zum Lobe der herrlichen Gottes Gnade werden soll, ist Einfalt, — bei der Welt genannt: Dummheit und Schwärmerei, aber köstlich vor Gott. Nicht, daß man sich dumm anstelle, sondern kindlich anhange und unverrückt dem treuen Heiland, der uns bracht hat in's rechte Vaterland. Das möchte ich besonders Euch lieben Tübingern rathen. Ihr armen Leute habt wohl die Köpfe voll gelehrten Zeugs (oder auch nicht). Unsere Welt und unsere Theologie ist so voll Unglaubens, daß man blutige Thränen weinen möchte. Die Versöhnungslehre besonders werdet ihr nicht ausdenken! Sie ist von den heutigen Theologen, auch von den orthodoxen, auf einige Begriffe ihres eigenen Kopfes, auf Gerechtigkeit, Heiligkeit und Liebe Gottes zurückgeführt, und alles Uebrige erklärt man für Bilder und Allegorien. Lasset Euch von dem Geiste der Wahrheit einführen in das hohepriesterliche Geschäft

Christi, wie es die Hebräer-Epistel ausweiset! Ihr werdet Thorheit in den Augen unserer heutigen Begriffs-Philosophie, die beständig nach ihrem eigenen Schatten hascht, aber die tiefste Weisheit finden, nämlich göttliche Weisheit, die nur Eurer eigenen hochweisen Vernunft Thorheit ist. Die ältere Zeit lieferte viele solche kindlich auf der göttlichen Thorheit ruhenden Bücher, die neuere fast keine. Besonders aber lasset Euch nicht Alles in Begriffe hinauftreiben; lasset Euch nicht Alles in elenden, vorübergehenden Gedankenformen zerschmelzen! In der Bibel ist lauter Realität; aber der Geist Gottes muß in die Wahrheit einführen. — —

„Euch Allen, besonders aber Denjenigen, die schon ausgegangen sind, des HErrn Wort zu verkündigen, wünsche ich Weisheit, Kraft, Geduld, Liebe, damit Ihr wachsen möget im HErrn. Um was ringen wir, geliebte Brüder? — Nicht um elende Güter, nicht um Staub, sondern um jene Krone, welche uns Er reichen wird, der uns so unaussprechlich lieb hat, unser lieber Heiland, welcher sei hochgepriesen von uns! Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, der erhalte unsere Herzen, daß wir mit Freuden warten und in Geduld auf die Offenbarung des Gekreuzigten, unsers Heilandes, welche Er zeigen wird zu seiner Zeit. Er kommt bald, und Sein Lohn, Sein großer Lohn mit Ihm. So wir nun hier bestehen, Ihm unser Herz rein darbringen, unsere Seelen Ihm weihen, und Ihn lieben von g a n z e m Herzen: so wird Er uns auch bekennen vor Seinem himmlischen Vater. — Zu Was sind wir berufen? — Lasset uns Das nicht aus den Augen verlieren, sondern den Kampf kämpfen, zu dem wir verordnet sind, und Glauben halten! Dann sind wir hier schon selig, und noch völliger dort bei Ihm, den wir lieben. —

Euer Bruder in Christo, H o f a c k e r.

In einem andern Briefe schreibt er, etwa 3 Wochen später, als sich sein früheres Leiden wiederholte, und er bereits nur mühsam sein Amt versehen konnte, an einen alten, vertrauten Freund S. unter Anderem Folgendes:

3.

„Es freut mich für Dich, daß Du an einer Gemeinde stehst und im Segen arbeitest. Wir haben einen unaussprechlich guten Heiland. Wer, der sich in seine Schule begibt, darf Ihn nicht als einen Solchen erfahren? Ihn anzupreisen, soll mein beständiges Geschäft sein und bleiben, die Welt mag dazu machen was sie

will, — mag sie lachen oder weinen. Doch habe ich bis jetzt noch wenig Spott von der Welt erfahren, vielmehr Ehre. Es ist ein großes Geschrei von mir in der ganzen Umgegend; dabei erfahre ich innere und äußere Demüthigungen, so daß ich über die Leute lachen muß, die einen Propheten aus mir machen. O Ihm, unserm einzigen Meister und Heiland, sei ewig Dank für Alles, was Er thut, daß Er mich nicht im Eigendünkel, wozu unsere Natur so sehr geneigt ist, verderben läßt! Dabei habe ich um so mehr aufzumerken, daß ich dereinst nicht als ein ungetreuer Haushalter erfunden werde, weil eine Predigtgabe wirklich in mich gelegt zu sein scheint. Nicht sage ich mir das zum Ruhme; Er, der sie gegeben hat, kann sie ja wieder nehmen. Ihm gehört sie; aber so lange Er will, soll ich diese Gabe mit Treue und Gewissenhaftigkeit zu Seiner Ehre verwenden. Mein lieber S.! Wir sind Arbeiter im Weinberge des HErrn; so Er nun will, daß wir von unserer Arbeiten aufhören sollen und unsere Spaten niederlegen und Feierabend halten: wie selig muß es da sein, nach gut vollbrachter Arbeit und in seinem Verdienste zu ruhen! Was will ich damit sagen? — Das will ich sagen, daß wir, die wir noch spät in den Weinberg des HErrn gesendet werden, desto mehr Fleiß thun sollen, weil die Zeit der Ernte so nahe ist. Da ist noch zu rufen mit aller Kraft, mit allem Eifer, daß die ganze Welt es hört; es ist noch in die Sünderhaufen hineinzurufen, daß es durch die verstocktesten Herzen dringt: „Jesus nimmt die Sünder an!“ Das muß unsern Hauptruf ausmachen.

„Der Heiland muß übrigens Alles geben. Wir wollen uns hüten vor allen Selbstbesserungen ohne Ihn, — denn diese kommen vom Argen. Es gibt auch manche Erweckte im Lande, welche sich in eigener Kraft bessern wollen. Errant. Wir bleiben bei Ihm, der uns Alles sein soll, und hüten uns vor selbsterwählter Geistlichkeit. Wir wollen nicht besser sein, als Er uns haben will. — Ich danke Gott, daß ich in meinem Inneren etwas mehr zur Ruhe komme; das kommt daher, weil ich mehr auf Gnade provocire. Gnade ist's, wenn ich einen Blick vom Heilande erhalte, denn Er ist mir keinen schuldig. Gnade aber ist's auch, wenn ich oft keinen von Ihm bekomme, denn dann ist's mir auch gut. Alles ist Gnade, und soll's mir immer mehr werden, und ich gehe nicht zu Schanden dabei, — das weiß ich. Da muß die finstere Gesetzlichkeit weichen. O daß ich schon ganz in die Gnade versenkt wäre! Man geräth dann am wenigsten in Gesetzlichkeiten, Selbstheiligkeiten und

Kasteiungen, und wird dennoch recht, ja, viel mehr in die Zucht genommen. — Daß doch der Sinn des Heilandes stets inniger auf uns überginge, besonders beim Predigen, so daß wir die Menschen, die vor uns stehen und die wir belehren und einladen sollen, recht auf dem Herzen trügen, und uns nichts dränge, als die Sehnsucht, sie als eine Beute in die Arme des HErrn Jesu zu führen! Das heißt dann ein Seelsorger sein. — Ich küsse Dich, und wünsche Dir Gnade, Frieden und herzliches Erbarmen von dem HErrn der Herrlichkeit, der gekreuziget, aber wieder auferstanden ist, und nun lebt und regiert in alle Ewigkeiten. Sein Tag scheint nahe zu sein. Betet und wachet! Doch Alles so, wie Er es darreichet! Nicht wahr? nicht schöner wollen wir sein, als daß wir mit seinem kostbaren Blute geschmückt vor Ihn treten. Das ist wahrlich schön genug! — Amen." —

Da der Verewigte auf seiner Pfarrei wegen Altersschwäche des Pfarrers, eines gewesenen Gymnasialprofessors Kielmann (welchem er bald hernach die Leichenrede hielt), alle amtlichen Geschäfte zu versehen hatte, so mußte er auch die sogenannte Vikariatstabelle verfertigen, von welcher sich nach seinem Tod eine Copie unter seinen Papieren gefunden hat. In dieser gab er sich mit einer Art von ernster Jovialität, welche sich in seinem kräftigen Naturell nie verläugnete, folgendes Zeugniß, von welchem er sich vielleicht eine um so nachsichtigere Aufnahme versprach, als der Dekan, an welchen es zunächst abging, sein eigener Vater war:

„M. Wilhelm Gustav Ludwig Hofacker, geb. den 15. April 1798 in Wildbad, wo sein Vater damals Diakonus war. — Er blieb bis in sein 14tes Jahr im elterlichen Hause, bestimmte sich sodann zur Theologie und besuchte das Pädagogium in Eßlingen, wo er unter der Leitung des damaligen Rektors Reuß anderthalb Jahre blieb; wurde sodann in das Seminarium in Schönthal aufgenommen, verweilte daselbst 1 Jahr, rückte hierauf nach Maulbronn, und von da nach 2 Jahren nach Tübingen vor. Hier blieb er 4 Jahre und kam sodann durch ein Königliches Dekret hierher. — Er kann sich für jetzt noch wenig den Privatstudien widmen, bis er gelernt hat, ein rechter Seelsorger zu sein, wozu ihm Gott verhelfen möge. Doch liest er fleißig in der Bibel, die er für Gottes Wort hält, und welcher er kein menschliches Buch gleichstellt. Er glaubt auch, daß er aus ihr am Meisten lernen könne. Im Drucke hat er noch nichts herausgegeben, als einmal in Tübingen im ersten Jahre seines dortigen Aufenthaltes eine

Piece*), die schon längst wieder vergessen ist. Er ist 6 Fuß, 2 Zoll groß, und kann das Loben noch nicht vertragen." —

Ob er jedoch dieses originelle Selbstzeugniß wirklich eingesandt, ist nicht mit Gewißheit zu verbürgen, jedenfalls war es von seiner eigenen Hand. —

Als eine Probe des Humors, welcher ihm zu Gebote stand, erwähne ich hier, im Vertrauen auf die freundliche Nachsicht der Leser, eines komischen Vorfalls aus seiner früheren Studentenzeit.

Im Herbst 1818 magistrirte unsere Promotion. Den Schluß der dabei Statt findenden Prüfungen bildete das s. g. **examen rigorosum**, dem, zur Erhöhung der Feierlichkeit, sämmtliche Professoren der theologischen und philosophischen Fakultät anzuwohnen pflegten. Hierbei kam es zuletzt auch an die philosophische Moral, und nachdem der Professor Eschenmayer die verschiedenen Beweggründe zu einem dienstwilligen, hülfreichen Mitleid erörtert hatte, wandte er sich zuletzt an L. Hofacker mit der Frage: „Nun, Herr Candidat, wenn ein armer Nothleidender Sie um eine Beisteuer aus Ihren eigenen Mitteln anspräche, würden Sie ihm dann, nach den bisherigen Prämissen, sofort eine Unterstützung verwilligen?" — Nein! — war die ruhige Antwort des Befragten. — „Nun, warum denn nicht?" entgegnete der überraschte und erstaunte Professor, dessen etwas melancholischer Ton gegen die heitere Stimmung des Jünglings einen wunderlichen Contrast bildete. — „Darum," — erwiederte dieser, — „weil ich meine Sächlein am liebsten selbst esse!" — Dieses naive, possierliche Impromptu erregte eine allgemeine Heiterkeit, in welche selbst die seriosesten Herren Seniores mit hineingezogen wurden; denn es lag darin zugleich eine Art von Ironie auf die philosophische Moralität selbst. — Uebrigens bediente sich Hofacker nach seiner Bekehrung solcher Witze nicht mehr.

Einem seiner geliebtesten Freunde schrieb er von Plieningen aus (es sind hier zwei Briefe zusammengezogen) unter Anderem nachstehendes über seine innere und äußere Stellung:

4.

„Ich stehe hier einer Gemeinde von 2000 Seelen allein vor. Ach, da sollte ich ja nicht mehr vom Gebete weichen! Mein Herr

---

*) Jene Brochüre gab denen, welche nach Nordamerika auswandern wollten, eine Schilderung der dortigen Verhältnisse. (Bei Osiander in Tübingen. 1818. Schnell vergriffen.) Er hatte jedoch in derselben auf die Mittheilungen eines Verwandten hin, der in Amerika gewesen war, nach studentenhafter Laune mancherlei Ungenauigkeiten drucken lassen, wogegen sich von mehreren Seiten her gerechte Widersprüche erhoben, weßwegen ihm die Veröffentlichung dieses längst verschollenen Büchleins lebenslang viele Reue bereitete, — ein Beweis, wie genau es ein Christ mit demjenigen, was er durch die Presse verbreitet, zu nehmen hat.

Pfarrer ist bettlägerig und kann keine Feder mehr anrühren. Das lehrt mich aufmerken. Ach bete für mich, denn ich bin sehr schwach und elend, sehr arm, jämmerlich und blos; bis der Teufel des Ehrgeizes ausgetrieben ist, kostet's Mühe. Doch wird es ihn überwinden der Löwe aus dem Geschlecht Juda; ja, Du wirst ihn überwinden, Herr, mein Gott! —

Glaube nicht, lieber Bruder, daß ich so fromm sei, wie Du es auch diesen Aeußerungen schließen könntest; es ist nicht Viel dahinter! — Ich möchte manches Mal zweifeln, ob ich jemals zu einem evangelischen Prediger tauge. Ja, wenn ich allein dem HErrn folgte, und Ihn wirken ließe! Aber das ist gerade nicht der Fall. Ich fühle tief, daß es ein Anderes ist um einen Lehrer des Evangeliums, als um einen Tübinger Studenten der Theologie. Gott stärke uns! — Uebrigens habe ich auch viel Segen. Das Predigen ist mein Hauptkreuz; die Seelsorge ist mir angenehmer und lieber. Wenn ich einem Kranken zuspreche, so wird es mir selber weh oder wohl um's Herz; — aber Predigen! — Rede ich in der Einfalt? Das ist die Hauptfrage. Nicht, um Menschen zu gefallen, sondern um Seelen zu erretten? — Darum hilf mir beten, mein Bruder, — anderer Angriffe der Finsterniß nicht zu gedenken! — Im Aeußeren bin ich wohl versorgt; ich habe zwei Zimmer zu meiner Disposition, einsam, abgelegen, mit schöner Aussicht auf das Albgebirg, vor mir das Schloß Hohenheim und Kemnath, und in letzterem meinen geliebten Bruder B., bei welchem ich alle Stunden mich erquicken kann. Du siehest: der Herr legt mir Vieles auf, aber Er hilft mir auch tragen. An wissenschaftliche Studien kann ich wohl nicht denken; ich muß vorher predigen können, und das kostet mich noch große Mühe. — Die Leute halten mich hier freilich für ein Genie, weil ich noch so jung sei, und doch so unerschrocken und gut predige. Ich meine das bisweilen auch; zu andern Zeiten aber, wenn ich vor Gott stehe, halte ich mich für einen erschrecklichen Dummkopf. So wechselt es ab, und ich glaube manchmal, es werde eher beim Letzteren bleiben." —

5.

Aus dem zweiten Briefe: — Meine Gesundheit erholt sich mehr und mehr. Ich kann dieß aber auch wohl brauchen bei meinen vielerlei Geschäften, obwohl es mir meistens wohl dabei ist, wenn ich einen ganzen Tag, wie heute, fortgearbeitet habe. Es ist mir wenigstens der Seele nach sehr wohl; der Körper hat abgesponnen, und die Seele kann mehr zum Frieden und zur

Ruhe kommen, als wenn der Leib und alle Kräfte des Leibes so lebhaft sind. Ich arbeite in großem Segen; meine Gemeinde liebt mich sehr und gibt mir ihre Liebe auf alle mögliche Weise zu erkennen. Meine Kirche ist jeglichen Sonntag gepropft voll, auch eine Menge von Fremden aus benachbarten Orten findet sich ein. Ich ernte von der Predigt des göttlichen Wortes bis jetzt nichts als Lob und Ehre, was für mich nicht heilsam sein kann. Es muß eben mit mir dahin kommen, daß ich bei Ehre und Schande Sein verbleibe. Es wäre nun eine verkehrte Art, wenn ich mir weniger Segen wünschen wollte; ich sollte vielmehr Gott recht inniglich loben können, daß Er auf meine geringe, schülermäßige Arbeit solch ein Segen legen will; das aber kann ich noch nicht, und in soferne kann mir die Ehre, welche mir widerfährt, gefährlich werden, da ich überdieß von Natur so sehr zur Ehrsucht geneigt bin. — Nun! der Heiland hat mich nicht hierher gesetzt zu sterben, sondern zu leben, darum wird's wohl gehen. Nur Das fordert Er von mir, daß ich mich wahre und kämpfe und überwinde in Seiner Kraft. —

„Ich finde hier vielen religiösen Sinn, viel Zug und Neigung zum Christenthum; aber Vieles ist sehr oberflächlich: — gute Regungen, — aber sie vergehen oft wieder und werden vergessen. Doch wissen wir ja nicht Alles, was der HErr noch anrichten will. Es ist eine Sammelzeit; der gute Hirte sucht seine Schafe an allen Orten und Enden. Es existiren hier zwei Privat-Versammlungen, die eine mehr herrnhutisch, die andere mehr von der Partie Michael Hahn's. Ich bin jetzt noch in keine gekommen, — wenn ich aber hingehe, werde ich beide besuchen. Wir müssen über den verschiedenen Schattirungen des Christenthums stehen, und wenn wir im Lichte wandeln, so kann dieses auch wohl geschehen; denn das Licht schließt alle Farben in sich; dieses Licht aber ist Jesus Christus, — darum zum Lichte! — Ich habe heute über die Versuchungen des Teufels gepredigt: 1) wer ist der Versucher? 2) wen versucht er? 3) womit und zu was versucht er? 4) wie können wir seinen Versuchungen widerstehen? — Diese Predigt hätte den Vernunftgeistern nicht gefallen, denn der Name des Teufels ist für unser überverfeinertes Zeitalter zu derb und zu stark. — Aberglaube und Unglaube muß jetzt der Teufel heißen. Ja freilich, Unglaube heißt er wirklich, — und auch Aberglaube; denn der Glaube an sich selbst, an das Eigene, das hoch sein soll, oder an die gefallene Vernunft, oder wie man's sonst heißen mag, ist doch nichts Anderes als Aberglaube. — — —

„So lange es bei einem Menschen nicht zu etwas Völligem in Christo Jesu gekommen ist, bleibt er an Menschen und menschlichen Namen hängen, — das kann nicht fehlen. Ach, daß wir endlich einmal ganz und allein am Heiland hingen! Es soll zu etwas Ganzem bei uns kommen, denn Er will unser ganzes Herz. Halbheit und Lauigkeit ist Ihm zum Ausspeien! Ich achte Alles für Koth, auf daß ich Christum gewinne! — Das sollte unser Sinn sein. In diesem Geiste laß uns Seelsorger werden! Ein bloßer Prediger ohne Seelsorge ist ein praktisch-theoretisches Unwesen und Unding. Darum möchte ich Dir wünschen, daß Du eine eigene Gemeinde hättest. Ich fühle mich ganz glücklich dabei, ob es gleich Vieles zu schaffen gibt. Die Postrelation, Berichte, Relationen, Tauf-, Todten-, Ehebücher, Familienregister, Heirathsgeschichten und andere Tabellen nehmen gar viele Zeit hinweg. Es wäre sehr zu wünschen, daß das leidige Schreiberthum endlich einmal aus unserer Kirche hinausgepeitscht würde. Die todte Form, das Phlegma ist geblieben; aber freilich, wo kein Geist ist, da kann auch keiner walten. Man siehet die Pfarrer oft nicht mehr als Hirten, sondern als Schreiber, Polizeibeamte und Fleckenschützen an. — — Doch, was ereifere ich mich? — Ich bin ja selber noch kein wahrhaftiger Hirte, darf also das Joch wohl tragen, welches mir leider oftmals kein Joch ist, besonders dann nicht, wenn ich nicht rechtschaffen in der Liebe Christi stehe. — Nimm meine elenden Linien in Liebe hin! Unser lieber Herr Jesus Christus, der uns liebet, wir mögen Ihn lieben oder nicht, und uns erkauft und erlöset hat, auch wenn unser Glaube klein und schwach ist, — und uns zu Königen und Priestern gemacht hat, auch wenn man es uns noch nicht ansieht, und wenn wir noch im hellen geistlichen Elend stehen, — unser ewig guter Herr und Heiland, der sich's so viel hat kosten lassen, daß Er uns erkaufte und erlösete: der heilige unsere Seelen durch und durch, und ziehe uns mit allmächtiger Liebe in seine Liebe hinein, damit wir nicht zu Schanden werden vor Ihm, sondern überwinden durch des Lammes Blut, und die Krone des Lebens davon tragen! Amen." — (Am 2ten Sonntag nach Epiph. 1821.)

Mehrere Wochen nach diesem Briefe vom 24. Februar 1821 schrieb er demselben Freunde von Stuttgart aus:

6.

„Mein lieber S.! Schon seit sechs Wochen bin ich wieder krank, und kann nichts versehen; mein Amt wird von den Nach-

barn besorgt. Du kannst Dir denken, daß mir das nicht sonderlich wohl gefällt; aber der HErr führt in heilsame Schulen, und lehret uns selbst zuvor, ehe wir Andere lehren. Doch geht es mit meiner Gesundheit wieder etwas besser, so daß ich hoffe, meine lieben Confirmanden selbst einsegnen zu können mit Gottes Hülfe. Ich liebe diese Kinder sehr, und sie mich auch. — Ich höre, daß Du mit Beifall predigest. Wo Evangelium verkündiget wird, da fehlt es jetzt nicht an Zuhörern. Laß uns nur wachen und ob unseren Seelen halten, damit wir nicht Andern predigen und selbst verwerflich werden, besonders uns nicht von Beifall und Zulauf bethören lassen. Ich darf nicht viel schreiben, weil meine Nerven bald angegriffen werden. Darum lebe wohl, lieber S.! Des HErrn überschwängliche Gnade stärke Dich und mich und Alle, die an Seinen Namen glauben, auf den Tag Seines Kommens!" (30. März.)

Der angegriffene Nervenzustand des l. Vollendeten währte vom März 1821 bis zum Herbst 1822, wo eine allmählige Kräftigung eintrat. Er war in jener trübseligen Zeit unfähig zum Lesen und Schreiben, durfte sich nicht einmal dem Sonnenlicht aussetzen, und wurde selbst von einem längeren Gespräch angegriffen. Im Winter 1821 machte die getreue Mutter mit ihrem Ludwig und dem gemüthskranken Max einen Heilungsversuch bei dem Dr. Zahn in Calw, einem geistreichen, aber vielleicht etwas einseitigen Arzte, dessen Kur auf ein anhaltendes heftiges Purgiren hinauslief, den Ludwig nur wenig, den armen Max jedoch gar nicht erleichterte. Hierbei mag man empfinden, was diese arme Frau als alleinige Pflegerin zweier erwachsenen Söhne am dritten Orte durchgemacht haben mag, während sie äußerlich, und besonders in ihren Briefen an den Hausvater, der diesen Versuch einer möglich nutzlosen, ja schädlichen Kur mißbilligte, doch immer gefaßt und beherzt erscheinen mußte, — eine Stimmung, welche sie ihrem ältesten Sohn in rührenden Briefen bekannte.

Die vorhin mitgetheilten brieflichen Auszüge lassen uns genugsam in die ernste, gottgeheiligte und nach demüthiger Lauterkeit in Christo ringende Seele Hofacker's hineinblicken. Da er in denselben auch meiner damals zum Glauben an Christum berufenen Seele mehrere Male liebend gedenkt, und ich jene Stellen nicht wohl mittheilen kann, so möge der christliche Leser mir die Freiheit gestatten, hier etwas Weniges über die Weise einzuflechten, wie Gottes Gnade diesen Jugendfreund als einen Rettungsengel für mein bis dorthin unglaubiges, in das Wesen eitler Phantasie und ungöttlicher Weisheit so tief hinein versunkenes

Herz gebrauchen wollte. Ich thue dies vor Allem zur Ehre Jesu, dann aber auch in dankbarster Erinnerung an diesen edeln Vollendeten, mit welchem mein Leben von dem Herbst 1820 an viert-halb Jahre hindurch auch äußerlich vielleicht am nächsten unter all seinen Studiengenossen verbunden wurde, weil ich das Glück hatte, als Vikar sein nächster Nachbar bei Stuttgart zu sein, und ihn während jener Zeit, wo ich in seinem elterlichen Hause fast wie ein Sohn aus- und einging, in den mannigfaltigsten Lagen und Stimmungen genau zu beobachten, und meine innersten Gefühle und Erfahrungen mit ihm, meinem liebsten Freunde, zu theilen. Jene 42 Monate gehören zu den besten, gesegnetsten meiner Pilgerzeit, und nächst dem HErrn selbst ist es Hofacker, der auf die Bildung meiner, mir bis heute wesentlichsten und heiligsten Grundgedanken über das Evangelium Christi den kräftigsten und dabei unzudringlichsten Einfluß ausgeübt hat, mit dem ich daher auch täglich fortlebe, obwohl er längst gestorben ist, und welchem ich, wenn ich durch des HErrn unverdientes Erbarmen das ewige Leben erreiche, beim Wiedersehen das schöne Wort Theremin's zuzurufen denke: „Wir waren nie getrennt!" —

Ich war am 7. November 1820 auf die nahe bei Stuttgart gelegene sehr volkreiche Pfarrei Feuerbach als Vikar eines betagten, an der Brustwassersucht tödtlich darnieder liegenden Pfarrers M. Schmid beordert worden, wo mir, dem zwar mit guten Vorsätzen versehenen, mit Jesus Christus aber durchaus unbekannten 22jährigen Jüngling sofort die volle Seelsorge für 2400 Seelen oblag. Mit stiller Wehmuth empfand ich die furchtbare Leere meines Innern und die Trostlosigkeit eines unfleißig, mit Nebendingen meistentheils phantastisch verschleuderten Universitätslebens, und bekenne dieses frei, weil es am jüngsten Tage ja doch zur Sprache kommt. So jämmerlich war es insonderheit um meinen Glauben an die heil. Schrift bestellt. daß ich in meiner ersten Predigt daselbst über die vom Tod erweckte Tochter des Jairus nach vielerlei Umherhaschen nur an dem Lachen der Verwandten stehen blieb, und daher das armselige Thema behandelte: „Wie ein Christ lachen und nicht lachen solle." Ich schämte mich dabei vor mir selbst, und auch die Gemeinde, die Evangelium erwartete, mag eher trauernd als lachend aus dieser Predigt gegangen sein. Es waren damals sehr regnerische, sturmvolle Tage, und ich suchte mir die ländliche Einsamkeit theils durch Besteigung einsamer Berge, theils durch Bearbeitung eines nachher verbrannten Trauerspiels zu erheitern, ohne daß der innere Vorwurf aus dem Herzen gewichen

wäre. — Denn auch die Poesie mit all ihren vielfarbigen, reizenden Phantasien vermag, wie ich es vielfach und innigst gefühlt, den Mangel jener ewigen Centralsonne und ihres Friedenslichts nimmermehr zu ersetzen, sondern verhält sich, wo kein Glaube an den lebendigen Gott wohnt, ungefähr so zu den ächten, gesegneten Ausströmungen einer geheiligten Bildungskraft, wie das heidnische Orakelwesen zu der biblischen Prophetie. — So stand denn auch mein Dichten über einen zwar schuldlosen, aber doch weltlichen Stoff in keinem Zusammenhang, vielmehr eher im Widerspruch mit dem geistlichen Amte, das ich mit so geringer Lebenskraft versehen sollte. Bloßes Talent, es beziehe sich auch auf rednerische Gaben, ist noch lange keine Lebenskraft für das Reich Gottes, vielmehr oft, wenn die Gabe nicht geweihet wird, ein directes Hinderniß der Bekehrung, indem der alte Mensch es gar zu gerne als ein Surrogat für das Leben aus Gott, und somit als einen Deckmantel seines geistlichen Todes zu gebrauchen pflegt. Es war daher ein unverdientes Erbarmen des Herrn, daß er mich in der Poesie kein Genüge finden ließ und mit nagendem Unfrieden heimsuchte, der freilich noch nicht aus einer tieferen Sündenerkenntniß, sondern zumeist aus dem Gefühl meiner Untauglichkeit zu einem christlichen Kirchenamte floß, obwohl es mir dabei nicht einfiel, der Schrift einen andern Sinn unterzulegen, als sie wirklich hat, und ich eine Heuchelei dieser Art schon damals von Herzensgrund haßte und verachtete. Ich wünschte reines Bibelwort zu verkündigen, verstand es aber nicht, und es war mir oftmals auf einem herbstlichen Hügel, wenn der Himmel sich darüber erheiterte, wie wenn mein dürstendes Herz einen Becher voll Himmelblau einschlürfen möchte, um damit die verborgene Sehnsucht nach etwas Ewigwahrem und Göttlichallgenugsamem zu stillen. —

So trieb ich's 14 Tage fort, und versäumte darüber einen von der Pflicht gebotenen Anstandsbesuch bei meinem Dekan, dem Vater Hofacker's. An einem sehr stürmischen Tage jedoch, als man Mittags gerade zum Essen rief, ergriff mich ein seltsamer Trieb, diesen amtlichen Besuch sogleich abzustatten, und so ging ich (es war der 20. November 1820) ohne Aufenthalt im Regen nach Stuttgart, stracks dem Dekanatshause zu, wo zu meiner höchlichen Ueberraschung gerade mein Jugendfreund Ludwig, von seinem Vikariat in Stetten zurückkehrend, abstieg, um seinen Posten in Plieningen zu beziehen. Diese Begegnung brachte mich sehr in Verlegenheit, denn ich fürchtete von dem „pietistischen Menschen" allerlei Kreuz- und Querfragen, auf welche ich natürlich schlecht genug

präparirt war, und lud ihn daher nach der ersten Begrüßung zu allerlei Besuchen ein, die wir zusammen machen könnten. Er folgte mir willig, — aber siehe da, Niemand von allen Bekannten war zu Hause. Nun bat ich ihn, mich in E. Werner's Gasthaus zu begleiten, wo ich allerlei politische Gesellschaft zu finden und dadurch meinen „obscurantistischen" Freund gehörig im Schach zu halten dachte. Auch zu diesem Gang war er liebevoll erbötig, — aber siehe da, auch jener Saal war völlig leer, so daß wir auf ein ganz isolirtes Gespräch beschränkt blieben, bei welchem ich alles Mögliche auf's Tapet brachte, um den sanften, leidsamen Jugendfreund ja nicht mit seinen „Idiosynkrasieen" aufkommen zu lassen. Auch dieses Ausweichen ertrug er ohne die geringste Ungeduld einige Stunden lang, bis wir in der Dämmerung aufbrachen. Da faßte er beim Abschied unter der Pforte des Gasthofs meine Hand, sah mir voll alter Liebe tief in das Auge und frug mich: „Wie geht es dir denn mit deinem Herzen?" — Ich war betroffen, wie ein Schuldner, der nicht bezahlen kann, und erwiederte: „„So passabel!"" — „Was predigst du denn? — Ich: „„Das Evangelium."" — Er: „So? das würde mich sehr freuen! aber ist's auch wahr? Evangelium predigen, das ist eine heilige, göttliche Sache, die sich nicht so von selber lernt; aber siehe, lieber Freund, thue doch gewiß, was du hier sagst, und lerne es nirgends anders, als bei dem Heilande selbst, der dir ein so wichtiges Amt anvertraut hat! Bete recht herzlich zu Ihm, und laß es uns für eine unermeßliche Gnade halten, daß Er, der Erzhirte, solch arme Menschen, dergleichen wir sind, als Unterhirten in seiner Gemeinde brauchen mag!" — Ich wußte ihm nichts zu entgegnen, sondern war tief bewegt, und mein Herz wallte vor Liebe gegen diesen aufrichtigen, edeln Freund, — denn so herzlich und bestimmt hatte wohl bisher Niemand mit mir geredet. Er versprach mir beim Abschied, einen Flügel für mich zu miethen, und mir ein evangelisches Buch am folgenden Tage zu senden. Mit ganz neuen Empfindungen kehrte ich heim, und wählte geflissentlich einen bedeutenden Umweg, damit die Ermüdung den tiefen Eindruck nicht allzustark möchte fortwirken lassen, arbeitete auch am folgenden Morgen rasch an dem Trauerspiel weiter, während doch mein ganzes bisheriges Leben schon mehr als zu viel ein solches gewesen war. Da erhielt ich seinen ersten Brief und das Buch von Boos: „Christus, unsere Gerechtigkeit und Heiligung." —

Dieses mir unvergeßliche Schreiben meines längst vollendeten

Freundes, das ich erst vor einigen Jahren wieder aufgefunden, lautet also:

7.

Stuttgart, den 20. Nov. 1820. Mein lieber K. Für dein Pianoforte habe ich sorgen wollen, aber es scheint, als ob Nichts daraus werden sollte. Man zeigte mir eines, aber es hatte nur 5 Oktaven, obgleich einen guten Ton. Als ich zum Ueberfluß nach dem Preise fragte, so hieß es, man solle sich hierüber bei der Frau Hauptmann N. N. erkundigen. Ich ging nun, und überlasse Dir die Sache.

Hier schicke ich Dir zwei theologische Bücher, weil Du so sehr über Mangel an solcherlei Schriften klagst. Das eine ist von C. A. Dann, den Du in diesem Buche ganz finden wirst; das andere, das ich Dir besonders zur Praxis an Krankenbetten anrathen möchte, ist von einem katholischen Geistlichen in Oesterreich, der sich zur Wahrheit des Evangeliums hindurch gearbeitet hatte und die erkannte Wahrheit predigte, dafür aber als Schwärmer und Erzketzer zehn Monate im Gefängniß lag. Er heißt Martin Boos, und lebt gegenwärtig als Seelsorger in einem Dorfe bei Düsseldorf am Rhein. Laß Dich nicht durch die oft österreichische Schreibmanier irre machen, und laß nicht zu, daß Dir die Predigt vom Kreuz in deinem Herzen (ganz geheim und stille) eine Thorheit werde. Lies die Vorrede zu diesem Buch.

Weil es mich nicht viel gekostet hat, so will ich Dir's schenken, das heißt so viel: Du darfst es ohne Anstand annehmen. Verstehe mich recht. — Uebrigens fließt auch bei den wohlgemeintesten Schriften viel Menschliches mitunter; das Beste ist und bleibt die Bibel. In menschlichen Schriften gibt sich immer der eigene Geist der Verfasser, auch wenn er erleuchtet und vom Geiste des HErrn durchdrungen ist, kund. Nicht also die Bibel. Die kann Jeder auf die Eigenthümlichkeit seines Gemüths anwenden, ohne daß der Wahrheit dadurch irgend etwas an Kraft genommen würde. Es ist mir dieses ein Hauptbeweis für ihre Göttlichkeit. Menschliche Schriften sind subjectiver, darum liest man sie auch lieber; die heilige Schrift ist objectiv. —

An den Passionspredigten (von Loskiel) bitte ich Dich nicht zu stoßen. Sie sind aus einem guten Geiste hervorgegangen; ich wollte, ich hätte meinen HErrn so lieb wie der Verfasser; aber die Darstellung ist nicht für Jedermann, — darum müssen wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Das ist überhaupt

ein großer Fehler, in welchen wir leicht verfallen. Ich schreibe Das mir selber zur Warnung.

Was soll ich Dir weiter schreiben? Ich bete, daß Gott Dich möge zu einem tüchtigen Werkzeug in seinem Weinberge machen. Er wird's thun, wenn Du dich dazu hergibst. — Ich danke dem HErrn für den gestrigen Abend, für Dich und mich; denn auch für mich war dieser Abend so wohlthätig, weil den ganzen Tag mein Herz so verschlossen gewesen war. Der HErr gebe Seinen Segen zu Allem, was wir zu Seiner Ehre und vor Ihm thun! So laß uns nur treu sein und aushalten, und nicht müde werden, vorerst an uns selbst, dann an Andern zu arbeiten! Wie wird dann uns sein, wenn das dunkle Glas, durch welches wir jetzt die Klarheit Gottes im Angesichte Jesu Christi sehen, wird hinweggethan sein, und wir Ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht, wie Er ist, und werden als getreue Unterhirten die unverwelkliche Krone empfahen! — Ich schreibe dieß zu meiner eigenen Erquickung.

Lebe wohl, lieber K., und gedenke meiner in deinem Gebet!

Dein Hofacker.

N.S. Wenn Du den Roman „Sämundis Führungen," von Kanne, lesen kannst, so würde es Dir gut sein; er gibt Dir vielen Aufschluß über Dich selbst. Kanne selbst schrieb einem Freunde, dem er diesen Roman überschickte: „Weil die Welt die süße Milch des Evangeliums nicht ertragen könne, so mache er Käse."

Welch einen Eindruck diese ganz unzudringliche Sendung, dergleichen ich niemals zuvor eine erhalten, auf mich gemacht, kann ich nicht mit Worten beschreiben, denn es ging sofort eine Veränderung in meiner Seele vor, die mir nach langen Ewigkeiten heilig und unvergeßlich seyn wird, wie heute, und ich wurde von einem Strahl aus dem Heiligthum Gottes berührt, der mir's im Augenblick unwidersprechlich gewiß machte, daß Jesus von Nazareth wahrhaftig der Sohn des lebendigen Gottes, ja, im herrlichsten, vollkommensten Sinn unser HErr und Gott, und das wesentliche Element der menschlichen Seele von Anfang ist. Es durchdrang mich eine unermeßliche Wehmuth über meine im blinden Unglauben verlorenen Jugendjahre, aber auch eine hohe, göttliche Freude, das Räthsel meines Lebens auf eine solch wunderbare, dem unmittelbaren Erbarmen Jesu nie genug zu verdankende Weise gelöst zu sehen. Es war mir wie einem Menschen, der einen dunkeln, ängstlichen Traum geträumt hat, und nur unter einem blauen,

lächelnden Frühlingshimmel, von Alten umgeben, erwacht. Diese Gewißheit ist mir auch, Gott sei ewig gelobt! bis auf den heutigen Tag, da ich dieses schreibe, durchaus fest und unzweifelhaft geblieben, obwohl ich viele Jahre hindurch wieder in einen meist gesetzlichen Stand versetzt wurde, und mein stolzes, verdorbenes Herz unter zahllosen Leiden und Demüthigungen stets tiefer erkennen mußte, bevor mir von der Gottheit Jesu aus, welche stets mein Ankergrund blieb, ein klarer Glaubensblick in das vollkommene Hohenpriesterthum unseres HErrn und in das wunderbare Verdienst Seines versöhnenden Todes geschenkt wurde.

Meine Antwort an Hofacker, die ich nach seinem Heimgang aus seinen Papieren zurückerhielt, war folgende:

„Feuerbach, den 21. Nov. 1820. Lieber Bruder! Ich erhielt diesen Morgen deinen Brief und die Bücher. Für dein Geschenk sage ich herzlichen Dank; der Verfasser hat einen tüchtigen Kern in sich. Das Klavier ist Nebending.

„Als ich deinen Brief gelesen und wieder gelesen hatte, und hörte das Kreuz Christi aus deinem Munde, so war es mir wieder, wie sonst, eine Thorheit; denn der Weltverstand liegt immer zwischen Gott und uns wie ein höhnendes Gespenst. So blieb es mir aber nicht lange, sondern als ich in Boos von der Selbstgerechtigkeit und von der ewigen Liebe las, und mein Herz in all seinen Tiefen prüfte, und alle die schwarzen, dumpfen Schlünde, die mir oft im Traume begegnen, und all die jahrelange Angst und Traurigkeit, die mich nie froh beten läßt, und meinen eiteln Sinn, meine Trägheit und Gottesvergessenheit (denn Christum habe ich wohl seit vier Jahren nicht angerufen), und sah, daß ich nur ein kurzes Leben, aber eine lange Ewigkeit habe: da sprach eine alte, mir längst entfremdete Stimme in mir: „Ich will aufstehen von Sünden, und zu meinem Vater gehen!"

„Es folgte eine süße Wehmuthsstunde, wie Du ihrer schon manche gehabt haben wirst, und ich will nichts Weiteres davon sagen. Immer jedoch raunte und raunt noch der alte finstere Geist dazwischen: „Sentimentaler Thor! Nervenschwäche kitzelt dich! steh auf, lies ein schönes Gedicht (wie ich denn anfänglich auch dichtete, um mich der Gedanken an Christum zu entschlagen!) Willst gar ein Pietist werden! u. s. w." — Sieh, lieber Bruder, schaudre nicht vor mir zurück, — so war es bis auf diese Stunde gewöhnlich in mir, aber, so Gott, und — ich schreibe dies heute zum ersten Mal fröhlich — so Jesus Christus will, soll es nicht lange mehr so fortwähren.

„Ich hielt hernach eine Betstunde, wobei mir die Stimme immer zitterte, ich wußte lange nicht, warum. Nach derselben ging ich mit schwerem Herzen in der Sacristei auf und ab, — es war mir, als hielte mich Etwas am Haar, aber ich hätte vergehen mögen vor Schmerz und Wehmuth, und weinte heftig. Da sah ich unter der Treppe ein Christusbild am Kreuz, und die Worte wurden immer deutlicher in mir: „Siehe, HErr, ich bin auch ein Saulus gewesen, dein Feind, dein Todfeind, und doch lässest Du nicht ab von mir!" — Es war ein schöner blauer Himmel über mir, und weiße Wolken zogen daran vorüber, — aber ich verstand heute zum ersten Mal recht gen Himmel zu sehen. Zu Hause betete ich um einen Trost, der auf mein Herz paßte, und schlug, wie zufällig Luc. 12 auf, und sodann Röm. 6. Es fiel mir in die Hand. — Nun sitze ich hier, und bin immer noch nicht so keck, fröhlich zu werden, denn mein Glaube an Christum war bisher, d. h. seit weniger Zeit (denn vorher glaubte ich gar Nichts) nur halb, nicht warmgründig, — und doch winkt mir aus der Ferne her eine so unendlich tiefe Freude, und mein Herz ist mild, wie ein Lamm. Glaube aber darum nicht, daß ich schon ächten Glauben habe! Daß man ihn haben muß, glaube ich, aber ihn selbst habe ich noch nicht, und bin großer Gefahr, wieder schwach und leichtsinnig zu werden. Lieber Bruder! ich bin ein arger Neuling, weiß nicht wo aus und ein, und doch lässet Christus in mir nicht ab, mich zu mahnen.

„Was Du von der Bibel sagst, ist sehr wahr. Ich habe nie gerne darin gelesen, weil sie einen, wie ich dachte, so aus der Pomade bringt. Je mehr ich in mich gehe, als desto verwahrloster erscheine ich mir. Keine Tugend um Gottes, sondern recht eigentlich, um es mit dem wahren Namen zu nennen, um der Aesthetik willen, war bisher s o n e b e n h e r mein Bestreben. Dabei schämte ich mich in Tübingen oft einer besseren Regung, besonders vor den Geistreicheren. Du bist mir zum Heil begegnet! — Ich weiß es wohl, daß Du nicht aus Dir selber handelst, aber ich danke Dir für deine Liebe. Ich habe Dich von Herzen lieb. In Manchem stimmen wir indeß nicht zusammen. Es ist schön, für einander zu beten. Seit mehreren Jahren habe ich's nicht mehr gethan, weil ich dachte, es helfe doch nichts. Jetzt will ich es thun. Ich glaube, daß ich jetzt ein Christ werde. Es ist das Schönste auf Erden. Christus soll mir keine Thorheit mehr seyn; nein, mein Inneres werde Sein reiner Tempel! Er gebe mir Kraft, das schwere Werk der Entsagung und der Festigung zu

vollenden. Lebe wohl, lieber Hofacker, und nimm diese Worte auf, als aus einem bekümmerten Menschenherzen geschrieben. Gebe Gott, daß ich nie vor ihnen erröthen müsse!" Dein K.

Nach vierzehn Tagen, die ich in glückseligem Genusse des gütigen Wortes Gottes und der Kräfte jener zukünftigen Welt, auch, was mir besonders neu, und ein ungemein heiliges und liebliches Bedürfniß war, in vielem Gebete verlebt hatte, sandte mir Hofacker folgenden, auch erst kürzlich wieder aufgefundenen Brief aus Plieningen, vom 7. Dec. 1820 datirt:

8.

„Lieber Bruder! Verzeih doch, daß ich Dir auf deinen l. Brief erst so spät antworte. Ich bin durch allerhand innere und äußere Geschäfte bisher abgehalten gewesen. Ich bin aber sehr begierig, wie es um deine Seele steht, ob sie bei Dem ist, der Leben und volle Genüge hat, oder ob sie sich noch umtreibt, und durchwandelt dürre Stätte, sucht Ruhe, und findet sie nicht. Zum wahren Frieden gelangen wir erst bei Ihm, der todt war, nun aber lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Was wir außer Ihm leben, ist rein verloren, denn nur in Ihm ist das wahrhaftige Leben.

„Lieber Knapp! das, wovon wir handeln, sind keine Empfindeleien, keine Sentimentalitäten und Nervenschwächen, — sondern das ist Wahrheit. Freund! es gehört wahrlich keine geringe Kraft dazu, das Kreuz Christi zu tragen, und Ihm nachzufolgen durch Schmach und Ehre, durch böse und durch gute Gerüchte &c. (2. Cor. 6.) Menschenkraft vermag's nicht, sondern die Kraft des lebendigen Gottes. Wenn ich schwach bin, sagt Paulus, schwach an eigener Kraft, so bin ich stark, nämlich in der Kraft Gottes und in der Macht seiner herrlichen Stärke. — Es ist lächerlich, wenn Jemand thut, als ob er das Christenthum für etwas Schwächliches, Weibisches hielte. Das sagt ihm blos sein natürlicher Mensch; der inwendige Gottesfunke, der in jedem Menschen liegt, weiß nichts davon. Denn der natürliche Mensch schaudert zurück vor dem Momente, wo er sich selbst aufgeben soll, um in Christo zu leben. Das ist der Stein des Anstoßes. Die Namen, womit man ächte Nachfolger des HErrn brandmarken will: Schwärmer, Mystiker, Pietisten, Frömmler, Kopfhänger (wiewohl man die Kopfhängerei zu weit treiben kann), diese Namen sind im Grunde nichts Anderes, als Selbstentschuldigungen der Menschen, die da fühlen, daß sie Christen werden sollten, aber sich scheuen, ihre Lieblingssünden und Vergnügungen aufzuopfern. Das wissen sie frei-

lich meistens selber nicht, daß sie sich so schön damit entschuldigen wollen, weil sie von sich selbst angelogen werden. Die Traube hängt zu hoch, darum muß sie sauer und unreif sein! —

„Soll aber die Liebe zu Gott und zu dem Heiland, die das Evangelium fordert, Empfindelei sein? — Für's Erste wird diese Liebe bei Keinem einkehren, der nicht aufgehört hat, sein eigenes Ich zu lieben, und da wage es einmal ein solcher Held, der über Sentimentalität des Christenthums spottet, — er wage es einmal, und höre auf, sein eigenes verdorbenes, sündiges Wesen zu lieben! Aber, ist es nicht der größeste Beweis unsrer Verkehrtheit, unsrer Abgekehrtheit von dem lebendigen Gott, daß uns die Liebe zu Gott und Christo als Etwas vorkommt, das sich für einen Mann nicht schicke? — Wie sollte ich meinen Heiland nicht lieben?! — Ein vernünftiges Denken zeigt jedem Menschen, daß es das höchste Ziel und der heiligste Endzweck eines Geschöpfs ist, seinen Schöpfer zu verherrlichen und Ihm in wahrhaftiger Liebe zugethan zu sein. — Und doch, sprich einmal mit einer Gesellschaft gewöhnlicher Leute, ohne daß eine Disputation darüber entstünde. (Denn beim Disputiren bekommen die Dinge einen gelehrten Anstrich, und die Leidenschaft mengt sich darein.) Sprich da fest, und mit derjenigen Ehrerbietung, die einem Christen gebührt, das Wort aus, daß Du deinen Gott und Heiland von Herzen lieb habest, — gib Acht, was es da für Gesichter setzen wird! Es wird ihnen nicht mehr wohl sein bei Dir; denn eher kann man einen Räuber, einen Dieb, einen Hurer und öffentlichen Ehebrecher, ja einen Schandbuben von der ersten Art neben sich dulden, eher kann man sich die schlechtesten Zoten ins Gesicht sagen lassen, als ein lebendiges Bekenntniß von Gott und Christo. Siehe, das ist das natürliche Aergerniß des Kreuzes, und ein großer Beweis für die Wahrheit! Den besten und ersten Platz in der Apologetik nehmen die Apologeten selber ein, aber sie füllen ihn nur negativ aus, weil sie das Wort vom Kreuze selbst nicht glauben, was beweist, daß der natürliche Mensch mit seinem Stolz, Hochmuth und Eigendünkel einerseits, und das wahre Christenthum in seiner wahren Gestalt andrerseits nichts zusammen taugen. Denn es muß, es muß ein Neues mit uns werden, sollen wir anders in das Reich Gottes eingehen. Das gemüthlichste Ding von einem Menschen ist unfähig zum Reiche Gottes, so es nicht wiedergeboren wird.

Was will ich mit all diesem anders sagen, als daß alle Einwürfe, die von unserem Herzen gegen die Wahrheit gemacht werden, lauter Beweise für das Christenthum sind, so lange wir

nicht Christen sind! Hast Du deßwegen solche Einflüsterungen zu erfahren, so laß Dich dadurch reizen, recht eifrig ins Gebet zu gehen und den HErrn zu bitten, daß er Dir einen neuen und gewissen Geist schenken wolle. Der Gipfel der christlichen Vollkommenheit liegt Matthäi 18, 3.

„Du schreibst mir, daß wir in Vielem nicht zusammenstimmen. Lieber K., das ist auch nicht nöthig; es trachte nur ein Jeglicher, mit Christo recht zusammenzustimmen, mit Ihm ein Herz und ein Geist zu werden!

„Lieber Bruder! Ich trage große Sorge um Dich. Der Fürst dieser Welt hat einen großen Zorn, wenn ihm einer entrinnen will. „Groß Macht und viel List, sein' grausam' Rüstung ist; auf Erd' ist nicht sein's Gleichen." Ich empfehle Dich aber Dem, der getreu ist und bleibt, wenn wir auch ungetreu werden, — dem ewig liebenden Heilande, der besonders Die, so Seinen Namen zu verherrlichen gedenken, mit Geist und Kraft von oben in vollem Maaß ausrüsten kann. Laß uns nur immer näher an Ihn uns halten, Ihn stets fester und inniger umfangen, — dann wird es uns leicht, zu verläugnen das ungöttliche Leben und die weltlichen Lüste, und züchtig, gerecht und heilig zu leben in dieser Welt. Denn das ist das große Geheimniß der Gottseligkeit, daß alle Entsagung und alle Entbehrung dem leicht wird, der Ihn lieb hat. Was aus Liebe geht, das geht ohne Zwang.

„Laß uns Fleiß thun und nicht müde werden! Wir kämpfen nicht um vergängliche Kronen, nicht um das Lob und den Beifall dieser Welt, denn dieser vergeht und verrauscht mit der Zeit, — sondern wir kämpfen um die unvergängliche Krone des Lebens, welche der HErr uns, seinen Knechten, dermaleinst reichen wird, wenn wir Ihm hier getreu waren. Da gilt kein Säumen. Als die Seinen einst erfunden zu werden, wann Er uns zu Sich zu nehmen gedenkt, — da sei unser innigstes Streben!

„Mein lieber, sehr lieber Bruder! Wir leben in einer vielbewegten Zeit. Selig ist, wer unter den äußeren Stürmen, und unter dem Kampf der Geister und Meinungen, Frieden gefunden hat. Ich bin überzeugt, daß unsere Zeit auf etwas Entscheidendes führen wird. Der Kampf der Geister ist zu groß, — er war noch zu keiner Zeit so bedenklich; der Abfall aber von dem lebendigen Gott, das heißt von Christo, ist eben so groß. Sie werden glauben, es mit ihres Armes Macht ausfechten zu können; unser trotziges und doch so nervenschwaches Geschlecht wird in seiner Thorheit auf sich selbst pochen wollen, — ja, thun sie es nicht

bereits? Aber es wird ihnen ganz gegen ihre Rechnung gehen, die sie sich so säuberlich gemacht. Der HErr lebt noch, ja Er lebt, und Er wird es zeigen, daß Er lebt! Mein Bruder! Ich bin fest überzeugt, daß die Zukunft des HErrn nicht mehr so ferne ist. Tag, Stunde und Jahr wissen wir nicht, aber daß Er nicht mehr so ferne ist, das wissen wir. Seine wahre, lebendige Kirche muß aber noch zuvor eine Bluttaufe durchgehen, ehe sie Sein Angesicht schauen darf. Ich mache mich in meinem Amte auf keine guten Tage gefaßt; „wir sind Christen, die sich rüsten, mit dem Herrn der Herrlichkeiten dort zu prangen, hier zu streiten."

„Du brauchst das nicht zu glauben; aber mich macht es besorgter für Dich, weil die Macht der Verführung, ja der Verführung der Geister jetzt größer ist, als je zuvor. Kindlein, bleibet bei Ihm, so wird euch der Arge nicht antasten! —

„Lebe recht wohl, theurer Bruder! Ich liebe Dich sehr. Ich bitte Dich bei dem lebendigen Gott: komme zu Ihm, und bleibe bei Ihm, und laß Dich von Ihm nicht abbringen!

Ich bin Dein Hofacker."

Einen weiteren Brief erhielt ich von ihm, zu meiner innigsten Freude, nach wenigen Wochen. (Meine weiteren Briefe an ihn habe ich nicht mehr.) Er schrieb:

9.

Plieningen, den 7. Jan. 1821. Lieber K. Da nun die Feiertage vorüber sind, so muß ich auch wieder an Dich schreiben. Dein Herr Pfarrer ist unterdessen gestorben, und Du bist Pfarr-Vikarius, stehst also einer großen Gemeinde allein vor. Welch ein Beruf ist uns angewiesen, lieber Bruder! Unterhirten des großen Oberhirten Jesus sollen wir seyn, Seelen ihm zuführen, die nicht mit vergänglichem Gold und Silber, sondern mit Seinem theuern, kostbaren Blute erkauft sind. Was hat uns unser Herr nicht angewiesen! Zu was hat Er uns Unwürdige (ich wenigstens fühle es, daß ich das bin) ausersehen! Es wäre kein Wunder, man fiele in Unmacht, wenn man das recht bedenkt. Indessen will Er ja keine Heilige zu seinen Knechten, sondern Sünder; nur sollen sie es wissen, tief und innig wissen, daß sie es sind, — — sollen aufsehen auf Ihn, den Anfänger und Vollender des Glaubens und alles Guten, und sollen als Sünder auf dem Weg Seiner Gnade einhergehen. Man kann die Erfahrung machen, wenn man will, daß Er Alles gut, und wir Alles schlecht machen, so wir ohne Ihn und außer Ihm wandeln. Darum laß uns

recht anhalten im Gebet, und nicht müde werden; laß uns besonders recht oft auf Golgatha gehen, und dort sehen, was der Heiland für uns Sünder gethan und gelitten hat. — Ich könnte lange noch so fortschreiben; doch Du nimmst diese Expectoration nicht übel.

„Ach lieber K., ich freue mich sehr, daß Du evangelisch predigest, wie ich höre. Es gibt auch gewiß keine Ruhe und keinen wahrhaftigen Frieden, als bei Ihm, dem Friedefürsten. Er sei doch bei uns! Unser ewig guter Herr und Meister, der uns geliebt hat bis in den Tod, wolle doch uns je mehr und mehr zu den Seinigen machen, damit wir die Seelen mit Seinem lebendigen scharfen Wort (Hebr. 4, 12) speisen können. Er erfülle unsere Herzen mit einer wahrhaftigen und innigen Jesusliebe, daß „in unsres Herzens Grunde Sein Name und Kreuz funkele alle Zeit und Stunde!" Er ist so liebevoll, so herablassend zu unserer Schwachheit, so treu, so unaussprechlich treu. O könntest Du Sein Herz sehen, wie das sich nach den Sündern sehnet! O daß wir's doch recht erkenneten, wie überschwänglich groß Seine Liebe zu den Sündern ist! — Ich bin meistens so kalt und todt dagegen. — Verzeih, daß ich mich wieder auf diesem Felde herumtreibe; doch, von Was kann man sich denn besser unterhalten, als von der Liebe unsers Herrn Jesu Christi? Es geht mir so, wenn ich zu schreiben anfange, so kommt mir der Hunger, von Ihm zu schreiben, noch mehr, und der Hunger nach Ihm selbst immer stärker.

„Ich höre von meiner Mutter, daß Du mich in gutem Andenken hast, und danke Dir recht herzlich dafür. Ich habe Dich auch in gutem Andenken. Laß uns im Geiste vereinigt bleiben auf unsern Heiland Jesum Christum, dann stehen wir felsenfest, und unsre Liebe wird nicht wanken. Unser Wahlspruch sei, wie es im Liede heißt: Die wir uns allhier beisammen finden, schlagen unsre Hände ein, und uns Deine Marter zu verbinden, Dir auf ewig treu zu sein!" —

„Ich hoffe zu dem, der Alles unter Seine Füße treten kann, was sich Widerwärtiges in uns gegen Ihn findet, daß Dich über das, was ich geschrieben habe, keine Lachlust anwandeln wird, auch nicht im innersten Herzensgrunde. Je mehr wir uns an Ihn ergeben, desto seliger sind wir, lieber Bruder! Nur immer kleiner! — Das ist eine Hauptsache im Christenthum, steht uns aber freilich nicht an; das Fleisch und Blut, oder der natürliche Mensch empört sich dagegen; dieser will immerfort in die Höhe; aber in der Höhe

ist kein Friede für uns, sondern in der Tiefe. Denjenigen, welche gedehmüthigten Geistes sind, will sich der HErr offenbaren.

„Wir haben einen starken Fels an Jesu Christo. Wenn auch die Wogen der Trübsal und des Elendes über einem Christen zusammenschlagen: sein Fels bleibt, nämlich Jesus. O ein starker, mächtiger Fels, ein König aller Könige, ein Herr aller Herren! Seine Augen sind wie Feuerflammen (Offenb. 1). Mit unsrer Kraft ist Nichts gethan, wir sind gar bald verloren; es streit't für uns der rechte Mann, den Gott selbst hat erkoren." —

„Nimm diese Aphorismen, wie sie in der Schnelligkeit hingeschrieben sind, in Liebe auf! Sie sind der Hauptinhalt meines geistigen Lebens, ob ich gleich nicht genug und nicht recht darin lebe. Es hat mir immer sehr gegraust vor dem laodicäischen Gruß, Offenb. 3.

„Ich bin hier auf einen bedeutenden Posten gestellt. Meine Gemeinde hat mich sehr lieb, die deinige Dich auch, wie ich höre. Laß uns nur recht einfältig werden! Ich sage Dir, die Tugend, über welche von den lasterhaften Menschen unserer Zeit so viel gesprochen wird, ist ein Papierrauch; die „Stunden der Andacht" sind lauter Unrath. Lache nicht über mich und meine Einfalt, daß ich diese Stunden der Andacht nicht verstehe! Sie sind, so wahr Gott lebt, nicht christlich, und geben keinen Tropfen Trosts im Leben, Leiden und Sterben. Sie sind antichristlich, — sonst könnten sie von den Menschen unserer Zeit nicht so sehr gelobt werden. Ich habe selbst Vieles darin gelesen, und gefunden, daß, so viele schöne, hochfliegende Worte darin sind, doch wahres Christenthum in diesem Buche Schwärmerei, und die Kreuzeslehre Unsinn heißt, und darum sind sie antichristlich. Was aber gegen Christum ist, das ist nicht allein schlecht, sondern auch dumm, recht dumm, mit aller vermeintlichen Weisheit. Ich weiß gewiß, daß es dumm ist.

„Mein lieber Bruder, ich meine es gut mit Dir, aber der HErr meint es noch besser mit Dir. Bete recht fleißig für deine Gemeinde, und suche, als armer Sünder, Die, welche Dir anvertraut sind, als Mitsünder zu lieben, am meisten aber den Heiland. Für seine Gemeinde beten ist gut, sehr gut, sogar heilige Pflicht; man lernt sie sodann auch recht lieben, — und dann erst sind wir wahre Priester, wenn wir vor Gottes Thron auch für Diejenigen hintreten, die er uns gegeben hat. Verrichte Nichts ohne Gebet, überhaupt Nichts, besonders aber was sich auf dein Amt bezieht; sonderlich bete recht bei Taufen. Beuge deine Vernunft oder deinen Verstand, oder wie Du's nennen willst, recht kindlich unter den Glauben; es geht dann von einem Licht in's andere, von

einer Wahrheit und Klarheit in die andere. Halte dieß Alles doch nicht für Schwärmerei; — doch lies selbst Gottes Wort. Ich trage große Sorge um Dich, wie Du bemerken wirst; aber ich befehle Dich der treuen Obhut unseres ewig guten Meisters; Er möge nach Seiner unaussprechlichen Liebe und Gnade fernerhin über Dir walten. Er liebt Dich, das weiß ich; darum will ich getrost und ruhig sein.

„Was soll ich Dir ferner schreiben? — Jesus sei mit uns! — Reite recht bald zu mir herauf; Du kannst besser abkommen als ich; Du arbeitest schneller.

Dein Bruder in Christo,
Hofacker."

Wie lieb ich von jener Zeit an „meinen Louis" gewann, mag man ermessen, wenn man erwägt, daß Er vor allen Sterblichen mir den edelsten, wichtigsten Liebesdienst, welchen ein Mensch dem andern erweisen kann, erzeigt hatte und von dort an noch Jahre lang erzeigte. Ich liebte ihn wie mein eigen Herz, und so weit seine großartige Seele mir voran war, so brüderlich erwiederte er meine Liebe, wobei uns die frühere Jugendfreundschaft trefflich zu Statten kam. Er hat mir bis zu seinem letzten Athemzuge unaussprechlich wohl gethan, und ich werde nie den seligen Schauer vergessen, der mich durchzitterte, als er mir im darauf folgenden Frühling nach einem Besuche, auf welchem ich ihn durch einen frischgrünenden Wald zurückbegleitete, zum ersten Male den Vorschlag machte: „Wollen wir hier nicht miteinander vor dem Heiland niederknieen, damit Er in unserer Mitte sei?" — Wie lieblich und feierlich weheten über mir damals die Wipfel des Waldes! — Solcher süßen Erinnerungen an ihn habe ich Hunderte in meinem Herzen, und will dabei nur noch einer einzigen Lebenswendung erwähnen, durch welche es dem Herrn drei weitere Jahre lang mich in seiner Nähe zu erhalten gefiel, — ein Ereigniß, das nicht allein den entscheidendsten Einfluß auf mein eigenes Leben übte, sondern mich auch vorzüglich in den Stand setzte, den vollendeten Freund während der denkwürdigsten Zeit seiner Pilgerschaft so genau zu beobachten und nähere Materialien zu dieser Skizze zu sammeln.

Ich kann nicht umhin, vorher aus der Zeit des Jahres 1821 noch ein paar kleine Erzählungen einzuschalten, die ein Licht auf meinen gesegneten Umgang mit dem vollendeten Freunde zurückwerfen.

Hofacker drang bei allen Besuchen, die ich bei ihm so fleißig machte, stets auf einen ununterbrochenen Gebetsumgang mit dem

HErrn, wie auch aus seinen Briefen ersichtlich ist, und der Geist Gottes lehrte mich selbst auch, meine Knie mehr und mehr im Namen Jesu zu beugen, was doch etwas unendlich Anderes heißt, als wenn man so in die Luft hinein zu einem unbekannten Gott betet. So wurde Hofacker in der edelsten Beziehung mein Lehrer, so weit irgend ein Mensch dießfalls es sein kann, und ich erhielt bald eine Gelegenheit, eine Probe zu machen, ob mein Gebet auch mit dem nöthigen Bekennermuthe gepaart sei.

Eines Morgens im Vorfrühling 1821 trat ein auswärtiger eingefleischter Demagog von höherer Bildung und Stellung, den ich einst in Tübingen einige Male auf seiner Durchreise gesprochen hatte, zu mir in mein einsames Vikariatszimmerchen, nachdem ich kaum aufgestanden war. Ich erschrak ob diesem Besuche, weil ich dem in seiner Art ganz ehrenhaften, aber in seinen Ansichten festgewurzelten Manne hier nothwendig einen leicht vorhersehbaren Widerstand entgegensetzen mußte, wenn mein junges Gebäude des Christenthums, das uns der Obrigkeit unterthan sein heißt, nicht einen schmählichen Riß erleiden sollte. Darum erklärte ich ihm nach den ersten Begrüßungen, daß ich eine andere Ueberzeugung gewonnen und mich dem Christenthum ergeben habe. Er nahm dieses nicht allzuhoch auf, sondern erzählte mir von seinen weitlinigten Reisen, die er für die Sache Deutschlands gemacht, und wie viele bisher schlummernde Kräfte durch alle Provinzen hin dafür aufzuwachen begännnen, — wie Italien insgeheim gähre und wie man mit wandellosem Muth auf der betretenen Bahn fortfahren müßte u. s. w. Dabei lud er mich ein, ihm in die Residenz zu folgen, wo Vielerlei zu besprechen und für die künftigen Jahre zu präpariren sei. — Mit innigster Bewegung und mit stillem Seufzen zu dem Gott meines Heils erwiederte ich ihm, daß ich dies alles als Sünde achten und für Schaden rechnen gelernt habe gegen die überschwängliche Erkenntniß Jesu Christi, der, als der ewige Freiheitsspender, und doch dem äußeren Uebel nicht widerstreben heiße, sondern uns vor Allem den Weg zur inneren Befreiung vom Sündenjoch zeigen und uns zu Bürgern Seines heiligen, unsichtbaren Reiches machen wolle. Ich müsse mich daher von jeglichem Beginnen dieser Art feierlich lossagen und meine früheren Verirrungen bereuen. —

Das kühlte den Mann gewaltig ab. Gleichwohl ersuchte er mich freundlich, ihm nach Stuttgart zu folgen, und ich empfand es wohl, es war ein besserer Kern in ihm. Darum bat ich ihn: Lieber Freund, Sie sehen, daß ich kaum aufgestanden bin, und

nicht ohne Weiteres mit Ihnen fortgehen kann, denn es ist mir zum Bedürfniß geworden, meinen Tag mit Gebet zu beginnen; nicht wahr, Ihnen auch, da Sie doch ein Christ sind? Darum lassen Sie uns vorher miteinander beten! — Er war in sichtbarer Verlegenheit, nickte jedoch mit dem Kopfe und sprach: — „Nun so thun Sie das! — Um ihn ja nicht zu bestürmen, nahm ich unser Landesgesangbuch, und suchte das Lied auf: „Heiligster Jesu, Heiligungsquelle!“ das gewiß jedem, auch noch so verschieden denkenden Christen durch's Herz gehen muß. Da legte mein Freund seine Hände auf den Rücken. — „Legen Sie, Lieber, fragte ich, Ihre Hände bei'm Gebet denn auf den Rücken?“ — Nun faltete er sie vorne zur Noth zusammen, und ich sprach das heilige Lied ganz kindlich vor Gott. Als es, nächst dem Segen des alten Bundes, zu Ende war, fiel er mir weinend um den Hals und rief: „O mein Bruder, das ist ewige Wahrheit! Darauf lassen Sie uns einig im Geiste sein! Ja, darin liegt das ewige Leben!“ — „Nun wohl,“ erwiederte ich ihm, „so lassen Sie uns auch dem Heiland nachfolgen, und unser altes Gezeug in den Tod werfen, denn Christus und Demagogie stimmen nie zusammen! Lassen Sie, Theurer, uns ein ganz neues Leben in Ihm und nach Seinem unvergänglichen Worte beginnen, damit wir einst vor Seinem Angesichte bestehen können! — Er wiedersprach mir bei diesen und ähnlichen Worten nicht, und wir gingen miteinander einträchtig über den Berg nach Stuttgart, ich zu L. Hofacker, — er zu den Seinigen. — Was ferner aus ihm geworden, weiß ich nicht; der HErr aber lasse ihm, „Jesum, die Heiligungsquelle,“ zum ewigen Erbtheil werden! —

Da L. Hofacker mich stets auch zur Selbstprüfung vor Gott ermahnte, und ich das Sprüchlein: „Erforsche mich Gott, und erfahre mein Herz! — oft vor Seinen Thron legte, so wuchs ich einigermaßen an Selbstkenntniß, und glaubte daher, auch Andere, nach Schiller's Wort bereits gründlich zu durchschauen. Deßhalb sagte ich zu Hofacker: Ich weiß nicht, wie mir's geht; gegenwärtig komme ich in der Herzenserkenntniß ungemein voran, und fühle aus meiner Seele auch tief in Andere hinein!“ — Er sprach lächelnd: „Warte nur, es wird noch eine Weile anstehen, bis Du dich selber und die Menschen kennst, und Du wirst deine Probe schon durchmachen!“ — Diese Probe erschien auch nach kurzer Zeit. — Eines Morgens kam ein überaus flotter, im feinsten Frack daherwandelnder Herr, an dessen Finger viele kostbare Ringe liebäugelten, in

mein bescheidenes Zimmer, als einen Bruder eines meiner liebsten akademischen Freunde, den er genau beschrieb und mit Namen nannte, sich freundschaftlich verkündigend. — Er war, seiner Aussage nach, auf dem Wege nach der Schweiz begriffen, um seinen dort wohnenden Bruder aufzusuchen und von dort aus nach Italien zu gehen, und bei dieser Gelegenheit könne er sehr wohl einen Brief an meinen Freund besorgen. Ich hatte ziemlichen Verdacht auf den überverfeinerten Mann, schrieb jedoch den Brief, und äußerte dabei, als ich ihn übergab: „Sie sind Ihrem Bruder sehr unähnlich, — er so altdeutsch und geradeaus, und Ihr Wesen so ganz modehaft!" — „Das kommt, — entgegnete er lächelnd, von meiner staatsdienstlichen Laufbahn her, worin ich auf den Weltton die gebührende Rücksicht zu nehmen habe. Sie wissen ja selbst, daß das Leben den Mann bildet!" — Im Verlaufe des Gesprächs rückte er endlich mit seinem bereits leise von mir gewitterten Anliegen heraus, daß ihm ein bestimmt erwarteter Wechsel auf der Post ausgeblieben, und er daher, zu seinem tiefsten Bedauern, in der Lage sei, mich um einigen Vorschuß bitten zu müssen, welchen er, als treuer Bruder meines Herzensfreundes, sofort von Aarau mit dem innigsten Danke erstatten werde. — Das kam mir sehr unbequem, weil ich selbst nicht sonderlich bei Kasse war; doch nahm ich Anstandshalber meinen Geldbeutel, worin sich etwa 12 Gulden befanden, und wies ihm denselben mit dem Bemerken vor, daß ich ihm nicht wohl über die Hälfte ablassen könne. „O, das ist genug;" rief er charmant aus, — „das reicht mir, bei meiner Sparsamkeit, schon bis in die Schweiz!" und drehte sich mit seinen schauspielerischen Bücklingen links und rechts, — so daß mein Verdacht den Gipfelpunkt erreichte. Allein ich wagte aus lauter Höflichkeit doch nicht, von der Farbe zu reden, als er das Geld einstrich, und ermannte mich, in gebührendem Andenken an meine Menschenkenntniß, bloß unter der Hausthüre noch so weit, daß ich ihm mit langgehaltenem bedeutsamem Blicke in's Auge sah. Er aber, ganz schroff und den Beleidigten spielend, fuhr mich an: „Was ist das, mein Herr? ich glaube, Sie mißtrauen mir! Nun denn, wenn Sie den leiblichen Bruder Ihres Freundes so scheel ansehen mögen, so nehmen Sie hier diesen Brillantring (er zog ihn vom Finger) zum Unterpfande, — dann denke ich, werden Sie für die geringe Summe sehr wohl versichert sein! — O nein, sprach ich bis über die Ohren verblüfft, — behalten Sie Ihren Ring, denn ich vertraue Ihnen auch ohne Pfand!" Da schied er trotzig von hinnen, und ich großer Menschenkenner schämte mich,

einem Fremdling so wehe gethan zu haben, — als nach einigen Wochen ein Steckbrief auf einen abgefeimten Betrüger erschien, dessen Signalement völlig auf meinen hochstylisirten Herrn paßte, und der schon nach mehreren Tagen in Gaisburg, wohin ich übergesiedelt war, den dortigen Pfarrer, nicht ahnend, mich an dessen Tische zu treffen, zu betrügen suchte, bei meinem Anblick aber Reißaus nahm. — Als ich dem seligen Hofacker den Fall erzählte, sprach er lächelnd: „Da siehest Du, welch ein großer Menschenkenner Du in kurzer Zeit geworden bist; ich gratulire Dir von Herzen zu deiner Psychologie!"

Einen mir unvergeßlichen Tag verlebte ich mit Hofacker im Frühling des Jahres 1821, den 7. Mai. Es war damals die gesegnete Zeit der Confirmation, und ich hatte in dem volkreichen Feuerbach eine große Zahl von lieben, theilweise sehr innig vom Geiste des HErrn ergriffenen Kindern eingesegnet. In der ersten Liebe suchte ich sie Ihm mit aller Begeisterung zuzuführen, und machte mit ihnen auch zuweilen Spaziergänge in den Wald, wo gelesen, gebetet und gesungen wurde, so daß einige Knaben sich mit süßen Bußthränen ins Moos niederwarfen. In dem benachbarten Bothnang, wo viele Wäscher sind, wohnte damals ein ehrwürdiger, aber cholerischer Pfarrer Nonnenmacher, mit welchem ich öfters zusammenkam, und der mir aus seiner herrlichen Bibliothek manche Bücher zu lesen gab. Da verabredeten wir, den Tag nach der Confirmation mit unsern beiderseitigen Kindern im benachbarten Kornthal, das kaum seit 2 Jahren bestand, zusammenzutreffen und dort mit ihnen eine Nachfeier zu halten. Wie erfreut war ich, als am Morgen jenes Tags ein Billetchen von Hofacker, der bei dem lieben Pastor einen Besuch gemacht hatte, folgenden Inhaltes mir zu Händen kam: „Lieber Bruder! Ich bin gegenwärtig hier in Bothnang, um einen Confirmandenspaziergang mitzumachen, nämlich heute, den 7. Mai. Wir gehen um 1 Uhr von hier weg, Du auch von Feuerbach mit den Deinigen. Suche deine Leute auf diese Stunde zusammenzubringen. Jede Partie geht ihren eigenen Weg, aber das Ziel ist für heute Kornthal, — im Christenleben der HErr und Sein Himmel. Wir erwarten Dich also sicher in Kornthal, lieber Bruder, mit all' deinen lieben Kindern. Komme bald! Der liebe Heiland sei mit Dir. Einen Gruß vom Herrn Pfarrer. Dein Hofacker.

So kamen wir denn mit ungefähr hundert Kindern am genannten Orte zusammen. Ein holder Frühlingshimmel stand über uns und dem blühenden Garten des sel. Ortsvorstehers Hoff-

mann, der uns, nebst dem sel. Kullen und andern Brüdern, voll väterlicher Liebe willkommen hieß. Mit unbeschreiblichen Gefühlen erfüllte mich diese mir noch neue Bruderliebe, so wie das wonnige Behagen der Kinder, die der Vater Hoffmann, nach eingenommener Erquickung, in weitem Kreis umherstellte, worauf das alte Lied: „Hallelujah, Lob, Preis und Ehr'" feierlich gesungen und — ich weiß nicht mehr von Wem? — eine herzliche Ansprache an die Kinder gehalten wurde. Hofacker bewegte sich in dieser Versammlung mit größter Freude, redete milde Förderungsworte zu einzelnen Kindern, und als wir nach einer wahrhaft seligen Gemeinschaft uns auf dem Scheideweg Lebewohl sagten, während die fröhlichen Kinder wie Lämmer vor uns hinwandelten, vergoldete ein Abendstrahl die Stirne meines Bruders, wie wenn er ins Heiligthum Gottes hineingerufen wäre.

Noch eins. — Wir gingen im Sommer 1822 öfters zusammen an den Sauerbrunnen in Cannstadt, wo noch kein Kursaal stand, sondern wo das wenig gesuchte Wasser noch in einer moosigen Holzrinne floß. Dieser Säuerling that ihm wohl, und er trank dessen oft schier übergenug. Da wandelten wir eines Abends Arm in Arm die Heerstraße von Cannstadt zur s. g. Prag hinauf, wo sich die andere, nach Kornthal führende Chaussee einmündet, und sprachen zuerst über den alten Herzog Carl und dessen Ausschweifungen eine Weile. „Laß gut sein!" sprach endlich Ludwig, „denn wären wir in solchen elenden Umgebungen erwachsen, wie er, so wären wir noch liederlicher geworden. Es ist doch lediglich die freie Gnade des HErrn, daß wir auf diesen Weg des Glaubens gekommen sind." —

Nachher redeten wir von gewissen Freiheiten, die sich Hoffmann, der Stifter der Kornthaler Gemeinde, durch allerlei Ausnahmen von gangbaren Regeln und Gesetzen herausnehme, und waren nahe daran, ziemlich hart über ihn herzufallen, waren aber unterdeß auch bis zur Wegscheide gelangt. Da fuhr ein Kütschlein mit zwei Kosackenkleppern die Steige herauf, und ehe wir's uns versahen, sprang der liebe Vater Hoffmann, — derselbe, den wir gerade durchgehechelt, — aus dem Kutschenschlage auf uns zu, herzte und küßte uns als jüngere Brüder, und redete viele überaus freundliche, theilnehmende Worte zu uns, so daß wir halbversteinert, wie gerichtete Leute vor ihm dastanden. Als er zuletzt seine Kosäcklein wieder bergan trieb, und wir heimwärts wandelten, sah mich Hofacker mit beschämtem Blick an und fragte: „So Bruder! haben wir jetzt unsere Legitimation und Satisfaction?"

— Das Richten verging mir von dort an auf lange Zeit, namentlich, als mich der sel. Hoffmann, der damals noch Gastwirth in Kornthal war, bei einem nachmaligen Besuche, den ich zu Pferde daselbst machte, nicht als einen Zahlgast behandelte, sondern ungefragt als einen Bruder in Christo freihielt und mit der herzlichsten Freundschaft überschüttete. Das ist mir tief in der Seele stecken geblieben, und seine theure, kürzlich als Matrone dort vollendete Gattin hat auch das Ihrige treulich dazu gethan, — damit an mir das Wort erfüllet würde: Verstopfet mit Wohlthun die Thorheit der unwissenden Menschen!" (1. Petri 2. 15.)

Aehnliche Ereignisse kamen noch manchmal vor; an Hofacker aber gewahrte ich stets, daß er in ruhiger Fassung blieb und sich niemals in Phantasie oder Gefühl überbot, weßwegen er, der Geförderte, nicht selten den Dämpfer auf meine Empfindungen drückte und stets bei der Ermahnung blieb: „Halte Dich nur an das Wesen, an das, was aus Gott geboren ist, denn das Uebrige vergeht!" — Er trachtete nie nach vornehmer Bekanntschaft, ließ sich auf keinerlei Weise vom Nimbus der Vornehmheit umwölken, so sehr er später auch Versuchung und Gelegenheit dazu gehabt hätte; denn diese flüchtigen Schattenbilder des Weltstroms hatte er längst in rechtschaffener Buße für Schaden achten gelernt. Von den Vornehmen kommt das Heil nicht für unsere Sünderwelt. Diese Wahrheit schwebte ihm unverrücklich vor Augen, wenn er sich herunterhielt zu den Niedrigen und wahrlich, ich mußte mich, als geborner Tübinger, noch in späterer Zeit verwundern, wenn ich von ihm vernahm, mit welchen Leuten er als Studiosus in Tübingen Gemeinschaft gepflogen habe. Das waren Schneider und Schuhmacher u. dergl., nicht hochgestellte Männer, wiewohl er auch hierin das gehörige Maß hielt, und auch die Gläubigen in den höheren Ständen mit parteilosem Blicke zu würdigen verstand. Aber er blieb ein Mann der Niedrigkeit zeitlebens, hielt sich am liebsten, wie Gottes Wort gebietet, herunter zu den Niedrigen, die, wenn wir die Wege des HErrn mit klarem Blick überschauen wollen, doch eigentlich die stärksten und beharrlichsten Träger und Pfleger Seiner Friedensgedanken in der Gemeinde sind. Der Eindruck hievon ist mir aus dem Umgange mit dem sel. Hofacker tief in der Seele geblieben. „Herunter! Herunter!" hieß sein Losungswort. Er sagte einst, wenn ich mich recht erinnere: „Siehe, wenn man die Bekanntschaften des Heilandes durchprüft, so sind es meist arme, geringe Leute gewesen, und Er hat eigentlich keine vornehmen Freunde, wohl aber viele vornehme

Feinde gehabt, und diese letzteren haben ihn an's Kreuz promovirt. Jetzt redet man auf unsern Kanzeln von jenen Geringen, denen Er einst geholfen hat und die Ihn geliebt haben. Aber diese Welt ist noch immer auf die Vornehmheit erpicht, und wenn ein Vornehmer ein frommes Wort fallen läßt, so posaunt man es weithin aus, während man an den Geringen Christi ganz kalt vorübergeht. Es gehen in dieser Welt allerlei geheime Interessen durcheinander, so daß der HErr allein die Herzen unterscheiden kann. Niemand aber wird bestehen, als wen Er selbst als Sein lebendiges Eigenthum erkennt."

Diese und ähnliche Mittheilungen des Vollendeten schweben mir noch hell vor der Seele, wenn ich sie auch nicht wortgetreu wiedergeben kann. — So lebten wir Jahrelang brüderlich zusammen. —

Acht Monate nach dem November 1820 und nach dem Tode des Geistlichen, für welchen mir ein bedeutendes Amt oblag, wurde ich in eine auf der rauhen Alb gelegene Stadt beordert, und durch diesen Befehl aus allen mir so köstlichen Stuttgarter Verbindungen, namentlich mit Hofacker, losgerissen. An einem prächtigen Morgen des Julius wanderte ich einsam durch die feierlich schimmernde Hochfläche zur Stadt, um nach Tübingen zu reisen, und daselbst meinen Umzug vom elterlichen Hause aus zu bewerkstelligen. Vor meinem Aug entfaltete sich das herrliche Neckarthal mit seinen lachenden Dörfern, — ein lieblicher Wohnsitz reihte sich an den andern, und meine Seele sprach bei sich selbst: All dieses und noch viel Mehreres mußt du nun verlassen, — auch den treuen Ludwig hinfort missen. — Das ferne, nahe auf einem anmuthigen Hügel bei Stuttgart gelegene Dorf Gaisburg glänzte besonders lieblich im Morgenstrahl herüber. Ja, dachte ich, dort ist wohl ein schwerkranker Geistlicher, aber dieser hat eben schon einen Vikar, und in dieser Umgegend ist weit und breit keine Stelle für dich vorhanden! — Ich drückte meine Sehnsucht ruhig hinab und wurde getrost, weil mir Jesus dazumal über Alles ging, Er, den ich auf die rauhe Alb mitzunehmen gedachte. — So wurde denn in Tübingen Alles zur Abreise dorthin besorgt, und ich kehrte, innerlich festresignirt, nur noch darum nach Stuttgart zurück, um von den Verwandten, Freunden und Bekannten, wie von der mir innig befreundeten Gemeinde Abschied zu nehmen. Da begrüßte mich mein alter, ehrwürdiger Oheim beim Eintritte mit dem Zuruf: „Weißt du, daß du heute Vikar in Gaisburg geworden bist?" Ich mißtraute meinen Ohren, aber es befand sich in der That also: denn jener Vikar war gerade in jener Zwischenzeit bedenklich erkrankt,

und der würdige Seelsorger des genannten Orts hatte bei'm Consistorium selbst um mich gebeten, weil ich „disponibel" geworden war. Mit inniger Herzensfreude nahm ich jene Vocation, deren Annahme mir wegen der großen Geschäftsmasse des Amtes freigestellt wurde, als eine der theuersten Friedensgaben des HErrn an, und wurde, unter andern Segnungen, hiedurch auch des Glückes theilhaftig, noch über 3 Jahre lang im lehrreichsten, vertrautesten Umgang mit meinem in Stuttgart wohnenden Freunde zu verleben. —

Diese Gemeinschaft mit ihm konnte um so näher und häufiger sein, weil von dort an eine Prüfungszeit für den Vollendeten begann, in welcher er über zwei Jahre lang beinahe ganz in Unthätigkeit versetzt, und für theilnehmende Freunde, die ihm keine Geschäftsstunde wegnahmen, desto zugänglicher war. Ihm thaten solche brüderliche Besuche in der Regel wohl, den Andern gereichten sie zu unvergeßlichem Segen. Und wahrlich, er bedurfte auch inniger Theilnahme, denn von dort an wurde er in Demüthigungen und Drangsale hineingeführt, wie sie gewiß nur wenigen Kindern Gottes begegnen, — in Prüfungen jener Gattung, welche David mit den Worten beschreibt: „Du demüthigest meine Kraft auf dem Wege, — du verbirgest dein Angesicht vor mir, und legest mich in den Staub des Todes." — Seine Krankheit warf sich, aus dem Unterleib entsprungen, vornämlich auf die innersten Organe des Kopfes, zwar ohne die geringste Alteration der nüchternen Besinnung und Gemüthsgegenwart, machte ihn jedoch zu allen, die Nerven anstrengenden Arbeiten durchaus untüchtig. Sogar lebhaftere Unterredungen mit seinen Freunden mußte er vermeiden, wenn er nicht ein Recidiv in bedeutendere Schwächungen herbeiführen wollte. Ein anhaltendes und eindringliches Beten, — ja sogar ein zusammenhängendes wissenschaftliches Denken ward ihm vom Arzte verboten, auch von der Natur selbst verwehrt. Dabei konnte er doch bisweilen eine blühende Gesichtsfarbe zeigen und im leichteren Unterhaltungstone munter erscheinen, so daß oberflächliche Beobachter ihn, den unermüdlichen Geist, vielleicht einer ängstlichen Einbildung bezüchtigen konnten, während der Kummer, nicht arbeiten zu dürfen, gleich einer Felsenlast auf ihm lag. Dabei wurde er auf eine peinliche Tagesordnung, auch auf die Pflicht eingeschränkt, überall den Sonnenschein zu vermeiden und im Schatten zu wandeln, in welchem letzteren er allein seine zitternden Nerven beschwichtigen konnte. Lesen, Schreiben brachte ihm beinahe keinen Genuß, weil es ihn nach kurzer Zeit in die unbehaglichste Stimmung versetzte; er mußte ganz arm und stille werden, nur in leise abgebrochenen Seufzern

mit dem HErrn reden, und sich nicht nur manche Monate hindurch an völlige Passivität, sondern auch an den furchtbaren Gedanken gewöhnen, vielleicht sein Lebenlang zu völliger Unthätigkeit im Weinberge des HErrn, zu gänzlichem Erstorbensein für das äußere Leben verurtheilt zu sein. „Was meinst du," — sprach er einmal mit einem tiefen Seufzer, — „wie mirs zu Muthe sei, wenn ich mir denke, der Heiland habe mich auf mein Lebenlang aus Seinem Arbeitsjoch ausgespannt, und zum alten Eisen geworfen? Wahrlich, das ist kein Scherz, so bei lebendigem Leibe als ein Todter umhergehen zu müssen, arbeiten zu wollen, und doch nichts arbeiten zu dürfen, und sich von Anderen nur wie ein Kind in der Wiege erhalten zu lassen! Das heißt sterben, und auch zu solchem Tode muß ich mich mit dem Heiland gepflanzt achten; — denn Er ist mir kein Leben schuldig, und ich habe meine Kraft früherhin zu oft gemißbraucht, als daß ich nun einen freien und heiteren Gebrauch derselben zu fordern hätte. Ganz blind, mit verbundenen Augen muß ich mich nun an Ihn halten, ob es Ihm gefallen wird, mich aus meinem Kerker zu führen, oder nicht. Ihm muß ich es absolut überlassen, ob er das Zünglein in der Wage auf Tod oder Leben hinneigen will, und meinen inneren Hader, meine Gebete, meine Rechthaberei, mein Bessermeinen, mein ganzes Ich in Seinen Willen begraben, — damit ich nicht blos als ein gemalter, sondern als ein reeller Sünder nichts mehr übrig behalte, als Seine Gnade, die in den Schwachen mächtig ist, die das Leben aus dem Tode hervorruft." — Diese und ähnliche Bekenntnisse legte der leidende Hofacker auch gegen mich vielfach ab, auch damals, als er sich vielen medicinischen Versuchen hingeben mußte, von welchen der eines sonst edeln auswärtigen Arztes wohl schwerlich ein glücklicher war, weil die drastischen, auf Regeneration der ganzen Natur abzielenden Mittel den ohnehin durch große geistliche Anstrengungen geschwächten Körper viel mehr zum Tode als zum Leben förderten, — eine auch mir, nach einer unfreiwilligen Diagnose oft aufsteigende Vermuthung, die sich nach wenigen Jahren als wahr bestätigte.

Unter solchen äußern und innern Stürmen, wozu das unglückselige Gemüthsleiden seines Bruders Max und hernach der Schlaganfall seines würdigen Vaters sich gesellten, verwandelte sich das zuvor so heiter und kraftvoll organisirte Elternhaus auf längere Zeit beinahe in ein Lazareth. Ludwig's Seele, mit seiner schweigsam-energischen Mutter stets inniger verbündet und auch den jüngeren, für die Wege des HErrn kindlich gelehrigen Bruder

Wilhelm stets freundlicher heranziehend, bildete den Mittelpunkt des hart und gewaltig angegriffenen Hauses. Es war hier eine kleine Zahl leidsamer, in Glauben und Geduld verschwisterter Seelen, die mit stillem Gebet und Harren das Streitfeld behauptete, wahrzunehmen, und der arme Bruder Ludwig hatte gewiß keine äußeren Triumphe, sondern nur ein mäßiges Entkommen an das Rettungsufer im Sinn, wenn er so schweigsam unter seinen belasteten Leuten als ein Belasteter hinging, wenn er mir, seinem jugendlich wallenden Freunde, hier und da das trockene Wort hinwarf: „Ach sieh, ich kann nicht weiter, — ich kann kaum Fünfe zählen!" — wenn er sogar die herzlichsten Bekenntnisse oft nur mit einem liebenden Blick, oder einem stillen Seufzer gen Himmel erwiederte. Damals war eine schwere, doch heilige Gnadenzeit in jener Familie, deren innere Gänge ich lange nicht gehörig zu schildern weiß. Aber es waltete ein hoher Arm über ihnen, wie über Israel, da es durch's Schilfmeer ging, und Ludwig erschien mir dort, wie ein älterer Geist, zu welchem Jehova sprach, als Alles verloren schien: „Was schreiest du zu mir in deinem Herzen? Ich, der HErr, werde für Euch streiten, und Ihr werdet stille sein!" —

Diese innerste Entkleidung von aller eigenen Kraft und Gerechtigkeit führte ihn immer tiefer in die Allgenugsamkeit und hohenpriesterliche Macht seines göttlichen Erlösers hinein, deren geistliches Wehen ihm auch in einem seltenen Maße abzufühlen war. Ob sein äußerlicher Mensch auch verwesete und er das Sterben Jesu an seinem Leibe trug, so wurde sein inneres Leben doch von Tag zu Tag erneuert, und das Leben Jesu an ihm stets heller offenbar. Ich habe ihn in einsamen Situationen gesehen, die zu den heiligsten Erfahrungen meines Lebens gehören, und bei welchen ich es tief, ja mit Erstaunen empfand, welch ein Geist der Herrlichkeit auf ihm ruhete. Schlicht, einfach, durchweg ungeziert und doch erhaben wandelte sein Geist auf der ihm verordneten Leidensbahn dahin. Es ist mir — ich sage die Wahrheit — kaum jemals ein Mensch begegnet, in welchem eine so gewaltige Wehmuth und tiefe Gebogenheit über die Sünde auf der einen, — und eine so flammende Inbrunst nach dem freien Heil Gottes in Christo, nach einer völligen Anziehung des neuen, nach Gott geschaffenen Menschen auf der andern Seite gewohnt hätte. Und diese Gesinnung, sie war das gerade Widerspiel einer fliegenden Hitze; sie ruhte auf der klarsten, ruhigsten Besonnenheit, und mußte sich bei der äußersten Abspannung seiner Nerven als ein göttliches Werk in ihm läutern und erproben, das, unabhängig von allem wechselnden Ge-

fühlswesen, als ein unerschütterlicher Fels im Regensturm wie im Sonnenschein dastand. Jeglichem, der in seine Nähe kam, ward es wohl, innig wohl bei ihm; sein heiliger, durchaus aber unpedantischer Ernst und der hehre, demüthige Gottesfriede hatten ihm ohne sein Vorwissen eine Signatur aufgedrückt, welcher man es, wenn man ihn irgend ohne Vorurtheil betrachtete, bald ansah, daß hier ein großes, seltenes Werk Gottes im Werden sei, und schon die allgemeineren, wenn auch noch nicht vollendeten Umrisse dieses Geistesbildes zeugten von der Wunderhand des göttlichen Künstlers, der hier ein Meisterstück begonnen und theilweise schon ausgemalt hatte. Bei aller einfachen Behandlung von Seiten seiner Hausgenossen genoß er doch eines herzlichen Vertrauens von ihnen allen, und selbst der greisende Vater, der die tiefere Führung seines Sohnes wohl nicht in ihren sämmtlichen Theilen nach seiner grammatisch-historischen Exegese begreiflich und plausibel fand, hatte doch vor dem mit kindlichem Gehorsam vereinigten Glaubensernste desselben eine schweigende Achtung, und freute sich, als der Leidende sich ganz allmählich etwas zu erholen begann, weil er seiner als eines Gehülfen im Amt so sehr bedurfte.

Am 3. Sept. 1822 schrieb L. Hofacker u. A. Folgendes an einen Freund:

10.

„Ich befehle mich gegenwärtig täglich und stündlich in die durchgrabenen Hände Jesu, und befinde mich wohl dabei. Ich glaube, daß mich Christus ohne all mein Verdienst durch Sein Leiden und Sterben erkauft hat, ohne Rücksicht darauf, wie weit ich arm sei, oder es in der Heiligung gebracht habe, — sondern aus lauterem, purem Erbarmen. Das halte ich mir vor und reiße es an mich; denn Sein Wort ist ja gewiß, und dabei habe ich schon manche selige Stunde gehabt, obgleich ich noch nicht versiegelt bin durch den heiligen Geist Gottes. Aber das gehört dazu, daß ich mich gänzlich von eigener Gebets-Gerechtigkeit, eigenem Armseinwollen und guten Rührungen (insofern sie verdienstlich sein sollen) ausziehe, und völlig und nude auf das lautere Erbarmen Gottes, das sich in Christo auf Golgatha geoffenbart, vertraue. Das gibt Ruhe, und, was das Beste dabei ist, man sieht einem stets größeren Frieden dabei entgegen; — denn so will's der Heiland haben, daß wir Ihm die Ehre geben, unser mißtrauisch-feindseliges Herz gegen Ihn fahren lassen, und allein auf Seine Erbarmung sehen. — O was kann Einem da der Heiland werden!“

O Seelenfreund! wie wohl ist dem Gemüthe,
Das sich im eignen Weg ermüdet hat,
Wenn es zu Dir, dem Seelenleben, naht,
Und schmeckt in Dir die wundersüße Güte,
Die alle Angst und alles Weh verschlingt,
Und uns in Dir zum ew'gen Frieden bringt!

„Doch, mein Freund, so weit ist es noch nicht bei mir; wenn aber das Morgenroth anbricht, erwartet man doch den Tag, — nicht wahr? Ach, laß uns doch von uns selber absehen! Satan zieht uns dabei nur an seinem Strick herum. Darum — rein ab von uns, denn wir sind Sein, weil Er uns als Seine armen Creaturen erkauft hat, und wir haben ein Recht an Ihn, weil wir Sünder sind. So lange man durch's Gebet noch etwas aus sich selbst herausschlagen will (und ist's nicht oft so?) so steht's nicht richtig. Sondern still zu des Heilandes Füßen gelegen, sich in Seine Hände hinein empfohlen, Seine ewige Erbarmung angesehen und Ihn gefragt: Bin ich denn nicht Dein? bist Du für mich allein nicht gestorben? und wenn man Frieden darauf bekommt, sich diesen nicht mehr rauben lassen: das ist dem Heiland angenehm. Das aber ist Satans größeste Freude, wenn er uns vom Glauben, vom puren, nackten, bloßen Glauben an Jesu Verdienst abziehen kann, weil dieser sein Tod ist!" —

Neun Tage hernach schrieb er an einen, von inneren Anfechtungen schwer gedrückten Freund folgenden, im Auszuge hier mitzutheilenden Brief.

11.

„Ich habe deinen Brief mit tiefer Wehmuth meines Herzens gelesen, weil ich erkannte, welch eine drückende, zentnerschwere Last auf deiner Seele liegt. Es hat mich eben darum dein Brief auch wieder wackerer gemacht zur Fürbitte für Dich, daß unser ewiger Hoherpriester Sein, gegen gedrückte und niedergeschlagene Seelen brennendes Liebesherz mit Seinem unaussprechlichen Erbarmen auch gegen Dich neigen, und, wie er in der Hitze des Sommers den Regen auf ausgetrocknete Fluren fallen läßt, auch deinen Geist erquicken möge. Manche deiner in deinem Brief ausgesprochenen Ansichten scheinen mir, ob auch im Allgemeinen wahr, doch im Einzelnen schief zu sein. Nimm mir's nicht übel, daß ich so schreibe. Du gibst dich nach deiner, ich mich nach meiner Erkenntniß; wenn nur das dabei herauskommt, daß wir einander besser verstehen. Vor Allem möchte ich Dich ermahnen: Wirf dein Vertrauen nicht

weg, welches eine große Belohnung hat, und laß Dir deinen Trost nicht rauben: daß der HErr das Seufzen der Elenden hört, daß Seine Ohren nicht dick geworden sind, daß Er vielmehr einer Seele gewöhnlich dann am nächsten ist, wenn wir Ihm am fernesten wähnen. Es scheint freilich schwer, ja eine Unmöglichkeit zu sein, zu glauben, wo man gar nichts siehet, als Elend und Finsterniß; aber ein wenig Glaube ist doch auch ein Glaube, und gewiß oft wohlgefälliger vor dem HErrn, als wenn Einer in beständigem Genuß, wobei auch der Körper seine Rolle mitspielt, sich breit und groß machen kann. — „„Das zerstoßene Rohr wird Er nicht zerbrechen!““ Das ist der Grundcharakter des Heilandes, und o, mit welcher Treue übt der gute Erzhirte dieses Sein Amt aus! Was darf man bei Ihm erfahren! Was hast Du selber bei Ihm erfahren, wenn Du der vorigen Tage gedenkst! Siehe, wenn Einer nicht mehr beten kann, wenn seine Seele gleich einer Wüste geworden ist, — voll Dornen, Disteln und Unglaubens, — oder noch nicht einmal so activ, sondern eine Wüste voll Unseligkeit, ein Hades, eine Hölle sogar, — und es steigt einem Menschen dieser Art mitten in seiner Unseligkeit der Seufzer, vielleicht täglich nur einmal, auf: „„HErr, erbarme Dich!““ oder „„HErr, wie so lange!““ — was meinst Du, Lieber? — denkest Du, dieser Seufzer sei nicht so viel werth, als ein stundenlanges Gebet? Warum wohl ist dieser Seufzer dem Herrn so wohlgefällig? Antwort: Weil es Röm. 8, 26 also geschrieben steht. Nun thue mir den Gefallen und lies auch den V. 25 und stärke Dich damit! Ich will Dir noch einen alten Vers beifügen, der hierher gehört:

Jesu, hilf siegen, wenn Alles verschwindet,
Wenn ich mein Nichts und Verderben nur seh',
Wenn kein Vermögen zum Beten sich findet,
Wenn ich muß sein ein verschüchtertes Reh!
Ach, HErr, dann wollst Du im Grunde der Seelen
Dich mit dem innersten Seufzen vermählen!“

„Was Du schreibst: „„Der Heiland könne uns nicht beseligen, so lange wir noch in irgend einem Stück unsre eigene Gerechtigkeit aufrichten,““ das glaube ich auch, und stimme hierin völlig mit Dir überein. Er will Leute haben, die nicht durch eigenes Rennen und Laufen, sondern durch Sein Erbarmen selig werden wollen. Aber das meine ich doch, Du befindest dich darin in einer gewissen Selbsttäuschung, in welcher ich auch lange gesteckt habe. Du forderst etwas Evangelisches durch das Gesetz, welches nur durch's Evangelium bewirkt werden kann. Glaube mir's, Lieber: eine

wahre Herzenszerknirschung, ein wahres Armsündersein kann nur durch das Evangelium uns gegeben werden; nur durch Anerkennung jener Liebe, die uns zuerst geliebt hat, kann Satans Werk in uns zerschlagen und ausgefegt werden. Das Gesetz kann unser Herz auch zerschlagen; aber es ist, wie wenn Du ein Stück Gummielasticum mit dem Hammer zerschlagen wolltest; so lange der Hammer darauf liegt, bleibt es breit, thut man aber den Hammer weg, so gehts wieder zusammen. Da muß man mit Feuer, und zwar mit Liebesfeuer kommen, und die materiam zerfließen und zergehen lassen; das hilft, und das hilft allein."

„Ich habe einmal in den Büdingen'schen Sammlungen gelesen, daß Zinzendorf gefragt wurde: was zur wahren Buße gehöre, oder wann eine Menschenseele so sei, daß sie der Heiland ergreifen könne? Seine Antwort war: Wenn sie angefangen hat, an sich selbst zu verzagen. — Glaubst Du das nicht? Ja, Du glaubst es gewiß. Nun sehe ich aber schon, wie Dir in Absicht auf Dich folgendes Aber aufsteigt: „„aber ich verzage ja nicht an mir selbst, ich bin noch nicht wahrhaftig arm und ausgezogen; ich sehe wohl, daß all meine Sache nichts ist, aber mein Herz will es nicht recht glauben, und wenn es auch öfters mit Gewalt darauf hingezogen wird, so fällt es bald wieder in seinen vorigen Hochmuth zurück."" — Wie lange habe ich mich mit solcherlei Gedanken geplagt, bis mir aufgedeckt wurde, daß ich ja eben in dem Arm- und Ausgezogensein meine eigene Gerechtigkeit suche! O was ist das für eine Tücke vom Satan, womit er die Seelen von ihrem Erbarmer zurückhält, ein um so feinerer Schlich, weil er sich hier in das Gewand der Demuth hüllt! — Mein Lieber, aus deinem ganzen eigenen Briefe geht hervor, daß Du an deinem eigenen Können verzagst. Du stehest ganz in göttlicher Ordnung der Buße. Laß dein Herz noch so selbstgerecht und hochmüthig sein: Du machst es wahrlich nicht anders, und wenn Du dasselbe auch Jahrtausende hindurch zum Armsein zwingen willst. Laß das Alles stehen! Der Heiland hat schon seine Mittel dazu. Denn es ist doch wahrlich ein Unterschied zwischen dem, wenn man die guten Hoffnungen von sich aufgibt, und zwischen dem, wenn man ein ganz ausgezogener Sünder ist. Hat nur ein Mensch die Erkenntniß von seinem Elend und von der Unentbehrlichkeit seines Heilandes, — und das hast Du ja, — dann mag das Herz sagen, was es will: siehe, ein solcher Mensch ist fähig zum Reiche Gottes. Christus ist uns zuerst gemacht zur Weisheit und Gerechtigkeit, darnach — zur Heiligung. — Ist denn aber die Heiligung in der Weisheit? Denn

die Beugung des Herzens gehört ja zur Heiligung. — Nein, — oder bist Du nicht mühselig und beladen? Drückt Dich denn nicht der Hochmuth und die Selbstgerechtigkeit deines eigenen Herzens? Ist das nicht eine große Last? Wie seltsam wäre das, wenn Jemand sagen wollte: „ich kann mir die Last nicht abnehmen lassen, sie drückt mich noch nicht genug!" — Mit einem Wort! ich sage Dir vor dem HErrn nach meiner innigsten Glaubensüberzeugung, die ich vor dem Angesichte Gottes gefaßt habe: Du stehst in göttlicher Ordnung der Buße, und hast durch deinen Erlöser ein Recht auf alle Vorrechte der Kinder Gottes. — Prüfe Dich, lieber Herzensbruder, und Du wirst finden, daß ich Recht habe, denn ich habe es aus eigener Erfahrung geschöpft."

„Wenn Du aber diese Ueberzeugung hast, was willst Du dann weiter? Soll dich Dein eigen Herz und Satanas noch länger herumzerren? Das sei ferne! Jede Minute ist hier zu viel. Du verlangst eine Versicherung deines Gnadenstandes, welche Dir nur das Erbarmen des Heilandes geben kann; aber sage mir: bist Du zunächst darauf gewiesen? Mit Nichten, sondern so Du glauben würdest, würdest Du die Herrlichkeit Gottes sehen! — Das ist die göttliche Ordnung, daß man zuerst glaubet, dann erfährt. Oder, wo that denn der Heiland Wunder? Nicht wahr, da, wo Glaube an ihn war? in Nazareth konnte er keines thun um ihres Unglaubens willen. — Nun sagst Du: ich glaube, daß der Heiland mir helfen kann, aber er hat mir bis jetzo noch nicht geholfen. — Antwort: Nein! Du glaubest nicht, daß Er dir helfen kann, wenn Du nicht vorher geglaubet hast, daß er Dir schon geholfen, d. h. Sein Blut auch für Dich zum Lösegeld gegeben hat. — Das scheint Dir vielleicht dunkel, daher will ich meine Gedanken hierüber auseinandersetzen."

„Der Heiland ist für die Sünder gestorben. Das bist Du und ich. Daß wir Beide in diesen Gnadenrath eingeschlossen sind, bekräftiget sein Wort, das nicht lügen kann, und das Diejenigen, welche sich ernstlich nach ihm sehnen, oder welche es mit Schmerzen erkennen, daß sie Sünder sind, die sich nach einem Heiland umsehen müssen, — als Solche preist, die Ansprüche auf Ihn und auf Sein Lösegeld zu machen haben. Was hindert nun einen Sünder zu glauben, daß auch der Heiland für ihn gestorben ist? — Es dünkt mich, Niemand, als er selber. Aber, könnte man sagen: wo hat er denn das Angeld dafür, daß es auch auf ihn abgesehen war? Antwort: das Angeld liegt eben darin, daß er ein Sünder ist, weil Christus für alle Sünder ge-

storben ist.—Aber, was hat er dann vor den Gottlosen voraus, die doch verloren gehen? Antwort: Das hat er voraus, daß seine Seele ein wahres und herzliches Verlangen nach dem Heiland hat, was bei den Gottlosen nicht ist. Denn in dem Augenblick, wo sie sich mit Hintansetzung alles eigenen Könnens und Wollens, nach dem Heiland umsiehet, kann sie auch, wenn sie will, glauben, daß der Heiland ihre Sünde gebüßet hat. Es braucht unseres Wirkens nimmermehr, wenn sich's um unsere Rechtfertigung vor Gott handelt. Der Rathschluß der Erbarmung Gottes über alle armen, verlorenen Sünder ist von Ewigkeit gefaßt und in der Zeit ausgeführt und versiegelt. — Wer will nun Sünder, die sich dem Heiland ergeben, beschuldigen? Selbst der mächtigste Kläger, der Teufel muß hier weichen, weil hier ein Blut ist, das besser redet als Abels Blut."

„Ich lese gegenwärtig ein altes evangelisches Buch über die Rechtfertigung. Der Verfasser (Burk) thut darin deutlich dar, daß man zwischen der Rechtfertigung und Versiegelung des Sünders einen Unterschied machen müsse. Die Rechtfertigung muß der Ordnung und der Zeit nach vorausgehen, und geschieht in dem Herzen Gottes, welchem der ewige Hohepriester Christus jegliche Seele, die an sich selbst verzagt und Ihm sich völlig ergeben will, als seine Todesbeute anzeigt. — Die Versiegelung kommt hintennach; sie soll freilich nicht allzulang ausbleiben, wird aber oft durch die Ungeschicklichkeit redlicher Gemüther sehr aufgehalten. — Betrachte das Beispiel der Sünderin (Luc. 7), und vergleiche V. 47, 48, 50! — Vom Zöllner heißt es eben Luc. 18, 9—14: er ging gerechtfertigt hinab in sein Haus; ob er sogleich die Versicherung hiervon erlangt habe, steht nicht dabei. — Ich weiß nun nicht, ob du mich gänzlich verstanden hast. Mein eigenes Beispiel wird Dir die Sache noch mehr verdeutlichen."

„Als ich durch Gottes Gnade von meinem langen Sündenschlaf aufgeweckt wurde, da hatte ich keinen Führer, und war auch hochmüthig genug, mich nach keinem umzusehen. Nur den Jakob Böhme bekam ich zur Hand, und Du magst Dir denken, was ich mir da für ein Christenthum construirte. — Zwar seine theoretischen Meinungen verderbten bei mir nicht viel, wohl aber seine praktischen, nämlich seine Heiligungslehre ohne Rechtfertigung, oder seine Rechtfertigungslehre, die ganz den Charakter einer bloßen Heiligungslehre trägt. Ueber ein Jahr lang war mir daher die

biblische Lehre von der Versöhnung eine wahre Thorheit. Nach und nach ging mir jedoch mehr Licht im Innern auf; allein ob ich gleich über das Kreuz Christi sprach, las, betete, so wußte ich doch nicht, daß man die Gnade so umsonst annehmen dürfe. Ich stand während meiner ganzen Tübinger Laufbahn in einem schrecklichen Eigenwirken: mit der Theorie in einer Begnadigungslehre, die umsonst angenommen werden, und wobei man lediglich zum Heiland kommen dürfe, — mit der Praxis für mich selbst ferne, ferne von den Wunden des Herrn. Von diesem Eigenwillen, namentlich in Essen und Trinken, erlöste mich Gott durch meine Krankheit in Tübingen. Oft hatte ich mich im Punkte der täglichen Nahrung nach mehr Freiheit gesehnt, aber ich konnte nicht loskommen von der Aengstlichkeit. Mit meinem Krankheitsanfall in Tübingen war's wie weggeflogen, und jetzt würde ich dergleichen Dingen kein Gehör mehr geben. — Nun kam ich auf das Vikariat und predigte Christum, den Gekreuzigten, mit viel Angst und Widerspruch; aber ich setzte mich darüber hinaus und ließ mich durch den Beifall des Volkes fangen, hatte aber dabei keine Ruhe. In diesem Zustande kam ich hieher, und hatte Zeit über mich nachzudenken. Was ich in dieser Zeit oft durchgemacht habe, kannst Du dir einbilden. Ich kam allmälig von den hochfliegenden Gedanken mehr ab, und beschloß mich in die Fügungen Gottes zu schicken. Gut war's, daß ich dabei wie in einem beständigen Traume dahin ging, und den andern Tag gewöhnlich nicht mehr viel vom vorigen wußte — sonst wäre ich zu melancholisch geworden. Aber das Bedürfniß, der Hunger nach wahrer Gewißheit und Festigkeit des Herzens, mit andern Worten: nach Jesu, wurde immer mächtiger. Dabei konnte ich, oder vielmehr wollte ich gar nicht glauben, daß auch für mich eine Erlösung vorhanden sei; ich dachte beständig: wenn mich's der Heiland einmal speciell versicherte, so wollte ich's glauben. Indessen fing ich doch an, weil ich von dem Gesetz und den todten Werken entsetzlich geplagt wurde, mich oft in die durchgrabenen Hände des Herrn zu empfehlen, indem ich ja keine andere Zuflucht hätte, — und ich wurde dabei oft ganz ruhig, sogar vergnügt. Doch konnte oder wollte ich immer noch nicht glauben, bis ein guter Freund mich versicherte, man dürfe zugreifen, denn das Evangelium sei deßwegen da. Ich erhob mich nun aus meiner Passivität, trug die Sache dem Heiland vor und sagte Ihm: ich wolle Ihm hinfort auf Sein Wort und Evangelium hin glauben. Auf diesem Glauben bin ich bisher geblieben, und habe zwar noch keine besondere Heimsuchung des

HErrn erfahren, aber doch habe ich Ruhe, und wenn mein Fleisch oder Satan mir meine Sache bestreiten will, so sehe ich nur auf mein neues Testament und auf Golgatha hin, als auf die ewige Versiegelung meines Gnadenstandes, — dann kann ich wieder glauben. Denn am Glauben liegt's; vorher gibt's keine Ruhe, und kann man nicht mit Gefühl glauben, so muß man's ohne Gefühl thun. Man ehret Gott mehr mit bloßem Glauben auf Sein heiliges Wort hin, als wenn man Alles vorher fühlen will. Wenn Du einem Andern etwas versprichst, und er glaubt's Dir, daß Du's ihm halten werdest, wenn Du auch noch keine Anstalten dazu machst: nicht wahr? das gefällt Dir! Wieviel mehr findet dieß Statt bei dem lebendigen Gott:

Herr, mein Hirt, Brunn aller Freuden:
Du bist mein, weil ich Dich fasse,
Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse!

Das ist's, mein Bruder, sieh! Der Geist Gottes kann uns nicht beikommen, wenn wir so unruhig sind. Ruhe aber ist bloß in geduldiger Ergebung in den Willen des HErrn, d. h. im Glauben. — Laß dich's nun nicht verdrießen, daß Du einen so langen Brief von mir lesen mußt. Die Liebe hat ihn mir dictirt. Wenn Du nur daraus ersiehest, daß ich Dich liebe! Wenn's aber ein so sündiger und schwacher Mensch gut mit Dir meint, dann mache Du den Schluß auf das Herz des Heilandes, das lauter Liebe und Erbarmung ist! — Der Friede, der nicht mehr weicht, nämlich der Friede Gottes im Glauben an Seinen Sohn, sei mit deinem Geiste, den der Heiland mit Seinem Blut erlöset hat, — Du magst es nun glauben oder nicht, — Du magst Dich wider diesen Glauben sperren, so lange Du willst! — Ohne Fühlen will ich trauen, — endlich kommt der Tag des Heils! —

Dein Hofacker.

Von diesem Glaubensgrunde jedoch, auf welchem seiner Seele so wohl war und welcher so ganz mit den Zeugnissen der Schrift zusammenstimmt, kam unser Vollendeter hernach einige Zeit wieder etwas ab, als sich neue Anfechtungen bei ihm meldeten. Er, der Vielgeprüfte, wurde doch mehrere Male wieder in eine Aengstlichkeit hineingerissen, bei welcher sein Gefühl eine sehr schmerzliche und mächtige Rolle spielte, indem er trauervoll und niedergeschlagen von sich schrieb, daß er die Versiegelung des heil. Geistes nicht genug empfinde. — So mußte er's erfahren, welch eine freie göttliche

Gnade auch das ist, wenn man, bei einem redlichen Verlangen nach Christus, auch ohne besonderes Gefühl an Ihn glauben und sich dabei zufrieden geben, ja im Innern doch Frieden mit Gott haben kann. Denn auch das ist nimmermehr aus uns selbst, sondern Gottes Gabe, damit sich kein Fleisch vor Ihm rühme (Eph. 2. 8). Denn wer irgend in den inneren Glaubenswegen bewandert ist, erkennt wohl, wie eine Seele, wenn sie in der Angst wandelt, durchaus von den Erbarmungen des HErrn abhängt, und sich nicht in eigener Kraft und Vernunft mit dem nackten Gottesworte getrösten kann, wofern der Geist Christi nicht irgendwie Sein Amen dazu verleiht, und wie in einer Dunkelheit dieser Art oft Anfälle und Versuchungen sich ereignen, wo nichts als das Gefühl einer völligen Entblößtheit von allem Troste zurückbleibt, so daß die Seele seufzen muß: Ach, HErr, hast Du meiner ganz vergessen? Hast Du aufgehört, gnädig zu sein?—In solchen Zuständen will dann keine göttliche Verheißung am Gemüthe haften, kein auch noch so evangelisch herzlicher Zuspruch verfangen, sondern das Herz muß eben stille sein und unter seiner Last harrend dahingehen, bis ihm das Licht wieder aufgeht von dem Heiligen und Gerechten. Dieses Licht geht auch den treuen und frommen Herzen stets wieder von Ihm auf, nur dem Einem früher, dem Andern später, wie es dem himmlischen Erzieher gefällt, und keine Menschenmacht kann Ihm hierin vorgreifen oder voraneilen. Mißverständnisse und unrichtige Begriffe kann man dem Angefochtenen durch evangelische Handreichung berichtigen, aber jene Goldschmiedsgluth, womit der HErr selbst Seine erkornen Seelen läutert, so geschwind auszulöschen und jene Verdunkelungen des inneren Horizonts, wodurch Er sie zu Zeiten erschreckt, daß ihnen die heilige Pflicht des Betens, Wachens und des Bleibens an Ihm desto mächtiger und unvergeßlicher eingeschärft werde, so geschwind aufzuhellen: wahrlich, das stehet in keines Menschen Kraft. Darin sind wir lediglich auf Ihn verwiesen, auf Ihn geworfen von Mutterleib an, und in dieser Beziehung bleibt uns, wo wir Andere zu pflegen haben, blos die Fürbitte zu Ihm übrig. — Hofacker schreibt von sich hierüber in einem Briefe, worin er sich tief gedehmüthigt, Folgendes:

12.

„Ach, wie kann ich mir den lebendigen Glauben aneignen, wenn ich keine Kraft dazu habe? Seit Langem hat nichts an mir haften wollen, so daß ich jetzt mit Gewalt auf jene Seelenführung

gewiesen bin, wornach wir den Heiland bitten sollen, daß Er uns unsere Sünden recht schwer mache, d. h. im rechten Lichte zeige, und uns dann der Vergebung versichere. Es geschieht mir sauer, solche Geständnisse zu thun. Beinahe fünf Jahre schon erweckt sein, fast überall als ein Christ gelten und sich als solcher betragen, und doch nicht im wahren Frieden stehen, — ach, das sind schwere Schulden! Doch weiß ich auch, daß der HErr allein die rechten Freudenstunden kennt, — wiewohl ich dieses nicht zu meiner Entschuldigung sage. Ich muß eben im Geiste wachsen und immer kindlicher glauben lernen, sonst bleibe ich was ich bin, eine unzeitige Geburt. — Mit meiner äußeren Gesundheit geht's nun von Woche zu Woche besser. Im Oktober (1822) fing ich an, Grabreden für meinen Vater zu halten, und unterdessen habe ich schon viele abgelegt, wie ich denn auch die Krankenbesuche für meinen kränklichen Vater ganz übernommen habe. Ich mache dabei die gewöhnlichen Erfahrungen und habe mir zur Regel gemacht, was ich kürzlich in einem Buche las: „„Mit Todten (d. h. Geistlichtodten) gehe erbarmend um, und zerre sie nicht viel herum!““ — Anfangs griff ich sie oft überaus heftig an, allein ich konnte sie nicht aufwecken. Man muß hier dem Geiste Gottes Raum lassen und nicht vorgreifen, sondern das Wort einfach verkündigen. Wer ein Ohr dazu bekommt, der hört's, wer keines von oben empfängt, dem kann ich auch keines geben. — Ich habe nun auch schon einmal gepredigt, und zwar an einem Bußtag über Jes. 65, 2, und mich vorzüglich dabei gemeint. Doch wünsche ich sehr, daß der HErr, ehe ich vollends ganz ins Predigtamt wieder eintrete, mich ganz, ganz in Seine Liebe hineintreten lassen möchte, — o dann wollte ich ihn erst preisen in der ganzen Gemeinde!" —

Unter solchen Züchtigungen und Lehrübungen der göttlichen Gnade, von welchen die Welt nichts versteht, wuchs unser Freund zu dem wichtigen Geschäfte heran, das volle Evangelium Christi mit einer ungewohnten, mächtigen Heroldsstimme in Stuttgart zu verkündigen. Schon am 16. Nov. 1822 schrieb er einem Freund: „Unser Einer fängt wieder an, Grabreden zu halten; das ist auch des Dankes werth gegen Gott, — nur danke ich nicht genug." — Nachdem er seine wiederkehrende Kraft an dergleichen kürzeren Versuchen erprobt hatte, betrat er am 31. Januar 1823 nach langer Demüthigung und Unthätigkeit wieder die Kanzel, und hielt, wie bereits erwähnt, die erste Predigt an einem Bußtag. Der Eindruck derselben war entschieden, gewaltig, und verbreitete sich wie ein Lauffeuer durch die Gemeinde hin, die in vielen ihrer Mitglieder

sich auf weitere Stimmen dieser Art sehnsuchtsvoll freute. — Er selbst dachte gering darüber, weil er sich in der Erkenntniß seines HErrn und in der Treue gegen Ihn ohnehin niemals genügte, auch die heilige, souveraine Zucht Dessen, der tödten und lebendig machen, in die Hölle hinein — und wieder herausführen kann, beständig vor Augen hatte. Zugleich sehen wir, mit welch ängstlicher Treue er sich dabei vorbereitete, indem er vorher schrieb: „Ich arbeite zwar mit einiger Mühe, doch so, daß ich in einer Woche wohl mit einer Predigt fertig werde. Geht es nicht schnell, so geht's doch langsam." — Es ging übrigens bald schneller, als er von dem evang. Consistorium seinem schlagflüssigen Vater als Stadtvikar an der Parochie von St. Leonhard überlassen wurde; denn von jener Zeit an datiren sich jene tiefen, herrlichen Predigten, die in steigendem Grade viele nach Gott fragende Glieder jener Gemeinde so tief anregten und einen ungewöhnlichen Lebenshauch durch tausende von Seelen verbreiteten. Diese Predigten, an den Sonntagsnachmittagen gehalten, trugen das Gepräge durchaus ungekünstelter Einfalt und Wahrheit, — sie quollen ihm, wie ein sprudelnder Wasserquell aus einem Granitfels, unmittelbar, feurig, redlich, überdacht und heiliggefühlt aus dem Herzen, und man konnte es, wenn man seine edle Gestalt, sein bleiches, mildes, nachdenksames Angesicht ansah, und dem rasch anschwellenden Strome seines Zeugnisses ohne Neid und vorurtheilende Befangenheit folgte, sehr wohl empfinden, daß hier nicht etwas blos Gemachtes, Manierirtes, durch selbstwillige Berechnung gesteigertes, — keine fliegende Naturhitze, sondern ein wiedergeborner, durch tiefe Leiden, Gebete und durch eine Gottesschule gegangener Geist zeuge, dem es nicht um Beifall, nicht um eine homiletische Stylistik, noch um Anderes dieser Art, sondern um die Verherrlichung seines HErrn und um das ewige, nur in Christo ruhende Heil der Seelen zu thun sei. — „Wir predigen nicht uns selbst, sondern Jesum, daß Er sei der HErr, wir aber eure Knechte um Jesu willen!" — Dieser Sinn Pauli drängte sich auch jedem redlichen Hörer in Hofacker's Predigten auf, und das Grundgefühl, daß er die selbsterlebte Wahrheit bezeuge, lockte auch jene ungeheuren Volksmassen in seine Predigten, von welchen so Viele ihres innigen Wunsches, ihn zu hören, oft nicht theilhaftig wurden, wenn gleich die Horchenden wie Bienenschwärme noch vor den offenen Thüren der geräumigen Kirche sich drängten. — Bevor ich jedoch als Ohren- und Augenzeuge Weiteres hierüber berichte, mögen hier einige Briefe von Hofacker selbst (vom 9. April 1823),

wenige Monate nach dem Beginn seines öffentlichen Zeugnisses, im Auszuge stehen:

13.

„Meine Predigten sind sehr besucht, namentlich auch vom Landvolk, und ich glaube, nicht ohne Segen. Der Herr legt mir Unwürdigen viele Kraft auf der Kanzel bei, so daß ich aus voller Ueberzeugung reden kann. Ich glaube nunmehr auch, daß meine Schuld durch Jesu Blut getilget ist, wünsche mir aber diesen Glauben noch viel kräftiger. Das aber weiß ich, daß Er der Hirte und Bischof meiner Seele ist." — In einem späteren brüderlichen Cirkularbriefe vom September desselben Jahres bekennt er unter Anderem Folgendes: „Wenn ich mich selbst betrachte, so muß ich mich verwundern, daß mich der HErr auf diesen Posten gestellt hat, denn es ist ein sehr wichtiger Posten, und wer bin ich? Ach, Er möge doch Alles, Alles, woran es bei mir in der innerlichen und äußerlichen Thätigkeit fehlt, mit seiner Gnade bedecken! — Was ich vermuthete, das ist nun eingetroffen. Die einfältige Darlegung des Wegs zum Leben (ich thue es wenigstens so einfältig, als ich kann) zieht eine enorme Menge von Zuhörern herbei, denn eine Predigtweise dieser Art ist etwas ungewohnt, so viel wir auch des Guten in Würtemberg haben. Es kommen jeglichen Sonntag so viele Zuhörer in die Kirche, als diese wenigstens faßt, — ich hoffe, nicht ohne Segen, welchen ich theilweise schon selbst in Früchten gesehen habe. Ich predige Buße und Glauben an den Heiland, und was sonst in diese Materien einschlägt, — und suche die Leute, wenn ich ihnen vorher ihr Sündenelend und ihre natürliche Rettungslosigkeit klar vorgehalten, auch in Liebe anzufassen und zur muthigen Ergreifung des freien, im Evangelio bereit liegenden Heils zu ermuthigen. Man kann aber mit dem Gesetze nur dann gründlich erschüttern und beugen, wenn man es *geistlich*, als einen Zuchtmeister auf Christum benützt; oder aber auch mit dem Evangelium, durch Vorstellung des Verdienstes und der Liebe unsres HErrn und der Vergleichung unsres natürlichen Herzens mit Ihm. Ich glaube, beide Arten dürfen einem Prediger, der an der allgemeinen Kirche arbeitet, nicht fremd sein, sondern *das* sind seine Materien, die sich bei ihm in den unzähligsten Gestaltungen wiederholen müssen. Die evangelische Art ist freilich die einschneidendere und wirksamere, und macht gründlichere Bekehrungen; aber die andere ist auch biblisch, und

muß von einem biblischen Prediger getrieben werden. Ueberhaupt suche ich in Allem was ich treibe, und zu treiben und zu lesen gewürdiget werde, stets biblischer zu werden, damit ich, als erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, nicht Holz, Heu und Stoppeln, sondern Bleibendes, auch im Feuer die Probe haltendes erbauen möge. — Es ist mir bei meiner hiesigen Thätigkeit immer, als ob es hieße: „Rufe laut und schone nicht!" Weil ich hier, als Vikarius namentlich, nur eine Pilgerhütte aufgeschlagen habe, so trachte ich darnach in jeglicher Predigt Alles, den ganzen Weg des Lebens zu sagen, und mit aller Macht, die mir der HErr schenkt, zu der gekreuzigten Liebe einzuladen. Ich könnte wohl auch oft speciellere Materien abhandeln, wenn ich's aber thun möchte, so schweben mir so viele arme Seelen vor, die oft genug Stroh statt Futter kriegen, und es tritt mir der Befehl des HErrn, Buße und Vergebung der Sünden in Seinem Namen zu verkündigen, vor das Herz. Dazu kommt auch mein eigenes Unvermögen, solche specielle Sachen abzuhandeln. Ich habe keine Gedanken über Das, was sich nicht auf den Heiland, oder nicht auf das innere Leben, insofern Er sich darin gestaltet, und auf Seine unaussprechliche Liebe bezieht. Ueber Das kann ich nicht reden, es fällt mir Nichts ein, — und so bin ich durch die Umstände, durch die Nothwendigkeit meiner Natur auf das liebliche, Mark und Bein durchdringende Evangelium von dem Frieden Gottes, durch den Sohn erworben, und von der Freundlichkeit und Leutseligkeit Gottes hingewiesen. Ich wünsche, daß es Euch auch also gehe, gel. Br., so werden wir nach und nach zu dem Sinne der Apostel (Apostelg. 4, 20: „wir können es ja nicht lassen") gelangen, und zu Dr. Luthers Sinn: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" — Ach, Brüder, betet, betet! Denn der Satan hat einen großen Grimm und will das Evangelinm unterdrücken. Zwar, der über Cherubim sitzt, wird es ihm schon wehren; aber wir? — ach, daß wir in der lauen, schläfrigen Zeit, wo man die Augen kaum aufgethan hat, so fallen sie einem schon wieder zu, wie den Jüngern in Gethsemane, daß wir doch nicht untergehen! Laßt uns namentlich um eröffnete Augen bitten, daß wir unsern inneren Gräuel des Sündenfalls recht entdecken, und uns also Christus je länger desto unentbehrlicher werde. Ich mache die Erfahrung, daß gerade dieses der faule Fleck unsrer Zeit ist; man kennet sich nicht mehr, noch seine vollkommene Dependenz von Gott und hat keinen Schrecken vor Ihm; man fürchtet Ihn nicht mehr, sondern die

Herrn Philosophen haben uns mit ihren elenden Firlefanzereien die Augen verklebt, so daß die Majestätsrechte des lebendigen Gottes von diesem elenden Geschlechte nicht mehr anerkannt werden. Man weiß es nimmer, und leugnet es, und es fällt gar nicht mehr in den Bereich der Gedanken der jetzigen Welt, daß der HErr unser Gott ein verzehrend Feuer ist, ein Gott, welcher Leib und Seele verderben kann, und, so wir nicht zur geoffenbarten Liebe fliehen, verderben wird in die Hölle, wo Heulen ist und Zähneknirschen. — Sind dieses doch die Worte der ewigen Wahrheit selber! Aber unser empörtes und doch so entnervtes Geschlecht lässet das, was die einzige Liebe und Wahrheit mit so großem göttlichem Ernste gesprochen hat, nicht mehr gelten, sondern Christus wird in den Sumpf der Gleichgültigkeit und Lauheit dieser Zeit herabgezogen, und sie sprechen dann: Hoja, nun haben wir unsern Gott! — Diese Sprache wird aufhören, wenn Er kommt mit den Wolken des Himmels, und Aller Augen Ihn sehen und die Ihn durchstochen haben, — wann heulen werden alle Geschlechter der Erde (Offenb. 1, 7)!"

„Doch ich brauche Euch nicht zu predigen, aber die Erfahrung mache ich an mir und meinen armen Mitmenschen, wo ich umherschaue, daß von Natur keine Furcht Gottes in unsern Augen ist. O es hat mich schon so innig gerührt, was ich von Dr. Martin Luther las: welch einen Schrecken er gehabt habe vor dem jüngsten Gericht, und hätte doch mögen selig werden. — Ist's denn jetzt anders geworden? Ist denn Gott von Seinen ewigen Majestätsrechten gewichen? Sind denn Seine Gerichte zu Kinderspielen geworden, wozu der leichtsinnige, freche Geist dieser Zeitmenschen sie gern machen möchte? — O Brüder, der HErr verlanget ein rechtschaffenes Herz gegen Ihn von uns, sonst wird Er ja, wann Er Seine Tenne fegt, auch uns verwerfen und verbrennen mit ewigem Feuer. Ach lasset uns um Augensalbe bitten!" (Hier eine Lücke; dann fährt er fort:)

„Man muß sich doch verwundern, wie eine menschliche Philosophie mit einigen Begriffen (und sollten's auch tausend sein), die in einem menschlichen, wenn auch großen Kopfe geboren werden, Einem den Grundstein der Apostel, Propheten und des Sohnes Gottes selbst umstoßen kann. Man sagt: es sei dieses nur eine andere Betrachtungsweise der Sachen. — So? doch glaubt z. B. Schl. u. A. wirklich nicht Alles, was Christus geglaubt und bezeuget hat (Matth. 28, 20), z. B. in Beziehung auf das alte Testament. Aber, wenn auch ganz Berlin zusammenstehet und zer-

bricht sich den Kopf, ja, wenn die ganze Menschheit zusammensteht und einen Gedanken zu gebären sucht, der die ewigen Gottesgedanken des HErrn, Jesu Jehova, berührte, ich will nicht sagen, einem einzigen von ihnen gleichkäme, so ist das gerade so, wie wenn ich mit meinem Athem die Schweizer-Alpen umblasen wollte, und noch unendlich weniger. Siehe, die Nationen sind vor Ihm wie ein Tropfen, der am Eimer bleibt, — und nun kommt solch ein armer Tropf, — vielleicht in Vergleichung mit andern Tropfen, moralisch nicht verwerflich, aber doch ein armer Tropf, ein elender Sünder, und will dem HErrn, dem Schöpfer aller Dinge vorschreiben, was Er, so lange Er unter uns im Fleische wandelte, habe glauben und lehren dürfen! O eine unsinnige, tolle Empörung! Lasset uns zusehen, daß Keiner von uns unter Jene hineingerathe, von welchen es Ps. 2 heißt: Der HErr lacht ihrer, und der im Himmel sitzt, spottet ihrer, — etwa, wie ein König lachen würde, wenn ihm eine Mücke den Krieg wollte führen helfen, oder ihm sagen wollte, wie er im geheimen Rath hätte präsidiren sollen. Die Philosopheme der Herren Weisen dieser Welt sind erbärmlich schwach; ich hätte es gar nicht geglaubt, daß sie so ganz erbärmlich schwach seien; aber es befindet sich in der That nicht anders. Und diese luftigen Kartenhäuser, die jeder Wind umwirft, und deren die tolle, abgefallene Menschheit alle Jahrhunderte zehn bis zwanzig auf den Ruinen der vorigen aufbaut, dieses Gezeuge will man gegen das ewig untrügliche Wort Gottes halten, und Sein Zeugniß dadurch vernichtigen! Das Herz im Leibe möchte mir zerbrechen, wenn ich solche jämmerliche Schmach, welche der vom Teufel geblendete Mensch auf seinen Heiland wirft, bedenke. — O th. Br. werdet nüchtern, werdet weise; lasset euch doch die Augen aufthun durch den Geist der himmlischen Wahrheit, zerreißet doch in der Kraft Christi all die Teufelsstricke, mit welchen vielleicht Einige von euch heimlich noch gefesselt sind! Lasset euch doch das unerhörte Verderben und die abgründliche Eitelkeit eurer Herzen recht aufdecken, damit ihr euch nicht in euch selbst bespiegeln, sondern Jesum Christum lauterlich und in großer Angst eurer Seelen ergreifen möget! Das Evangelium ist kein philosophischer Versuch, keine bloße zufällige Kopfsache, wozu Satanas es so gerne machen möchte, um die Menschen dadurch vom einfachen Friedensweg abzubringen; nein, es will e r f a h r e n, oft in heißer Läuterung und tiefer Seelenangst erfahren und durchlebt sein. — —

„Ja (so setzt er am andern Tage sein Schreiben fort), sobald wir einen sündigen und sterblichen Menschen, heiße er wie er

wolle, zum Maßstab unsrer Gedanken von Christus machen, sobald setzen wir ihn über Den hinauf, der uns zu lieb ein Mensch geworden ist und am Stamme des Kreuzes für uns geblutet hat, — sintemal uns hierin nur der Geist der Wahrheit unterrichten will an der Hand des göttlichen Wortes, — nicht der Menschensatzungen und Menschengedanken. — Wir sind theuer erkauft; — werden wir nicht der Menschen Knechte! Ich muß bekennen: Wenn es möglich wäre, daß der Heiland und das Wort Gottes etwas, das gegen meine Vernunft ist, behaupteten, also etwas, das ich nicht völlig durchdenken mag, so wollte ich doch lieber mit dem Worte meines dehmüthigen Erlösers deliriren und ein Narr heißen vor der Welt, als mit einem hochmüthigen, wenn auch genialen Menschen die pure lautere Logik denken und reden, wie sie der Sünderwelt gefällig ist. Ach, es wäre Alles recht, ich wollte Alles ganz gemüthlich ansehen, was in dieser bewegten Zeit gelispelt, geredet und geschrieen wird, wenn Satanas gebunden wäre. Dieweil aber dieser Lügenmeister noch auf dieser jämmerlichen Erde haust, kann ich nichts sagen, als: der Barmherzige bewahre uns doch vor aller fremden Kraft und vor allem Irrthum, der wahrlich kein gewöhnlicher sein wird in dieser letzten Zeit, weil, wenn es möglich wäre, auch die Auserwählten dadurch könnten verführt werden." (Hier eine Lücke.)

„Man muß die Irrlehrer tragen, und die ewige Erbarmung für sie anrufen, so Jemand Kraft dazu hat. Aber so lange sie den Sohn Gottes mit Füßen treten, kann ich ihnen den Balg doch nicht streicheln; das ist ja gerade das πρωτον ψευδος bei unsern Gelehrten, daß sie einander den Balg streicheln und Ehre von einander nehmen. Ich glaube, den superfeinen Herren muß man gerade zur heilsamen Abkühlung ein wenig derb kommen, wenn sie bei der Höhe, auf welche sie sich emporgeschraubt haben, die einfältige Wahrheit, die zu ihren Füßen liegt, nicht mehr sehen und also zertreten. Darum zeuge ich gegen die hohen Geister unserer Zeit, welche so Viele verführen, nicht mit hohen Worten, sondern geradehin, wie mir's kommt. — Es ist eine ernste, gewaltige Zeit, darin wir leben; ihre schweren Räder rollen mit unglaublicher Geschwindigkeit über Gutes und Böses, über Blut und Knochen und über Gebäude dahin, an welchen die Menschheit Jahrhunderte hindurch mühsam gebaut hatte. Lasset uns wachen in dieser bewegten Zeit! Denn das sage ich euch: Satan geht umher wie ein brüllender Löwe. — Ich empfehle euch Alle der Treue unseres Gottes mit der Bitte:

Sei, o Herr, mit unsrem Bunde,
Laß uns leuchten als ein Licht,
Das du in der Abendstunde
Auf dem Leuchter zugericht,
Unser Wille
Bleibe stille;
Unser Mund und Hand vollende
Die Geschäfte Deiner Hände! —

„Verstehet mich recht mit der oben erwähnten Gottesfurcht. Ich rede nicht von dem alttestamentlichen Christenthum, sondern von dem Geiste der Zeit, der mehr oder weniger auf Jeden wirkt, und dieser Geist heißt: Gottesvergessenheit. Man macht aus dem großen Gott selbst zuletzt nichts, als einen leeren Begriff, und diese Tendenz der Philosophie ist in die Theologie übergegangen.“ —

Die entschiedene Gesinnung, welche sich im vorstehenden Briefe des Vollendeten ausspricht, athmete auch aus seinen Predigten, die in den Jahren 1823 und 1824 mit immer steigendem Beifall und großer Herzensbewegung von Tausenden besucht wurden und eine unglaubliche Menge von Hörern aus weitem Umkreise herbeizogen. Es war nichts Seltenes, daß in den Sommermonaten heilsbegierige Landleute einen Weg von 6 bis 8 Stunden zu Fuß machten, um der sonntäglichen Predigt Hofacker's anzuwohnen, und noch am nämlichen Tage nach Hause kehrten. Man mußte wenigstens eine Stunde vorher in die Kirche kommen, wenn man noch Platz finden wollte und von den Emporbühnen, die zum Brechen überfüllt waren, sah man im Parterre eine harrende, schweigende Menschenmasse durch alle Sitze und Gänge hin, so daß kein Apfel, wie man zu sagen pflegt, auf die Erde konnte. Ich habe es selbst mit einem unvergeßlichen Eindruck mit angesehen, wie gewaltig die herrlichen, vom Geiste des Glaubens und der innigsten Liebe beseelten Predigten auf die horchenden Mengen wirkten, besonders wenn er auf die Liebe des gekreuzigten Heilandes gegen uns zu sprechen kam, und dann, in ganzer Plerophorie des Geistes selbst mit dahingerissen, sie zu den Füßen ihres ewigen Königs und Erbarmers einlud. Die Häupter der Hörenden bogen sich oft unwillkürlich vor der geistigen Macht, die über ihnen auf majestätischen Flügeln dahinfuhr, und ich erinnere mich genau, wie ich dieselben damals unwillkürlich mit einem wallenden Korngefilde verglich, dessen Aehren sich neigen, wenn der Wind darüber in stärkeren Schwingungen hinwehet. So wenig Hofacker jemals nach Floskeln haschte, oder sich einer auch noch so fernen Sentimentalität überließ, die seiner

ganzen Natur entgegen und ekelhaft war, so habe ich doch einige Male ein fast allgemeines Weinen bemerkt, womit die Zuhörer die göttliche Kraft des Wortes vom Kreuze bezeugten, es auch, als damaliger Nachbar von Stuttgart, öfters gesehen, mit welch liebevollen, ernstvergnügten Blicken ganze Schaaren wandernder Leute mit ihren Reisestäben der Hauptstadt entgegen eilten, um die vielersehnte Predigt des lieben Stadtvikars doch gewiß nicht zu verfehlen, sondern „wenigstens noch ein Plätzlein zu gewinnen, wo man einige Wörtlein hören könne.“ Es war damals eine ungemeine Begeisterung ausgegossen, und der Name Christi war hochgelobt von Tausenden, selbst wohl von Solchen, die sich zuvor wenig um das Heil ihrer Seele bekümmert hatten. Man konnte deutlich wahrnehmen, was es besagen will, wenn der HErr einem Seiner Zeugen eine offene Thür gegeben hat, und wenn das göttliche Wort in lebendigen Lauf kommt. — Da Hofacker auch aller Sticheleien und Kanzelwäschen sich durchaus enthielt, und man ihm gewiß allgemein abfühlte, daß es ihm lediglich um die Verherrlichung Christi und um das Heil verirrter, verlorener Seelen zu thun sei, so mochte ihm zwar insgeheim mancher Neid, manche Widrigkeit von Seiten der Lauen und Unglaubigen gegenüberstehen, aber man konnte ihm auf dem Wege des Rechts und der Billigkeit nichts anhaben; er war allzusehr von dem HErrn selbst durch die Gewalt seines redlichen Vortrags und in den Gewissen seiner Zuhörer legitimirt, als daß es Jemand gewagt hätte, ihm öffentlich auch nur die geringste unlautere Absicht, die nie in ihm war, beizumessen. — Hiebei will ich, als sein alter Freund und Compromotional, den Eindruck beschreiben, welchen seine erste, von mir gehörte Predigt auf mein eigenes Herz gemacht hat.

Ich hatte ihn bis dahin mehrere Jahre lang in der Woche oft mehr als einmal gesprochen und eine sehr traute, brüderliche Gemeinschaft mit ihm gepflogen, ihn auch wohl in engeren Kreisen sprechen gehört, war aber, weil ich zu gleicher Zeit Gottesdienst hatte, noch in keiner seiner Predigten gewesen. Am 12. Sonntag n. Trin. 1823 ward mir zum ersten Male auch diese Freude zu Theil. Gleich beim Eintritt in die Kirche ergriff mich die ernste Sammlung der dichtgedrängten, harrenden Gemeinde, und vor den geöffneten Thüren sah man, so weit etwa die Stimme die Predigers reichen mochte, noch zahlreiche Volksmassen geschaart. Der Gesang wogte feierlich durch die Versammlung hin, sanft und andachtsvoll; man fühlte es, die Leute wußten, warum sie gekommen waren. Hofacker betrat die Kanzel; — ein ernster, leidender Zug

ging durch sein edles Angesicht, dem man die Trübsalsprobe wohl ansah, und er begann nach einem überaus würdig und kunstlos gesprochenen Gebet seine Predigt über 2. Cor. 3, 4—13, dieselbe, die in seiner Predigtsammlung gedruckt, und von mir selbst theils nach seinem Concept, theils nach einer Nachschrift, theils aus klarer Erinnerung mit möglichster Treue und Vollständigkeit wiedergegehen ist. Allein dieses Gedruckte ist nur ein schwacher Wiederhall Dessen, was damals aus seinem Munde ging, gleichwie sich eine Silhouette von einem lebendigen Antlitz unterscheidet. Sein Auftritt war ruhig, einfach und durchaus freundlich, etwa wie wenn eine Wolke daher schifft und still ihres Weges zu ziehen scheint. Allein bald begann es aus dieser Wolke zu wetterleuchten und gleich die umfassende Disposition der Rede: „Eine Vergleichung der Herrlichkeit des alten Testamentes mit der Herrlichkeit des neuen, 1) in Absicht auf deren beide Mittler, 2) in Absicht auf die Lehre dieser Mittler, 3) in Absicht auf die Kraft ihrer Lehre, 4) in Absicht auf die Dauer ihrer Testamente, — ließ wohl ahnen, daß es hier nicht ohne ein mächtiges Zeugniß von Christus abgehen werde. Das geschah denn auch in steigendem Maaß, und mit steigendem, niegefühltem Erstaunen begleitete ich die Rede meines Freundes, der mir hier in einer ganz neuen Gestalt, mit einer ungeahnten Macht und Würde vor die Seele trat. Ich mußte mich immerfort besinnen: „Ist denn dieses mein alter Louis?" — gleichwie etwa ein einfacher Bürgerssohn, der mit einem Bruder im elterlichen Hause prunklos erwachsen ist, seinen Augen kaum trauen würde, wenn derselbe nach kurzer Zwischenzeit in einer Generals-Uniform mit Orden und Kreuzen geschmückt, und ein siegreiches Feldherrnschwert in der rechten Hand, vor ihn träte.— Es lag eine Inbrunst, ein hinreißendes Feuer der Wahrhaftigkeit und einer seligen Lebenserfahrung in seinem Zeugniß, wovon ich bis dahin gar keinen Begriff hatte,—und ich war nicht der Einzige, dem's also ging, sondern ein sehr ehrwürdiger, in Christo festgewurzelter Freund, welchen ich bald hernach aus einer ähnlichen Predigt Hofacker's nach Cannstadt begleitete, und welchen die vertrauteren Leser dieser Zeilen an der Signatur des „lieben Paß" wohl erkennen werden, fragte mich mit dem nämlichen Eindruck unterwegs: sage einmal, hast Du jemals geahnt, daß ein Mensch mit solcher Geistesmacht reden könne?" — Selbst der väterliche Dann, der im J. 1824 nach Stuttgart zurückversetzt worden war, und den Vollendeten einst Vormittags in der Kirche gehört hatte, sagte zu seinen vertrauteren Freunden hernach: „ich will sehen, ob

der HErr mir's gelingen läßt, daß meine Predigt heute Nachmittag ein schwacher Nachhall von dem mächtigen Zeugniß dieses Heroldes sein möge!" — Hofacker predigte damals vielleicht nach der Form etwas zu lang, aber sein Feuer ermüdete nicht bis zum Schlusse, und wahrlich, er hatte in diesem einzigen Vortrag, dessen einzelne, höchst originelle Nuancen in dem Drucke nicht wiederzugeben waren, — mehr gesagt, als mancher Andere wohl in einem Jahre oder sein ganzes Lebenlang, Ich erinnere mich hierbei noch wie er den Hauptsatz: „Einen solchen Hohenpriester müssen wir haben!" — zuerst den Gegenüberstehenden gewaltig zurief, — dann wandte er sich feierlich, nach einer Pause, zu denen zur linken Hand, und wiederholte voll mächtigen Nachdrucks dasselbe Wort, — hierauf ebenso denen zur Rechten, so daß es Einem ganz fühlbar ward: Diese Leute sagen innerlich alle: Ja und Amen! — denn sie müssen es sagen! — Sichtbar erschöpft verließ er die Kanzel, und ich rief ihm im Herzen nach: Ja, Ludwig, du hast deinen Gott verherrlicht! — Ein inniger Segen des gehörten Wortes, aber auch ein schmerzliches Gefühl meines Sündenelends und meiner Schwachheit im Glauben begleitete mich aus der Kirche, welche von der scheidenden Versammlung in sanfter Stille und mit dem schweigenden Ausdrucke: „nur Einer ist unser Meister und Seligmacher!" verlassen wurde. Nie wird mir jene Predigt entschwinden; ich weiß sie nach 32 Jahren beinahe noch auswendig, so tief hatte sie sich meinem Gemüth, und dadurch auch meinem Gedächtniß eingeprägt, denn sie war im edelsten Sinne des Wortes eine That, und wenn ich irgendwo recht unmittelbar empfunden habe, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft steht, so habe ich's dort empfunden. —

Wie tief der Vollendete sich bei diesem enormen Beifall vor dem HErrn beugte, und wie streng er sich selbst richtete, davon zeugt einer seiner Briefe an mich vom 9. Nov. 1823, worin er also schreibt:

14.

„Lieber Bruder! Um mich meiner alten Schuld zu entledigen, — der Abend, den wir mit einander zugebracht haben, und der Vorsatz, den wir gefaßt, war mir sehr zum Segen und gab meinem inneren Leben mehr Haltung. Gebe der Herr, daß er uns ganz zum Durchbruch in die Freiheit und zur Vergebung meiner vielen Sünden führe!"

„Vor allem habe ich am meisten zu beklagen meine Frechheit

gegen das allerheiligste Angesicht Jesu Christi. Diese Frechheit äußert sich 1) dadurch, daß ich Seine heiligen Majestätsrechte nicht anerkenne, mich nicht so unter den Sohn beuge, wie es einem armen Sünder und einer elenden Kreatur, die Nichts ist ohne Ihn, geziemt; 2) daß ich Ihm seine Ehre so gern und mit solchem Leichtsinn stehle, als da ist im Predigen; 3) dadurch, daß ich, wenn ich ein Ungeschick, wie man sagt, oder eine Sünde begangen habe, mich viel mehr vor Menschen, als vor Ihm schäme, — kurz, daß Er immer der Letzte ist, auf den ich Rücksicht nehme bei meinem Reden, Handeln und Denken, — ein Beweis, daß das Glaubensleben noch nicht durchgebrochen ist, und ich noch kein wahrhaftiges Kind, sondern ein Knecht bin."

„Wenn ich oft glaube, es sei mir ein rechter Ernst, so sehe ich doch an vorkommenden Umständen, daß es mir nicht Ernst war, daß es nur gemachter, aber nicht aus dem Grunde kommender Ernst gewesen ist."

„Lange Zeit lebte ich nur für das Amt, und mein inneres Leben bezog sich hauptsächlich auf das Amt und auf die Leiden, die auf meinem Hause hafteten. Seit einiger Zeit geht's etwas anders. Das Amt muß aus dem inneren Leben seine Salbung bekommen. Dies ist gewiß Grundsatz, d. h. das innere Leben muß überall das Positive sein, das Amt nur das adventitium, das Hinzukommende."

„Du schreibst, dein Gebet sei häufig einer Agende gleich. — Dies kommt daher, weil Du viele Zeit und Wahl zum Gebete hast, und also nicht selten aus reiner Pflicht betest, um zu beten. Laß uns nur in die rechte Bedürftigkeit hineinkommen, — dann geht's an ein Schreien, nicht mehr an ein Vorsagen, oft zu eigener Erweckung. Ueberhaupt ist der Unterschied im Gebete, wie mir scheint, daß man betet, um vom HErrn zu empfangen, und daß man betet, um durch's Gebet zu empfangen. Dies ist der Unterschied zwischen Eigenwirken und rechtem Gebet. So dünkt michs."

„Morgens beim Erwachen bin ich meistens am trockensten. Es ist mir dann, wie wenn ich aus einem langen Hades herauskäme, bis ich mich einigermaßen fasse. Doch finde ich: frühmorgens mit Ernst zum HErrn, bringt Segen für den ganzen Tag. Das Gegentheil bringt Unsegen. Der HErr sei mit Dir!

Dein Hofacker."

Noch ein weiterer Privatbrief von ihm, aus dem Schlusse des J. 1824 möge hier stehen zum Beweise, wie streng er's auch im brüderlichen Verkehr mit sich selber nahm, wenn er aus Un-

achtsamkeit — denn mit Willen that er wohl Keinem wehe — einem Freunde nicht die völlige Liebe bewiesen hatte. Ich besuchte damals, vor Weihnachten, seinen schwer leidenden Vater, und verspätete mich dabei bis in die Nacht hinein, so daß ich noch ein Stündlein weit in der Finsterniß heimgehen mußte. Hofacker, bei dessen Vater ich wachen gewollt, lachte dazu und sprach: Du kannst den schweren Mann nicht genug heben und legen, Du bist viel zu ungeschickt dazu; darum laß dieses Geschäft nur erfahrenen Männern, die geübtere Handgriffe besitzen. Du schliefest auch vielleicht die lange Nacht über ein, und dann wäre dem kranken Manne doch nicht geholfen. Darum gehe nur wieder heim, und mache ein paar Verse dazu! u. s. w. — So verabschiedete ich mich, und erhielt sodann des anderen Tages (22. Dez.) folgenden rührenden Brief von dem Vollendeten:

„L. K. Mein gestriges Betragen gegen Dich hat mir gestern Nacht ziemlich viel Unruhe gemacht; erstlich mein Spott wegen des Schlafens und Wachens, und dann, als ich zum Essen hinsaß, fragte meine Mutter: Wo ist denn der Knapp? Ich aber sagte: er ist fort. Nun erst fiel mir ein, daß Du hättest bei uns essen und über Nacht bleiben sollen, können, und von rechtswegen müssen; auch fiel es mir schwer auf's Herz, daß Du sagtest: ich will heute noch nach Gaisburg, — bei dem Sturm! — Ich habe Dich nicht behandelt, wie ich gesollt hätte. Ueberhaupt, lieber Bruder, hast Du mir viel zu vergeben, und von meinem Betragen gegen Dich viel zu vergessen. Nun, woher kam's, daß ich Dich gestern nicht beim Essen dabehielt? 1) Daher, weil Du durchaus fort wolltest. 2) Daher, weil ich gar nicht daran dachte, und in meiner einfachen Gedankenreihe von Missionar Dittrich und Häring u. s. w. kein Uebernachtbleiben von Dir in unserm Hause anzutreffen war, — warum nicht, — das kann ich nicht sagen. 3) Weil ich einen verschellten Kopf hatte von Kornthal her. 4) Weil ich einen Krankenwärterskopf hatte. 5) Weil ich überhaupt nachlässig bin, und, was wohl die Hauptsache ist, Dich nicht genug liebe. — Nun, mein Lieber, halt' mir Alles zu gut und vergib's mir! — Mein Vater hat eine stürmische Nacht gehabt; Du hättest gewiß nicht hergetaugt, so sehr dein guter Wille und deine Liebe dankenswerth ist. — Ach, wann wird's einmal aufhören, dieses elende Fehlermachen und gegen die Liebe sündigen, und sich's leid sein lassen, — und es das nächste Mal doch wieder thun? — Antwort von Luther: Wenn man die Schaufel darüber schlägt, nämlich über's Fleisch. Dein Louis."

An den sel. Antistes David Spleiß in Schaffhausen am Rhein, diesem edeln, originellen Geist, schrieb Hofacker nach einer herzlichen Begegnung mit ihm, folgende Worte, nachdem er ihn früher auch gegen mich als ein „königliches Gemüth" bezeichnet hatte:

„Stuttgart, 10. Aug. 1824. Mein lieber, theurer Freund! Ich predige hier, und der Segen ist offenbar; aber ich thue das mit Furcht und Zittern. Ich fürchte das Anderen predigen und selbst verwerflich werden. Meine Sachen waren bisher viel auswendig gelernt; ich muß aber auf einen viel festeren Grund kommen, sintemal das Gelernte durch den Kopf, das Gedächtniß, Annahme von Andern nicht hält, sondern dereinst im Feuer aufgeht. Manche gute und schlechte Meinungen machten mir bis jetzt viel zu schaffen. Es ist mir offenbar worden, daß ich dieselben verleugnen muß durch die Kraft des Heilandes, und ein Narr werden in mir selber, und lauter. Ich fürchte mich oft, wenn ich daran denke, wie Viel ich Anderen gesagt habe, das ich — ich möchte fast sagen — mit keinem Finger angerührt. Wo soll ich's hinlegen, als in das ewige Erbarmen und in's Vergeben? — Ich bin noch jung in der Erweckung, und habe schon solches Geschrei in der Welt gemacht. Ich fürchte mich oft gar sehr, und wenn ich mich nur recht fürchtete, damit mir doch einmal die Fetzen der Selbstgerechtigkeit herabfielen, und alle die Befestigungen zerstört würden! — Was soll ich thun? — Ich befehle meine Sache dem Heiland. Das weiß ich: wenn die Heuchler nicht können selig werden, so kann ich's auch nicht. — Ich schreibe das Dir; wenn ich's Manchem sagen würde, wie es um mich steht, — der Segen des Worts ginge verloren. Ich weiß auch, daß der HErr dieses allein heilen kann, und ich schreibe Dir das hauptsächlich auch darum, damit, wenn die Freunde oder andere Menschen etwas sagen von der hiesigen Erweckung (denn es ist eine da, und die neugeborenen Kindlein beschämen mich), die wissen, daß die Sache Gottes ist, und daß ich dabei gefährlich stehe, — und wenn nicht der HErr besondere Barmherzigkeit thut, darunter zu Schanden gehe. — O, mein theurer Bruder! Was ist es doch, wenn der HErr eines Mannes Herz gewiß macht! Ich harre bis jetzt noch darauf; aber es ist ein Eilen in dieser Zeit, — das weiß ich, und mit mir geht es so langsam. — Nun, der Vater aller Barmherzigkeit kann Mehr thun, als wir verstehen.

Lebe wohl! Gott stärke Dich fernerhin zu freudigem Aufthun deines Mundes, welches ich auch meistens habe, wenn's

drauf und dran kommt, so sehr mich auch die Sache vorher erschreckt.“ —

Der I. Biograph des sel. Antistes Spleiß in Schaffhausen, Diaconus Stockar daselbst, erzählt über die Begegnung des Letzteren und Hofackers im Kaufmann Häring'schen Hause zu Stuttgart Folgendes: „Ludwig Hofacker schloß sich innig an Spleiß an, las ihm bei seinen Versammlungen wie sein Amanuensis die Liederverse vor, und schrieb ihm bald darauf: „Du hast mehr Einfluß auf mein Predigtamt gehabt, als Du weißt. Doch, soli Deo gloria.“ — Spleiß machte mit diesem jungen Zeugen einen Besuch bei seinen Vater. In dem lebhaften Gespräche, welches sich hier entspann, fing Spleiß auf einmal an, in seiner eigenthümlichen dynamischen Weise das apostolische Symbolum, namentlich den letzten Theil desselben zu bekennen: „Ich glaube in den heiligen Geist, d. h. ich stehe mit Leib und Seele im Glauben an den heiligen Geist, und darum glaube ich eine heilige allgemeine christliche Kirche u. s. w.“ — Der ehrenwerthe Gesetzesmann, an welchen sich Spleiß hiemit gewendet hatte, war im höchsten Grade betroffen über diesen „hypostatischen“ Glauben; er mochte fühlen, was ihm davon fehle, und stotterte mit einiger Verlegenheit die Worte heraus: „Ja, ja, ich sehe, daß Sie in diesem Glauben stehen, und ich glaube auch den Katechismus.“ — Hofacker blieb auch späterhin mit Spleiß in herzlicher Verbindung, und schüttete ihm als einem väterlichen Freund in Christo das Herz aus, wie in dem oben angeführten Briefe. —

Wie innerlich in Christo gesammelt und mit welcher Gebetskraft gerüstet mein vollendeter Freund gewesen, davon zeugt unter anderem auch folgende Begebenheit, deren ich nie vergessen kann, und die es deutlich beweist, daß seine Freundschaft gegen Andere stets von der Liebe Jesu Christi getragen war. — Es war, wenn ich mich recht erinnere, der 25. Juli 1823, der Tag, an welchem ich meinen 26. Geburtstag beging, als der theure Hofacker Nachmittags mit einer gar würdigen Gesellschaft jüngerer Freunde bei mir im Vikariatszimmer von Gaisburg erschien, um einige Stunden daselbst zu verbringen. In seinem Gefolge befand sich sein Bruder Wilhelm, der jetzige Professor der Theologie, Dr. Beck in Tübingen, ein nachmaliger, seither schwermüthig gewordener Diakonus, damals ein schöner, talentvoller Jüngling, und noch ein oder zwei gleichgestimmte Studenten. Wie froh war ich eines solchen lieben, anmuthreichen Besuchs im stillen, einsamen Zimmer! Daß Freude und Heiterkeit das Gespräch würzte, wird unschwer

zu glauben sein, denn sie waren ja dem jungen Manne, der seinen Geburtstag feierte, zu lieb gekommen, damit er einen fröhlichen Nachmittag haben möchte. Vielleicht habe ich ihnen auch Einiges auf dem Pianoforte vorgespielt und sonst mitgetheilt, was in meinem geringen Vermögen stand. Da that aber der treue Hofacker, wie gewöhnlich, wieder einmal das Beste, das Edelste dazu. Mitten durch unsre vergnüglichen Gespräche hindurch fragte er unversehens: „Liebe Leute, wollen wir nicht mit einander beten?" — Wer unter uns hätte dieser eben so kühnen als herzlichen Aufforderung zu widersprechen gewagt? — So kniete er denn mit uns nieder und begann, unbekümmert, ob ihn Jemand im unteren Stock höre oder nicht, aus vollem Herzen ein inbrünstig gewaltiges Gebet für mich, für uns Alle. Mein ganzes Gemüth wurde hingenommen, obwohl ich aus einer Art von Menschenfurcht wünschte, daß er den Ton seiner Stimme mäßigen möchte, damit man's unten nicht vernehme. Doch umsonst; — sein zu lebendigen Gott und Heiland erhobenes Herz kannte diese kleinlichen Rücksichten nicht. Er rief auch diesmal, wie sonst so oftmals, das Evangelium betend vom Dach, und wir beugten uns schweigend unter die offene Macht des Geistes, der aus ihm betete. Das war die schönste Weihe meines Geburtstags, und wenn ich hernach dieses mächtigen Auftrittes, der Niemanden unter jenem Dache verborgen blieb, gedachte, so erinnerte ich mich unwillkürlich an den biblischen Bericht: „Das ganze Haus wurde voll vom Geruch der köstlichen Salbe." — Auch führe ich hiebei ein weiteres Bekenntniß von ihm an. — Wir redeten einst zusammen über das von Christo uns anbefohlene Gebet, darin man nicht laß werden solle. — „Was thätest Du," fragte ich ihn, „wenn Dir's irgend einmal begegnete, daß Du, etwa aus Müdigkeit, ohne Gebet einschliefest?" — Mit tiefem, innigem Blicke sah er mich an, und entgegnete: „Dann würde mich's eben bald hernach wieder aufwecken, und ich müßte um Mitternacht aufstehen, dem HErrn zu danken für Seine Gerechtigkeit!" —

Noch eine andere Begebenheit sei hier beizufügen erlaubt. Um jene Zeit entschlief eine hochbetagte gläubige Matrone, Susanna Roser, die nach einem langen, dem HErrn in treuer, kindlicher Herzensstille gewidmeten Leben, an einem überaus schmerzlichen, ihr innerstes Gefühl demüthigenden Leiden ihren Lauf beendete. Hofacker hatte sie oft besucht und an ihrem Trübsalsgang innigen Antheil genommen, was auch aus der ganzen Art der von ihm gehaltenen Grabrede hervorleuchtete. Bei jener Beerdigung stand

ich neben ihm mit mehreren andern jungen Geistlichen und bekenne, niemals eine Leichenrede dieser Art gehört zu haben. Denn als er den Glaubensgrund der Vollendeten, der in der freien Gnade des Gekreuzigten bestand, voll ernster Zeugenkraft geschildert, und allen Anwesenden dieses Heil auf's Herz und Gewissen gelegt hatte, brach er in ein Gebet an den Heiland, den Todesüberwinder, aus, daß ich mich kaum auf den Füßen halten konnte, und, von einem heiligen Schauer der Allgegenwart Christi überwältigt, in allen Gründen meines Wesens erzitterte. Es war mir wahrhaftig, als stünde Jesus Christus, der Fürst des Lebens, persönlich vor mir da, und Sein Lebensathem waltete durch die stumme, tiefgebeugte Versammlung mit einem Frieden hin, der mit menschlichen Worten nicht zu beschreiben ist. Hofacker stand auch wirklich so im Geiste vor Ihm, als sähe er Ihn, der verheißen, alle Tage bis an der Welt Ende bei den Seinigen zu sein. Diese Gnade wird wohl vielen Glaubigen in ihrem Maaße zu Theil; hier aber war es eine ganz ungewöhnliche göttliche Ausstrahlung Deß, der unter den goldenen Leuchtern wandelt, und der sich hier zum priesterlichen Gebet seines erwählten Jüngers mit besonderer Gnadenherrlichkeit bekannte. — Solche selige „Angethanheit" (vergl. Luc. 24, 49) war ihm noch öfters abzufühlen, besonders in jener Predigt, die er am Sonntag nach dem Tode seines vollendeten Vaters hielt, und ich glaube, daß ihm unter den vielen trefflichen Zeugen der protestantischen Kirche seit einem vollen Jahrhundert kaum ein Anderer, als der große Volksprediger Georg Whitefield geglichen haben mag. Wie wenig er dabei sich selbst überhob, und wie kurz ihn bei dem Allem nicht nur der Heiland selbst, sondern auch seine treffliche Mutter hielt, geht sowohl aus seinen Briefen, als auch aus allen näheren Wahrnehmungen seiner Freunde hervor. Ich kann es bezeugen, daß ich ihn nach den mächtigsten Zeugnissen stets geistlich arm, gedämpft, durchaus einfach und brüderlich getroffen habe, und daß er mit Wehmuth vom Fenster hinwegtrat, wenn die auswärtigen Schaaren seiner Zuhörer daran vorbei nach Hause zogen. Jenes Pauluswort: „Wenn ich schwach bin, bin ich stark," galt auch ihm als ein Kleinod, und einer der unverdächtigsten Beweise für seine lautere Herzensdemuth liegt gewiß auch darin, daß es mir, seinem Compromotionalen, nie möglich wurde, ihn um den ungeheuern Beifall zu beneiden, oder daß ich, wenn ein Schatten dieser Art in meinem sündigen Gemüth auftauchen wollte, denselben sogleich über der harmlosen Bruderliebe und der kindlichen Einfalt meines Freundes vernich-

ten und vergessen mußte. Denn er war einer der absichtslosesten, einfachsten Menschen, der, wo er eine nach Jesu fragende Seele fand, mit großartigen Schritten über Alles, was nicht zum Wesen eines Menschen gehört, wie ein Löwe hinüber ging, bei dem also nie ein politischberechneter, geheimabwägender Sinn, nie eine wehthuende Aposiopese, noch eine klugseinsollende Dissimulation zu finden war, sondern jenes lautere Himmelblau der sünderhaften, mitleidigen Bruderliebe, die sich gerade hingibt wie sie ist, und darum auch so unaussprechlich wohlthut, so beseelend auf Andere wirkt, und dem Freunde stets klar zu wissen gibt, wie man mit ihr daran ist. Diese holdselige Brudertreue werde auch ich mit manchen Anderen ihm nie vergessen, und glaube fest, daß er darin dem priesterlichen Sinn Christi vor vielen Tausenden ähnlich gewesen sei, eben darum, weil er Ihn vor Allem als den mitleidigen Hohenpriester auf eine so seltene Weise gefunden und ergriffen hatte. Darum stand ihm auch ein so freier, gesegneter Zugang zu andern Herzen offen, und er durfte deutsch, mit geradeausgehendem, oft derbem Worte seinen Verbundenen ohne Beleidigung, vielmehr zur Besserung sagen, was mit einem diplomatischen Stichwort, oder mit einer absichtlich gespitzten Redensart, darin nur Klugheit ohne Einfalt zu spüren ist, nimmermehr erzielt wird. Er war in Allem, was er sprach, stets möglichst unmittelbar, und der Geist der Offenherzigkeit, mit innigem Wohlmeinen und schonungsloser Selbsterniedrigung gepaart, bildete einen Hauptbestandtheil seiner kostbaren, ihm aus dem ewigen Heiligthum in den Schooß gefallenen Beilage. In dieser Beziehung trug er die edle, seltene Signatur eines Priesters an sich, welche, obwohl noch nicht vollendet, und von ihm selbst niemals sich angemaßt, doch einen Grundzug seines vortrefflichen Charakters bildete, dessen Wesen wohl am sprechendsten dadurch bezeichnet wird, daß es Jeglichem in seiner Nähe sogleich wohl und vertraulich zu Muthe wurde, und daß sein innerer Friede auf Diejenigen, die dafür irgend eine Empfänglichkeit in sich trugen, wie ein Frühlingsathem aus der jenseitigen Heimath überging.

Bei dem Allen war sein Urtheil für Dinge des gewöhnlichen Lebens ein sehr nüchternes, wohl besonnenes, wie ihm überhaupt der gesunde, markige, nicht durch philosophische Orthopädie verschraubte Menschenverstand zeitlebens eine gar werthe Sache blieb. Alle phantastische Steigerungen des Gefühls und alle jene an den Magnetismus sich anlehnende Illuminationshascherei und ähnliche selbsterwählte, vom einfachen Menschensinn abweichende Geistlich-

keit widerten ihn an; er ließ sich niemals mit solchen Abschweifungen ein, da es für ihn des Planen und kolossal Einfachen, dessen sein Geist bedurfte, so viel gab. Auch bei seiner körperlichen Kränklichkeit wurde sein frommes Gefühl nie kränklich, nie sentimental, sondern er hielt sich, mit Uebergehung alles imaginären Confektes, fort und fort an das einfache, im Worte der Schrift gegebene, mit den Salzen der Buße gewürzte Lebensbrod. — So erzählte er einmal, es seien auf seinem Vikariat nach der Predigt einige erweckte Jünglinge zu ihm gekommen, deren wichtigthuenden, gespannten Blicken er bald abgefühlt, daß sie ein besonderes Anliegen in sich trügen. Nach allerlei mit Seufzern begleiteten Voreingängen habe zuletzt einer von ihnen das Wort genommen: „ob er wohl glaube, daß der Teufel auch noch selig werde?“ — worauf er geantwortet: „Das wisse er nicht, das aber wisse er, daß die Unbekehrten und Ungläubigen einst in die Nähe des Teufels kommen, weßhalb es jedenfalls das Beste sei, wenn sie sich selbst vorher recht gründlich zum Heiland bekehrten.“ — Ein andermal hatte er's mit einem ledigen, wahrhaft frommen Pfarrbruder zu thun, der in einem Circularbriefe sich darüber ausließ, wie sehr es ihm darum zu thun sei, sich aller Einmischung in die irdischen Dinge seiner Gemeinde zu entbrechen, und deßhalb meistens nur mit den Frommen nähere Gemeinschaft zu pflegen. — Auf diese wohlgemeinte, aber ängstliche Lebensansicht erwiderte Hofacker im Wesentlichen Folgendes:

15.

„Es gibt für eine Gemeinde kein größeres Unglück, als wenn sie zu glauben anfängt, ihr Pfarrer sei kein Mensch mehr. Da lassen ihn die Leute in seinem engen, frommen Verschließ sitzen, weil sie naturgemäß denken, sie haben doch viel Anderes in Haus, Hof und Feld zu thun, als ihr Herr Pfarrer, der freilich meistentheils in seinem Studierzimmer der einsamen Frömmigkeit obliegen könne, während sie harte Handarbeit verrichten und sich weiter umher bewegen müssen. Daher erscheint ihnen, wenn's gut geht, der Seelsorger bei seiner Zurückgezogenheit als ein halber oder ganzer Heiliger, den sie immerfort mit einem scheuen Respekte betrachten, weil sie ihm nie gleichkommen zu können meinen, und anstatt an ihm ein einfaches, lockendes, zugängliches Vorbild eines in allen Lebenszuständen möglichen Glaubens zu haben, halten sie es für ein besonderes Glück, wenn sie etwa noch auf dem Todtenbett, in den drei letzten Tagen etwas von Dem erfassen, was sie an ihm

aus der Ferne her bewundern und verehren, — aber im gewöhnlichen Tageslauf für etwas Unerschwingliches erachten. — Nein, zutraulich und herzlich muß ein Pfarrer, so viel es nur angeht, gegen alle Glieder der Gemeinde sein; er darf hinstehen zum Bauersmann vor seine Scheune und ihn befragen, ob der Dinkel und Hafer brav ausgebe, — oder zum Weingärtner, und sich erkundigen, wie's mit den Trauben gehe u. s. w., denn eine Theilnahme dieser Art macht den Leuten Muth, und verschafft dem Geistlichen auch für höhere Dinge einen vertraulichen Zugang zu ihrem Herzen, wenn sie sehen, daß er als freundlicher Mensch mit ihnen lebt, und all ihr Wohl oder Wehe ohne Affectation zu Herzen nimmt." — Es versteht sich hierbei von selbst, daß Hofacker hier eine liebreiche Condescendenz, bei welcher die Hauptsache festiglich betrieben wird, nicht aber jene Klasse von Geistlichen im Auge hatte, die, weil sie selbst innerlich todt und in Lauigkeit versauert und verbauert sind, ihr geistliches Defizit dadurch zu decken suchen, daß sie sich ihren gleichgesinnten Pflegebefohlenen als tüchtige Vieh-, Baum- und Bienenzüchter u. dergl., oder wohl gar als wohlbeschlagene Roßkämme zu recommandiren suchen. Wie Hofacker es meinte, davon gibt der sel. Pfarrer Oberlin im Steinthal ein unvergeßliches Beispiel. —

Ebenso klar und hochherzig urtheilte er über die Bestrafung der eiteln, sündlichen Volkslustbarkeiten, namentlich der Hochzeit- und Kirchweihtänze, bei welchen so viel Unfug getrieben, so manches Herz frühe verführt und vergiftet wird. Dieser eitle Wandel nach väterlicher Weise, worunter so mancher treuer Zeuge des HErrn seufzen muß, war ihm natürlich ein Greuel; allein er glaubte nicht, daß er sich blos durch äußere Gesetze oder stets wiederholte Strafpredigten vernichten lasse. Ich bedauere in dieser Hinsicht, einen vortrefflichen Brief, worin er sich hierüber aussprach, nicht mehr vorzufinden, erinnere mich aber genau noch folgender Hauptgedanken darin: „Es leuchtet von selbst ein," schrieb er, „daß einem evangel. Prediger dieser Unflath, der die Gemeinde verwüstet, nicht gleichgiltig sein darf; auch soll er kein stummer Hund sein, der aus Furcht vor habsüchtigen Wirthen oder angesehenen, wohlhäbigen Weltknechten, bei denen Alles, was sie thun, stets recht und eben sein soll, hinter dem Busche hält, sondern sagen soll er's den Leuten, was es vor dem Heiland mit solchen Lüsten und Liederlichkeiten für eine Bewandtniß habe. Allein, wie soll er's damit halten? Soll er ihnen die Enthaltung davon als das non plus ultra christlicher Frömmigkeit und Vollkommenheit vorstellen, und sie einmal über das andere mit allerlei Gezänk und Gescheuch da-

von abzubringen streben? Dann macht er sie, wenn's ihm je mit Etlichen gelingt, zu rechten Heuchlern und Pharisäern, die es viel mehr ihrem Pfarrer, als dem Heiland zu lieb thun, wenn sie wegbleiben, und sich mit ihren steinernen Herzen für frömmer als andere Leute halten, während sie innerlich um kein Haar besser sind, ja wohl eher für tiefere Buße vernagelt werden. Ja, dann verkehrt er das lautere, süße Evangelium in eine Zorngeißel, und wird den Leuten zuletzt ein geistlicher Popanz, — ein miserabeles Amt, zu welchem ich mich nicht berufen fühle. — Nein, er soll ihnen ein für allemal sagen, was an der Sache ist, wie der HErr in seinem unverbrüchlichen Worte sie taxirt, und wie die arme, verlorene Seele, so lange sie den treuen Erlöser und sein lebendiges Manna nicht kennet, blos aus Blindheit und Hunger, zur Strafe ihres Unglaubens gegen Ihn, solche Träber frißt, während sie es bei Ihm so gut haben und im Frieden sein könnte. Das soll er ihnen, wenn er sie gelegenheitlich recht beisammen hat, im betenden Aufblick zu dem HErrn feierlich bezeugen, und dann zuwarten, an welchen es Früchte bringt, an welchen nicht; — denn die aus der Wahrheit sind, verstehen ein Zeugniß dieser Art, wenn es in der Kraft Jesu an ihr Gewissen gebracht wird, wohl, und haben dann keine Ruhe, bis sie von des Teufels Strick los geworden sind. — Aber stets wieder auf's Neue anfangen, und den Hirtenstab Christi bei jedem neuen Exceß mit dem Stecken des Treibers vertauschen, das heißt — „Mäuse peitschen!"

Bei dieser Veranlassung kann ich nicht umhin, der Zeitfolge um einige Jahre verzugreifen, und zu berichten, wie unser vollendeter Freund auf seiner Pfarrei in Rielingshausen im Jahr 1826 den ersten Hochzeitstanz abschnitt, und die Trauungsfeste daselbst in eine christlich heitere Feier verwandelte.

Bald nach seinem Aufzug in jenem Dorf meldete sich ein verlobtes lediges Paar bei ihm zur Trauung an. Er sprach freundlich mit ihnen und fragte sie zuletzt, ob sie ihre Hochzeit in gebührender Eingezogenheit und Stille zu feiern gedächten, und daher den so vieles Aergerniß gebenden Tanz unterlassen wollten? — Da zeigte sich nun die Verknechtung der Kinder dieser Welt unter einander. Die Brautleute erwiederten: sie würden für ihren Theil gerne davon abstehen, schoben jedoch die Sache auf ihre beiderseitigen Eltern, von deren Entschluß sie hierin abhängig seien. Hofacker bat die Eltern sofort zu sich und stellte ihnen die Pflicht eines guten, christlichen Beispiels vor, welches sie nebst ihren Kindern der Gemeinde zu geben hätten. Allein die Eltern schoben's

nun ihrestheils auf die ledige Jugend, die einen Tanz fordere, auf den Wirth, der sonst keinen gehörigen Erlös bekomme, und auf die Musikanten, welche bereits bestellt seien. Hierauf erbot sich Hofacker nicht allein, ihnen die Stolgebühr von seiner Seite zu erlassen, sondern auch die Musikanten zu bezahlen, dem Brautpaar eine schön gebundene Bibel zu verehren, und mit dem Wirthe das gehörige Abkommen zu treffen, wofern sie den Tag rückstellig machen und der Gemeinde den drohenden Unfug ersparen wollten, — allein umsonst. Die Eltern beharrten auf ihrer Weigerung trotz der herzlichsten Bitten und Warnungen, und verschmähten, weil keine Kraft zur Ueberwindung der Welt in ihnen war, alle Anerbietungen ihres Pfarrers, dessen innere Macht sie freilich noch nicht kannten, und vor welchem sie nach dem Civilgesetz unantastbar zu sein dachten. Nun aber erklärte ihnen Hofacker mit ruhigem Ernste: „Gut! hiermit habe ich euch gesagt, was euch zu sagen war, und ihr thut dennoch was ihr wollt; gehet nun hin und sehet zu, denn ich werde thun was ich muß!" — Am folgenden Tage war Alles im Wirthshause nach der althergebrachten Sitte bestellt, und zuvor sollte die Hochzeitpredigt gehalten werden, die erste, welche der Vollendete als Pfarrer hielt, — von da aus sollte es mit Musik stracks auf den Tanzboden geh'n. Hofacker betrat die Kanzel, sehr ruhig und gefaßt (wie ich von einem unverdächtigen Augen- und Ohrenzeugen gehört habe) und begann seine Predigt, wahrscheinlich über 2. Cor. 6, 14—18 oder Col. 3, 17. — Nach einer Einleitung über die Heiligkeit und Wichtigkeit des Ehestandes, der in einem so nahen Bezug zu Christo stehe, und über die Verderbniß, welche durch den Abfall von Gott auch in diesen Stand durch des Teufels Betrug eingedrungen sei, nahm er zum Thema den erschütternden Satz: 1) Was es heiße, seinen Ehestand im Namen des Heilandes, 2) im Namen des Teufels beginnen, führen und endigen. — Im Verlauf seiner Rede wandte er sich direkt an die Verlobten und an die beiderseitigen Brauteltern, ungefähr mit folgenden Worten: „Daß Ihr nun von der Kirche sofort auf den Tanzboden gehen, und eine große Zahl anderer Gemeindeglieder in euren Leichtsinn hineinziehen wollet, das könnet Ihr offenbar nicht im Namen Jesu thun, welcher nicht von der Welt war; Ihr selbst werdet nicht behaupten, daß dieses im Namen und zur Verherrlichung eures Erlösers geschehe, weil Euch euer eigenes Gewissen sagt, daß es sich hier um Nichts, was Ihn betrifft oder Ihm wohlgefällt, sondern um bloße Augenlust, Fleischeslust und hoffärtiges Wesen handelt, also um den Geist der

Welt, die im Argen liegt, und womit man nicht dem Heiland, sondern dem Fürsten dieser Welt, nemlich dem Teufel, einen Gefallen thut. Somit fangen die Brautleute ihren Ehestand im Namen des Satans an, und ihre Eltern, nebst Wirth und den Musikanten, ja, nebst allen Uebrigen, die an diesen Ausschweifungen wider den Namen Jesu Theil nehmen, helfen ihnen dazu. Kommet Ihr darum in die Kirche des Herrn? Habe ich Euch in dieser Absicht das Wort Gottes zur Wiedergeburt und Selbstverleugnung zu predigen, daß Ihr sogleich auf eurem Tanzboden es mit Füßen tretet, und Euch geberdet, wie jene verlorenen Leute zu Jeremia's Zeit, welche sprachen: „Nach dem Worte des HErrn, das Du uns gesagt hast, wollen wir nicht thun!“ — Nein, wahrlich, dazu wird Euch das Wort Jesu nicht gepredigt, sondern ich erhebe hier als Sein Zeuge feierlich meine Hand wider Euch, und bezeuge Euch, daß Ihr an allem Unfug und Aergerniß, an allen offenen und heimlichen Verführungen, die in eurem weltlichen Sündengewühl geschehen, ja, an allem furchtbaren Jammer, der die Verführten für dieses Alles in der Ewigkeit treffen wird, schuldig seid! Diese Hand, die ich hier vor Euch ausstrecke, werde ich vor dem Richterstuhl eures Königs und Heilandes erheben nnd Ihm sagen: HErr, ich habe es ihnen in Deinem heiligen Namen gesagt, aber sie haben nicht gewollt, sondern haben dem Satan lieber Gehör gegeben, als Dir und Deinem Evangelium! So sehet nun zu, wie Ihr Alles, was nun im eiteln Wandel nach väterlicher Weise bei Euch bevorsteht, vor eurem gekreuzigten und auferstandenen Jesus verantworten wollt, und werfet dann, wenn's anders gehet, als Ihr meinet, die Schuld eurer muthwilligen Sünden nicht auf mich!“

Dies war der ungefähre Inhalt seiner gewaltigen Ermahnung, wobei selbst seinem gleichgesinnten Bruder, der es mit anhörte, das Herz erzitterte, so daß er ihm nachher sagte: diesesmal hast Du es zu hart gemacht! — Allein Hofacker blieb bei seinem Zeugniß ohne den geringsten Widerruf oder eine nachgebende Modifikation, und durfte sogleich den Sieg des göttlichen Wortes erfahren, das er hier als ein zweischneidiges Schwert, Mark und Bein durchdringend, im Namen seines HErrn geführt hatte. Schon unter der Predigt entfernte sich einer der Brautväter und bestellte die Musikanten ab, daß sie nicht, wie sonst gewöhnlich, vor die Kirchenthüre kommen sollten; — bald hernach ging der Schultheiß des Orts selbst hinaus, — nicht, um den Herrn Pfarrer zu verklagen, oder etwas Anderes wider ihn zu unternehmen, sondern um aus eigenem Ge-

wissensdrang gegen das Erscheinen der Musik Einsprache zu thun, — und als nun die große Versammlung aus dem Hause Gottes ging, stob der große Brautzug in stiller Gewissenserschütterung auseinander, weil die Meisten nach einer solchen gewaltigen Predigt nicht mehr in's Wirthshaus gehen mochten. Der Tanz konnte nur ärmlich mit 3—4 Paaren arrangirt werden, Zuschauer stellten sich auch nicht ein, welche das Schlachtvieh des Wirths verzehrt hätten, und so war die ganze Lustbarkeit eine verkommene, wobei der Wirth und die Brautleute Schaden, statt des gehofften Gewinns ihrer Eitelkeit hatten. Die Geistesmacht und ernste Liebe des Pfarrers, legitimirte sich sowohl hierdurch, als durch andere Einflüsse an der ganzen Gemeinde, die ihm inniglich anhing. Denn von jener Zeit an wurde in Rielingshausen, so lange Hofacker sein Amt daselbst verwaltete, bei keiner einzigen Hochzeit mehr getanzt, sondern die vermählten Brautpaare feierten freiwillig, aus innerer, besserer Ueberzeugung, ihren Ehrentag in christlicher Ordnung und Stille, und wenn vielleicht ein Einzelner mit dieser Reformation der öffentlichen Sitte nicht einverstanden war, so wagte er's wenigstens nicht zu sagen, weil er sich von der bessern Gesinnung der Mehrzahl weit überstimmt fühlte, und, was ein Correlat der Hochzeiten ist, die bei der ledigen Jugend früher üblichen Gassenhauer und ähnlichen Wust durch liebliche, geistliche Lieder, die Nachts allgemein von Jung und Alt vor den Häusern gesungen wurden, verdrängt fand.

Dieser erste, mit Kraft abgeschossene Pfeil verfehlte demnach seines Zieles nicht, und dieser in heiliger Gesinnung geführte Schwerthieb durchschnitt dazumal die Fußgelenke des Tanzgeistes, ohne daß die Leute davon lahm und freudenlos geworden wären. Ich fühle hierbei wohl, daß eine behutsame Pastoralklugheit sehr Vieles hiergegen zu erinnern haben wird, ja, daß gewisse Leute, die auf einer andern Bank der geistlichen Fraction sitzen, sich über Fanatismus beklagen könnten. Es steht ihnen frei, diesen Schwertschlag Hofackers zu bekritteln; nur mögen sie sich hiebei des Skanderbeg-Säbels in gehöriger Bescheidenheit erinnern, so wie Diejenigen, die ein Verfahren dieser Art rasch nachahmen wollten, die Freundlichkeit haben möchten, an die sieben Söhne Skeva's zu gedenken, wie an den natürlichen Umstand, daß ein feingelocktes Bologneser-Wachtelhündlein allerdings noch nie einen Löwen, noch einen afrikanischen Eber zerrissen hat. Da gehört jene ἐξουσία, jene Macht aus Gott her, der ein Geist ist, wenn man in d i e s e m Ton mit einer Gemeinde reden, und dabei doch als ein barmherziger Freund und Gehülfe ihrer Freude vor dem HErrn legi-

aber Alles im Lichte der Wahrheit betrachte, so muß ich ihm mehr Glück dazu wünschen, daß er dieses Zeitvertreibs nicht mehr theilhaftig geworden ist, da er sich im Grunde zu sehr mit würtembergischen Dingen befaßte. — —

„Als wir nach Graubündten reisten, trafen wir in St. Gallen und Chur in den Gasthöfen allerlei Glieder der damals stattfindenden Tagsatzung an; sie gaben sich alles Ansehen von Wichtigkeit, sahen auch meistens sehr verschmitzt aus, wie reiche Kaufleute, und als man in St. Gallen eine Donnerglocke läutete, so ging's in den Rath. Es stand alles voll Kutschen und Chaisen, und wir sahen die Sache so gleichgültig und gering an, weil es uns Nichts anging. So scheint mir's nun auch in der Seegasse und Kronprinzstraße (von Stuttgart, wo die Landstände sich versammeln), und noch geringer, weil's eben nur so zum Schein ist, — aber doch schwer Geld kostet!“ —

* * *

16.

Nachschrift an Bruder Karl von Bruder Ludwig:

„Du steckst voll Schalkheit. Du mußt dich nicht so sehr hineindenken in die unerfreuliche Schwäche der Landstände, — eingedenk dessen, daß wir zwar nicht um des Bissen Brods, den wir essen, aber vielleicht um etwas Anderes, das auch nicht vom Vater der Lichter ist, uns Manches gefallen lassen. — Der einzige Unterschied unter den Menschen ist oft der, daß der Eine mehr Talent hat, als der Andere, und darum auch auf einem andern, pfiffigeren Wege als der Andere, zu seinem Conto zu kommen weiß, oder, wie Johann Friedrich sagt, sein Glück macht. — Nächsten Sonntag habe ich Investitur; willst Du nicht auch kommen? — Ich vermuthe aber, Du werdest nicht kommen wollen, werdest aber den Vorwand brauchen, daß Du die Dekane und Testes und Bauern bei der ganzen Investitur-Mahlzeit zum Voraus satt habest. Komm also, oder komme nicht: lieb wäre es uns, wenn wir Dich auch wieder sähen. Auf jeden Fall siehest Du, daß man deine Gedanken weiß. Lebe wohl, und wandle als Landstand in der Wahrheit und vor dem allwissenden Gott!

Dein Ludwig.“

* * *

Am 31. December 1826 schrieb die Mutter ihrem Sohne Wilhelm nach Tübingen:

„Es hat uns recht gefreut, daß wir so bald einen Brief von

Dir erhielten, und besonders freut mich's, daß nun wieder zwei Brüder in Tübingen sind. (Der älteste Sohn war damals dort Professor der Rechte.) — — Bei Louis ist das fieberische Wesen wohl ziemlich vorbei, aber bei der offenen Fingerwunde bringt jede Anstrengung leicht eine krankhafte Erschütterung in seine ganze Natur, auch ist die Brust noch nicht völlig von temporären Beklemmungen frei; doch kann er's mit der morgenden Predigt wagen, weil die Kirche nahe liegt, und der Finger besser ist, als früher. — — —

„Gott hat uns aus der Hand der Künstler errettet, und ich stimme von Herzen in den Gesang des hiesigen Chors, der in diesem Augenblick (es schlägt gerade Nachts 12 Uhr) vor unsern Fenstern anstimmt: „Nun danket alle Gott!" mit ein. — Eine Stunde nachher schreibt die Mutter weiter: „Eine große Volksmasse hatte sich versammelt, und den 1. und 2. Vers des Liedes „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren!" mit voller Macht gesungen. Sie hatten es vorher uns nicht entdeckt; nur der Provisor, als Meister der Anderen, hatte es merken lassen. — So leben wir hier auf einem wahren Missionsposten, wo die Heiden nicht wissen, was sie ihrem Lehrer zu lieb thun sollen, und einen Beweis ablegen, daß die Menschen überall gleiche Organe haben." —

Am Neujahr 1827, Nachmittags, fährt sie fort: „Louis wurde durch die heutige Predigt nicht zurückgeworfen, wie es bisher scheint, aber er ist im Ganzen doch geschwächt, hohläugig, und so mager, daß ich eben stets bange für ihn habe, weil er nicht viel zuzusetzen hat. Bald schreibe ich wieder." —

Am 12. Januar 1827 schrieb sie von Rielingshausen ihren beiden Söhnen in Tübingen:

— — „Hier wird die Hirten- und Vatertreue Gottes jedem Auge einleuchtend. Unsere Führungen gehen etwas tiefer und dunkler für die natürlichen Sinne. Es wird zwar immer augenscheinlicher, daß Louis Schaden kein Amputir-Schaden, aber eine versetzte Krankheit ist, die man ihren eingeschlagenen Weg hätte sollen ausmachen lassen; denn seitdem man an dem Finger getupft, gerüttelt, geschnitten hat, ist die Nachwirkung auf den ganzen Körper schädlich geworden. — — All diese Proceduren haben ihn von jeher mehr angegriffen, als der ganze Schaden selbst, und er sieht nun wieder aus, wie vor dem Neustädter Bad, fühlt auch allerlei Unterleibsbeschwerden, und kann sich dem kränkelnden Wesen auf keine Weise jetzt entschlagen. Wenn ich daran gedenke, wie ich nun den dritten Winter in der Presse bin, so muß ich mich

nur über die große Treue Gottes wundern, welche nicht nachläßt, bis die Natur endlich aus ihren Behausungen verjagt ist, und die dem Reiche Gottes hinderlichen Bollwerke preisgeben muß", — ebenso, wie es dem seligen Vater ging! — Wenn mein einziger hiesiger Anlehnungspunkt, der Louis, wankend wird, und ich mich muthig dagegen stellen muß, wo ich lieber untersinken möchte, dann geht mir das Wasser öfters an die Seele!" —

* * *

Den beiden Söhnen schrieb sie ferner am 4. Februar 1827 nach Tübingen:

„Die strenge Kälte hat uns bisher aufgehalten, und überhaupt sehr auf die Gemüther gewirkt, weil man sich dagegen nicht genug verwahren konnte, um, bei der mitternächtlichen Lage unserer Wohnzimmer stets eine gleiche Temperatur hervorzubringen, welche dem Louis bei dem Reiz seiner Wunde so nöthig ist. Diese sieht gut aus, und scheint heilen zu wollen wenn es so fortgeht. Heute hat er gepredigt, weil der l. Vetter, unser Vikar (Fritz Klemm), am Freitag zu predigen hatte; für die nächste Woche will ich dieß aber möglichst verhindern, und habe es dem Fritz schon gesagt. Wäre es nicht Winter, so hätte ich den Louis längst vom Amte weg, nach Tübingen oder Stuttgart geflüchtet, — bei diesem Wetter jedoch ist's eben Harrenszeit. Am Fritz sind wir froh; man hört ihn gerne, weil er nichts gegen das Evangelium einzuwenden hat. — Somit hat Gott für die dringende Noth gesorgt, und doch bin ich kleinmüthiger, als jemals in meinem Leben, wobei mich der Louis sehr dauert, der eine Aufheiterung viel nöthiger hätte, als die Angstseufzer seiner Umgebungen. Er sitzt eigentlich ganz ohne lebende Gesellschaft in seinem Exil, — auf der Insel, die da heißet Patmos, — wo er von theilnehmenden Freunden in eigener Person gefragt wird, ob er noch lebe, und ob die Sage von seinem Tode Grund habe. Einer, der gestern von Groß-Bottwar hierher lief, sagte, er habe in Rielingshausen läuten hören, und habe gedacht, das bedeute die Leiche unsres Louis. — Kurz, das Herausgerissen sein aus Stuttgart wurde mir diesen Winter hindurch schrecklich fühlbar. In meinem Geist repräsentirte mir sich längst eine solche Lage voll äußerer Entbehrung, weil ich meinen Theil in dieser Welt sonst nie aufgeben lernen, und zum freien und frohen Eingang in die andere Welt nicht tüchtig werden würde, — und ich danke Gott in leichteren Stunden für diese Vorbereitung, zu

welcher auch meine körperliche Reizbarkeit gebraucht wird. Auch fehlt es mir nicht an Troststunden; aber jede Alteration, wo mir Louis Umstände bedenklicher erscheinen, wirft mich schrecklich darnieder und bringt mein Gemüth in eine krampfhafte Bewegung."

„Es ist mir oft, wie wenn der selige Vater erst vor einer Stunde gestorben wäre, und ich müßte den ersten Schmerz auslassen,—welchen ich aber wohl verschließe. — Schließet aus diesem Allem nicht zu viel, denn meine Beängstigungen kommen nicht selten mehr von innern Krämpfen, als von äußeren Umständen her. Sobald ich der Hoffnung Raum gebe, — was oft mehrere Tage nach einander geschieht, — daß Louis aus diesem Zustande sich herausreißen und mich nach Gottes Willen überleben werde, so ist Alles ausgeglichen, und ich weiß von keinem unerträglichen Drucke mehr. — Wir grüßen Euch herzlich, und ich bin Eure, Gott gebe es! treue Mutter."

Am 5. Februar 1827 schrieb sie ihrem Sohne Wilhelm noch Folgendes:

„Beunruhige Dich nicht so sehr, lieber Sohn, denn ich fühle deinen Briefen an, daß Du dieß thust! Der HErr wird das Licht nach der Finsterniß wieder aufgehen lassen. Es war die Lage und die Gewalt des Satans über unsern Max noch nie so drückend, als in diesem Winter, und ich darf sagen, ich bin Tag und Nacht zu dem Geschrei jener Blinden angetrieben: O Jesu, du Sohn Davids, erbarme Dich über uns! —Ich fühle auch, daß manche Finsterniß auf mich zurückfällt, und mir meinen übrigen Gang verdunkelt; aber das soll mich nicht müde machen, durch Gottes Gnade fortzuschreiten, bis es dem HErrn gefällt, sich unter uns zu offenbaren." —

In diesem stillen, demüthigen Glaubensgeist führte diese treffliche Mutter die Haushaltung ihres kranken, dem Tode entgegengehenden Sohnes Ludwig, und ich gebe diese Reliquien aus ihren geistlichkeuschen Briefen, deren Mittheilung ich ihrer lieben Familie verdanke, darum besonders gern, weil sie so ganz in die geheime Leidens-Officin Gottes hineinblicken lassen, aus welcher die gedruckten Zeugnisse des Vollendeten entsprungen sind. Unter solchem äußerlichen Elend, worunter der alte Mensch, unter Furcht und Hoffnung, alle Tage mehr verweste, wurde von Tag zu Tag sein innerer Mensch erneuert., aus dessen Geistesmund solche gewaltige Lebensstimmen hervorgingen. Man muß auch seine Mutter und späterhin seinen Bruder Wilhelm, der das Amt für den älteren Bruder eine Zeitlang bis zu dessen Heimgang in großem Segen geführt

hat, hinzunehmen, um es recht zu verstehen, wie Ludwig Hofacker, von betenden, gläubigen Seelen umgeben und unterstützt, als ein Hinsterbender sein Zeugenwerk hinauszuführen vermochte. —

* * *

Wie wenig sich Hofacker bei all dem enormen Beifall, der ihn umtönte, an seinem demüthigen Gange vor dem HErrn irre machen ließ, und wie genau er's mit seinem innern Leben nahm, davon gibt u. A. ein ganz offenherziges Circular an seine vertrauten Freunde ein lehrreiches und rührendes Zeugniß. Es möge hier im Wesentlichen, ich hoffe zum Segen für Viele, namentlich für treue Seelsorger, denen ihr heiliges Amt wahrhaft am Herzen liegt, mitgetheilt werden:

17.

„Es freut mich herzlich, daß unsre Correspondenz solch einen schönen, offenen und vertraulichen Charakter annimmt. Lasset uns nur so fortfahren, dann wird etwas Rechtes herauskommen, und der Heiland mit seiner segnenden Gnade wird sich zu uns bekennen. Die Hauptsache ist und bleibt immerdar die Sache unsres Herzens und unsre Stellung gegen den HErrn. — Und nun auch etwas Weniges von mir und meinem inneren Gang zu sagen, — ich sage, etwas Weniges, denn Viel vermag ich bis jetzt nicht, — so muß ich bekennen, daß ich ungern daran komme, meine inwendige Blöße aufzudecken. Ich bin schon lange erweckt, und meinen Aeußerungen und Predigten nach sollte man mich ganz anders ansehen, als ich wirklich bin, und thut es auch; aber ich bekenne es Euch in das Herz hinein, und habe es dem Heiland schon unzählige Male bekannt: es sieht anders in meinem Innern aus, als aus meinem Aeußern oder meinen Vorträgen erhellt. Nicht nur, daß ich ein grundböses Herz habe, das in seinen innersten Wurzeln vom Gifte der Eitelkeit und Eigenliebe durchzogen, auch von einer gewissen Feindschaft gegen den Heiland und von einem Hang, Ihm die Ehre zu stehlen, befangen ist, — was mir zuweilen nur geschwind offenbar wird und auf dessen völlige Offenbarung ich immer noch warte, damit ich es Ihm, wie es ist, darbringen könne; — nicht dieß allein peiniget mich; denn daß dieses nichts Ungewöhnliches ist, und wohl bei allen Menschen vorkommt, das wisset ihr, und es würde mich dieß Alles auch nicht confus machen, sintemal des Menschen Natur und Wesen durchaus verderbt ist. Aber daß

ich bis jetzt durch meine Unachtsamkeit, Trägheit und allerlei eigene gesetzliche Wege (wobei ich das eine Mal auf Dieses, ein andermal auf Jenes meine Hoffnung setzte und es zu meinem Christus machte, — obwohl sich Das, trotz meiner Ungelehrigkeit, vermindert, hat); daß ich durch eine — ich weiß nicht welche — geheime Abneigung vor der neuen Creatur in Christo bis jetzt abgehalten worden bin, feste und gewisse Tritte zu thun; daß ich darum vor dem Heiland im beständigen Stand der Buße, und nicht einmal der rechtschaffenen, bin; daß ich bis jetzt nur drei Stunden in meinem Leben gehabt habe, wo ich völligen Frieden und den ganzen Genuß des Heils in Christo hatte; daß ich nicht nur vermuthe, sondern gewiß weiß, wie ich trotz dem, daß ich mich an dem Glauben halte, und, wenn ich heute sterben sollte, im Glauben an das Einmal geschehene Opfer aus der Welt gehen würde, doch mein Gewissen noch unvollendet, unbefriedigt und ihm der Stachel noch nicht genommen ist: dieß Alles ist doch bedenklich. Wenn ich mich mit der ganzen Verderbniß meines Herzens in die Wunden Jesu auf Gnade und Ungnade befehle, so wird mir wohl, aber den Stachel des Gewissens völlig durch den Glauben zu zerbrechen, und durch die Besprengung des Blutes Christi ganz zu genesen, — das ist mir doch nicht gelungen, während ich ungeheure Schuldensummen vor mir sehe, so daß ich oft hinstehen und zu dem HErrn sagen muß: ist's möglich, daß Du einen so tief verdorbenen Menschen, einen solch ungelehrigen Schüler noch für Dein Reich brauchen kannst? — Sehet, dieß ist etwas von der Schattenseite meines inneren Lebens, und Ihr werdet nun beurtheilen können, was ihr an mir habt. Indessen sollen wir Geduld mit einander tragen, und Einer für den Anderen, und Alle zusammen für einen Mann stehen."

„Während es innerlich so bei mir aussieht, hält man mich in Stuttgart für einen der frömmsten und begnadigtsten Jünger Christi. Ich habe selbst einigen Anlaß dazu gegeben. Durch gewisse Wendungen im Vortrage des Evangeliums kann man sich den Schein geben, als ob man wirklich in Etwas lebe, worin man noch nicht wahrhaftig lebt. Ob ich's nun gleich, meines Wissens, noch nie auf eine solche Heuchelei angelegt habe, so hat mich doch der Gedanke, daß Dieß und Jenes gesagt sein müsse, — das Bewußtsein, daß ich Dasjenige, was ich sagen mußte, auch schon, wiewohl nicht gerade jetzt, da ich's sage, an mir selbst einigermaßen erfahren habe, — der Anblick und der Zug so vieler suchenden Geister, die in manchen Fällen gewißlich erfahrene Unterstützung des HErrn bisweilen hingerissen, — daß ich lebhafter von etwas

redete, als ich es innerlich wahrgenommen hatte, obwohl ich's lebendig fühlte. Obwohl nun, wenn diese Lebhaftigkeit im Vortrag bei Abhandlung dieser oder jener Herzensmaterie ganz vom Geiste des HErrn herkäme, dieses mir gar nicht zur Last wäre, so wisset ihr doch, daß wir aus Geist und Fleisch bestehen, — und darum ist es mir schon bedenklich gewesen, ob ich nicht durch Selbstwirken und Selbstwollen einigen Anlaß zu der enormen Meinung gegeben habe, die manche von meinem Christensinn haben; denn das gewöhnliche Volk macht aus Demjenigen, den es gerne hört, nur gar zu leicht einen Pabst. (Hier folgen speciellere Belege hiefür.) In dieser Beziehung stehe ich hier auf einem gefährlichen Posten. Zwar beugt es mich neuerdings, wenn mich die Leute so ansehen, wie sie's thun; doch fühle ich innerlich noch eine geheime Zustimmung meines Herzens dazu, — ein solch betrügerisches Ding ist's um mein Gemüth."

„Was meine Vorträge hier für einen Eingang finden, das wisset ihr, und ich darf es zum Preise der Barmherzigkeit Gottes sagen, der sich zu Seinem Worte noch immer bekennt, daß mancherlei Anregung in den Gewissen vieler Menschen sich offenbart, — daß es bei vielen Seelen nicht ein bloßes Geläuf, sondern ein wirklicher Hunger nach Wahrheit ist. Wenn ich mich nun nach dem Segen meiner öffentlichen Arbeit beurtheilen wollte, so würde ein sehr schiefes Urtheil zum Vorschein kommen; denn ein Anderes ist ja der Segen, welchen der HErr auf das Amt legt, und wieder ein Anderes ist der selbsteigene Herzensstand. Dieser letztere ist für meine Selbstbeurtheilung das Positive, — jenes ist blos das Negative. Lange Zeit, namentlich so lange mein hiesiger Wirkungskreis noch meine Kraft ganz in Anspruch nahm, weil ich noch ungeübter war, lebte ich innerlich, um im Amte thätig zu sein; mein gesammtes Sehnen und Seufzen ging auf die Kraft von oben zu meinem Beruf. Ich bin aber durch Gottes Gnade darauf gekommen, daß dieses die Sache verkehrt angreifen heißt, und daß alle wahre Tüchtigkeit im Amte nur aus dem inneren Herzenszustand fließt, — daß dieser das Positive ist, woraus alles Uebrige, auch das amtliche Leben und Wirken, hervorwachsen muß. — Meine Predigten schreibe ich zum größten Theil, und suche wenigstens den festen Gedankengang, oft auch die einzelnen Worte, meinem Gedächtniß einzuprägen. Dieß ist die natürliche Folge meiner Naturanlage und meines Herzenszustandes. Mein ganzes Bestreben beim Predigen geht darauf, keilförmig zu arbeiten, d. h. den Zuhörern in jeglicher Predigt einen Keil in das Gewissen zu schlagen. —

Insofern ist mir die analytische Methode, — die Auslegungs- und Lehrweise, — etwas fremder, auch mit meinem Innern nicht so harmonirend, — denn ich möchte sehr centralmäßig zu Werke gehen, und suche daher in jeder Predigt einen Totaleindruck hervorzubringen. Dieß harmonirt auch mehr mit meiner natürlichen Anlage, wonach ich zum Entwickeln ungeschickt bin, — geschickter zum positiven Geben. Daher sind meine Predigten mehr erwecklich als erbaulich, mehr auf das Herz, als auf den raffinirenden Verstand meiner Zuhörer berechnet. Wenn ich nun einen Satz habe, und es ist eine Zustimmung meines Gefühls dabei, so möchte das Gefühl gerne darin ausruhen, und mein Verstand modificirt seine Thätigkeit. Darum muß ich wenigstens den Gedankengang mir ganz eingeprägt haben, um erträglich zu sprechen. — Hätte ich freilich mehr Gnade, so würde ich auch anders arbeiten, und mehr auf den geschwinden, zur Stunde gegenwärtigen Beistand von oben, als auf das Papier rechnen. — Doch finde ich, daß ich nun immer mehr Uebung im Predigen erlange, auch mehr Sprachgewandtheit, und so hoffe ich, könne es zuletzt noch dahinkommen, daß ich ganz frei predige, obgleich dieses noch als etwas sehr Fernes vor mir liegt. Freilich enspringt hieraus etwas, wodurch ich wieder in der Meinung der Menschen gehoben werde; weil ich mir nämlich den Gedankengang gut einpräge, so kann ich meistens geschwind und ohne den geringsten Anstoß, auch oft mit Kraft reden. Da meinen nun die Menschen, das sei lauter Eingebung des Geistes Gottes. Ich habe zwar diesen Beistand schon genossen, aber daß ich jedesmal so auffallend unterstützt wäre, kann ich nicht sagen. Da drückt mich der menschliche Beifall oft tief darnieder. Was ist aber hiebei zu machen? — Wenn nur das Reich Christi wächst und gedeiht!"

18.

„Ich werde," so schreibt er in einem etwas späteren Brief, „je länger ich predige, desto einfacher, und finde, daß nicht der Schmuck der Worte, sondern, selbst bei dem kunstlosesten, vielleicht sogar holperigen Vortrag, eine gewisse Herzlichkeit, wobei man's dem Prediger abfühlt, er suche das Heil der Seelen, fast Alles ausmacht. Indessen ist es mein Anliegen vor dem HErrn, Er möge mich redlich machen vor seinem Angesicht, daß doch die einfältige, grundlautere Art Jesu Christi an mir zum Vorschein komme. — Hierauf spricht Hofacker seine innige Freude über die damals erfolgte Zurückversetzung des sel. Stadtpfarrers C. A. Dann nach Stuttgart, und seine fröhliche Hoffnung aus, daß durch die

Predigten dieses gesalbten Mannes sein stets zahlreicheres Auditorium sich zu seinem Segen verringern werde. Darnach sehne ich mich," setzt er hinzu, „und wünsche, daß alle Päbste zu Grunde gehen und Christus allein verherrlicht werde. Was meinen Herzenszustand betrifft, so darf ich sagen, daß mich der Heiland nach seiner großen Barmherzigkeit etwas ernstlicher macht, und mich nach seiner Treue unter den äußeren Erhebungen innerlich demüthigt, wofür ihm ewiglich Dank gesagt sei. Auch gehet mir je mehr und mehr der große Tag des neuen Bundes in meiner Seele auf, Er wolle sein Werk in mir fortsetzen! — Das ist mir auch groß, daß Er mich bis heute in keine äußeren Thorheiten hat hineinfallen lassen, was seinem hiesigen Werk am Evangelium nur schädlich gewesen wäre. O, Er bewahret meinen Fuß, — dessen ich nicht werth bin!"

In einem andern Brief ermahnt er einen Freund folgendermaßen:

## 19.

„Mit tiefer Bewunderung deiner Schreibseligkeit schreibe ich an Dich. Wie viel übrige Zeit und Kraft mußt Du haben! Ich beneide Dich darum, indem mein äußeres Leben erbärmlich zerrissen wird; aber ich bitte Dich herzlich: verirre und verliere Dich nicht gar in Theorien! Du hast einen Hang dazu von Natur, und da gibt's etwas zu verleugnen, — denn über deinen Systemen trocknest Du aus. Leben, nicht blos denken, ist Christenthum, — und was hat man am Ende von dem ganzen eigenen Gedankengewebe? Wegwerfen muß man's, umkehren, ein Kind werden und glauben. Ach lerne doch glauben, und höre auf, in eigenem Lichte zu wissen, so wirst Du aus dem Glauben wissen, — nicht aus dem Wissen glauben lernen, — was das Pferd verkehrt aufzäumen heißt. — Was meine Predigten betrifft, so glaube ich, daß es bei manchen Seelen ein Ernst wird mit dem Christenthum. Gott sei gelobt, und der M. Hofacker nach seinem Hochmuth, der sich darein verbilden will, verflucht, aber durch das Verdienst seines Heilandes selig! — Lebe wohl! Der HErr mache dein Herz weit, damit Du Sein weites Herz auch erkennen und das Leben darin finden mögest!" —

Am 26. April 1824 schrieb er in einem Correspondenzheft an seine in- und ausländischen Brüder u. A. folgende merkwürdige Worte:

20.

„Was meinen Herzenszustand betrifft, so muß ich bekennen, daß ich mich mehr auf's Glauben lege, als zuvor. Es beschäftigt mich immer mehr der Spruch: „„Mit einem Opfer hat Er auf ewig vollendet Alle, die geheiligt werden."" (Ebr. 10, 14.) In dem hierüber gedichteten Liede: „„Einmal ist die Schuld entrichtet,"" stehet auch eine Strophe, die mir sehr wohl gethan hat:

Alle unsre Schuldigkeiten,
Die Gott von uns fordern kann,
Sind hinaus auf alle Zeiten
Nun auf einmal abgethan;
Einer hat sie übernommen,
Alles ist in Richtigkeit,
Und seitdem der Bürg' gekommen,
Ist es nicht mehr Zahlungszeit.

„Das thut einem armen, ausgeleerten Herzen sehr wohl. Wir müssen mehr von unserem wechselnden Gefühl abkommen, liebe Brüder, insofern wir darauf unsere Hoffnung gründen, denn der Grund unserer Hoffnung liegt nicht in uns, sondern in Christo; da ist er fest, und reichet hinein in das Inwendige des Vorhangs." —

„Ach wie viel Selbstgerechtigkeit ist in diesem Herzen! Wenn ihm Alles genommen ist, so will es doch wenigstens das aufweisen können, daß es einen redlichen Ernst habe. Armes Herz! siehe, der HErr hat deine Unredlichkeit schon gesehen, ehe du warest, und dieß Alles ist in den Schuldbrief hineingerechnet, den Er zerrissen hat. — Wie lange soll's denn gehen, daß Du deinen Heiland nicht ganz annimmst um dieser oder jener Ursache willen, die in Dir ist? Welch ein Unglaube! und glaubest Du denn, es werde Dir ohne Ihn je besser gehen? Nein, täglich schlimmer und ärmlicher! Sage doch; wenn es besser ginge, — würdest Du Dir nicht selbst gefallen und einen Christus daraus machen? — Wenn der elendeste Heuchler und Bösewicht nicht selig werden kann, so kann ich's auch nicht; aber ich weiß, daß auch die Sünden der Heuchler und Bösewichte gebüßt sind, folglich auch die meinigen. — Seiz, ein frommer Geistlicher in Würtemberg, längst entschlafen, sagt: „„Nichts hat mir in meinem Laufe wohler gethan, als daß ich alle guten Gedanken und auch Hoffnungen von mir gleich zum Anfang aufgegeben habe."" — Das ist evangelisch, das heißt Etwas aus der Gnade und dem Verdienst Christi machen, und Nichts

aus sich selbst. Das heißt Wahrheit. Ach man betrügt sich so lange! Der Mensch sagt: Ich muß erst so und so werden! — Ja, aber ganz anders, als Du es Dir dachtest, Denn 1) wirst Du es nicht wissen, daß Du's bist, sondern dein Schatz wird mit Schwachheit umkleidet sein; 2) wird auch Deine Demuth ganz anders sein, als Du sie Dir vorstelltest. Du verstandest vorher unter Demuth so Etwas, wobei Du hochmüthig sein könntest (nicht wahr?), — und statt Dessen wirst Du eine Demuth erlangen, die aus der Wahrheit kommt, — Du wirst ein wirklicher Sünder werden vor Gott und kein gemalter. Du wolltest eine Liebe haben, wobei Du nur aus deinem eigenen Schatze hervornehmen dürfest, was Dir beliebte, — und Du wirst hinfort in Dir selbst nichts als Kälte fühlen, und Dein Jesus wird Dir Liebe geben, wo Du brauchst. — „„Aber,““ sprichst Du, „„ich darf Christum nicht so ganz als mein Eigenthum annehmen!““ — So? — wer hat Dir das gesagt? der Glaube oder der Unglaube? Christus oder der Teufel? — Schlag die alte Schlange auf den Kopf, und wag's einmal, schlechte Seele! Wag's, sei so keck! Siehe, Du hast nichts als Sünde, — Er nichts als Gerechtigkeit!“ —

„Warum schreibe ich Solches? Erstens, um meiner selbst willen, um mich wieder aufzurichten; zweitens, um Euch meinen geistlichen Zustand zu sagen; drittens, um Dem oder Jenem von Euch, der in diesen Klippen steckt, Muth zu machen. Wir trauen uns so Viel, dem Heiland so Wenig zu; auf uns, da wollen wir Alles wagen, auf den Heiland Nichts. Ist das nicht jämmerlich? So viel Unglaube, und so wenig Glaube, — wo will das hinaus? Wie lange soll man in seinem eigenen Schmutz liegen bleiben? — Stehet das auch in der Bibel? Nein, aber das stehet darin, daß Gott vorhält den Glauben Jedermann, heiße er nun A. oder B. — Wenn ich in's gesetzliche Wesen hineinkomme, und meine Sache bloß auf eigene Erfahrungen und meinen wandelbaren Herzensstand gründen will, so habe ich nichts als Unruhe. Wenn ich aber meine verdorbene Sache nehme und lege sie ins große Opfer des Einigen hinein, dann kommt Ruhe. — Thue ich's aber nicht zu viel, nicht zu keck? — Nein, zu wenig und zu unkeck, — das ist der Fehler. So ist nun in mir selber nichts als Unruhe und Verdammung, aber in Christo nichts als Seligkeit und Vergebung; in Sein Verdienst hülle ich meine Blöße, und darin allein finde ich Frieden. — Und damit ist Er gewiß zufrieden; ja, wenn ich's noch kecker und freimüthiger machte, so wäre es Ihm desto lieber. Oder will Er denn nicht meine Ruhe? Will Er nicht meine

Seligkeit? Will Er denn meine Unseligkeit? Das sei ferne! Darum ist Er nicht gekommen, — dazu hat Er mir sein Wort nicht gegeben. — Ach, wie thöricht sind wir von Natur, — wie unnöthig plagen wir uns; — Haltet mich aber, liebe Brüder, doch für keinen Glaubensmenschen; ich fange das erst an zu werden; aber mit Seiner Kraft will ich's noch mehr werden!" —

So war denn der Vollendete in seinen inneren Erfahrungen auf das ächt evangelische Resultat gekommen: daß zu dem rechten Glauben eine gewisse Dreistigkeit und ein herzhaftes Wagen gehöre, wiewohl man bei diesem Wagestück, wenn die Seele überhaupt Christum in Wahrheit begehrt, nie Etwas verlieren, sondern stets nur Alles gewinnen könne. Denn eigentlich handelt es sich darum, sich aus sich selbst heraus, und in Christi Verdienst hinein zu glauben. Bei dem Ausgehen aus uns selbst aber müssen wir freilich uns als Solche, bei welchen kein eigenes Werk stichhaltig ist, durchaus aufgeben, und uns Dem, der die Gottlosen gerecht macht, auf Gnade und Ungnade hingeben. Dieß erscheint unserem sich immer selbst helfen wollenden Ich als eine höchst bedenkliche, gefährliche Sache. Da entsteht sogleich der Zweifel: darf ich denn auch so elend kommen, wie ich bin? Werde ich so angenommen, mit diesem ganz geringen Grade von Buße, Glauben und Besserungsernst? — Würde man aber da warten wollen, bis aus uns selbst heraus der rechte Glaube mit all den gewünschten Qualitäten, nach welchen wir eine heimliche Sehnsucht in uns tragen, erwüchse, so würde niemals etwas daraus werden. Denn aus unserer tiefverdorbenen Subjectivität heraus kann sich namentlich ein zuversichtlicher, gewisser und unter allen Umständen festbestehender Glaube, — dieses Himmelsgewächs — nicht entwickeln. Darum müssen wir den Verheißungen des allgemeinen Aufgebots, oder der universalen, ausnahmlosen Einladung Gottes an alle Sünder frisch und kindlich vertrauen, zugreifen und uns mit all unserem Elend nicht nur einmal, sondern so oft es wieder nöthig wird, täglich auf's neue dem Herrn übergeben, gehe es dann wie es wolle. Das ist das entscheidende Wagestück, das nur dem verkehrten Gefühl, und unsrer selbstgerechten, eigensüchtigen Vorstellung nach, nie aber in der Wahrheit und nach der Natur der Sache gefährlich sein kann. Dieß ist es, was der sel. Hofacker in seinen Predigten je und je den Glaubenssprung nannte. Wir müssen, sagt er, einen Sprung thun, um aus unserer Eigenheit, vornämlich aus unserm zögernden Unglauben herauszukommen, und wer das täglich thut, wer täglich aus seinem eigenliebigen Unglauben heraus,

und in den demüthig, kindlich zugreifenden Glauben gleichsam hineinspringt, und sich darin, auch wenn er nichts fühlt, auf das wahrhaftige Wort Gottes steift und es festhält, der verstehet die rechte Kunst, das Geheimniß der Gottseligkeit zu treiben. Auf diese lichtheitere Spur war der Vollendete nun wachsthümlich geführt worden, und darauf wandelte er fort bis zu seinem Ende, wohl wissend, welch ein seltenes Kleinod ihm sein Gott und Heiland anvertraut hatte. Die täglichen Trübsale, die ihn in seinem elterlichen Hause fortwährend umgaben, indem der Vater seinem Tod entgegenging, der jüngere Bruder stets tiefer in die finsteren Regionen des Wahnwitzes versank und dadurch oft die angreifendsten Auftritte herbeiführte, trugen ihrerseits auch dazu bei, seine glaubige Seele stets inniger in's Gebet zu führen und ihm die Allgenugsamkeit Gottes, seines Heilandes, stets heller zu offenbaren.

Von dieser tiefen Gesinnung, die ihn nicht mehr verließ, mögen hier noch einige Stellen seiner damaligen Briefe zeugen:

21.

„Es ist eine erstaunliche Härte in dem menschlichen Herzen. Wenn es Nichts mehr vermag, will es sich oft noch lieber in seinem eigenen Grimm verzehren und im Flammenrauch seines Eigenwillens aufgehen, als zur Bußfertigkeit und zur völligen Unterwürfigkeit unter die Gerechtigkeit Christi schreiten. Wir verdammen uns oft eher in die unterste Hölle, als daß wir dem gekreuzigten Heiland die Beugung erlaubten, uns zu begnadigen. Solche satanischen Wurzeln sind in uns vorhanden, und da kann's ja nicht anders sein: es muß eine Feindschaft gegen das Kreuz und die Wunden des HErrn Jesu sich regen. Ehe dieß gehoben und das Herz aus seiner Unbußfertigkeit und Feindschaft gegen die in Christo gegründete Anstalt Gottes (d. h. dem Unglauben) in Bußfertigkeit und im Glauben an den Sohn Gottes, welcher unsre erste Pflicht ist (1. Joh. 3, 23), herumgebracht worden ist, soll Keiner sagen, daß er bekehrt sei. Wo aber der wahre Glaube in einem gebeugten, zerschlagenen Sünderherzen eingekehrt hat, da ist Bekehrung. — Wie einfach sind diese Gedanken, und doch, wie gerne verliert man diesen Weg, darauf auch die Thoren nicht irren können, aus dem Auge!“ —

„Was das Predigen betrifft, so habe ich gefunden, liebe Brüder, daß ein Mensch sich wohl besinnen soll, ehe er einen Rumor anrichtet in der Welt, wie ein evangelischer Prediger thut. Denn wenn er leichtsinnig in die Sache eintritt, und sich nicht

selbst rechtschaffen zu Christo bekehrt, so gibt's Narben, die nicht so bald wieder geheilt sind. — Der HErr wolle mir aus Seinem freiesten Liebeserbarmen heraus Gnade und Wahrheit schenken! Denn es ist Alles das freieste Liebeserbarmen; es gibt nichts Freieres, Ungezwungeneres, ich möchte sagen: von der Willkühr (wenn dieses nicht ein böses Wort wäre) Gottes Abhängigeres, als sein Erbarmen über einen Sünder; das finde ich. Geht's Euch nicht ebenso? Es ist dieß etwas, wozu wir so wenig, ja, wenn's möglich wäre, noch weniger beitragen können, als zur gegenwärtigen enormen Hitze (14. Juli 1824.) — Aber, man darf doch auch um gutes Wetter bitten! — Ja freilich; wem's recht darum zu thun ist, der wird's auch oft und ernstlich thun. Das Reich Gottes aber kommt nicht zu einem Menschen, es werde ihm denn ein rechter, ganzer Ernst, dasselbige zu erlangen; dieß ist das erste Erforderniß, — und das Andere ist: daß er's von Nichts begehre, als vom freien Erbarmen. Ich bin gegenwärtig sehr gedrückt im Geist, und habe einen Kurmonat, wünsche mir aber, gründlich kurirt, und durch die Leiden des Sohnes Gottes ausgeheilt zu werden. Eins möchte ich: mit dem alten Liede sagen können: „„Mein Wohlergehen im Herzen kommt von den bittern Schmerzen des Lammes Gottes her."" — Ich kann's aber noch nicht in vollem Sinne. HErr, hilf mir! denn Du weißest, wie sehr ich's bedarf, und daß ich ohne deine Hülfe zu Schanden gehe, — und ich weiß es, Gottlob, in dieser Gnadenzeit auch."" —

## 22.

Am 7. Nov. dess. J.: „Es ist doch etwas Großes, daß wir in der Versöhnung Jesu Alles, auch die geringste Sünde, wiederfinden, nur von einer ganz andern Seite, nämlich von der Absicht und nach der Strafgerechtigkeit Gottes, wie die Sünde an Christo von dem Zorne Gottes getroffen und getödtet wurde. — Ich finde nirgends meine Ruhe, als in dem geschlachteten Lamme Gottes, wofür dem HErrn Preis und Ehre sei. Oft spüre ich einen rechten Trieb und ein Feuer in mir, dem Heiland für seine Todesmüh Alles hinzugeben; es sind aber noch erst Augenblicke, und noch nichts Vollendetes. Der aber angefangen, vollendet auch, und Er sei hochgelobt, daß Er nicht blos anfängt, sondern auch vollendet. Mein Christenthum muß mehr in's tägliche Leben, in die große Drangsal hinein (Offenb. 7), in das tägliche Verleugnen der geringsten Dinge, in das Zusammenhalten der Gedanken

und Phantasien, in die Tödtung der Eigenliebe im Kleinen, kurz, mein Wandel muß mehr vor dem HErrn geführt werden. Meine Brüder! Oetinger sagt in einem Liede:

Gott selber will uns Alles sein
In jeglicher Minute;
Wer Das nicht glaubt, folgt leerem Schein
Und thut sich nichts zu Gute.
Wer's glaubt, der trachtet auf der Stell,
Auch in den kleinsten Dingen
Nur treu zu sein; das ist der Quell,
Sein Glück recht hoch zu bringen.
Da wirkt Gott mit. — An dieser Spur
Ist Gläubigen gelegen!
Da ist weit über die Natur
Dein Wink, HErr, unser Segen.

Die geringsten Dinge in das Leben mit Christo hineinzuführen, das ist Weisheit. L. Br., ich glaube, auch auf diese Spur müssen wir mehr merken. Wir phantasiren zu viel, und thun zu wenig. Verstehet mich recht: wir thun wohl etwa Viel, aber (so finde ich's wenigstens an mir) zu viel auf eigene Faust, nicht in der Furcht und Gegenwart Gottes, — so Manches, ohne uns zu fragen: gefällt's Ihm, oder nicht? sondern eben, wie es kommt. Diese geistliche Gedankenlosigkeit ist etwas Arges und nimmt alle Kraft." —

Wie der Vollendete, dessen Herz in Bezug auf irdische Güter das wohlwollendste, mittheilendste und uneigennützigste war, ja nur aus Pflichtgefühl einigen Werth auf dieselben legte, über das interessirte Wesen und die Habsucht mancher Geistlichen, ja sogar mancher besseren unter ihnen, gedacht hat, davon enthält folgender Brief vom 1. Juli 1824 eine denkwürdige Probe.

23.

„Es hätte deiner Herzensergießungen nicht mehr bedurft! ich bin bereits im Reinen über die Sache, und kann Dich jetzo nicht anders denn loben. Siehe das habe ich gewollt, — Dich in eine Prüfung hineintreiben über diese oft so tief liegende Wurzel des Herzens, und dieses kann oft nicht anders geschehen, als wenn man den Anderen recht handgreiflich und etwas derb anfaßt. Da wird er stutzig, geht Anfangs ganz unschuldig hinweg, und hält sich für die Tugend selber. Nachher aber besinnt er sich doch,

und da kann ihm unter der Gnadenzucht Gottes gar Manches offenbar werden."

„Ich wollte nicht deine Umgebungen des Geizes beschuldigen; das sei ferne! und es war mir nachher insoferne leid, als ich dachte, ich sei deinem kindlichen Herzen zu nahe getreten; — sondern ich wollte Dich nur aufmerksam machen auf den Sorgen- und Calculirgeist, zu welchem Du von Natur eine vorherrschende Neigung hast, und welcher sich bei Dir, — wenn auch unter der besten und unschuldigsten Form — öfters kund thut. Nichts ist gewöhnlicher bei Christen, als ein Anflug von Geiz; dieses geht bei manchen Gemüthern zuletzt hinaus, bei andern aber gar nicht; nichts ist häßlicher und steht schnurstracks dem Evangelium mehr entgegen, als Das: — Hurerei und Ehebruch sind keine ärgeren Sünden, als dieser feinbemäntelte Geiz, dieses, unter dem Namen einer weisen und vorsichtigen Sparsamkeit ꝛc. unter gewissen lieben Leuten, die doch in den Himmel kommen wollen, roulirende Kräutlein. Wir müssen's uns einmal schenken lassen, daß es uns gleich gilt, ob wir Viel oder Wenig haben, und daß wir mit Nahrung und Kleidung zufrieden sind, auch wenn wir nicht mehrere Gastbetten, schöne Sessel und Sophas und eine größere Zahl von silbernen Löffeln haben. Es läßt sich aus einem blechernen Löffel so gut essen, als aus einem silbernen, und hat man kein Porcellan, so hat man Zinn; da schmeckt's auch wohl, und wenn's nicht schmeckt, da muß man eben ein Steckein dazu stecken. Wir Würtemberger sind zum Theil jämmerliche Leute in Bequemlichkeit, Flaum und Polstern und Ueberzügen und Tuchballen und Kisten und Kästen. Ach, wo ist die Nachfolge des armen Lebens Christi!" —

„Wir haben in unsrem Hause, das auch einst am Sorgen- und Scharrgeiste litt, doch das weise Hinaussorgen nach und nach verlernt, und das Sammeln mottenfressiger und diebsfähiger Schätze fahren lassen. Wir haben Nichts, fast weniger als Nichts im Vermögen; — so lange wir sorgten und unruhig waren, ging's herunter; durch Gottes Güte haben wir nun aber Alles, was wir bedürfen, und noch mehr, ja auch die überflüssigen Ausgaben und die Krankheitskosten, so daß wir oft selbst nicht wissen, wie uns geschieht. Vorher aßen wir unser Brod mit Kummer, manchmal sogar im stillen Aerger, und hatten's nicht gerne, wenn Jemand mitaß; jetzt ißt und trinkt man mit Danksagung, und läßt Andere gerne mitessen, und wird erhalten durch Gottes Güte, die alle Morgen über uns neu ist."

„Schon oft habe ich mich über eine gewisse Klasse von Pfar-

rern geärgert. Klagen über ihr schlechtes Diensteinkommen, das ist ihre ganze Sache, ihre Hauptunterhaltung. Nirgends ist weniger Glauben und Genügsamkeit, als unter dieser Art. Irdischer Sinn herrscht durchaus bei ihr vor.— Es gibt allerdings Manche, die leiden; aber warum? Weil sie meinen, der Sohn werde nicht selig, wenn er nicht ein Herr wird und studirt u. s. w. Welche aber wahrhaftig leiden, glaube mir, die schweigen und tragen es im Aufblick zu Gott. Die Schreier und faulen Bäuche klagen, weil sie wohlleben wollen und es ihnen nie genug werden kann. — Unter keiner Menschenklasse ist weniger göttlicher Verstand. Wir werden im Himmel verhältnißmäßig wohl am wenigsten Pfarrer antreffen, denn es ist beinahe unmöglich, daß so ein bequemer, egoistischer Pfarrer, wie's unter den Stiftlern und Normal-Repetenten zu Dutzenden gibt, in's Himmelreich eingehe. Meine Seele komme nicht in ihren Rath! Ein vornehmes Volk, das nicht den tausendsten Theil des christlichen A B C gelernt hat; die Galle wächst mir, ein unzufriedenes Volk, weder mit der Obrigkeit, noch mit Gott jemals zufrieden, kurz, Alles eher, als Seelsorger! Haben sie nicht Haber zu Haberörei, und Erdbirnen und Milch und Mehl und Butter und Schmalz? — Wie viel muß denn ein Pfarrer Geld daliegen haben? Oder wie viel muß er an Meubles und Porträts haben? — Oder haben sie auch Langeweile, weil sie nichts Tüchtiges treiben und studiren mögen, und dann beklagen sie sich aus lauter innerem Unfrieden über ihr Diensteinkommen und ihre Beamten, und begnügen sich nimmermehr. — Ohne Glauben und ohne Liebe,—das ist der verweltlichte Pfarrer; — er weiß gar nicht, was göttliche Wahrheit ist, — und dann geht es los über seine armen Schafe, die sich bekehren wollen und selig werden möchten."

„Solcherlei Gedanken fassen andere Sorgengeister auf, und dann wird's unter einem Theile des Pfarrerstandes zum Tone, daß man sagt, es sei ein ärmliches Leben um das Pfarrleben. Man sagt's, innerlich aber denkt man doch anders. Oder soll man Euch das Geld Tausendweise in's Haus tragen, damit Ihr's vollends in euern Kränzlein verklopfen oder aufstecken könnt? Saget doch: wie Viel muß denn ein Mensch aufstecken, um glücklich zu sein? Und wenn es auch ärmlich hergeht, warum will man's nicht tragen? Hat solch ein Pfarrer einen Brief mit auf die Welt gebracht, wie viele Tausende er besitzen, wie gut er essen und trinken müsse? Ist's nicht eine wahre Gnade, daß wir auch ein wenig kurz gehalten sind? Wohin käme dieses üppige Volk? In welchen an-

deren Sachen stehen sie denn ihren armen Beichtkindern gleich? In keinen. Sie herrschen ja meistens über das Volk! — Dies Alles nicht gegen Dich, l. Bruder, sondern nur gegen die im Finstern schleichenden, so leicht habituell werdenden Vorurtheile. Ueber dieses Unwesen könnte ich einen Tag lang fortschreiben, und es würde mir nicht ausgehen, nicht um der Personen, sondern um der Sache willen, auch nicht aus Engherzigkeit, sondern aus langer Beobachtung." —

Es konnte nicht fehlen, daß die seelenvollen, oft so feurigen Zeugnisse Hofacker's nicht allein auf die minder gebildete, sondern auch auf einen Theil der wissenschaftlichen Jugend einwirkten. Manche Gymnasiasten fühlten sich damals von der Wahrheit des HErrn tief ergriffen, und meldeten sich bei dem milden, treuherzigen Prediger derselben fleißig zu Besuchen an, theils aus persönlicher Anhänglichkeit, theils aber auch, um von ihm auf dem Glaubenspfade durch spezielle Seelsorge weiter geführt zu werden. Unter diesen Jünglingen, welche sich um ihn schaarten, waren manche hoffnungsvolle Gemüther, so daß er sich entschloß, ihnen eine wöchentliche, ihrem Alter angemessene Versammlung zu halten, welche von den meisten mit wahrer Begeisterung frequentirt wurde. Er hütete sich dabei vor aller einseitigen Einwirkung auf ihr jugendliches Gefühl, wohl wissend, wie wenig dieses ohne tiefere Buße und ohne solide neutestamentliche Grundgedanken die Probe zu halten pflegt, und ermahnte sie daher vor Allem zu redlicher Selbstprüfung vor dem HErrn, zu ernstem, kindlichem Gebet um Seinen heiligen Geist, und besonders zu fleißiger, ungekünstelter Betrachtung der Schrift. Rührend war ihm dabei der lebendige Eifer, womit sie seine Lehren und Ermahnungen hinnahmen, und ich weiß es, daß er sie priesterlich auf dem Herzen trug, weil ihm überhaupt der Nachwuchs des jugendlichen Geschlechts für die Sache Christi ein Hauptgegenstand seiner Gebete war, und er sich diesfalls auch zu Kindern herabließ, von welchen einst eines feierlich einen gar lieblichen Bund mit ihm schloß: „daß sie sich miteinander von Herzensgrund zum Heiland bekehren und diesfalls für einander beten wollten." — Wie Viel von diesen Segnungen in den Gemüthern jener Jünglinge geblieben ist, weiß ich nicht, kenne jedoch einige, welchen ihre damals empfangenen Eindrücke heilig und unvergeßlich sind, auch schon gesegnete Früchte getragen haben. Bei andern dagegen verflackerte der Eifer nach und nach, als Hofacker nicht mehr bei ihnen war, und sie lieferten ein Beispiel von der Unhaltbarkeit eines Feuergefühls, das sich mehr an einen Menschen, als an den Sohn

Gottes selbst anschließt. Einer und der Andere von ihnen, der einst wacker gelaufen war, mochte sich auch aus einer Art von Großmannssucht heimlich das Ziel gesteckt haben, einst auch mit solcher hinreißenden Kraft predigen und im Predigtamt die Volksgunst erwerben zu lernen, und vergaß dabei, daß Hofacker es bei seinen Predigten niemals auf Menschenruhm angelegt, sondern denselben um so mehr erlangt hatte, je mehr er im Bewußtsein seiner eigenen Armuth dawider zu kämpfen und ihm zu entfliehen trachtete. Es ist ein trauriger Fall vorgekommen, wie nachmals einer jener Jünglinge sich mit eitler Nachahmerei in die flammende Macht der Hofacker'schen Predigtweise hineinzusteigern gesucht, und dadurch sich von einer Stufe der Sünde und des Verderbens zur andern hinabgestürzt hat. — Unser vollendeter Freund ist unschuldig an diesen Irrgängen Anderer, die seine Kraft haben wollten, ohne seine Demuth und Selbstverleugnung zu begehren. — Doch bleibt auch hier die liebende Hoffnung übrig, daß jene seligen Zeiten bei manchen jener Jünglinge, deren noch viele am Leben sind, einst wieder emportauchen und einen Eindruck in ihrem Gemüth wiederholen werden, kraft dessen es ihnen fortan zur sittlichen Unmöglichkeit wird, ihre so lieblich berufenen Seelen noch länger ihrem rechtmäßigen HErrn und Erzhirten zu verweigern. —

Am Schlusse des Jahres 1824, den 27. December, ging Hofacker's Vater nach lang andauernder Kränklichkeit aus diesem Leben in das bessere hinüber. Ich habe dieses ehrwürdigen Mannes schon früher erwähnt, und füge, nach der Handschrift eines vertrauten Freundes, hierüber nur noch dies Wenige bei:

Am 14. November trug Ludwig Hofacker die Noth seines Vaters der St. Leonhards-Gemeinde auf der Kanzel vor, und bat sie um Fürbitte für ihren bisherigen Hirten. Hierauf wurde dem Kranken eine auffallende Erleichterung zu Theil, welche er selbst, mit innigstem Danke gegen Gott, der Kraft solcher Fürbitte zuschrieb; auch schien eine wirkliche Besserung eingetreten zu sein; doch bald trübten sich diese Hoffnungen wieder, bis endlich am 27. December Morgens die allmählige Auflösung der müden Hütte geschah. Ludwig Hofacker und seine Mutter hatten vorzüglich die Krankenpflege des Vollendeten übernommen, so daß der erstere seine zur Amtsführung nöthige Zeit oft nur mühsam gewann; er that jedoch Alles mit liebreichster Willigkeit, und setzte zuletzt auch das Predigen aus, um dem geliebten Vater sich noch völliger widmen zu können. Derselbe sah es ungern, wenn der Sohn sich auch nur auf eine Weile von seinem Bette entfernte, und die zärtliche Liebe zwischen Beiden

erreichte dadurch eine Stärke, wie nie zuvor. Es war dem gepreßten Gemüthe des Leidenden überaus wohlthuend, sich dem gleichfalls leidenden, im Glauben weiter geförderten Sohne mittheilen zu können, fast wie einem Beichtvater. Seit der Bekehrung und geistlichen Entwickelung Ludwig's hatte der Vater mit steigender Achtung und heimlichem Wohlgefallen auf ihn gesehen, aber mancherlei Verschiedenheiten in ihren Charakteren, Anlagen und Bildungsgängen hatten auch manche wechselseitige Uebungen und Disputationen herbeigeführt. Der Vater empfahl damals dem Sohne mehr systematische Bündigkeit, — der Sohn wünschte dem Vater, — wiewohl stets in den Gränzen ehrerbietiger Liebe — eine tiefere Herzenserfahrung. Der Vater glaubte Anfangs an dem Sohne noch zu viele Extreme des Gefühls und der Phantasie zu bemerken, der Sohn am Vater zu viel Verstandeskälte und Trockenheit. Durch diese friedsamen Abreibungen entstand für beide Gemüther ein wesentlicher Gewinn. Der Sohn war in seinem gesammten Sinn und Wirken nüchterner, überlegender, umsichtiger geworden; im Vater wären längst geheimschlummernde Herzensbedürfnisse zum Erwachen gekommen. Vor seiner letzten Krankheit zwar hegte er sie noch im Stillen, wie es gewisse bessere Naturen gibt, die bei'm zarten Beginn der Wiedergeburt sich und Anderen den Anbruch des neuen Lichtes mit einer gewissen trotzigen Verschämtheit einige Zeit zu verhüllen, und dadurch einen Widerruf ihres bisherigen Irrthums oder Zurückbleibens zu verhüten suchen, bis ihnen der HErr zu stark wird, und ihr mächtigerregter Geist das diplomatische Schweigen zuletzt brechen muß. Doch fühlte man bei dem Vater mit jedem Jahr eine annähernde Gesinnung für das innere Leben seines ihm so viele Freude und Ehre bereitenden Sohnes, und manche damit übereinstimmende Aeußerung. Oefters hatte er die Predigten desselben besucht, und ihm in mehrfacher Beziehung stille, nur insgeheim gestandene, Bewunderung gezollt, aber sich auch daran neidlos erquickt und erbaut. Es mochte ihm mit seinem etwas schwerfälligen supranaturalistischen System, gegenüber der freien, herzerhebenden Jesusliebe seines Sohnes, etwa so zu Muthe sein, wie eine wohlbeleibte Trappe, die zwar rüstig zu Fuß, aber schwach in den Flügeln ist, einer durch den Himmel frisch hingleitenden Taube nachsieht. Von diesen seinen Empfindungen legte er besonders in seiner letzten Reformationspredigt i. J. 1823, die er über Luc. 24, 29 hielt, ein vortreffliches, seinen Zuhörern unvergeßliches Zeugniß ab. Leider hat sich dieser tieferwogene, glaubensmuthige Vortrag, worin er von der über

unsre abendländische Christenheit stets dunkler hereinbrechenden Verfinsterung sprach, und worin er, unter Anderem, auch das für ein sprechendes Zeugniß der Verflachung unsrer Neuzeit erklärte, daß das mit hohlem Redeprunk aufgeschmückte, dem lauteren Evangelium aber grundfeindlich zuwider laufende Buch: „Stunden der Andacht" ein vermeintliches Erbauungsbuch und nichtiges Gemeingut der gebildeteren Stände habe werden können, — unter seinen hinterlassenen Papieren nicht mehr vorgefunden. Denn sonst hätte ich aus dieser mir bekannten Predigt, worin ein Kerngedanke den andern ablöste, hier einige Stellen mitgetheilt. — Nun aber, auf seinem Todtenbette, nahm es mit seinem Herzen noch eine viel entschiednere Wendung. Er fand in dem rechtgläubigsten Wissen und in der festesten Verstandesüberzeugung von der freien Gnade Gottes in Christo den Frieden und die Ruhe nicht, deren er zu seiner herbeinahenden Erscheinung vor dem Richterstuhle des HErrn bedurfte, sondern sein Herz wurde nun durch die herzliche Barmherzigkeit des HErrn völlig gebrochen, klein und kindlich gemacht, so daß ihm die Augen nicht blos über einzelne Mängel und Sünden (denn in groben Sünden hatte er nie gewandelt), sondern über seine gesammte innerliche Sündhaftigkeit und über das Zurückbleiben von seinem Seelenfreund, Jesu Christo, aufgingen, und ihm der Mangel an kindlicher Liebesverbindung mit dem persönlichen Heiland als das schwerste Versäumniß eines menschlichen Lebens, der Mangel an innigem Umgang mit Ihm Selbst als die strafwürdigste und schädlichste That eines Herzens offenbar wurde (1. Cor. 16, 22). Er gab daher allen seinen gelehrten, mit so großer Genauigkeit entworfenen, oft ängstlich verklausulirten Systemen gute Nacht, und erkannte wohl, daß er das Reich Gottes als ein Kind annehmen müsse, um in den Himmel des Heilandes zu kommen. Darum flehete, darnach rang er, und unter diesem eldeln Bemühen wurde sein Christenthum, zur unaussprechlichen Freude der Gattin und des Sohnes, von Tag zu Tage mehr ein holdseliges, lebendiges Herzens-Christenthum. Er bekannte aber auch seine tiefere Selbsterkenntniß auf eine sehr demüthige und offenherzige Weise, zum Erstaunen aller Derjenigen, die in ihm bisher nur den gestrengen und orthodoxen Dekan zu sehen gewohnt waren. „Nur Gnade, nichts als Gnade will ich in Zeit und Ewigkeit!" Das war hinfort seine Losung, sein Lieblingsruf. Seine Seele floß dabei von Lobpreisung der herrlichen Gnade Gottes über, die ihn von Jugend auf mit Wohlthaten überhäuft, ihn auch durch seine Leiden

gesegnet, und ihm nunmehr so besonders hell sich geoffenbart habe. Er sagte einmal: „Wahrlich, es ist ein Abgrund von Gnade und Barmherzigkeit, ja, das größte, erstaunenswürdigste Wunder, daß sich der große Hirte und Bischof der Seelen auch meiner Seele so treulich angenommen hat, und nicht müde geworden ist an mir!“ — In diesen Abgrund versenkte sich sein Geist trotz aller Beschwerden seiner überall angegriffenen Hütte. Mit besonderer, inniger Freude vernahm er die Mitternachtsglocke, welche den Anbruch seines letzten irdischen Weihnachtsfestes anschlug. O, rief er aus, der Tag ist wahrlich freudenreich für alle Kreaturen! — und in dieser kindlich freudigen Fassung vollendete er denn auch seinen Lauf, — dieses von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu erneuerte, durchsüßte uud versiegelte Herz nahm er auch als seine kostbarste Beilage mit sich in die Ewigkeit hinüber.

Nach dem Hingang dieses trefflichen Vaters wurde sein Sohn Ludwig zum Stadtpfarramts-Verweser bei St. Leonhard ernannt, eben dadurch aber sein längeres Bleiben in Stuttgart nun in Frage gestellt. Da zugleich das Diakonat an dieser Kirche vakant geworden war, so regte sich natürlich der Wunsch in sehr vielen Gemüthern, letztere Stelle mit dem vielgeliebten Vikar besetzt zu sehen. Es erfolgten deßhalb Petitionen über Petitionen an das evangelische Consistorium. Eine mit ungewöhnlich vielen Namen versehene Supplik wurde höchsten Orts unmittelbar eingereicht, und selbst ein Jude soll sie, dem Vernehmen nach, unterschrieben haben. Das Resultat aber von all diesen Schritten verzögerte sich geraume Zeit. Indeß findet sich aus jener Zeit ein brüderliches Circularschreiben des Vollendeten vom 18. Januar 1825 selbst, wodurch diese Sache in ein noch helleres Licht gestellt wird. Dasselbe folgt hier im Auszug.

24.

„Es freuet mich, daß ich mich wieder einmal mit Euch, th. Br., unterhalten kann. Wie geht es Euch in Süd und Norden? — — Nun Du, l. Kr., wie ergeht's Dir? Immer triumphirend und brünstig im Geist? Oder, wird der gährende Wein bisweilen auch ein wenig niedergeschlagen? — Viel Natur! — Erstaunlich viel Natur ist in unsrer tiefsten Begeisterung, namentlich dann, wenn sie brausend ist. Wenn sie aber leise durch die Seele zieht, und nichts als beugt, in den Staub demüthiget, dann möchte der HErr in der Nähe sein. (Vergl. 1. Kön. 19, 12. 13.) — Nun, meine geliebten Brüder, seid mir alle herzlich gegrüßt! —

Siehe, der HErr ist bei uns alle Tage, und hilft uns durch. Das erfahren wir auch in unsern Trübsalen, und Du, lieber K., wirst es mit deinen Schafen auch erfahren. Was wird's doch am Ende, das heißt, in 1, 2, 4 oder 20 und 30 Jahren sein, also in einer kurzen Zeit! Ich denke doch, wir werden Stoff haben zum Lobe Gottes."

„Was mich betrifft, so sitze ich noch hier in Stuttgart. Mein lieber Vater ist zum Heiland gegangen. Im vorigen Sommer wiederholte sich sein Schlaganfall auf einer Reise, die wir von Feuerbach, 1 Stunde von Stuttgart herein, machten. Ich und Er saßen allein in einer Chaise 800 Schritte vor dem Ort. Da brach die Achse; dabei regnete es erstaunlich. Wir schickten den Kutscher fort, eine andere Chaise zu holen, und wollten da auf der Straße bleiben, bis er von Stuttgart wieder käme, d. h. drei Stunden lang im Regen und in der Nacht. — Kaum war der Fuhrmann fort, so klagte mein Vater über einen lahmen Arm und Fuß. Kein Mensch war bei uns, ich verstand aber gleich, daß es ein Schlaganfall war. Somit thaten wir was wir konnten, frottirten die Glieder stark, und da der Kutscher immer nicht kam, sandten wir einen vorbeigehenden Mann nach Feuerbach, durch dessen Besorgung mein leidender Vater in den Ort zurückgebracht wurde. Zwei Tage darauf transportirten wir ihn nach Stuttgart, wo er nach einiger Zeit wieder ausgehen konnte. Seine äußeren Kräfte nahmen jedoch allmählig ab, seine inneren zu. Nach einem neuen Krankheitsanfall, zehn Wochen vor seinem Tod, kam er in eine große Buße. Ihr könnet Euch denken, wie wir, meine Mutter und ich, triumphirten; jedoch mein Vater weinte. Er bekannte seine Sünden (nicht äußerliche), sondern seine Undankbarkeit gegen den Heiland, mit großer Zerbrochenheit, und es war ein großes Werk des Geistes in ihm. — — Kurz, wir hatten das seltene Schauspiel, wie dieser gewaltige Mann, dieser starke Verstandesmensch Alles, auch seine bedeutenden Kenntnisse, in die Schanze schlug um Christi willen (was eine große Lehre für Andere ist!), und zu einem Kinde Gottes umgeschmelzt wurde. Er ward ein Prediger der Gerechtigkeit auf seinem Leidenslager, und schlug sterbend mehr Philister um, als lebend, wie Simson. Gegen das Ende kam Freudigkeit, große Freudigkeit, zum Heilande zu gehen. „Von Rechtswegen — so sprach er — gehöre ich in die Hölle; aber mein Recht an den Sohn Gottes und an Sein heiliges Verdienst ist noch größer, und das gilt!" — Und so ward endlich dieses gewaltige Leben ausgehaucht.

„O geliebte Brüder! Es ist doch etwas Eigenes, wenn man

seinen Vater verliert. Am ersten Tage nach seinem Tode wurde mir's sehr schwer, wenn ich sein leidendes Antlitz und seinen erblaßten Leichnam betrachtete, und dachte: Das ist mein Vater! — Der Tod macht sehr blaß, l. Andres! — Nachher aber konnte ich mich fassen. — Ich habe mein Herz bei dieser Veranlassung von solchen Seiten kennen gelernt, daß ich mich schämen würde, es euch speciell zu bekennen. Wisset ihr aber, was das Tiefste ist, im sündigen Menschen? Er selbst! — Ich habe gefunden, daß ich von Natur mit Niemand in der Welt Erbarmen habe, als mit mir selbst." —

„Wohin wird's nun mit mir gehen? Denn nach dem Tode meines Vaters habe ich keine bleibende Stätte mehr. — Gleich nach dem Tode meines Vaters haben Mehrere Subscriptionen gesammelt, um mich zum Diakonus zu erbitten. Es sind auch drei Tage hernach über 1600 Unterschriften, darunter wohl die Hälfte der eigentlichen Bürger, in aller Stille zusammengekommen, so daß 11 Bogen voll Namen einliefen. Was die Folge davon sein wird, weiß noch Niemand; indeß bin ich ruhig. Gottlob, Jesus schenkt mir's, daß ich innerlich ruhig sein und Alles Seinem Willen anheimstellen kann. Auf der einen Seite fühle ich's freilich wohl, welch einen Schmerz es mir bereiten wird, von Stuttgart, von so vielen Verbindungen, von so manchen pflegebedürftigen Seelen, von dem Orte zu scheiden, wo der HErr meine Wirksamkeit auf eine so besondere Weise gesegnet hat. Denn das Wort Gottes ist offenbar worden an Vieler Gewissen, und obgleich wohl viel Menschendienst dabei ist und war, so gehe ich von hier dennoch mit der Ueberzeugung: daß ich nicht in's Leere hinein, nicht umsonst gelaufen bin, noch vergeblich gearbeitet habe; ich denke vielmehr: manche Seele ist für den Heiland gewonnen worden. Ja, ich vermuthe dieses nicht allein, sondern ich weiß es; — denn der Ruhm dafür gebührt ja lediglich dem theuern Heiland; warum sollte ich's nicht sagen dürfen? — Auf der einen Seite wird man mir also das Herz herausreißen, wenn man mich fortschickt, und ich glaube, auch manchen Anderen wird's weh thun. — Auf der andern Seite aber wird's auch gut sein, wenn ich manchen Leuten aus dem Gesicht komme. Ich fühle von manchen schwächeren Seelen widrige Einflüsse. Sie bekehren sich zu der Maske, die über meinen Geist hereingezogen ist; da wird's gut sein, wenn sich die Spreu vom Waizen sondert. Auch möchte ich aus manchem Versuchlichen hinaus, und in die Stille, was hier kaum möglich ist. Mein Ideal heißt: „Hier übel genennet, und wenig gekennet!"

— So stelle ich mir einen gediegenen Christen in dieser Welt vor, finde aber in mir noch vielfach das Gegentheil. — Sogar mein natürliches Gemüth ist dieses Lebens und Lobens satt.

„Nun, meine Tage stehen in des HErrn Händen, und Er stellt seine Leute wohin Er will. Nach Allem, nach meinen äußeren und inneren Verhältnissen zu schließen, wird meines Bleibens hier nicht mehr allzulange sein. Es erhellt dieses auch aus meiner Predigtweise, die wegen ihres erwecklichen Bußcharakters wohl nicht über zwei Jahre an einem Orte paßt; denn auch der schärfsten Anfassungen werden die Leute nach und nach gewohnt, und verderben sich zuletzt damit den Appetit, so daß sie endlich lauter Gewürz essen wollen."

„Liebe Brüder! Wir müssen so keck werden, allen Menschenwitz und Alles, was von Menschen kommt, mit Füßen zu treten, sobald es die Worte Jesu betrifft. — Ich achte es Alles für Koth, sagt Paulus. Was kümmert's mich, was dieser oder jener begabte Sünder über Dies oder Jenes denkt? — Wenn ich aus dem einfältigen Zeugniß der heiligen Schrift weiß, was der Heiland darüber gedacht und gesprochen hat, so ist's genug. — Doch hiervon muß ich schweigen, denn die Galle steigt mir jedesmal, wenn ich auf diesen Punkt komme; — ich möchte schreien, daß man's vom Südpol bis zum Nordpol hörte: daß die Menschen doch Gott fürchten und Ihm die Ehre geben sollen; aber sie sind blind, benebelt vom Zeitgeist, vom Gott dieser Welt. — O Brüder, betet, eilet zum Lamme Gottes hin! Werdet um Gottes willen Kinder, wie der Heiland befohlen hat; glaubet an Sein Wort; verachtet diese Welt sammt ihrer Weisheit, und disputiret nicht! — Ich höre, daß man in C. gewaltig disputiret! — Ach, Ihr nicht also! Meinet Ihr, wenn der große Schmelzer die Kinder Levi einmal in seinen Tiegel nimmt (Maleach. 3, 2. 3) sie werden auch noch disputiren und allerlei Meinungskram auspacken? — Man hat eben in unsrer Zeit ungeheuer Langeweile und gut Leben; sehet Euch vor: man wird Euch eure Fleischesruhe versalzen, — der HErr wird allem müßigen Geschrei ein Ende machen; dessen bin ich gewiß! —

„Wahrscheinlich läßt man mich nicht hier bleiben. — — Dem sei wie ihm wolle: ich stehe in der Hand des Heilandes und so stehet Ihr auch darin. Ich habe euch nur das Nächste geschrieben, was vor mir liegt; ach wie viel Anderes liegt mir im Geiste noch! Wie sehr möchte ich Euch bitten, doch ja das Wort der Wahrheit zu ehren, und alle Lüge dadurch zu überwinden! Denn wer Sein

Wort ehret, den wird Gott wieder ehren. O Brüder, stehet fest auf eurer Hut, damit Euch Niemand berücke! Stehet fest, — denn es wehen gegenwärtig arge Winde, auch aus dem Geisterreich durch trügliche Gesichte und Offenbarungen herüber. Lasset uns halten am Wort der Wahrheit! — Nichts kommt mir in jetziger Zeit besser, nichts erquickt mich mehr, nichts gibt mir mehreren Stoff zum Nachdenken und zu Gedanken für die Predigt des Evangeliums, als Oetinger's Schriften. Dieser Mann gehörte zu Jenen, deren die Welt nicht werth war, und ist wohl einer der größten, gelehrtesten, denkendsten, originellsten und genialsten Schriftforscher, die je existirt haben. Ich empfehle Euch seine Schriften, vor Allem zum Anfang seine Predigten." —

Der Vollendete hat mit einer richtigen Selbstschätzung geahnt, daß ihm ein längeres Wirken in der Hauptstadt nicht werde beschieden sein; doch sah er natürlich die schwereren Leiden nicht voraus, welche ihm die geheime Weisheit Gottes zu seiner noch tieferen Durchläuterung bestimmt hatte. Ich kann mich aus jener Zeit, da ich aus der Nähe von Stuttgart auf mein erstes Diakonat berufen wurde, noch sehr wohl der sanften, leidsamen Art erinnern, womit Hofacker die Auspicien seiner dauernden Anstellung in Stuttgart allmählig verschwinden sah. Vielen Tausenden wäre dieselbe ein süßer Herzenstriumph gewesen, und gewiß beteten auch viele Hunderte um das Bleiben ihres heißgeliebten Predigers, der von ihnen verehrt und geliebt wurde, wie vielleicht nur wenige Zeugen Christi geliebt worden sind. Allein Hofacker blieb auch in dieser Anfechtung unverrücklich ruhig und fest, so nahe seinem tieffühlenden Herzen die Trennung von so vielen treuverbundenen Seelen ging, — denn er wollte absolut nur von Jesu, seinem Heilande, geleitet sein, und konnte mit diesem tapfern, kindlichen Blick über alle übrigen, theilweise wohl nicht aus reiner Gesinnung entspringenden Ansichten und Motive, die seinem Verbleiben im Wege standen, fröhlich hinwegsehen, weil er alle verschlungenen Fäden doch zuletzt in der allwaltenden Hand seines himmlischen Führers zusammengefaßt sah. Er begleitete mich damals tief in der Nacht halbwegs auf meinen benachbarten Wohnsitz, und als die dunkle Stadt mit ihren mattschimmernden Lichtern zu unsern Füßen lag, deutete er wehmüthig hinab und sprach: „Siehe, wie klein und dunkel das Alles drunten liegt! So möchte ich die ganze Welt unterm Fuße haben, und einzig im Heiland selig sein, — Ihn nie wieder betrüben, — mit Ihm Alles leiden, Alles thun, Alles überblicken. Solch eine Gesinnung wäre mir eben recht, und darum

wollen wir beten! — Nun, gute Nacht! Der HErr behüte dich; geh langsam, damit Er Dir unterwegs auch gute, ruhige Lichtsgedanken schenken kann!" —

Mit solchen Gesprächen erquickte und ermunterte er mich vielfach auf unaussprechliche Weise, wiewohl ich sie nach drei Decennien nicht wörtlich mehr zu geben vermag und nur einzelne Hauptpunkte behalten habe. Eben so treu war er in Pflegung der tieferen brüderlichen Verbindungen, in jener stillen Gebetsgemeinschaft mit vertrauteren Freunden, worin wir so ganz seine dem Heiland in feuriger Inbrunst und bußfertiger Wehmuth hingeopferte Seele mit stiller Bewunderung und mit einem Herzensgefühl erkannten, das immer zu den Kleinodien unsrer tiefsten Erinnerungen gehören wird. Wie Manche, die jetzt in geistlichen und andern Würden stehn, werden des theuren Geistes gedenken, in dessen Umgang so gar nichts Gezwungenes noch Methodistisches, und doch ein so reicher Strom anfassender Liebe, heiteren, geheiligten Ernstes, und einer durch alle Wolken der Trübsal hindurch leuchtenden Glaubensfrische zu finden war! Gerade auch für jüngere Gemüther war sein Wesen ungemein anziehend; weil er, der so frühzeitig gereifte Mann, bei allem Druck, der auf seiner Seele lag, bei aller körperlichen Angegriffenheit die Palmenwurzel einer ewigen Jugend in seinem Lebensgrunde trug, und mitten im Ersterben seiner eigenen Natur die Fülle Dessen genoß, welcher schon David's Mund fröhlich machte, daß er sich verjüngte gleich dem Adler. Besonders war er für Pastoralconferenzen, — obwohl von denselben damals nur ein zarter Keim ergrünte, — der rechte Mann. Ohne die geringste Vordringlichkeit oder Anmaßung saß er so ganz als Bruder bei Brüdern, zwanglos in sich gekehrt und doch herzvertraulich, Wortklaubereien und scholastischen Minutien durchaus abgeneigt, dafür aber mit resoluter Tapferkeit auf den Kern dringend, verworrene Discussion mit einem einfachen Glaubensworte wie mit einem scharfen Flamberg zerhauend, ohne dem Schwächsten wehe zu thun; ein ganz entschiedener Gottesmensch, dem kein Kopfstudium imponirte, wenn das Herz nicht für Jesum den Gekreuzigten schlug, — der das rechte Wissen aus dem Leben der Wiedergeburt ableitete, und die Wissenschaft des göttlichen Wortes doch züchtig in Ehren hielt, — nicht ein illuminatistischer Phantast, der sich besonderer Eingebungen gerühmt hätte, wohl aber ein erfahrener Christ, der da gelernt hatte, daß ein Mensch auf dem Grunde der Offenbarung eigentlich nur so Viel weiß, als er in der Schule des heiligen Geistes gelernt hat, ja, nur so Viel, als er wesentlich ist und hat.

Das bloße Brodstudium der Theologie war ihm äußerst verächtlich, weil er sich fest überzeugt hielt, daß gerade dadurch, wie durch den auf Examinalproben gespannten Dünkel, die Vollblutrace des Pharisäismus und Sadducäismus fortgepflanzt werde, und daß durch dieses weltliche System, wobei meistens nach Brod und Menschenehre gehascht wird, ein unendliches Verderben, eine bodenlose Niederträchtigkeit in der Kirche sich eingenistet habe. Die wechselseitige Handwäscherei, die auf Universitäten so manchfach im Schwange geht, war ihm gleichfalls ein Ekel, wenn er bedachte, wie der himmlische Meister, Christus, Seine Wahrheit durch Fischer und Zöllner gegeben, sie für Kinderherzen und Unmündige bestimmt, und als eine göttliche, nur durch den heiligen Geist in Weisheit zu verklärende Thorheit mit seinem Blute versiegelt hatte. „Sie nähren sich mit dem Köder des Teufels!" schrieb er einmal über gewisse Schriftleugner und Bibelverdreher, und ein andermal sagte er: „Der Heiland wird sie einmal vor sich stellen und sie fragen: warum habt ihr Mir nicht geglaubt? Warum habt ihr mein Samenfeld verwüstet, darauf Andere sich satt essen konnten? — Dann werden sie schlecht dastehen und gewiß nicht mehr disputiren!" — Ja, man konnte an Hofacker in einem ganz eigenen Maaß wahrnehmen, welch eine Gotteskraft im einfachen Evangelium von Jesu dem Gekreuzigten liegt, und wie verächtlich, wie nichtswürdig der Unglaube gegen dieses Wort ist, das einen Menschen so mächtig aus der Sünde seiner Eigenheit reißen, ihn so harmonisch durchstrahlen und kräftigen, ihn zu solch einem herrlichen Segenswerkzeug für Tausende bilden kann, wie diese Signatur so lebensfrisch und unantastbar aus Hofacker's gesammtem Wesen hervorleuchtete.

Im Hofacker'schen Hause war ein schöner Zusammenfluß von treuen, christlichen Schwabenleuten altwürtembergischen, biederen und einfachen Schlages. Die exotische Pflanze der selbsterwählten Geistlichkeit und eines subtilvornehm auftretenden, nach der neuesten Aesthetik zugestutzten Christenthums gedieh in jener naturwüchsigen Familie nicht, obwohl der HErr mit einem herrlichen, trübsalreichen Gnadenplane darin waltete. Ihre Augen sahen nach den Treuen im Lande, und ein redlicher, für die Wahrheit empfänglicher Naturmensch war ihnen in manchen Fällen weit lieber, als ein, wenn auch solider, doch engherziger Pietist. Der alte Dekan ließ ohnehin keine weibische Sentimentalität aufkommen, und der kerngesunde Sinn seiner Gattin auch nicht; darum wurde nicht auf fromme Redensarten, sondern auf den inneren Lebensgrund gesehen, und die volksthümliche, heimelige Sitte ohne Pedanterie festgehalten. Jede

einfache Christenseele fühlte sich in dem Hause, woraus die Complimente verbannt waren, sogleich daheim, und es wird Vielen unvergeßlich sein, wie sie in diesem treuherzigen Familienkreis ihre andere Heimath gefunden haben. Dessen bin auch ich ein Zeuge. — Ueber vier Jahre ging ich darin aus und ein, ohne Ziererei, als ein junger, dem edeln, leidenden Sohne innigst befreundeter Mann, mit dem man keine Umstände machte, so liebevoll er sonst gelitten war. Wenn ich an dem reichlich, aber einfach gedeckten Mittagstische bei ihnen saß, mundete mir eine Portion noch einmal so köstlich als anderswo, denn der Gesammtgeist und ein trautes, herzmäßiges Gespräch würzte die Mahlzeit. Da konnte die Frau Spezialin, wenn sie das Fleisch zerlegt hatte, sagen: Da, dieses Stück kriegt der Knapp — sie schob's mit der Gabel her, — und das andere da der Louis! — Nehmen Sie's nur, sagte sie dann, mein lieber Mann kriegt auch noch sein Deputat. Der liebe Dekan wurde auch nicht verkürzt, sondern saß wie Jupiter, der den irdischen Opferduft einathmet, herzfreundlich bei seinen Leuten, wenn er ihnen hernach wohl einmal auch einen Donnerkeil zuschleudern mußte, und es war eine Lust, den Mann an seinem traulichen Tische so geistvoll und väterlich präsidiren zu sehen. — Wenn dann der Kaffee getrunken war, — und Mutter Hofackerin schenkte voll ein — ging ich mehrere Jahre lang mit dem kranken Louis, öfters Arm in Arm, bald zu diesem, bald zu jenem Bruder, oder zu Kranken, oder besuchten wir eine Versammlung, oder verbrachten den Abend in stillem Gespräch im hinteren altberauchten Stüblein, bis man abermals zum Essen rief; — dann war auch die Gastfreundlichkeit wieder hellauf, — ich wurde beim Nachtessen behalten, wenn mich nicht ein Geschäft nach Hause rief, — und die trauliche Hausmutter sagte dann so fahrlässiggut vor sich hin: „Es ist zu spät worden, und das Wetter schlecht, nun muß der Knapp in's hintere Stüblein hinüberliegen! — Das geschah sodann auch, gehorsamlich, wenn vorher noch ein seliges Stündlein mit dem Ludwig durchgeredet war, und dann gingen wir zu Bette, wobei er einige Male mit bedeutsamem Winke mich entließ: „Bet' auch recht!" — Des anderen Morgens erfolgte dann unter den lieblichsten Gesprächen die Heimkehr, und so, — auch noch inniger im gemeinsamen Gebet, — hatten wir unser Wesen miteinander. Ich kann dessen niemals vergessen, und den Grundeindruck davon werde ich, gebe es Gott! wie Andere aus diesem Hause ein Aehnliches, frisch und unverbleichlich mit in die Ewigkeit hinübernehmen. —

Im Januar 1825 logirte ich, als neu ernannter Diakonus

von Sulz, bei meinem Abzuge im lieben, nun abgebrochenen Stadtpfarrhaus, wenige Tage nach dem Heimgang des sel. Dekans, und es war mir, als verließe ich ein Vaterhaus, reichlich gesegnet von den theuern Bewohnern, von meinem Louis zum Abschiede noch mit seinen edeln, feuchtschimmernden Augen wehmüthig angeblickt, während mir die fromme Hausmagd noch eine große Hefenbretzel in die Hände schob, damit ich unterwegs, beim Scheiden von Stuttgart, auch noch einigen Trost genießen möchte. — Wenige Monde hernach zog der sel. C. A. Dann, ein Compromotional des entschlafenen Dekans, in das von der Hofacker'schen Familie verlassene Haus ein, — und ich, wie hätte ich bei jenem bitteren Abschiede geahnt, daß ich 12 Jahre hernach, im Juni 1836, als Bräutigam darin bei Dann logiren würde, um von ihm meiner zweiten vollendeten Gattin angetraut zu werden? — Wie feierlich war mir's in diesem alterthümlichen Hause, an dessen Schwellen und Pfosten überall süße, heilige Erinnerungen standen! Und als ich längere Jahre hernach Dann's Nachfolger zu werden gedachte, schob die Hand Gottes mit tiefem, gnädigem Vorbedachte den sel. Gustav Schwab, meinen Amtsvorfahrer, zwischen ein. Unter ihm wurde das alte Stadtpfarrhaus auf den Abbruch verkauft und ein neues, sehr würdiges Haus für die Geistlichkeit jener Kirche erworben. Ich habe inzwischen oft innerlich Gott dafür gedankt, daß ich damals nicht zum Stadtpfarrer im antiken Hause ernannt wurde; denn ich würde mich wahrscheinlich darum auf die allerzäheste Weise gewehrt, meine Anhänglichkeit an die Segens- und Leidensstätten der früheren Familie, die darin wohnte, vielleicht über die Maßen geltend gemacht, und möglicher Weise alle Behörden unwissentlich vor den Kopf gestoßen, mir selbst aber und meinem Amte sehr geschadet haben.

Wie viele Versuchungen zur Selbsterhebung dem Vollendeten bei dem ungeheuren Beifall, der ihm entgegenkam, umgaben, mag sich jeder Erfahrene vorstellen. Er selbst aber kämpfte dagegen ohne Falsch, und der HErr selbst hielt ihn durch körperliche und häusliche Leiden treulich herab, — er gab ihm einen Pfahl in's Fleisch, und lehrte ihn das edle, dem Weltsinn verborgene Geheimniß, sich seiner Schwachheit zu rühmen, damit die Kraft Christi bei ihm wohnend bleibe. Hofacker arbeitete hierin unermüdet an sich, weil er von Natur die Eigenliebe so gut wie ein anderer sündiger Mensch im Herzen trug, und nahm daher die Lectionen der wesentlichen Demuth, welche der HErr ihm auch wider seine Erwartung gab, und bei welchen er so oft geführt wurde, wohin er nicht wollte,

mit einer musterhaften Gelehrigkeit und Lauterkeit an. Was er diesfalls an sich entdeckte und später vertrauteren Freunde bekannte, war ungefähr dieses: „Auch der bekehrte Christ trägt, größtentheils unwillkürlich, ein Bild von sich selber in sich herum, welches die sündhaft-verkehrte Einbildungskraft, von der Eigenliebe bestochen, stets wieder auf's Neue durch ihre Productionen zu vergrößern und zu verschönern strebt. Dieses Bild aber ist nicht das Bild der Wahrheit, nicht die wesentliche Gestalt der Seele. Man darf es nicht aufkommen lassen, und sich schlechterdings nicht daran halten, sonst fällt man in eine feine oder grobe Selbstverblendung. So habe auch ich, halb unbewußt, ein gewisses Bild von einem Redner in mir getragen, und an dieses Bild setzte sich dann von einer Zeit zur andern unvermerkt eine neue Eitelkeit an." — So lange Hofacker Bilder dieser Art noch nicht völlig in sich ertödtet hatte, war manchmal an ihm ein tiefer Gemüthsdruck zu bemerken, welchen er auch einst seiner Mutter bekannte; je tiefer ihn aber der HErr demüthigte, und je völliger jene versuchlichen Schemen der Selbstbespiegelung aus seinem Gemüth verschwianden, desto freier und heiterer ging er im Geist der Liebe jenes Gottes einher. Es kam um jene Zeit noch ein harter Sturm über die Familie, indem der verwirrte Bruder, der schon einige Male zuvor aus dem väterlichen Haus entwichen war, eines Tages plötzlich sich wieder unvermerkt entfernte, und nach unsäglicher Angst der Seinigen erst in Philippsburg am Rhein aufgefunden wurde. Wie viel Schmerzliches und Demüthigendes für die Letzteren in dieser Verirrung lag, ist leicht zu empfinden. Was Wunders, wenn auch die ohnehin wankende Gesundheit Ludwigs darunter litt!

Im Februar des J. 1825 stellten sich bei ihm neue Anwandlungen seines alten Uebels ein, die ihn zu weiterer Versehung seines Amts unfähig machten. Er reiste daher im Sommer, von seiner sorgsamen Mutter begleitet, zuerst in das Bad von Teinach, etwas später nach Gais und hierauf nach St. Moritz in Graubündten, von wannen er am Ende Augusts, zwar nicht genesen, doch ziemlich gestärkt zurückkehrte. Allein der vulkanische Krankheitsstoff schlummerte nur, und nahm nach wenigen Wochen einen um so gewaltigeren Ausbruch. Ein furchtbares Nervenfieber befiel ihn im October desselben Jahrs, nachdem er mehrere Wochen in wechselnden Gesundheitsstimmungen verbracht hatte. Er bedurfte der vorangegangenen Stärkungen, um diesen Sturm auszuhalten, welchem er, ohne zuvor etwas gekräftigt zu sein, un-

fehlbar unterlegen wäre. Die Krankheit steigerte sich zu einer Höhe, wie nie zuvor, und schien aller Kunst zu spotten. Sie durchwüthete den ganzen Körper, und warf sich endlich auf den Kopf, so daß der seiner Selbst bis dahin bewußt gebliebene Kranke selbst eine Geisteszerrüttung befürchtete. Da rief er seine bekümmerte Mutter vor sein Bett und fragte sie: ob sie auch das noch über sie könnte ergehen lassen, daß sie nun, statt eines, zwei geisteskranke Söhne haben müßte, — und ob sie ihn auch alsdann nicht verlassen wollte? — Da sie Letzteres bejahte und hinsichtlich des Ersteren ihre unbedingte, doch immer noch das Beste hoffende Ergebung in den heiligen Willen Gottes bezeugte, so ergab auch er sich in Alles, es möge kommen was da wolle. Als die Krankheit sofort eine lebensgefährliche Wendung nahm, hatte er zuerst eine große Freudigkeit zum Sterben, so daß er den Arzt befragte: „ob er ihm nicht mit Wahrscheinlichkeit versprechen könne, daß er bis morgen heimgehen dürfe zu seinem Heiland? Er würde ihm eine große Freude machen mit dieser Nachricht." Um jene Zeit empfing er auch, zur Stärkung auf seinen nahe vermutheten Heimgang, das heil. Abendmahl aus den Händen des ehrwürdigen Stadtpfarrers Dann. Endlich verlor er völlig das Bewußtsein, beschäftigte sich aber auch in den Phantasieen fast unaufhörlich mit dem Heil seiner Seele. Da begab sich's in einem Anfall der Fieberhitze, daß es ihm innerlich vorkam, er stehe im Gericht, und es rufe ihm Jemand zu: „Hier geht's nach dem Gesetz!" — Darauf hieß es in seinem Innersten: „dann bin ich verdammt, und ewig, ewig verloren!" — Nun glaubte er auf der einen Seite die höllische Finsterniß, auf der andern das Reich des Lichtes zu sehen, und fuhr mit stürmischer Gewalt von seinem Lager auf unter dem Ausruf: „In's Reich des Lichtes will ich!" und eilte der Helle (nämlich dem Fenster) zu. Ein baumstarker Wächter hielt ihn jedoch zurück, und wachte nächst Gott über seinem Leben. — Diese ausgestandene Höllenangst blieb ihm unvergeßlich; auch gab er einen Freund auf, seinen übrigen Freunden zu bezeugen: „Er würde Anfangs in guter Meinung dahingestorben sein, und, wie er hoffe, auch nicht unselig. Niemand aber möge es leicht nehmen mit dem Sterben, so daß er es herbeiwünsche und gleichsam hercitire, denn es sei keine Kleinigkeit, — wie er dieses im Vorgeschmack erfahren." —

Während dieser langen, lebensgefährlichen Krankheit, die gegen vier Wochen dauerte, war abermals die theure Mutter seine unzertrennliche Pflegerin. Tag und Nacht strengte sie sich, in

beständige Aufblicke zu ihrem Gott und Heilande, dermaßen an, daß ihr ältester, immer noch nicht an einen tödtlichen Ausgang glaubender Sohn sie einmal mitten im Zimmer stehend antraf, wie sie schlummerte. Als die Krankheit auf's Höchste gekommen war, erklärten die Aerzte demselben eines Abends, daß es nun unnöthig geworden sei, den Kranken mit weiteren Arzneimitteln zu plagen, weil hier menschliche Hülfe nichts fruchte. Der damalige erste Arzt von Stuttgart sagte ihm geradehin: „Heute Nacht stirbt Ihr Bruder!“ worauf derselbe erwiederte: es gereiche ihm zur wahren Beruhigung, daß sein Ludwig nunmehr allein und ohne menschliche Beihülfe der Hand Gottes anheimgegeben sei, die sich jetzt um so mehr an ihm verherrlichen könne. — Damals überredete der genannte Bruder gegen Mitternacht seine Mutter, sich etwas Ruhe zu vergönnen, weil Ludwig beständig schlummere; kaum aber war sie in's Nebengemach gegangen, als es bei dem Kranken mit einem Male heller ward. Er verlangte von seinem Bruder Abschied zu nehmen, weil er nun sterbe. Sie küßten sich, und der ältere Bruder gab ihm Herzensgrüße an den vollendeten Vater auf, wenn er nun diesen bald sehen würde. — Aber siehe da, der Kranke fiel sofort in einen leichten Schlaf, und nach einem reichlichen Schweiße wachte er nach einigen Stunden erquickt auf, so daß von dort an seine Genesung einen ziemlich regelmäßigen Fortgang nahm. — Merkwürdig bleibt hiebei, daß Ludwig nachher seinem Bruder, von welchem ich diese Mittheilung empfangen habe, sagte: „Der Mensch sei bis zu seinem letzten Athemzuge nicht durchaus aufrichtig; denn während er von ihm Abschied genommen (er erinnerte sich deutlich dieses lichten Augenblicks), habe er auf einmal gedacht: dieses Mal stirbst du noch nicht!“ — was nichts Anderes, als das Gefühl der eintretenden Erleichterung war. Die Krankheit brach sich sofort mit Gottes gnädiger Hülfe; seine frühere Schwäche der Kopfnerven, die ihn so lange in Unthätigkeit versetzt, wich allmählig einem kräftigeren Gesundheitsgefühl, so daß die Aerzte erklärten, sein Nervensystem sei nun gereinigt und er könne nunmehr ein gesunder, noch viele Jahre lebender Mann werden. Wie reich floßen da für Mutter, Sohn und die ganze Familie die Quellen des Dankes und des Lobes, und ebenso für unzählige theilnehmende Glieder der Gemeinde und andern Freunde! Hofacker versäumte nicht, im Kreise auserwählter Trübsalsgenossen ein häusliches Dankfest zur Ehre seines HErrn zu halten, der ihn so wunderbar vom Tode errettet hatte, und jene Stunden des Gebets (wahrscheinlich in der

Neujahrsnacht von 1825—1826) werden ihrem Gedächtniß nicht entschwinden.

Aus jenem Jahre, theils vor seiner Krankheit, theils nach derselben, stammen folgende Briefe von ihm, die genugsam erkennen lassen, wie seine von Christo ergriffene Seele, bei allen über den Leib ergehenden Bedrückungen, um das ewige Kleinod bekümmert und im Geiste lebendig blieb. In einem Circularbriefe vom 25. Februar 1825 schreibt er u. A. hierüber Folgendes:

25.

„Nach einer zehnwöchigen Unthätigkeit, worein ich durch die Schwäche meiner Kopfnerven versetzt war, kann ich zum Preise Gottes wieder einmal Einiges schreiben. Es ist etwas in mir, das dem HErrn danken, und in den Staub, in den tiefsten Staub sich beugen möchte vor Seiner Größe und Barmherzigkeit; aber dieses Etwas ist nicht Alles, was in mir ist, denn es regt sich auch Anderes in mir: Trägheit und Begierde nach Wohlsein des Fleisches. Doch sei der HErr gelobet in Ewigkeit, denn Er ist unser Gott! Ach, daß meine Seele ihn erhebe, und mein Herz seine Gnade und Wahrheit verkündete Tag und Nacht!

„Diese zehnwöchige Unthätigkeit war eine ziemliche Schule für mich. O, mein unglaubiges, verzagtes, leidenscheues und trotziges Herz, — wie hat es sich in dieser Zeit wieder herausgestellt, und wie viel Geduld hat der HErr! Doch ist's nach und nach in mir gewachsen, daß ich bei der Führung Gottes ruhiger wurde, und Gott Gott sein ließ. Ja, ich ward trotzig, wie ich glaube, in meinem Vertrauen auf den lebendigen Gott, und hoffe wenigstens, daß auch der lebendige Gott eine Stütze gewesen sei, auf die ich mich verließ in meinem Trotze. Ich war trotzig im Glauben, und wenn Andere die Achsel zuckten und bedenkliche Worte fallen ließen über meine Krankheit, — etwa: „Es kann noch lange anstehen, bis Du wieder zur Arbeit taugst, — vielleicht gar nicht mehr," und dergl.: dann hieß es in meinem Herzen: „und ich? — ja, ich will Deinen Namen verkündigen in der großen Gemeinde! — Und es ist mir noch also! nur glaube ich, daß meine Sache vorher noch gediegener werden muß, ehe mich der HErr wieder zum Predigtamt zuläßt. Aber Er, der große Schmelzer, Er kann's thun.

„Was uns neulich mit meinem l. Bruder getroffen hat, wisset ihr wohl aus der Zeitung. Der HErr lässet nicht von meinem Hause; sein Gang in meinem Haus ist gewaltig. Sein Arm

ist über uns ausgereckt, und lässet nicht ab, — aber seine Gedanken sind Frieden. Als mein seliger Vater eine Zeitlang entschlafen war, da hatten wir's so ruhig, und fingen an übermüthig zu werden und uns in uns selbst zu bespiegeln. Da sagten ich und meine Mutter zusammen: Der HErr muß uns wieder ein Kreuz schicken, denn so kann's nicht fortgehen. Es ist also geschehen; denn bald wurde ich krank, bald kam die Geschichte mit meinem Max, — beständig Kreuz und Unruhe. Doch hilft uns der getreue Gott; das sagt ein Tag dem andern, und eine Nacht thut's kund der andern."

„Wenn ich den lieben N. N. ansehe und seine weitläufigen Tagbuchsgeschichten, und dabei bemerke, wie das Alles aus einem ruhigen, sorgenlosen Leben herausgeboren wird, und wie es so wahr ist, was in jenem, sonst dummen Liede steht: „Man macht sich gerne Sorg' und Müh', sucht Dornen auf und findet sie rc." — so segne ich mich; — und wenn ich sonst keinen Gewinn hätte von Dem, was der Heiland uns auferlegt, als daß ich keine Tagbücher schreibe, so achte ich, es sei genug. — Eure Briefe haben mir wohl gethan. So ist's recht, so soll es sein: Einer trage des Andern Last. So hat gegenwärtig der liebe N. N. erstaunlich viele Last, und siehe da, — der l. Bruder F. F. eilt stracks herbei und lüpft daran. Aber halt, Bruder! das ist nicht möglich. Etwas Weniges wirst Du wohl hinwegbringen, — hüte Dich aber zu glauben, Du werdest deinen Bruder befreien! Hast Du ihm eine Last abgenommen, so hebt er eine andere auf, — hat er Keins, so macht er Eins. — Höret einmal! Es ist doch eine schöne Gabe, wenn man nicht durch jeden Stein, der im Wege liegt, geärgert wird, und nicht meint, man müsse jedes Steinchen, das nicht bequem daliegt, an den rechten Ort legen. Es ist doch auch gut, wenn man an Manchem vorbeigehen, über Manches ruhig hinübersteigen kann, sonst kommt man nicht weiter, — denn über dem Zurechtlegen und ewigem Besinnen: wie? wo? wann? vergeht die edle Reisezeit.

„Was der l. N. dem l. B. von der Lindigkeit einschärft, die er seinen Leuten kund werden lassen soll, damit bin ich ganz conform, und füge noch Folgendes hinzu: Siehe, mein Lieber, Du sagst, es wäre gut, wenn die Kirche strenger wäre, und wenn auch polizeilich recht gestraft würde. — Das ist so wahr, als es gut ist, daß es eine Obrigkeit gibt. Aber siehe, wenn das die Kirche (nicht der Pastor) eben nicht thut, und einzelne Träger der obrigkeitlichen Gewalt sich solcher Dinge vielleicht insgeheim

freuen: soll dann der Pfarrer die Sache in's Reine bringen und durch allerlei Vorhalten und Dräuen 2c. den Leuten einen Aerger gegen ihn und das Evangelium beibringen, als ob dasselbe dem Menschen gar keine Freude zulasse? Das Gesetz gebieret Zorn. — Wir sehen unsere Gemeinden falsch an; sie sind meist keine christlichen Gemeinden, sondern Pflanzschulen des Christenthums; die allgemeine Kirche ist in gewissem Sinne heidnisch geworden, In der besseren Gemeinde N. N. kann allerdings der Pfarrer, wenn sonst keine Obrigkeit da wäre, das Tanzen durch das Wort Gottes verbieten, und dieß auf die Gewissen legen, weil die Gewissen durch das Wort Gottes gebunden und die Leute wenigstens darauf zusammengekommen sind, daß sie dem HErrn gehorsam sein wollen. Das aber ist in andern Gemeinden nicht der Fall. Der Pfarrer soll da für den Heiland Seelen gewinnen und aus dem Weltmeer Fische in's Netz ziehen. Nun vergleiche! Was schadet mehr. Wenn ich so viele tanzlustige Leute ärgere, daß sie den Heiland und mich für einen Moses halten (das werden sie auch thun, wenn man auch nur gelinder zu strafen fortfährt, denn es geht ihnen eben an's Leben!), — oder wenn in einem Dorfe getanzt wird? Sage, was schadet mehr? — „Könnte man aber denn den Kindern nicht verbieten, dabei zuzusehen, und darauf hin Maßregeln treffen?" Ja, wenn's mit Liebe geschieht. — Oft aber steckt unter allen auch ein gewisser Pfarrerstolz; man will sagen können: ich habe es in meiner Gemeinde da und dahin gebracht 2c." (Hier schreibt der Vollendete nun, was ich oben im Wesentlichen bereits mitgetheilt habe, und schließt dann mit den Worten:) Lasset uns recht schonend mit dem Gewissen der Leute umgehen, daß wir sie für den Heiland innerlich gewinnen, und nicht durch's einseitige Gesetz zu Heuchlern erziehen!"

So mild urtheilte Hofacker über die Behandlung der noch im Weltsinn Erstorbenen, und über die Auseinanderhaltung des Gesetzes und des Evangeliums, während er doch Beide gleich einem zweischneidigen Schwert zu handhaben wußte. Er hatte eben aus Erfahrung gelernt, daß die lebenden Kinder Gottes nicht aus dem Willen des Fleisches, noch aus dem Willen eines Mannes, sondern aus Gott geboren werden. Seine strenge Erziehung in der Leidensschule des Herrn machte ihn streng gegen sich selbst, gegen Andere barmherzig, Wie er unter Andern sich in jene so schwer auf sein Gemüth fallende Unthätigkeit schicken lernte, darüber äußerte er sich gegen einen vertrauten Freund einmal etwa folgendermaßen:

„Es war mir Anfangs beinahe unerträglich, wenn ich von meiner Miethwohnung aus (denn sein väterliches Haus hatte er verlassen müssen, und war mit seiner Mutter in ein anderes Logis, in derselben Hauptstätter Straße gezogen) die St. Leonhardskirche betrachtete. Ich meinte, Alles gehe nun wieder rückwärts und verloren, wenn „der Hofacker“ nicht mehr predige, und meinte oft, ich müsse hinüber, es könne fast nicht anders sein. — Endlich aber viel mir bei, die Welt sei schon vor hundert und tausend Jahren bestanden und regiert worden, ebenso die Kirche, ganz ohne mich! daher werde es wohl auch fürder gehen, und der Heiland brauche „den Hofacker gar nicht. — So gab und so gebe ich mich nun zufrieden.“ —

Demselben Freunde zeigte er auch mehrere Goldstücke, und erzählte ihm, zum Lobe Gottes, mit dankbar gerührtem Herzen gegen seine Wohlthäter, wie durchaus ohne sein und seiner Mutter Vorwissen eine Sammlung von Liebesgaben für ihn veranstaltet worden und so reichlich ausgefallen sei, daß er nicht nur seine nächsten Bedürfnisse dadurch befriedigen, sondern auch eine vom Arzt ihm verordnete Badekur bestreiten könne, — ja, wie der HErr schon früher bei den harten Bedrängnissen seiner mittellosen Familie derselben so wunderbar und freundlich durch freie Liebe glaubiger Christen durchgeholfen, und ihm durch deren vielseitigste Theilnahme große Freuden und Rührungen bereitet habe.“ Aber — setzte er in heiterer Stimmung hinzu — bisweilen will mir Das doch nicht recht gefallen, sondern beunruhigende Gedanken machen, daß ich für meine Predigten mit Gold und anderm dergleichen belohnt werden soll. Nicht wahr? Das ist doch nicht apostolisch! Die Stuttgarter belohnen, wenn sie einen lieb haben, gleich Alles gern. — Das ist zwar freundlich, aber nicht apostolisch!“ — Sehr ernsthaft fügte er noch hinzu: „So wohlthuend und rührend solche Wohlthaten für mein Herz sind, so muß man doch darunter lernen. Dem alten Adam will es in mancherlei Beziehung nicht munden, von Anderer Wohlthaten leben zu sollen, und man fühlt sich dabei auf eine ganz eigene Weise beschämt und gebeugt. Es gehört daher in's Capitel der Demüthigungen, sich Solches wahrhaft dankbar gegen Gott und Menschen gefallen zu lassen. Uebrigens darf man sich's, wenn das Herz lauter ist, auch zur Ehre rechnen, an der Nachfolge des armen Lebens Christi einigen Antheil zu bekommen. Wie könnte man ihm denn heutiges Tags noch im Aeußeren ähnlich werden, in so ruhigen, von religiösen Verfolgungen freien Zeiten, wenn es nicht dann und

wann durch ein Bischen Armuth, Schmach und körperliche Leiden geschähe?" —

In diese Zeit, als ich Diaconus in Sulz war, fallen einige liebliche Briefe meine Freundes, die ich erst neuerlich wieder aufgefunden habe und aus welchen ich, zur Charakteristik seiner liebhabenden Seele, folgende Auszüge nicht zurückhalten will:

26.

17. Febr. 1825. — „So eben erhalte ich deinen Brief, und antworte Dir vom Bett aus. Ein kleines Katharrfieber hat mich niedergelegt, und ich muß mich halten, bis der Sturm vorüber ist. — Daß man Deiner bei uns fleißig gedenkt, das kannst Du dir einbilden; Du bist nicht vergessen, sondern sehr fest in unsern Herzen. Mein lieber Bruder! Du bist weit weg, und hast ganz neue Verhältnisse betreten, aber doch nicht zu weit entfernt bist Du, dast man Dich nicht lieb haben sollte. — Aber habe ich Dich auch lieb? Ich weiß es nicht. Leiden kann ich Dich wohl, — so viel ist gewiß.

„Du denkst: der Mensch hat Fieber, und es ist auch ein wenig wahr. Nun! —

„Man hat im Sinn, deine Gedichte drucken zu lassen. Was sagst Du dazu? Du hast natürlich die Hauptstimme dabei. Ich werde Dir vielleicht ein Manuscript davon senden, damit Du damit machest, was Du willst. — — Mein Lieber! Du bist vom HErrn jetzo nach Sulz gesetzt. Nun wollen wir doch auch zusehen, daß wir Ihm zur Ehre seien! Ich denke und bete, der Heiland wolle Dir von den viereckigten Schwarzwäldern manche geben zum Ruhm auf Seinen Tag. Das Schreiben wird mir nun sauer. Wache über dein Herz, o Bonaparte, und mische nicht Fleisch und Blut in das Geistliche! Schick deine Antrittspredigt. Gruß von meiner Mutter. — Um Oßweil melde ich mich nicht, überhaupt um Nichts, sondern allein um Immanuel.

Dein Hofacker."

Bei dieser Gelegenheit möchte ich ein Wörtlein über mein älteres Lied: „Eines wünsche ich mir vor allem Andern," hier bescheidentlich beifügen, da die Notizen darüber in einem amerikanischen Blatt etwas unrichtig gefaßt sind, und Hofacker das arme Liedchen auch lieb hatte.

Dieses Lied verfaßte ich meinem Freunde Wilhelm Gruner, einem Sachsen aus Saalfeld, der es für die Confirmation der Tochter seines Schlossermeisters in Stuttgart etwa am 23. April

1823 von mir begehrte. Ich hatte mit dem nun heimgegangenen Freunde eine stille Gebetsgemeinschaft, und er wußte um meine gesetzlichen Seelenkämpfe, die mich mehrere Male dermaßen in Verzweiflung brachten, daß ich, trotz aller Gebete und Bemühungen, tagelang nicht drei Linien einer Predigt zu Stande brachte, weil ich den geistlichen Bann und Eigensinn in mir trug, kein Wort predigen zu wollen, das ich nicht in den Freuden des heiligen Geistes empfangen hätte. Da kam es einmal, daß ich nach einer halb durchweinten Nacht Morgens noch kein Thema zur Predigt wußte, und mich in äußerster Seelenangst langhin vor Gott auf den Boden legte, bis Gruner kam, der dann mit mir zu Christo seufzte und mit mir zur Kirche ging, wo ich ganz in der Todesangst und aus dem Stegreif predigte. Unter solchen schweren Beängstigungen wurde auch das arme Lied geboren. Ist etwas Gutes daran, so ist's wahrhaftig nicht mein Verdienst, denn ich sprach darin nicht aus, was ich im Gefühle genoß, sondern was ich in äußerster Verlassenheit vor Gott wünschte. Ich mußte mich, da ich vor jener Jammerzeit stets erschrak, nachgehends nur verwundern, daß man etwas auf jene einfältigen Zeilen halte, und habe auch an deren Aufnahme in's würtembergische Gesangbuch nicht den geringsten Antheil, sondern der sel. Decan Heim von Tuttlingen hat sie hineinvotirt. Mir ist's wunderlich, und ein Zeichen von Ihm, der aus Nichts Etwas macht, daß Jenes in äußerster Schwachheit empfangene Lied Jemand erbauen darf, und wenn's geschieht, so gehört die Ehre dafür einzig dem HErrn. Uebrigens hatte ich zur Herausgabe meiner Gedichte damals nicht die mindeste Freiheit, sondern sie erschienen über 4 Jahre später, lange erst nach Hofacker's Heimgang.

Da seine herzliche Mutter mir damals eine edle Jungfrau zur Gefährtin anwerben wollte, so entspann sich zwischen uns ein besonderer Briefwechsel über diesen Gegenstand, ohne daß aus der durchaus treulich gemeinten Sache etwas geworden wäre. Einige Stellen aus seinen hieher einschlagenden Briefen, die mir wie ein süßer Balsam in's Herz drangen, mögen hier mitgetheilt sein.

27.

„Stuttgart, den 25. Oct. 1825. Mein Bruder! Ich freue mich sehr über deine Briefe, und jedesmal so, wie wenn ich einen Brief von einer Geliebten erhielte. Es ist, glaube ich, so etwas zwischen mir und Dir, wenigstens seit deinem neulichen Hiersein. — Näheres über die von meiner Mutter berührte Angelegenheit

weiß ich nicht zu schreiben. — — Was ist zu thun? Du brauchst eine Frau, das ist mir ganz gewiß. Nun, welche? Die, welche Du magst! Aber mit dem HErrn. Nun, das fürchte ich, daß Du dich möchtest durch Phantasien leiten lassen, und sodann durch die Realität betrogen finden. — — — Ich will Dir doch nicht gerade zureden; ich fürchte deine Aesthetik. Ist dein Christensinn größer als deine Aesthetik, so gibt's einst eine gute Ehe bei Dir; im Gegentheil könnte es fehlen. Nicht, daß ich Dir etwas Unästhetisches zumuthen wollte, aber der alte Mensch, nämlich das Herz, ist ein Schelm. Wenn Du deines Weges in diesem Punkt einmal gewiß bist, wozu auch die äußeren Umstände mit beitragen können, so mach voran, aber suche gewiß zu werden, und laß deine Eremitengedanken fahren. Jesus sei mit Dir! Meine Seele fühlt sich sehr angeregt, in dieser wichtigen Angelegenheit um Kraft und Licht für Dich zu seufzen..... Jesus umschließe Dich mit seinem ganzen Frieden, und wolle immermehr alle Labyrinthe vor uns öffnen und alle gordischen Knoten zerhauen! Das thut Er, wie ich schon oft, oft, oft erfahren habe. So, jetzt lebe wohl!

Dein Hofacker."

28.

Den 22. Juni 1826. — „Ich habe Dir letzthin geschrieben, und es könnte sein, daß ich neben das Ziel geschossen hätte. Im letzteren Fall bitte ich herzlich um Vergebung. Du wirst meinen Sinn aus dem Schreiben erkannt, und nach deiner Art, welche der HErr vermehren wolle, den Honig herausgesaugt haben. — Wenn Du hinfort in Lagen kommst, eine Frau zu wählen, so bitte ich Dich, doch hierbei auf ihre Hingebung an die Sache des HErrn vorzüglich zu sehen. Eine gnadenlose Frau wäre gewiß nicht gut für Dich. Ich für meinen Theil muß sagen: ich würde, wenn ich in ähnliche Verhältnisse käme, wovor ich noch ein großes Kreuz mache, mein armes Leben für verloren achten, wenn ich ein gnadenloses Weib freien sollte. Da können sich geheime Leiden aufthun, die man keinem Menschen in's Herz sagen kann, und das Gebet kann sehr, sehr gestört, und das ohnedieß so laue Herz völlig kalt werden nach und nach. O, nur diesen großen Schritt nicht ohne den HErrn!"

„Nächste Woche will ich, wenn Gott will, endlich nach Rielingshausen. Es zieht mich ordentlich Etwas dahin. Das Feld ist reif zur Ernte. Ich hoffe durch Gottes Gnade nicht unfruchtbar zu bleiben, und erwarte auch mehr Fassung für meinen in-

wendigen Menschen in der ländlichen Stille. Es ist ist mein Wille, dem HErrn zu leben und zu dienen, und obwohl mir dieß selten ganz klar wird, so ist's, glaube ich, doch mein Wille." —

## 29.

Den 20. März 1826. — „Vieles hätte ich mit Dir zu reden. Gott hat mich sehr in die Tiefe geführt diesen Winter, tiefer, als ich jemals dachte geführt werden zu können; aber es scheint, ich soll meine Harfe nun bald ganz von den Weiden herabnehmen. Gelobt sei Jesus!"

„Dieser Jesus, den sie für todt halten, weil sie ihn nicht sehen, verkläre sich in deinem und meinem Herzen in den kommenden Feiertagen durch die Kraft Seines Sterbens und Lebens. Er ergreife unsern Glauben und führe ihn durch Sein errettendes Blut heraus aus der Menge der sich verklagenden und entschuldigenden Gedanken in die Klarheit. Er tödte die verborgene Neigung zur Sünde und zur Thorheit, und werde Selbst das neue Leben in uns! Mein geliebter Bruder! Ich wünsche sehr, daß die Nacht der Sünden möchte vorübergehen und der helle Tag anbrechen, — und ach, wie oft habe ich den Wunsch gehabt, und er ist nicht zur Kraft geworden! Der treue Gott und Schöpfer wolle ihn doch jetzo nicht mehr untergehen und nicht mehr durch die alte Sündennacht bedeckt werden lassen, sondern ihn siegreich hervorführen und verwirklichen!"

## 30.

„Stuttgart, den 19. October 1826. — Wir sind weit von einander geschieden. Du bist, wie mir letzten Sonntag gesagt wurde, mit deinem Vater durch Berg gefahren, vielleicht um ein Weib zu suchen. Das könnte noch so einige Jahre fortgehen. Auf diesem Wege kommst Du zu keiner Frau, wenn Du den Sinn des Heilandes treffen willst; das prophezeie ich Dir. — Geht es nicht anders, so verstehe Dich nur zum Cölibat, denn die Gedanken deiner Eltern sind in dieser Sache von des Heilandes Gedanken abweichend. Du willst und brauchst eine Pietistin, ut ita dicam, und deine Eltern wollen und brauchen keine. Wie wollt Ihr da zusammenkommen? Es ist nicht möglich. Wenn Du nicht fest hinstehst, so wird nichts daraus. Du mußt heirathen. — Aber ich weiß keine mir passende Seele, sprichst Du. Ich weiß bis daher auch keine. Was willst Du jetzt thun?—Die Töchter der Menschenkinder besehen, ob sie schön sind?—Aber, was sagt

der HErr dazu? — Daß Du die Wünsche deines l. Vaters hier prüfend befolgst, das thust du im kindlichen Gehorsam, — nun, das ist recht. Summa: Du bekommst kein Weib, wenigstens nicht nach dem Sinne des Heilandes, bis Du durchfährst, und bedenkst, daß es beim Heirathen sich eigentlich um deine Person und namentlich um das handelt, was der Heiland in dich gepflanzt hat."

—— „Ich habe gehofft, Dich diesen Herbst im Unterlande zu sehen. Warum wird denn Nichts daraus? — Ich sitze hier, in Rielingshausen, sehr ordentlich, und bin nach Gottes Wohlgefallen hierher gestellt, was mir stets klarer wird. Es ist weit umher kein lebendiges Wort, darum die hiesige Kirche bis jetzt an den Sonntagen gepreßt voll, so daß die benachbarten Pfarrer fast leeren Bänken predigen, was mir von einer Seite her sehr leid thut. Ach, daß sie Alle weissageten! Auch regen sich die Todtengebeine, und es sieht einem Gnadenjahre gleich. — Ach, HErr, führe Du deine Sache! Wir sind gar sicher, faul und kalt! — Es ist mir merkwürdig, daß der Heiland sich solcher Werkzeuge bedient, dergleichen ich eines bin. Ich glaube aber doch nicht, daß Er im Sinne hat, seine armen Werkzeuge, wenn sie gebraucht sind, in's Feuer zu schmeißen. Das traue ich dem Treuen nicht zu. — Ich thue meinen Mund größtentheils mit Freudigkeit auf."

„Wenn es denkbar wäre, daß Du dieselbigen erhieltest, ohne daß Most daraus geworden wäre, so wollte ich Dir Trauben schicken, denn ich habe deren sehr viele. Die Leute bringen mir übergenug, — die meisten, wie ich hoffe, aus wahrer Liebe, d. h. aus Anhänglichkeit. Sie sind sehr bemüht, mir eine Freude zu machen. Die Wochengottesdienste sind ziemlich voll; sie lassen ihre Haue im Feld, und springen in die Kirche. Das Feld scheint reif zur Ernte. Aber, um noch einmal auf die Trauben zu kommen, — wenn Du 3 oder 4 Tage hier seyn könntest, so könntest Du Trauben essen, daß es Dir eine splendide Cur für den ganzen Winter würde. Versuch's einmal, so lange es Herbst ist!"

„O lieber Bruder, wie viel Gutes erzeigt der große Gott uns Undankbaren! Kein Mund kann das ausreden. Wenn's nur auch einmal zu einer bleibenden Beugung und Anbetung darüber würde! — Wir danken viel zu wenig, deßwegen glauben wir zu wenig; wir gedenken zu wenig der vorigen Wege, deßwegen bleiben wir so verstrickt. Gott bindet sich bei der Bekehrung an kein System, wir aber wollen Systeme, darum geht es nicht vorwärts. — „„So ihr nicht werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht in's Himmelreich kommen."" Dieß ist das Höchste. —

Ein Kind glaubt, was ein getreuer Mensch ihm sagt, — und da müssen wir sogleich bei'm Allgemeinen anfangen, wie: „„Ich danke Dir für Dein allgemein Erbarmen, für die Bezahlung aller Schuld, für die Berufung aller Armen rc.““ — Oder ist Christus nicht für die ganze Welt gekommen und gestorben? Also auch für mich! — Also, armes Herz, glaub's, glaub's, glaub's, was kreuzmöglich ist! — wie ich letzthin in einer katholischen Predigt gelesen habe, und freue Dich, Anfangs mit Zittern, nachher ohne Zittern; denn den Glauben versiegelt der heilige Geist in der Kraft Gottes. Nicht zuerst Versiegelung und dann Glauben, sondern umgekehrt. — Lebe wohl, mein Bruder, und laß auch bald wieder Etwas von Dir hören. Ich bin dein

alter Bruder Hofacker.“

* * *

Einige weitere Auszüge aus seinen edlen, herzlichen Briefen an mich mögen hier auch noch eine Stelle finden; ich achtete es für einen Verlust, wenn sie zu Grunde gingen. —

31.

Rielingshausen, den 23. Jan. 1827. — „L. Br. Ich ging gerade damit um, Dir zu schreiben, und Dich zu fragen, warum Du doch mir nicht antwortest; denn ich muß Dir's nur gestehen, daß ich befürchtete, Du möchtest der Welt wieder dein Angesicht zugewendet haben, weßhalb ich in Anfechtung war, — als dein l. Brief ankam. Ich danke Dir dafür. Der Grund, warum ich das eben Gesagte befürchtete, lag hauptsächlich in der abgeschnittenen Lage, wo, wie ich wohl weiß, die Elemente der Welt einen mehr umgarnen und erfassen. (Hier folgt eine herzliche Ermahnung, in der Schriftstellerei sehr behutsam zu seyn, und sich als Christ von allen Weltlichgesinnten, die ihren Kram unter christliche Arbeit mengen wollen, möglichst ferne zu halten, weil da, wo Christen und Weltkinder an geistlichen Dingen zusammenarbeiten, nichts Gesundes und Probehaltiges herauskomme. Die Weltlichen mischen stets ihren Quark in's wahrhaft Geistliche, damit es der Welt möglichst gefällig sein möge, und dadurch wird dem Göttlichen, das der Christ zu schaffen sucht, beinahe stets die Schneide gestumpft und die Spitze abgebrochen.)

Hierauf fährt H. fort: „Du wirst vielleicht begierig seyn, wie es um mich steht. Im Neustädter Bad bekam ich eine Geschwulst am Goldfinger der linken Hand. Anfänglich machte ich mir Nichts daraus, nach und nach aber brach der Finger auf, und fließt schon seit vier Monaten. Das oberste Gelenk, wo sich der Schaden con-

centrirt hatte, ist in den Gelenksbanden verzehrt. Im Dezember war ich in Stuttgart; dort sprachen die Aerzte vom Knochenherausnehmen und Wegschneiden, wofür ich jedoch bis jetzt gehorsamst danke. Ich bin nun eben durch die Sache geschwächt und seit dem Neujahr nicht aus dem Haus gekommen, außer am Sonntagsmorgen in die Kirche; das Uebrige versieht mein l. Vetter Klemm, der bei mir ist und letzten Herbst in Tübingen absolvirt hat. — Schmerzen habe ich indessen sehr wenige, und dieß ist noch das Beste dabei, bin aber in einem sehr heruntergebrachten Zustand. Ich kann Dir nicht beschreiben, welch eine Wehmuth mich oft befällt, wenn ich die tausend Heimsuchungen betrachte, die der Heiland schon an mir vorgenommen hat, und dann sehe, daß es eben bis daher wenig oder keine Frucht bringen will. — Da leide ich am Finger, da habe ich eine Fontanell am rechten Arm, — da muß ich oft sehr keuchen, weil meine Brust angegriffen ist; — da habe ich oft keinen Appetit und dazu wenig Lebensgenuß, — keinen Gesundheitsgenuß; da läuft mein armer, halbverrückter Max im Haus umher und ist eine tägliche Geduldsprobe; da ist sein Wärter unpäßlich, und meiner l. Mutter sinkt der Glaubensmuth bisweilen auch in rechte Verzagtheit hinab; — da sitzt man im Schnee, und ist kein freundlicher Bekannter, kein Tröster da. Und ach, das Alles bringt mich nicht zu völliger Buße. Ach, das ist ein elendes Menschenherz! — Das Haupt-Elend aber liegt in der Zerstreutheit. — — Ach, daß die Hülfe aus Zion käme, — die geistliche meine ich, — und der HErr sein gefangen Volk erlösete! Und doch hoffe ich, daß Er zuletzt noch an mir seine Liebesabsichten durchführen wird; denn die Herrlichkeit Jesu wird unter der Schwachheit, und durch die Schwachheit im Elende der Menschen offenbar."

Nun lebe wohl, l. Br., und sei herzlich und in Liebe gegrüßt und geküßt. Bete auch bisweilen für mich, wenn Du Antrieb dazu fühlest, wie ich's auch für Dich thue, wenn ich's nach der dargereichten Gnade vermag. — Am 3. Advent vorigen Jahres bin ich investirt worden. Der Vater unseres Roos (Dekan in Marbach) hat's gethan, und Roos selbst war einer der Zeugen. Ich predigte über das Wort: „„Wann ich erhöht seyn werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen. Dieß sagte Er aber, zu deuten, welches Todes Er sterben würde."" — Mein Lebenslauf ist noch in Stuttgart; er ist ziemlich ausführlich gerathen, und doch nicht ausführlich genug. Vor dem Heiland aber bin ich offenbar. Jesus segne und behüte Dich!

Dein Hofacker."

## 32.

Rielingshausen, d. 7. Februar 1827. — „Was Du von deinem Herzenszustande schreibst, ist mir nicht fremd. Du plagst Dich nun, glaube ich, schon mehrere Jahre damit, daß Du kein wahrhaft armer Sünder vor Gott seiest, und kein völlig zerbrochenes, zerknirschtes, ausgeleertes und eben deßwegen gnadenbegieriges Herz habest. Lieber! ich glaube, Du bist hier in einem Bilde gefangen, das Du aus den Brüderschaften genommen hast, und das hält Dich vom Genuß der freien Gnade zurück. Wo steht's doch aber, wie wir seyn müssen, bis man sich endlich einmal entschließen darf, an Jesu Gnade zu glauben? Siehe doch, der Geist Gottes, der mit Jedem diejenige Führung macht, die Seiner Weisheit gefällt, läßt sich nicht von uns befehlen, noch Sein heiliges Werk in unsere Systeme schnüren. Denn daß z. B. Bruder G. (ein Herrnhuter) diese Sache zu systematisch, zu eng und unfrei, zu sehr nach seiner einzelnen Erfahrung, und nach den Gesetzen und Formen seiner Sekte, zu wenig nach der Größe und nach dem hohen Geiste des Wortes Gottes getrieben hat, das ist gewiß. So hat sich auch Zinsendorf in seinen Schriften, die ich allmählig gut kenne, oft viel zu bestimmt über eine einzelne Art von Herzenserfahrungen ausgesprochen, und ist damit der freieren Wirkung des Geistes in den Weg getreten. Der sel. Stadtpfarrer Pregizer suchte einst seinen Strumpf lange Zeit im Hause umher, als er zuletzt merkte, daß er ihn am Fuße habe. Du kennst das Gleichniß; so kommst Du mir vor. Auf denn, entschließ Dich einmal, und wag's zu glauben! Heraus aus dem Grübeln! Du wirst dein Herz niemals hienieden in der Gestalt sehen, wie Du es gerne hättest. Warte also nicht so lange; — es ist wahrhaftig ewiglich Schade um die edle Zeit, wo man im Unglauben und in der Zaghaftigkeit dahingeht, da doch der Sohn Gottes so Viel anwendet, um uns zum Glauben zu bringen. Was meinest Du? — Siehe, darum hast Du keine völlige Kraft, den Anmuthungen der Obersten dieser Welt zu widerstehen. Lies den alten Boos: „„Christus, des Gesetzes Ende,““ und richte Dich ganz darnach; Du thust keinen Fehlschuß; erst der Glaube macht das Herz klein, sünderhaft und zerschmelzt die Härtigkeit, — der Unglaube und der Zweifel nicht. Zäume also den Gaul nicht bei'm Schwanz auf, sondern fange an, kindlich dem HErrn und seinem Worte zu glauben gegen alles dumme Geschwätz deines verzagten Herzens; dann

wirst Du nach und nach stark werden, und dem Teufel und seinen Knechten in's Angesicht lachen."

„Was den Dir gemachten Vorschlag zu einem gemeinschaftlichen Blatte betrifft, so bitte ich Dich bei der Liebe, die wir zu einander haben: laß Dich nicht damit ein! Da will Dieser und Jener seinen Senf auch unter der Hand beibringen. Gott bewahre mich in Gnaden vor solchem weitherzigen Christenthum! Schreib ihnen, daß Dir unsere Versammlung in Stuttgart nicht zu eng vorkomme, und wenn sie Jemanden so vorkomme, so wollest Du dich gerne auch eng heißen lassen; zudem habest Du andere Correspondenzen schon genug. — — Sie wollen eben einen glückhaften Mittelweg am Kreuze Christi vorbei bahnen. — Ach, lieber Bruder, laß Dich nicht mit ihnen ein, weise sie ab, ich bitte Dich, und zeige Dich recht einseitig, sonst bist Du verloren; sie thun Dich ein, und hernach kommst Du nimmer los. Du bist nicht zu einem Allerweltsmann, sondern zu einem entschiedenen Knechte des HErrn berufen. Ich eifere mich recht müde um Dich in meinem Geiste, weil ich sehe, wohin es mit Dir hinausgehen soll, — Du sollst eben mit der Welt verwickelt werden: sie streckt ihre Hände nach Dir aus, als nach einem flotten Kerl, und Du bist zu isolirt, zu arglos, und kannst nicht genug widerstehen; Du siehst die Machinationen des Teufels nicht, und wirst verstrickt, ja, Du bist vielleicht schon verstrickt. Ach, laß Dir doch deine Augen recht öffnen und es Dir zeigen, daß die Welt, auch die gelehrte Welt, vergehet mit ihrer Lust und lauter Koth ist vor den Augen Jesu. Das ist die schwerste Versuchung, darin Du gegenwärtig stehst, denn sie umgibt Dich von allen Seiten, und ich fürchte, Du wirst nicht Meister über sie. — Werde doch recht einseitig, schmeiß den verdammten Weltkram hinter Dich, und stelle Dich als ein ganz überzwercher Pietist, mit dem man nichts Vernünftiges treiben kann!"

„Deinen Aufsatz, den man begehrt, meine ich, könntest Du ohne Bedenken hergeben, ohne daß Du die Hälfte des Honorars der Mission und den Armenhäusern versprichst. Aber freilich trittst Du damit als Gelehrter auf, und dieses ist nicht um deines Herzens willen, — denn ich denke, der Heiland kann Dich schon demüthigen, — sondern um der Folge willen, daß sie hernach ärger nach Dir schnappen, bedenklich. Doch, wenn dein Aufsatz dem Sinne Christi gemäß ist, so gib ihn her, — ich zweifle nicht daran. Mach aber bald auch einen recht pietistischen und sende ihn ein, damit sie merken, der Geist Gottes sey noch nicht eingeschlafen in Dir; denn wenn Du nicht anfängst um Dich zu hauen, so ziehen Dich

die Sirenen der Gelehrsamkeit in den Abgrund. Mach einen Aufsatz über den Hebräerbrief, — Vorarbeiten dazu hast Du ja, — und stelle das Hohepriesterthum Christi recht an's Licht, das schier Niemand mehr glaubt, und zeige, daß Du nicht gleichen Geistes mit der, wenn auch frommen, Welt bist! — — Ueberhaupt fordert man von Dir, Du sollest viel für die Welt thun. Thue nun auch Etwas recht für den HErrn, der Dich und mich mit Seinem kostbaren Blute erkauft hat, und schreie recht unverzagt in alle Welt hinaus, daß das die größten Narren sind, die nicht Alles im Gekreuzigten suchen; — so wird eine Schmach auf Dich fallen, und Du ungeschoren bleiben."

„Dieß sind meine Meinungen und Räthe. Ich weiß nicht mehr Viel zu schreiben, als Dir den Frieden Deß zu wünschen, der sich selbst dargegeben hat für uns, damit Er uns erlösete von einem argen Zeitlauf. Dieses wünsche ich auch mir. Gott sey mit Dir, geliebter Bruder!

Dein Hofacker."

33.

Rielingshausen, d. 21. Mai 1827. — „L. Br. Nicht wahr, es ist unverzeihlich, daß ich Dir auf Deinen Brief und das Geburtstagsgeschenk erst einen starken Monat hernach antworte? Du weißest indeß schon, womit ich mich entschuldigen werde. Am Montag vor Ostern reiste ich, um eine Luftveränderung zu machen, mit meiner l. Mutter von hier ab; am Osterfest war ich in Tübingen, wie am Gründonnerstag und Charfreitag. Ich ging aber nicht viel aus, blos einmal in die Kirche und ein paar Mal spazieren. Besuche in Häusern machte ich nicht. Am Mittwoch vor Quasimodogeniti waren wir wieder hier. An diesem Sonntag confirmirte ich, — meine erste kirchliche Handlung seit Ende Januars, — und am nämlichen Tag erkrankte meine l. Mutter an einem Katharrfieber, das später nervös wurde. Daß ich indessen viel Sorge, Kummer und Abhaltung gehabt habe, Dir zu schreiben, kannst Du dir denken. Einige Male schien es wirklich, es wolle eine gefährliche Wendung nehmen. O wie empfindlich hätte mich der HErr geschlagen, wenn er meine liebe Mutter mir genommen hätte! Härteres könnte mir gegenwärtig schwerlich geschehen. Ueberdieß hatte die Kranke viele Bangigkeiten wegen ihrer Seligkeit. — „„Ach, die Sündenregister, die schrecklichen Sündenregister!"" — Ich hatte geistlich und leiblich viel zu sorgen und zu thun, — denke auch, diese Krankheit soll mir und meiner Mutter viel austragen zu un-

ferem fernerem Laufe. Ich selbst bin leiblich noch sehr geschwächt, habe seit der Confirmation nichts mehr in der Kirche gethan, konnte es auch nicht, und will nun ein Bad im Hause anfangen, ob mich der Heiland wollte auch wieder Etwas thun lassen in seinem Hause. Siehe, Lieber, so ist's bisher gegangen, und ich hätte zwar auch bei der schweren Krankheit meiner Mutter einige Zeit zum Schreiben an Dich erübrigen können; sag' aber selbst, wie ich in meinem Gemüthe gestellt seyn mußte, und ob's einem dann schreiberisch ist? — Nun, Gottlob! die Kranke erholt sich nach und nach; doch muß sie das Bett noch hüten. (Drei Tage nach diesem Brief entschlief sie.) — Aber nicht wahr? es geht bei uns doch wunderlich zu! Die ewige Liebe hat ihre eigene Methode bei uns, — doch, Sein Name sey hochgepriesen, eine sehr selige Methode!

Nun, nachdem ich schon so viel geschrieben, komme ich erst daran, Dir für das Geburtstagsgeschenk zu danken. Ich bin bei meiner Nachhausekunft eigentlich erschrocken, das Buch von Dir, mein Lieber zu finden; denn so oft Du mir etwas schenkst, erschrecke ich. Du hast mir schon so Vieles geschenkt, und ich Dir noch Nichts. (??) Ich weiß nicht, wo es fehlt, — habe ich keine Liebe? bin ich zu geizig, oder habe ich keine Erfindungsgabe, oder was ist's? — Sollte ich indessen sagen, ich hätte keine Liebe zu Dir, so müßte ich doch lügen, aber wie pneumatisch sie ist, weiß ich nicht; aber Etwas ist da. Der Geiz ist auch nicht gerade so groß; es muß an etwas Anderem liegen. Fehle es, an was es wolle, so ist's eben liederlich von mir. Nun, verzeih mir das bisherige Betragen, das so kaltsinnig scheint, ist's aber doch nicht eigentlich! — (Nein, mein Bruder!)"

„Die Liedersammlung von Kanne hat mich sehr erfreut. Schon in Tübingen wünschte ich mir dieses Buch, das ich bei unserem Gottlob Baumann sah, und nun, nach sieben Jahren, bekomme ich's auch. Ich bin aber indeß älter geworden, und die poetische Zeit geht zu Ende, nämlich die Freude und das Tändeln und das Nahrungsuchen in Poesien. Ich bin in der That prosaischer und auch ernsthafter geworden; auch auf der Kanzel kommt selten ein Verschen. Ich habe noch Freude daran, ernsthafte Lieder zu betrachten, aber doch hat mich die Wirklichkeit ergriffen, wie ein starker Gewappneter. Weißt Du, ein gewöhnliches Gedicht macht einen poetischen Eindruck, und wenn's geistlich ist, einen ästhetisch-geistlichen; man weidet sich darin und nimmt solchen Eindruck zur Kraft. Sieh, solcher Eindrücke habe ich nun weniger bei dergleichen Lectüre, und komme mehr aus der Spiegel-

fechterei heraus. Vor Gott gilt Nichts, als eine neue Kreatur! Centnerschweres Wort! Ach HErr, zieh' an mir, und überwinde mich troz allem Sträuben, bis ich geboren bin!"

„Deinen Aufsatz über Christi Hohespriesterthum schicke mir doch, deutsch oder lateinisch, wie Du willst. Ich werde mich wohl hüten, Bemerkungen zu machen, und halte mich der Sache nicht gewachsen; denn durch die lange Abwesenheit von den Wissenschaften bin ich eigentlich ein **homo rudis** geworden. Ich würde indeß doch nicht mit deiner Lage tauschen. Es ist mir in dieser ländlichen Einsamkeit erstaunlich wohl, — von keinem Menschen geplagt, in einem herrlichen Klima, in Absicht auf meine häuslichen Angelegenheiten besorgt rc. Wenn ich in meinem armen Max nicht einen täglichen Stein des Anstoßes hätte, gewiß, ich hätte es leiblich sehr gut. Aber dieses stehende Kreuz ist denn doch auf der anderen Seite wieder erstaunlich heilsam.

— — Wahrscheinlich wirst Du jetzt, da die Confirmations-Arbeiten vorbei sind, wieder auf die Reise gehen, um endlich ein Weib zu suchen. Nicht wahr? wenn's möglich ist, kommst Du dann auch hieher! Es wird Dir gefallen. Nun, lieber Bruder, lebe wohl! Gott sey mit Dir auf allen Schritten und Tritten, und bewahre Dich vor Thorheit durch seinen heiligen Geist. Ein Gleiches erbittet für sich

Dein Bruder Hofacker."

Man mag sich vorstellen, wie viele Seelen höheren und niederen Standes den L. Hofacker zum Prediger in Stuttgart begehrt haben mögen, und es wurden diesfalls vielerlei Plane gemacht, viele Seufzer gen Himmel gesendet. Die Anforderungen an ihn steigerten sich, theilweise von Seiten würdiger Männer, dermaßen, daß er sich im Anfang des Jahres 1825 zu einer Meldung um das vakante Diakonat entschloß, um dasselbe, das zehn Jahre hernach sein jüngerer Bruder Wilhelm erhielt und bis zu seinem Heimgang bekleidete. Gott hatte es jedoch anders beschlossen, indem ein um neun Jahre älterer würdiger Mann auf die Stelle berufen wurde, und Hofacker, der mit demselben herzlich im Geiste verbunden war, trat sofort selbstlos von jener Kanzel herab, auf welcher er etwa zwei Jahre lang das Wort des Lebens verkündigt hatte. Es that vielen redlichen Gemüthern wehe, den gewaltigen Zeugen des Kreuzes Christi nicht mehr an jenem Ort erblicken zu dürfen, und ihm selbst mag seine Entlassung von jenem herrlichen Posten auch nahe gegangen seyn. Er wußte jedoch, wer ihn berufen hatte, und wer ihn nunmehr ab-

rief, und so legte er sein Amt willig vor die Füße des hohen Gekreuzigten nieder, welchem dienen zu dürfen er sich nicht werth erachtete.

Zwei Tage nach seinem 29sten Geburtstag, den 17. April 1826, schrieb er seinen Pfarrbrüdern einen gar innigen, hier im Auszuge folgenden Brief:

34.

„Auch wieder einmal ein paar Worte von mir, theuerste Brüder! (Im Sept. 1825 hatte er im Correspondenzheft nur die Worte beigesetzt: Ich kann und mag nicht Viel schreiben; lieber will ich eure Namen dem HErrn bekennen. Lebet wohl!) Was Gott bisher an mir gethan hat, wisset ihr wohl. Er hat's an mir wahr gemacht, daß er in die Hölle hineinführe, aber auch wieder heraus. Näher kann man wohl nicht an der Ewigkeit stehen, als ich daran gestanden. Aber wo bleibt nun der Dank, daß Er mich unfruchtbaren Baum noch länger stehen ließ? Ach, mein Heiland! wo bleibt denn der Dank? Soll denn mein hartes Herz nicht durch Wohlthun, nicht durch den Ofen der Trübsal, durch gar Nichts können zur Aufmerksamkeit gebracht werden? — Ich habe die Erfahrung gemacht, daß Nichts hinreicht, einen Menschen auch nur zu einem einzigen wahren Gefühl über sich und seinen Gott zu bringen, — Nichts, als das Blut Christi. Das Blut Christi, des Lammes Gottes, muß her, — und, o ewige, an's Kreuz geheftete Liebe! — so hart bin ich, und so weich und so gnädig bist Du, daß, als Du sahest, wie keine Macht im Stande ist, meinen erstorbenen Willen zu beleben, und daß kein Mittel dazu vorhanden ist, als Dein unschuldiges Blut, — Du dasselbe in heißer Läuterung hingabst, um mich zu heilen!"

„Nein, Brüder, Er, das Lamm Gottes, allein ist's werth, daß Ihn jeder Blutstropf ehre! — Aber so schreibe ich; das ist meine Ueberzeugung, das ist mein Glaube, mein Licht in nüchternen Stunden; aber diese nüchternen Stunden sind nicht immer da. Eben übergebe ich mich der ewigen, gekreuzigten Liebe, und gleich darauf sündige ich wieder, wenn auch nur mit Blicken und Gedanken. Wie stimmt Solches zusammen? Ich dachte: deine dir neu geschenkte Lebenskraft soll allein im Dienste deines Königs verzehrt werden, und ich gedenke noch daran, und es ist mir noch also um's Herz, — aber wo bleibt die Uebung? — So Du, HErr, Sünde zurechnen willst, wie könnte ich armer, unreiner, von der Sünde vergifteter Mensch bestehen? — Auf einer alten Goldmünze

las ich letzthin: **O juste pater, ne respice multitudinem iniquitatum mearum, sed respice faciem causidici mei, filii tui, Jesu Christi, salvatoris mei!** — (Gerechter Vater! Siehe nicht an die Menge meiner Uebertretungen, sondern siehe an das Angesicht deines geliebten Sohnes, Jesu Christ, meines Heilandes!) Das kann ich auch sagen, denn mein Elend treibt mich zu Seinen Wunden."

Im Verlaufe des Briefes ermahnt er sich und seine Freunde, aufrichtig in der Liebe zu sein, und das brüderliche Band der Gemeinschaft im Geiste ja nicht in irgend einer heuchlerischen oder fleischlichen Tendenz zu mißbrauchen, was so leicht und sogleich geschehe, wenn man nicht ernstlich und lauter vor dem HErrn selbst wandle, und wünscht ihnen zu diesem Zweck ein immer tieferes, gläubigeres Eingehen in die Gnade, weil nur die Gnade Jesu ein sündiges Menschenherz wahrhaft lauter und redlich machen könne.

An einen weltlichen Beamten, mit welchem er mehrere Jahre hindurch sehr nahe Gemeinschaft in Christo gepflogen hatte, und der nachher auf eine einflußreiche Stelle einer oberschwäbischen Stadt versetzt wurde, wo er, bei seiner einsamen Lage, Gefahr lief, in das Wesen der Welt verwickelt zu werden, schrieb er aus vollem, brüderlichem Gemüth u. A. Folgendes:

35.

„Stuttgart, 27. April 1826. Mein l. Bruder. — — Ich weiß nicht, wie Dir's auf deiner neuen Stelle geht, höre aber von einem edlen Bürger deines Ortes, daß Du mit ihm in freundlicher Verbindung stehest. Der Mann hat mir sehr gut gefallen, denn er lebt mehr im Sein als im Schein, so daß ich mich freue, Dich in seinem Umgange so wohl versorgt und berathen zu wissen. Dein Brief hat verschiedene Gedanken in mir aufgeregt, und ich will Dir hierbei doch ein kleines Geständniß von mir selbst ablegen, um mir klar zu werden. In Dingen, wo ich die Fürsorge Dessen bemerke, der meine Haare zählt, bei solchen unverdienten göttlichen Wohlthaten, wie Du sie genießen darfst, und deren ich auch eine große Summa täglich empfange, — da geht mir's gar elend. Ich bin für solche getreue Fürsorge des HErrn so stumpf, so abgeschlagen und undankbar, daß ich sie beinahe wie einen Raub dahinnehme, als müßte es so sein. „„Die Sachen sind zu klar, der Sinn zu grob."" — Sie sind freilich offenbar und deutlich genug, daß man sie mit Pelzhandschuhen greifen könnte, — aber der Sinn ist dennoch zu stumpf. Was gibt mir

mein Gott täglich durch meine ganze Lage, mein Verhältniß, meinen Umgang, dadurch, daß es gerade so und nicht anders mit mir steht, daß so vieles Schwere mir von liebenden Händen weggeräumt wird, Anderes gar nicht einmal zum Vorschein kömmt!"

„Und dennoch — ich gestehe Dir's — selten denke ich daran, so daß mir das Alles recht wunderbar und zum völligen Dank würde. — Woher das? Woher diese Stumpfheit? — Antwort: vom Hochmuth, — weil noch Etwas daliegt vom Verdienen, vom eigenen Können, von der eigenen Kraft, Verdienstlichkeit und Vortrefflichkeit, — mit einem Worte, weil noch ein abscheulicher Hochmuth im Herzen sitzt, der die Wahrheit zurückhält. Denn die Wahrheit ist: daß jeder Bissen Brodes ein Beweis des allerlautersten Erbarmens, der reinsten Gnade des allmächtigen Gottes gegen Solche ist, wie wir sind, die 1) als Geschöpfe Nichts von Ihm als ein Recht verlangen können, — denn was hat der Thon vom Töpfer zu fordern? — 2) die nur Ungnade und die Hölle verdienen. Ach, l. Br., solche Demuth muß uns der Heiland aus lauter Erbarmung geben, und es wird wohl nicht anders gehen, als daß Er uns 1) alles eigene Verlassen auf uns selbst und unser Verdienst nach und nach in das Gegentheil, in das Armensünderthum, verwandelt, 2) daß Er uns alles Aeußerliche und Vornehme, z. B. mir meinen Kirchenrock und Dir deinen Schultheißenfrack auszieht, und zeigt, wer wir eigentlich sind! Da stecken noch gar vielerlei Vorurtheile, die an der Demuth, an der Anerkennung des Nächsten, an der Beugung unter den Nächsten (nach Joh. 13) uns hindern. So viel für heute zur Ueberlegung über diesen Punkt, der mir manches Mal schwer auf die Seele fällt.

Daß Du das Wirthshaus in deiner Stadt besuchest, gefällt mir doch auch gar nicht. Gründe hin, Gründe her: wir wissen doch Beide, was das Wirthshaus ist, und wie viel es uns geschadet hat; wir wollen nicht in das Gericht fallen, das Petrus mit dem Worte beschreibt: Der Hund frißt wieder, was er gespieen hat, und das Schwein wälzet sich nach der Schwemme im Koth. — Es fängt klein an, und macht, im gelindesten Fall, endlich lau, lahm und weltförmig; der Weltfreundschaft ist Gottes Feindschaft. Dabei bleibt's! Wir müssen der Welt einmal das bestimmte Muster geben, daß man ohne Wirthshaus und Bierludelei leben kann, und daß Christus mehr ist, als Alles. — Es ist nicht gut, daß Du das angefangen hast, — aber noch schlimmer wäre es, wenn Du es fortsetztest. O, mein lieber Bruder, hüte Dich! Meinest Du, der Teufel sei nicht auch in deiner Stadt?

Hüte Dich! Er hat allenthalben genug Missionäre, und die Missionäre Jesu Christi müssen mit diesen streiten, nicht sich zu ihnen bekehren lassen. — Ich bitte Dich: sei trotzig gegen den Teufel! Wie? wenn durch deinen Dienst der Selbstverleugnung Mehrere erweckt würden, das heillose oberschwäbische Bierludeln aufzugeben? Aber wie? Wenn sie durch deine Vernachlässigung des Gebots: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" in ihrem Leichtsinn bestärkt würden? Ich versichere Dich, der Heiland sieht das Wirthshausgeläuf ungern, magst Du dann dabei empfinden und denken, was Du willst. Ich weiß wohl, es gibt auch zu ängstliche Gewissen, aber das Wort Gottes ist die einzige Richtschnur, der einzige Leitstern für unser Gewissen. O mein Bruder, nur nicht nachgiebig und generös gegen den Teufel und menschliche Meinung! Man wird von ihnen hernach blos ausgelacht. Der Heiland schenke Dir ein trotziges Herz, denselben in's Angesicht zu widerstehen! —

„Unter deinen vielen Arbeiten nimm Dir nur auch Zeit zur Betrachtung des Wortes Gottes; und wenn die Geschäfte schon Morgens um 7 Uhr beginnen, so steht man eben eine Stunde früher auf. Ueberhaupt ist schon Viel daran gelegen, daß wir nicht planlos dahinleben, es gibt sonst kein Ganzes in unserm Inneren und Aeußeren. Jeglichen Tag sollte ein gewisser Plan durchgeführt seyn in Benützung der werthen, theuern, unwiederbringlichen Zeit; nicht, daß man sich hagestolzenmäßig Dies und Das vornehme, und dann zürne, wenn etwas dazwischen kommt. Aber Ordnung ist unsrem alten, bequemen Adam sehr zuwider, und doch ist gerade *sie* eine der mächtigsten Stützen des inwendigen Lebens, und ein Verwahrungsmittel gegen vielerlei Sünden. — Arzt, hilf Dir selber! wirst Du hiebei denken. Mit Gottes Hülfe hoffe ich es doch dahin zu bringen."

„Nicht wahr? Ich habe Dir Viel gepredigt! Nun, nimm's nicht übel, denn Du weißest ja doch, wie's gemeint ist. Gott gebe Dir viel Gnade, ein zerbrochenes, ja zerschmettertes Herz, und einen starken Glauben, die Welt, die im Argen liegt, zu überwinden! Es grüßen Dich die hiesigen Brüder. — Der liebe Stadtpfarrer *Dann* übernimmt statt Meiner nun den Unterricht der Gymnasiasten. Das ist eine große Erleichterung für mich bei meinem Abgang. Heute soll es noch entschieden werden, ob ich Pfarrer in Rielingshausen bei Marbach bin. Lebe wohl. *Jesus* sey bei Dir in alle Ewigkeit. Dein *Hofacker*."

Endlich schlug die Stunde seiner definitiven Bedienstung, wel-

cher bis dahin so vielerlei Hemmnisse in den Weg getreten waren. Er meldete sich im Februar 1826 um die vakant gewordene Pfarrei Rielingshausen, 1 Stunde von Marbach, etwa 6 von Stuttgart entfernt, und legte sein Gesuch dem Könige, unter einfacher Bezeichnung der ihn leitenden Motive selbst vor, um, wie er ausdrücklich bemerkte, des Willens Gottes durch die königliche Entscheidung gewiß zu werden. Der König genehmigte seine Bitte in Gnaden, und so fühlte sich unser Freund innig getröstet, daß es der HErr selbst sei, welcher ihn aus Stuttgart hinweg auf diesen neuen, ihm noch ganz unbekannten Posten berufe. In einem Circularbriefe vom 2. October 1826 äußert er u. A. hierüber Folgendes:

36.

Seit meinem letzten Brief ist mir unter der treuen Leitung Gottes gar Vielerlei begegnet. Nach meines l. Vaters Tode wollten mich die Stuttgarter zum Diakonus bei St. Leonhard haben, und bestürmten den König mit Bitten und Unterschriften. Mittlerweile fiel ich in eine gelinde Krankheit, die sich nach und nach zu meiner früheren Schwäche der Kopfnerven gestaltete, so daß ich mich vom ferndigen Februar bis zum heurigen nicht erinnern kann, ein Buch gelesen zu haben, außer dem göttlichen Wort und einigen Briefen. Von einer Arbeit im Weinberge des HErrn war ohnehin keine Rede; ich war vom Heiland wieder in Pensionsstand gesetzt. Ich gerieth in Sorgen, auch wegen des künftigen Durchkommens ohne Vermögen, ohne Besoldung, ohne Amt, einer Krankheit preisgegeben, die mich, nach früherer Erfahrung, wenigstens zwei Jahre lang hinhalten konnte, meine Mutter und meinen geisteskranken Bruders bei mir, der seine Subsistenzmittel größtentheils von mir erwartete. Zudem sollte wieder ein Bad nebst anderen Kuren gebraucht werden. Die Aussicht war nicht lieblich; der HErr aber sorgte für uns. Er gebrauchte die Stuttgarter Freunde zu seinen Werkzeugen, und ich werde den Dank gegen diese Leute mit in die Ewigkeit hinüber nehmen. Mit viel Zartheit und Schonung wurde uns auf den verschiedensten Wegen und von verborgenen Freunden immer so Viel zugesandt, daß wir ohne Kummer leben und auch die nöthigen Kuren gebrauchen konnten. Im August 1825 kam ich von St. Moritz zurück, und wartete nun in Stuttgart auf eine Anstellung, ward krank, konnte nicht lesen, nicht studiren, hoffte und hoffte, wo nichts zu hoffen war, setzte meine Hoffnung auf den HErrn, unter viel Unglauben, Zweifelung und

andern bösen Tücken. So dauerte es bis zum Ende Octobers, da es Gott gefiel, mich mit der härtesten Krankheit heimzusuchen, die ich jemals erlebt hatte. Vom November weiß ich gar nichts, mehr, als unzusammenhängende Träume und Phantasien. Es war der höchste Grad von Nervenfieber, und ich von den Aerzten schon völlig aufgegeben. Mein treuer Jesus aber, der mich nicht wollte verloren geh'n lassen, und der meine Seele sucht mit unaussprechlicher Geduld, errettete mich aus dieser großen Trübsal. Was die getreuen Brüder in Stuttgart während dieser Zeit an mir gethan, wie sie ohne Ekel mich gehalten, bewacht, mit Eisumschlägen bedient, getragen, gelegt und sonstige Treue bewiesen: das kann ich nimmermehr vergessen. Der Heiland, der einen Tropfen Wasser vergilt, den man einem durstigen Jünger reicht, wolle es diesen lieben Brüdern anschreiben und vergelten. — Nach einer fehlgeschlagenen Meldung um Stammheim, bei Ludwigsburg, bewarb ich mich nunmehr um Rielingshausen, und wurde dahin auch ernannt. Ich wünschte noch einmal in Stuttgart zu predigen, da mir dies aber von gewichtigen Leuten mißrathen wurde, so stand ich davon ab, und bin nunmehr seit dem 1. Juli Pfarrer dahier. Was ich in dieser Zeit erfahren von der bestimmtesten, speziellsten Aufsicht Gottes über seine Kinder, was ich erfahren von den Wegen Dessen, der bald mit Lieben, bald mit Leiden kommt, das (wovon ich Euch hier gleichsam nur den Rahmen des Gemäldes geliefert habe), das soll, wie ich hoffe und bitte, mir ewiglich eingedrückt bleiben." —

Mit welchen Empfindungen die Hofacker'sche Familie (nämlich die Mutter mit ihrem Sohne und ihrer Schwester) den Abschied von dem ihnen so theuer gewordenen Stuttgart ertrug, davon gibt ein Brief der Mutter aus St. Moritz, wohin sie ihren Sohn auf seiner Kur begleitet hatte, vom 26. Juli 1825 Zeugniß. Sie schreibt darin unter Anderem an einen Freund ihres Hauses:

„Herzlichen Dank für Ihren l. Brief, der Ihre Theilnahme so zart ausspricht! — Wie sehr bin ich Gott und Menschen für die treue Fürsorge, die über uns Allen waltet, zum Danke verbunden! Ihr Brief hat mich hinsichtlich unseres Auszugs (aus dem Stadtpfarrhause) gar sehr beruhigt, weil er mir die Theilnahme unsrer theueren Freunde bei dieser Gelegenheit beschreibt. Es ist wahr, — wenn wir gleich auf Georgii eine Wohnung gemiethet hätten, so wären wir des zweiten Auszugs überhoben gewesen; aber ich hatte in meinem Inneren damals keine Erlaubniß

zu dieser mir vermeidlich scheinenden Ausgabe. Gott wolle mir's vergeben, wenn ich zu ängstlich sparte! Mein Sohn Ludwig ist über die Wendung der Dinge sehr gefaßt, weil er den Finger Gottes darin erkennt. Diese treue Hand leite uns, wenn wir schwach im Glauben und Vertrauen werden wollen! Die Trennung von Stuttgart geschieht uns schwer; ich fühlte mich noch nirgends so zu Hause, wie in dieser Stadt. Aber da der HErr nun gebietet: „„ziehe aus von deinen Freunden in einen Ort, den Ich dir zeigen will!““ — sollten wir sauer dazu sehen? Ach, Er bewahre uns davor! Es wird mir nun erst recht klar, daß ich noch nicht im Geiste des Neuen Testaments lebe, da mir das Verlassen der Grabesstätte meines lieben sel. Mannes so nahe geht, wie den Altvätern. In Stuttgart würde ich vielleicht den Wittwenstand nach seinem ganzen Gewicht nie empfunden haben, und wahrscheinlich ist diese Demüthigung nothwendig für mich. Es gebühret uns Nichts, als zu schweigen, und den HErrn thun und walten zu lassen, der sich in unsern übrigen Lebensschicksalen täglich als den Treuen und Wahrhaftigen erzeigt.“ — — —

Von Rielingshausen schrieb die Mutter (ich nehme diese Auszüge hier voraus) ihrem Sohne Wilhelm, bald nach ihrem dortigen Aufzug, am 1. Nov. 1826 folgende Zeilen:

„Deinen Brief, der deine glückliche Ankunft bescheinigt, habe ich erst vorgestern erhalten. Mit dem Fuhrwerk habe ich's geahnt, denn in Stuttgart halten sie's mit den Kutschen, wie mit den Logis, — Alles vollgepfropft! — — Es ist noch ziemlich unruhig bei uns, weil Louis (ihr Sohn) eben ein Schneeball ist und bleibt, an welchen sich beim Thauwetter überall Schnee anhängt, wenn man ihn fortbewegt. Doch hilft Gott am Ende auch diese Last tragen; nur möchte ich den N. N. nicht oft zur Aushülfe, denn dieser stürzt sich mit einer unvergohrenen Pietistenwuth so unter das Volk in heftiger Brüderschaft, daß der arme Louis und das Haus gestürmt werden könnten. — — Wir haben schon unsere Vorfenster vom Glaser Schweizerbarth (ein frommer Mann, dessen Name hier stehen soll, und dem ich, der Verf., die Grabrede gehalten habe) empfangen; er überlieferte sie selbst und fügte sie sogleich hinein, was uns gar wohl thut. Es herrscht eine unerforschliche Fürsorge Gottes über all unserem Thun und Begehren, eine durchhelfende und durchführende unsichtbare Hand, wie ich sie in meinem ganzen Leben nie gefühlt habe. Gott lasse mich dieses nur immer lebhaft erkennen, damit ich mich nicht

aufhalte mit Unnöthigem, und auch die Lasten stets williger trage! —

* * *

Der liebe Vollendete wurde auf seiner Abreise nach Rielingshausen von einer Anzahl theilnehmender Freunde begleitet, und von vielen anderen mit einer rührenden Anhänglichkeit auch nachgehends bis zum Ende seines Lebens besucht, so daß er mit der ihm so theuer gewordenen Stadt in steter, herzlicher Verbindung blieb. So hatte nun (um die schönen Worte eines seiner vertrautesten Freunde zu gebrauchen) der größeste Herzenskenner seinen Freund und Jünger aus einem von Hunger und Durst nach Seiner Gerechtigkeit glühenden Studenten durch Lieben und durch Leiden zu einem ausgezeichnet tüchtigen und segensreichen Hülfsprediger gebildet. So hatte Er ihm durch Lieben und durch Leiden eine unzweideutige und weithin leuchtende Versicherung von Seiner herrlichen, vielfältigen Gnade, wenn gleich auf ganz andere Weise, als er selbst sich's zuvor gedacht, gegeben, und ihn je mehr und mehr mit dem höchsten Pfande, mit dem heiligen Geist, zu einem Kinde Gottes versiegelt. So hatte Er ihn abermals durch Lieben und durch Leiden in die wesentliche Demuth eingeführt, und ihm zu dem großen Einen geholfen, wonach sich sein Innerstes so redlich gesehnt, und um welches er so viel gebetet, so ernstlich gekämpft hatte. So hatte es endlich Seiner untrüglichen Weisheit gefallen, wiederum durch Lieben und durch Leiden den auserwählten Knecht zu bereiten und einzuführen in das verordnete Hirtenamt bei den Schafen. So und auf ähnliche Weise investiret Gott, der HErr, unser allweiser und barmherziger Heiland, seine Pfarrer! Gebt unserm Gott die Ehre! —

Ich wüßte diesen Abschnitt der Biographie meines seligen Freundes mit nichts Würdigerem zu beschließen, als mit seinem Abschiedsworte, das er für seine Stuttgarter Freunde am 24. Juni 1826 drucken ließ, und das unverkürzt also lautet:

## 37.

„Da mich Gott seit einigen Wochen mit körperlichen Uebelbefinden heimgesucht, so wird es mir unmöglich, vor meinem Abgange von Stuttgart noch alle die Besuche zu machen, welche ich theils versprochen, theils mir vorgenommen habe, zu welchen mich Liebe und Pflicht auffordert. Ich wähle daher diesen Weg, um meinen lieben Freunden in Stuttgart noch kurz Einiges zum Abschiede zu sagen."

„Vor Allem möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen für die Liebe und Theilnahme, die ich mit den Meinigen in leichteren, und besonders in schwereren Zeiten hier erfahren habe, — die auch meinem selig vollendeten Vater, dessen irdische Ueberreste hier der Stimme des Sohnes Gottes zur Auferstehung entgegenharren, zu Theil geworden ist. Wir müßten weder von uns selbst, noch von der heiligen Schrift einige Kenntniß haben, und wohl in den thörichtsten Eigendünkel versunken sein, wenn wir nur ein Theilchen dieser Erfahrungen auf unsere Rechnung schreiben wollten. Wir wissen es, Gottlob! von wem Alles Gute kommt, und kennen Den, der in unserem Hause sein großes Regiment bis jetzt geführet hat, und noch führt, und wir können alle Menschen nicht anders ansehen, denn als Werkzeuge in Seiner gewaltigen Hand. Aber darum sind wir doch diesen Werkzeugen zum innigsten Danke verpflichtet. Die lieben, theuren Seelen, die so herzlichen Antheil an meinem und der Meinigen Schicksal genommen haben, die in unsern Trübsalen, ja in unsern schwersten Lebensstunden mit Trost, Rath und That uns beigesprungen oder auch für uns vor den Vater aller Barmherzigkeit und Gnade getreten sind, — ich kenne sie bei Weitem nicht alle; aber ich weiß, daß der HErr sie kennt, und es ist meines Herzens Wunsch, daß Er sie alle auch als die Seinigen an jenem Tag erkennen möge.

„Blicke ich nun auf die Zeit zurück, welche ich in dieser Stadt zugebracht habe, so zeigt sich mir Unzähliges, darüber ich mich wundern, ja erstaunen und anbeten muß. Durch eine unmittelbare Hand Gottes hereingeführt, haben wir es in tausendfacher Beziehung erfahren, was der Allmächtige kann, und welche Friedensgedanken Er über die Menschenkinder hat.

„Unter diese Erfahrungen rechne ich auch das, daß ich nun bei meinem Abgang von hier die Hoffnung hegen darf, auch für Andere nicht umsonst hier gewesen zu sein, und nicht ganz vergeblich gearbeitet zu haben. Viel Same des Wortes Gottes ist freilich auf dem Weg, vieles unter die Sorgen und die Reichthümer dieses Lebens hineingefallen und nicht aufgegangen; Manches ist auf Felsengrund gerathen, wo es Anfangs lustig aufging und gute Hoffnungen erregte, aber nach und nach verdorrete, weil es nicht Wurzel schlagen konnte. Indessen glaube ich doch, im Vertrauen auf die Verheißung des lebendigen Gottes (Jes. 55, 10 ff.), daß auch Manches ein gut Land gefunden hat und noch seine Frucht tragen wird zu seiner Zeit in Geduld. Es ist der Wille des Vaters, daß der Sohn verkläret werde in den Herzen der Menschen

durch den heiligen Geist, und diesen Liebeswillen hat Er an Manchen erfüllt, und wird ihn noch an Vielen erfüllen, denn seine Barmherzigkeit ist groß und sein Haus noch lange nicht voll (Luc. 14, 23). Doch lasset uns eilen hineinzukommen, ehe die Thüre verschlossen wird (Luc. 13, 25)! Lasset uns eilen, damit wir Dem, der uns erkauft hat, den Lohn seiner Schmerzen und seiner Arbeit nicht entziehen!" (Jes. 53, 11.)

„Denn Ihm gehört Alles! Er ist der Anfänger und Vollender der Seligkeit; alle Ehre und aller Ruhm gebühret nur Ihm. Wenn in der seligen Ewigkeit, wohin ich nur durch Sein Verdienst, aus der lautersten Barmherzigkeit, hindurchzudringen hoffe, mir eine gerettete Seele begegnen sollte, die mir sagen würde, daß sie durch meinen hiesigen Dienst am Evangelium auf dem Wege des Lebens gefördert worden sei: so wollte ich mich tief beugen und auf mein Angesicht fallen, und auf Den weisen, der sich hat schlachten lassen für die Sünden der Welt. Er allein ist würdig, zu nehmen Ehre, Ruhm und Anbetung. Menschen sind Nichts."

„Diesem, unserem Gott, und dem Wort Seiner Gnade befehle ich nun meine hiesigen Freunde und mich mit den Meinigen, ja diese ganze Stadt. Er wolle Satans Reich zerstören und seinen boshaften Anschlägen begegnen. Er möge doch Die, so Ihn suchen, auf den rechten Grund gründen, Seine Gemeinde aus aller Anfechtung erretten, noch recht viele Sündenknechte von ihren Ketten entbinden, Denen aber, die schon Leben von Ihm empfangen haben, dieses erhalten und vermehren bis auf den Tag der ewigen Erlösung, wo Diejenigen, welche ihre Kleider gewaschen und gebleicht haben in Seinem Blute, werden würdig sein zu stehen vor des Menschen Sohn!"

---

## 4.

## Berufsleben als Pfarrer in Mielingshausen, geistliche Wirksamkeit und Predigt. 1826 und 1827.

Es wird, da in einigen früher schon mitgetheilten Briefen der Zeit etwas vorgegriffen worden ist, keiner Belege bedürfen, um zu beweisen, mit welcher Entschiedenheit der Vollendete seine Versetzung nach Mielingshausen als einen göttlichen Ruf annahm, und eben so wenig einer näheren Beleuchtung seines Ernstes, womit

er sich auf viele Arbeit und auf schwerere Lektionen in der heiligen Schule seines HErrn gefaßt hielt. Ihm handelte sich's bei seinem neuangetretenen Posten nicht um eine weltliche Versorgung, — wie er sich denn niemals in Händel der Nahrung flocht, sondern stets mit dem Einfachsten vorlieb nahm; nein, es schwebte ihm, wie wir bald hernach von ihm selbst vernehmen werden, die erhabene Absicht vor, die noch kurze Station seines Lebens, deren Gemessenheit er wohl empfand, auf's treulichste für seinen Heiland und das Seelenheil Vieler auszukaufen. Hatte er schon als Vikar sein heiliges Amt heilig genommen, und darin einen leuchtenden Gegensatz gegen so viele Miethlinge gebildet, die ihre Vikariatsjahre theils mit weltlichen Studien, theils mit fashionablem Müßiggange verschleudern, so ergab sich's von selbst, daß ihm das neue Gewicht einer eigenen, ihm definitiv übertragenen Pfarrei noch schwerer auf seine Seele fiel. Er fühlte hiebei, was alle gewissenhaften Geistlichen empfinden, daß die Uebernahme und Besorgung einer eigenen Gemeinde noch etwas ungleich Höheres ist, als ein Vikariat. Der bloße Vikar nämlich steht zur Gemeinde, so zu sagen, mehr in einem bräutlichen Verhältniß, wobei er dem stationirten Parochus die trockneren, schwereren Sorgen anheimgeben kann, und durch Predigt und Seelsorge mehr die Blüthen des Amtes pflückt. Der Pfarrer dagegen führt mit der Gemeinde gleichsam eine Ehe, einen prosaischeren Hausstand, worin manches Ernste und Mißliche vorkommt, dessen er sich nicht mehr entschlagen darf, und wobei er weit öfter in Gefahr geräth, von der Gemeinde verkannt, ja sogar von Einzelnen gehaßt und beleidigt zu werden. Hofacker verbarg sich diese veränderte Stellung nicht, fürchtete sich aber auch nicht davor. Es hatte sich ihm unter seinen mannigfaltigen Leiden wohl manche natürliche Lebenskraft verzehrt, und seine vordem so heiteres, muskulöses Jünglingsbild, mit dem reichen, kastanienbraunen Gelock, war zu einem tiefernsten, hageren Mann, der auf dem Vorderhaupte schon wenige Haare und dessen Antlitz ein stilles Leidensgepräge trug, zusammengesunken. Desto kräftiger aber stand er im Geiste gediegen, im Feuer der Trübsal gehärtet, fest gegen allen Wind eitler menschlicher Ehre und Lehre, gleich einem schroff abspringenden Fels, und mit reiner, wohlgeprüfter, seliger Entschlossenheit: „über dem Beruf zu sterben, Seelen für das Lamm zu werben." Man konnte ihm nur mit fröhlicher Hoffnung in seinen neuen Beruf nachsehen, den er mit stiller, demüthiger Fassung übernahm, und wohin ihm seine ritterliche Mutter folgte, die hinfort seine unzertrennliche Gefährtin und Mitstreiterin bis zum

Tode blieb. Tausendfach von dankbaren Gemeindegliedern gesegnet und unter einer zahlreichen, liebenden Begleitung schieden sie von ihrem Stuttgart, um hinfort nur noch auf einzelne Stunden in die ihnen für die Ewigkeit verbundenen Kreise zurückzukehren.

Die beiden letzten Jahre, welche Hofacker in Rielingshausen verlebte, bilden nach dem einstimmigen Zeugniß Aller, die ihm näher zu stehen das Glück hatten, seine Glaubenserprobung. Sie sind kurz, aber höchst bedeutsam und inhaltreich, und tragen, je dunkler ihre Färbung war, desto leuchtender die Inschrift, welche sich von einem so zugebrachten Leben erwarten läßt: „Durch Leiden zur Herrlichkeit.“ Seine Trübsale drängen sich in seinem Pfarrleben hinfort mächtiger und nehmen einen schnelleren Verlauf, gleichwie die Berge der Heimath um so steiler werden, je näher man ihnen kommt; dafür werden sie dann aber auch bälder erstiegen, und an lieblichen, duftigen Blumen, die aus dem Felsgestein sprossen, wie an labender Bergluft und erhebenden Fernsichten fehlt es dann um so weniger. So geschah es auch in der letzten Zeit des Vollendeten, und je kürzer diese sich zusammenzieht, desto mehr halte ich es für eine Pflicht gegen die christlich theilnehmenden Leser (denn um selbstgenügsame Spötter, welchen diese ganze Lebensperipherie fremd ist, bekümmere ich mich nichts), die Schlußjahre dieser, seltenen Wallfahrt mit aller Genauigkeit und Treue, nach Maßgabe der noch vorhandenen Quellen, zu beschreiben.

Liebhabern des Hofacker'schen Predigtbuches mag es schon aufgefallen sein, warum seine Antrittspedigt bei Beziehung der Pfarrei darin fehle. Es existirt von derselben nur eine Skizze, die ich seinen Freunden, soweit es hier geschehen kann, im Wesentlichen nicht vorenthalte. Diese Predigt wurde am 2. Juli 1826, den sechsten Sonntag nach Trinitatis, nach folgendem Umriß gehalten, wobei sich denken läßt, daß der gleichermaßen durch Trübsal und Gebet vorbereitete Sprecher noch viel Köstliches bei der näheren Ausführung hinzugefügt haben mag.

Er begann im Gefühl seiner geistigen und körperlichen Schwachheit, mit leiser Stimme, die sich nachgehends jedoch zu fröhlicherem Ton erschwang, mit der Hiller'schen Strophe:

> Daß ich schwach bin, wird Er wissen,
> Daß Er stark ist, weiß auch ich; —
> Der mich aus dem Tod gerissen,
> Ist noch dieser Gott für mich!

Seinen Predigttext wählte er — nach langer, schmerzlicher Ver-

hinderung am Predigtamt — aus Jesaia 45, 11: So spricht der HErr, der Heilige in Israel, und ihr Meister: Fordert von mir die Zeichen; weiset meine Kinder und das Werk meiner Hände zu mir.

Eingang. General-Instruktion für die Zeugen Jesu; Anweisung, ihr Amt zu führen; Vorschrift, die ihnen Gott, ihr Heiland, selbst ertheilt. Das ist ihr Amt und ihr Geschäft, das müssen sie beständig treiben; das soll ihr Hauptaugenmerk bis zum letzten Athemzuge sein, daß sie auf Jesum hindeuten, den Menschen ein Herz zu Ihm machen, und alle Seelen geradenwegs auf Ihn, als die einzige Quelle des Lebens, die einzige Ursache unserer Seligkeit, den Anfänger und Vollender des Glaubens, hinweisen. —

„Freilich hat es ein Zeuge Jesu mit den verschiedenartigsten Menschen zu thun. Hiebei entsteht die Frage: darf er sie denn Alle geradenwegs zu dem Heiland weisen? — Es gibt rohe Sünder, die in allerlei Sünden, Geiz, Eigennutz, Betrug, Unzucht, Völlerei, Feindschaft u. dgl. dahinleben, und keinerlei Wille haben, aus ihrer Finsterniß herauszugehen, sondern fortzumachen entschlossen sind, sich zuletzt mit Träbern begnügen und fortschlafen, bis die Posaune des Gerichts über ihnen ertönt. Man rüttelt an ihnen: „„Wache auf, der du schläfst!““ rc. Da werden sie böse, denn es behagt ihnen in ihrem Schlummer. Soll man Schläfer dieser Art auch geradehin zu Jesu weisen? — —

Ferner gibt es Seelen mit besseren Eindrücken, doch ohne ein lauteres, Christo ergebenes Herz. Sie möchten wohl, aber sie mögen nicht zu dem HErrn allein, sondern sie wollen zween Herren dienen, und darüber verachten sie den HErrn, der sie erkauft hat. — Sollen sie auch zu Ihm gewiesen werden? — Endlich gibt es auch solche, die Jesum ernstlich gesucht und Vergebung der Sünden bei ihm erlangt haben. Soll man auch diese zu Ihm weisen, den sie schon gefunden haben? Soll man fort und fort auf das Fundament hinweisen, und nicht auch darauf bauen Gold, Silber und Edelgestein? — Wer kennt alle Lagen und Verhältnisse, darin sich eine Seele befinden kann?“ u. s. w.

Auf alle diese Fragen liegt die Antwort in unserem Texte: 1. Weiset meine Kinder, und 2. das Werk meiner Hände zu Mir! — Der HErr macht hier selbst einen Unterschied unter den Menschen. Er unterscheidet die Werke Seiner Hände von seinen eigentlichen Kindern, und genau betrachtet, ist dieses auch der einzige Unterschied; denn die Menschen thei-

len sich in die zwei Hauptklassen: 1. in Werke der Hände Gottes, und 2. in Kinder Gottes.

Den ersten Theil disponirte er also:

„Wer sind Diejenigen, die der HErr seine Kinder nennt, Kinder des Vaters, aus Gott gezeugt, welchen der Vater seine Natur und Art, sein Wesen mitgetheilt hat, und welche das Leben haben aus Seinem Leben, den Geist aus Seinem Geist?

Von Natur sind wir nicht mehr Kinder Gottes, sondern Kinder des Zorns, von der Sünde, vom satanischen Element durchzogen. Wenn ein Mensch bleibt wie er ist, wenn in ihm nicht dasjenige vorgeht, was man Wiedergeburt heißt, so ist und bleibt er ein Kind des Zorns und hat keinen Antheil an der Seligkeit, noch am Reiche Gottes, sondern er ist ein finsterer Geist, und muß einst dahinfahren mit der Finsterniß seines Herzens, in die ewige undurchdringliche Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist. — Ich weiß wohl, daß dieses nicht die Lehre der Neuerer und falschen Propheten ist; deun diese sucht die hochmüthigen, leichtsinnigen Menschen nur einzuwiegen in falsche Sicherheit und fleischliche Ruhe, damit sie doch ja nicht zu sich selber kommen, noch bedenken, was zu ihrem Frieden dient. Man hat deßwegen in neuerer Zeit die unerhörte Lehre aufgebracht, daß alle Menschen von selbst Kinder Gottes seien und von Natur Ansprüche haben an das Reich Gottes, — ja sogar, daß gerade dieses der Hauptvorzug der Liebe Christi sei, daß er alle Menschen ohne Unterschied lehre, Gott sei ihr Vater und sie sammt und sonders seine Kinder. — Nein, nein! So wird vom Heilande das Reich Gottes und das Reich des Teufels nicht miteinander vermengt! — Ich fühle mich zur Erklärung gedrungen, daß dieses lauter antichristliche, verfluchte Lügen sind, und bezeuge vielmehr vor dem HErrn Jesu das gerade Gegentheil." —

„Nur wiedergeborene Menschenseelen sind Kinder des lebendigen Gottes, — nur solche, die ihr Verderben empfinden, die zu Jesu, dem Gekreuzigten, wie zu der erhöhten Schlange aufblicken (Joh. 3. 15), und von Ihm den Frieden Gottes, das Zeugniß der Kindschaft in's Herz bekommen haben, wodurch wir rufen: Abba, lieber Vater! — ja, nur solche sind Kinder Gottes. — Sollten wohl auch Seelen dieser Art hier sein? Liebe Seelen! An Euch hat mir der HErr einen Auftrag gegeben: „„Weise meine Kinder zu Mir!"" Sehet, wie zärtlich der große König Euer gedenkt! Meine Kinder — gebietet Er mir — meine verscheuchten, meine schmachtenden, meine unter so vielen Lebensplagen seufzenden

Kinder, meine Küchlein, die ich gleich einer Henne unter meine Flügel versammeln will, weise sie zu Mir! Ich will sie unter meine allmächtigen Fittige nehmen und ihnen stets neue Gnaden erweisen. Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich. Jes. 40, 1.

Umriß des zweiten Theils.

„Aber auch das Werk meiner Hände weiset zu Mir!" gebietet der HErr. — Wer das bisher besprochene noch nicht erfahren hat, — welches Herz noch nichts weiß von der Bitterkeit der Sünde, noch von der Freundlichkeit Jesu, der soll darum nicht verzagen. Wem sein Gewissen bezeugt, daß er noch ferne steht vom Reiche Gottes, daß er den Heiland noch nicht kennt und liebt, deß er noch auf den Wegen des Unfriedens, des Leichtsinns, der Gottvergessenheit, des Stolzes und Geizes, kurz auf den Wegen Belials wandelt: der hat zwar hohe Zeit, aufzustehen, in sich zu schlagen und umzukehren, wie der verlorene Sohn; aber verzagen: ob er auch noch ein Gotteskind, ein Erbe der Seligkeit werden könne? — das soll er nicht. Denn Jesus nimmt die Sünder an, und wenn sich ein armer Mensch auch noch so sehr von Gott entfernt hat, so bleibt ihm in der Gnadenzeit doch noch der Zusammenhang mit Ihm: Ich bin ein Werk seiner Hände. Den verlorenen Groschen, dessen Gepräge ganz verschliffen ist, verleugnet doch der heilige Münzmeister nicht, wenn er Ihm mit der redlichen Absicht zurückgegeben wird, daß Er mit ihm anfangen möge was Er will."

„Freilich nahet ein Tag, wo Er die Ungläubigen schrecklich verleugnen wird, — wo Er die verunstalteten Münzen, an welchen Sein Gepräge nicht mehr deutlich ist und die sich von Ihm nicht wollten umformen lassen, in den großen Schmelzofen des ewigen Feuers wirft, und worin Seelen dieser Art höllische Pein erleiden müssen, — und diese Entscheidung kann heut' oder morgen über dich kommen. Darum besinne dich! — Jetzo noch ist die angenehme Zeit, jetzt währet noch der Tag des Heils; jetzt wird man noch angenommen; jetzt kann man noch aus einem Werk seiner Hände, das keine andere Ansprache an Ihn hat, als daß es von Ihm geschaffen ist, ein Kind des lebendigen Gottes werden."

„Dieses durch den Tod Christi erworbene Recht muß und darf hinfort gepredigt werden. — O ihr geliebten Seelen, — wohl größtentheils noch ohne den Heiland, — und ihr, die ihr zum kleineren Theil Ihn schon kennt: ich habe den Auftrag, euch

zu Ihm zu weisen; ich soll euch mit Jesu bekannt machen, soll euch nöthigen, zu ihm hereinzukommen, soll euch Ihn unaufhörlich auf's Neue anpreisen, und darin nicht müde werden, so lange ein Odem in mir ist. Ich soll euch Jesum predigen, wie sehr Er euch liebe, wie Er euch suche, wie Viel Er an euch gewendet habe, und euch bezeugen: daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold von Gott erlöset seid, sondern mit dem theuern Blute Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes. Ich soll euch den Weg zeigen, wie ihr wieder zu eurem Schöpfer und Ursprung, zu Dem kommen könnt, in welchem alle Seligkeit ist, und außer dem „sich das Herze nur naget und plaget, und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget." — Ja, Dies habe ich euch nach göttlichem Auftrag zu sagen; Das, und nichts Anderes, ist mein Amt; deßwegen bin ich hier, ob ich euer Etliche möchte für das Reich Gottes gewinnen und dem ewigen Feuer entreißen."

„Bedenket es wohl: ich bin nicht hier, um über euch zu herrschen, auch nicht, um irdischen Gewinn unter euch zu suchen und reich zu werden, — was meine Sache, Gott Lob! bisher nie gewesen ist. Ich bin nicht hier um meinetwillen, sondern um Euretwillen, und darum suche ich wahrlich nicht das Eurige, sondern Euch, ja Euch! — Der HErr der Ernte hat mich hierher gestellt, um in der letzten betrübten Zeit Seelen für Ihn zu werben, ob ich in Rielingshausen etliche für Ihn gewinnen möchte, die ich Ihm an jenem Tage vorführen könnte mit dem Wort: Siehe, hier sind sie, die du erkauft hast, und die ich die unaussprechliche Gnade hatte, mit Dir bekannt zu machen! — Wir sind Botschafter an Christi Statt, denn Gott ermahnet durch uns; so bitten wir nun an Christus Statt: Lasset euch versöhnen mit Gott!

Wie lieblich, meine Brüder und Schwestern, wenn Ihr die Sache in diesem Lichte betrachtet! Sind denn die Füße der Boten nicht lieblich auf den Bergen, die den Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen und das große Wort ausrufen: Dein Gott ist König, — Er, das Lamm, das sich hat schlachten lassen für die Sünden der Welt! — Wie Manche von Euch aber werden hiebei denken: „Das weiß ich schon lange; das ist eine alte Geschichte!" — Ach es gab eine Zeit, wo ich's auch so meinte, aber da wußte ich's gerade am wenigsten. Bei einem Wahne dieser Art ist die größte Finsterniß, und an solche aufgeblasene Geister darf sich ein Prediger nicht kehren."

„Johannes zeugete von Christo, als von dem Lamme Gottes, das der Welt Sünde trägt; Paulus und die übrigen Apostel

zeugten von Ihm. Im Himmel ist Er und sein Opfer der ewige Gegenstand des Lobens und Dankens. Soll man dazu nur schweigen auf der Erde? — Nein!

> Davon soll in der Gemein',
> Die Er durch sein Blut erworben,
> Tag und Nacht kein Schweigen seyn:
> Gott ward Mensch, und ist gestorben
> Menschenherrz, für Dich! — Deß freue dich
> Ewiglich! —

Ich war lange von ihm abgewichen, suchte Ruhe da und dort, auch in den Schulen der Weisen dieser Welt; allein nirgends fand ich sie, und ging lange Zeit in der Irre. Endlich fand ich Ihn, den meine Seele liebt; ich fand Ihn und finde Ihn noch heute auf Golgatha.

> Ich bin durch manche Zeiten,
> Wohl gar durch Ewigkeiten
> Mit meinem Geist gereist:
> Nichts hat mir's Herz genommen,
> Als da ich angekommen
> Auf Golgatha; Gott sey gepreist!

Dabei will ich nun bleiben; ich bitte Ihn auch, Er wolle mich doch hiebei erhalten, darin gründen und befestigen, und ich will es ausrufen, so laut und unaufhaltsam, wie jener geheilte Mann von Gergesus, welch eine große Wohlthat sey die gekreuzigte Liebe!

„Weß ich mich zu Euch versehen darf, das weiß ich nicht; aber ich bitte Ihn, der mich auf diesen Posten gestellt hat, daß Er mich nicht unfruchtbar seyn lasse, zumal da das Feld an mehreren Orten schon reif zur Ernte ist. Der Heiland hat das erste Recht an alle Menschen. Zwar sind wir durch die Sünde in das Reich der Finsterniß und des Satans gesunken, aber Er hat dennoch das Eigenthumsrecht an uns, erstlich als Der, durch welchen wir geschaffen sind, sodann als Der, der uns am Kreuze verdient hat auf Golgatha."

„Wem gehören eure Kinder? — Niemanden, als Ihm, dem Kinderfreund. — Wohin gehören die Sünder? — Zum Sünderfreund. Zu wem gehören die Kranken? — Zu dem Arzt. Zu wem gehören die zerbrochenen Gefäße? — Zu Ihm, dem Töpfer, nicht zu menschlichen Heilanden, nicht zu Paulus, nicht zu Petrus, noch

zu Apollo, denn diese sind nicht für uns gekreuzigt worden. Weiset sie zu mir! spricht der Gekreuzigte."

„Dazu ist nun kein anderes Mittel, als daß ich Euch den Heiland selbst werde vor Augen stellen müssen, und zwar in der ewigen Größe seiner Liebe, in der Unendlichkeit seiner Erbarmung, in seiner Hirtentreue bis zum Tode am Kreuze. Denn wer jemals gerettet worden ist, der ist dadurch gerettet worden; das ist der schmale Weg. Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also mußte des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern das ewige Leben haben."

„O diese Liebe, diese ewige Liebe durchdringe doch mein Herz, daß ich sie Euch Geliebten recht, daß ich sie Euch ganz, daß ich sie einem Jeglichen in's Herz hineinmalen könne! Denn wer Dieses nicht hat, der hat Nichts; wer aber Dieses glaubt und erlangt, der hat Alles!" —

So weit der Auszug aus der Disposition, welche der Vollendete freilich mit großer Kraft und Mannigfaltigkeit ausführte, wie es hier nicht mehr geschildert werden kann, wie es aber von Ohrenzeugen versichert wird, denen der tiefe, auf die Gemeinde dadurch hervorgebrachte Eindruck nicht verborgen blieb.

Da seine noch immer mißlichen Gesundheitsumstände eine Badekur erforderten, so besuchte er auf ärztlichen Rath das bei Weiblingen in der Nähe liegende Bad „Neustädtle," nicht ohne Kummer, seine Gemeinde sobald wieder verlassen zu müssen. Er äußerte dabei den lebhaften Wunsch: Gott möchte ihm nur noch ein bis zwei Jahre vergönnen, um seinen Predigerberuf, oder, wie er mir sagte, „seinen Schrei" in Rielingshausen thun zu können; dann wolle er gerne sterben, wenn es so über ihn beschlossen sei. — Er sprach hiermit eine prophetische Ahnung aus, welche ihm der HErr auch erfüllte. Sein dortiger Aufenthalt lockte eine Masse heilsbegieriger Seelen von den verschiedensten Farben zu ihm her, und er säumte nicht, ihnen allen mit der freimüthigsten Liebe sich zu widmen, auch gegen unevangelische Richtungen seine Ansicht offenherzig zu sagen, auch ihnen auf ihr Gesuch jezuweilen einen erbaulichen Vortrag zu halten. Ein Gleiches gewährte er auch einem Theil der Badegäste, die sich in Freistunden liebreich um ihn versammelten, und von ihm unter Gebet und Gesang manchen unvergeßlichen Segen mit nach Hause nahmen. — Nach Beendigung seiner vierwöchigen Kur machte er mit seiner Mutter noch einen

Ausflug nach Tübingen, woselbst er am 26. August 1826 folgendes Schreiben an seine würtembergischen Pfarrbrüder erließ:

38.

„Nach meiner Kur bin ich hieher geflüchtet, um noch 14 Tage lang auszuruhen. Auszuruhen, sage ich; denn mein gesammtes Leben scheint ein Ausruhen werden zu wollen. Kaum habe ich die Sichel in der Ernte des HErrn wieder zur Hand genommen, so muß ich sie schon wieder fallen lassen, um auszuruhen, oder eigentlich, um mich über mich selbst zu besinnen; denn das ist wohl die Absicht des HErrn dabei.

„Eure Briefe habe ich mit Vergnügen gelesen. Was der l. N. N. über die frühe Bekehrung sagt, so ist meine Ansicht folgende: Hinsichtlich der Erweckung junger Leute macht mich ein Bild in der Natur besorgt. Die früher blühenden Bäume sind um so größerer Gefahr des Frostes ausgesetzt, und was erfroren ist, das blühet nicht wieder. Daher kommt mir der Grundsatz: Lieber gar nicht erweckt, als bald wieder erfrieren; lieber später erweckt, als frühzeitig auf den Felsen gesät seyn. Doch dieses cum grano salis. Die Stelle Ebr. 6, 4 ff. mag allerdings nicht völlig hierher passen; aber der Lebenstrieb leidet doch gewißlich dabei; darum bleibe die Blüthe lieber noch eine Zeitlang in der Knospe verschlossen. Bei meinen Konfirmanden gehe ich nicht leicht auf Rührungen aus, die in's Auge fallen, suche sie vielmehr lieber zu verhüten; denn sie erfolgen bei den Meisten ohne besondere Mühe. Ich bin übrigens kein Vorbild, dem Etwas nachzuahmen wäre; doch kann ich mit dem Princip der Empfindsamkeit gar nicht übereinstimmen."

„Ueber deiner Bemerkung, lieber N. N. ist's mir fast lächerlich zu Muthe geworden. Das heißt doch die Skrupulosität auf einen enormen Grad treiben! Lieber schwiege man vollends auf der Kanzel und sagte nichts von der Liebe Gottes, und suchte den Menschen keinen Eindruck davon in's Herz zu bringen, weil sie meistens schlecht damit umgehen, und ihre Verantwortung häufen. Das Beste wäre, man legte sich in's Bett und schwiege. — Ich sage nicht, daß man den Kindern künstliche Rührungen beibringen und ihnen das Thränenwasser geistlich abnöthigen soll; dies wäre das andere Extrem, und zu diesem kann man sich auch leicht verirren. Aber der Wahrheit des großen Evangelisten: „„Das ist je gewißlich wahr und ein theures werthes Wort, daß Jesus Christus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen,"" den Weg in ein junges Kinderherz verrennen, daß sie nicht tief eindringe,

— oder, wenn man fühlt, daß sich ein Fünklein entzünden will, gleich einen Kübel voll kalten Wassers darüber gießen, — die jungen, dem Heiland in der heiligen Taufe geweiheten, Ihm so werthen Seelen keinen herzhaften Blick auf das für sie geschlachtete Lamm Gottes thun lassen, und sie dafür mit trockenen Begriffen und bloßer Dogmatik abspeisen, damit sie sich nicht an der Gnadenlehre versündigen: das ist doch enorm! — Es liegt hier eben ein falscher Begriff zu Grunde, entweder etwa, daß solche Rührungen schon die Bekehrung ausmachen, oder etwas Anderes."

„Um auch ein Bild aus der Natur zu nehmen: so handelt Gott nicht mit uns. Es würde freilich der übertriebenen moralischen Skrupulosität manchmal lieb seyn, wenn Er anders handelte; aber daran kehrt Er sich eben nicht. Er weiß, wie die Menschen mit seinen Gaben umgehen und wie schändlich sie dieselben oft mißbrauchen, — alle Jahre neue Segnungen, neue Vorräthe, und ebendamit neue Anlässe zum Mißbrauch! Wenn Er die Grundsätze hätte, wie der l. N. N. bei seinem Konfirmationsunterricht so würde uns, was Er schenkt, wohl ungleich sparsamer zugemessen; denn Das muß man Ihm wohl glauben, daß Er ihnen gewiß nicht gerne Verantwortung auf den Hals ladet, was doch zu geschehen scheint, wenn das Feld zu reichlich trägt, und der Wein so gut und überflüssig wächst."

„Also nach jenem Konfirmationsgrundsatze nur geschwind den Himmel verschlossen, damit die Bursche da drunten nicht zu üppig werden und sich nicht an den Gaben versündigen, die den himmlischen Regen zum Gedeihen brauchen! Es kommt ihnen ja in der Ewigkeit herein. Lieber sollen sie Hungers sterben, lieber gar nichts haben, als daß sie in Gefahr geriethen, die Gaben nicht recht anzuwenden! — O wie weit ist das Herz Gottes! Wie kann Er zusehen und Geduld haben! Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret ihnen nicht! — Auch meine ich, thäte N. N. viel besser, er ginge anstatt auf's einsame Feld, in sein Dorf hinein, und spräche mit den Leuten vom Wetter, vom Schaffen, von ihren Bäumen und Häusern. Besonders drückt mich oft ein Gefühl von Untüchtigkeit, mit ungeänderten Leuten umzugehen, was manchmal zur Folge hat, daß sich kein näheres Verhältniß zwischen mir und solcherlei Pfarrkindern gestalten will. Nun wohne ich gar am Ende oder am Anfang des Dorfes, ziemlich isolirt, wähle auch gewöhnlich den Weg, der mich alsbald in's Freie führt. Die Kranken besuche ich in der Regel nur gerufen; zu den Gesunden komme ich theils aus den angegebenen Gründen, theils

auch darum seltener, weil ich doch nicht alle besuchen kann. Es mangelt mir noch die Art, mit den Leuten freundlich und leutselig umzugehen, so daß sich der natürliche Mensch nicht beengt, und gedrückt fühlt, dabei aber doch der Wahrheit in der Hauptsache nichts vergeben, noch das Gemüth vereitelt wird. Dieses ist aber nicht nur ein Werk der Gnade, sondern auch der Zeit. Ich fühle wohl, ich muß erst recht frei geworden seyn, dann kann ich mit Ruhe und ohne bei Andern der Sache des HErrn etwas zu schaden, auch von irdischen Dingen sprechen, und ganz einfältig, herzlich mit den verschiedenartigsten Leuten wandeln, ohne daß sie mich für einen Heiligen ansehen, dem ein anderer Mensch im Christenthum nicht nachkäme, was für einen Pfarrer ein miserables Unglück ist. —

„Aber," sagt Einer, „ich habe kein Salz bei mir!" — Antwort: Ich kann nicht schwimmen, derhalben gehe ich nicht in's Wasser! — Ich habe von Natur einen Hang zur Redseligkeit, N. N. zum Schweigen; darum müssen wir Beide nach unsrer Art auf der Hut seyn, daß wir unsere Sache, die vom alten Adam kommt, nicht in ein System bringen, denn das ist ja das Gewöhnliche, daß man seine Temperamentssünden in ein geordnetes biblisches System bringt, und nennt sodann dieses System: „Christenthum." —

„Es ist schon die Bemerkung gemacht worden, man sollte in unserer Correspondenz weniger klagen hören. Hierüber muß ich noch etwas bemerken, denn es ist ein Unterschied unter Dem, was man Klagen nennt. Es gibt

1. allerdings Klagen, die fernbleiben und nicht vorkommen sollten, — Klagen ohne Glauben, ohne Ernst, das Beklagte von sich wegthun zu lassen, — Klagen ohne Gebet um diesen Ernst, mit einem Wort, Klagen, wie man um Etwas klagt, das man nicht haben kann, z. B. um einen Verstorbenen. Das sind dann faule Klagen, die weiter nichts beweisen, als daß man mit dem Heiland spielt, mit Worten vom Arzte der Seelen spielt, indem man sich nicht die Mühe nehmen will, ihn zu gebrauchen." —

„Aber es gibt auch

2. noch andere Klagen, welche man nicht Klagen heißen sollte, und solche habe ich wohl auch in diesem Buche gefunden, — Blicke in's große, natürliche Elend, in die große Stumpfheit und Untüchtigkeit, aber mit Glauben, auf daß Christus verherrlicht werde; Klagen, auf welchen, wenn ich so sagen darf, geschrieben steht: Groß ist die Barmherzigkeit Gottes, daß Er auch Solcher

sich erbarmt, auch Solche heilen will! Das sind dann Beiträge zur christlichen Psychologie, Lebenszeichen, zur Anbetung des Lammes führend, wenn auch die eben genannte Inschrift nur in einem Hoffnungsstrahle gefaßt ist. — Gott bewahre uns, daß solche Klagen (es sind aber eigentlich keine) unter uns verstummen! Das wäre ein Zeichen unseres Absterbens. Man kann nicht immerdar jubiliren; muthet doch einander Das nicht zu! Fordert nur Wahrheit und Ernst!"

„Aber, lauter Kritik? Verzeihet mir doch! Nächsten Mittwoch will ich von hier ab, und meinem lieben Rielingshausen zu reisen. Es ist mir wirklich ein liebes Rielingshausen. Am vierten Oktober hoffe ich Euch zu sehen. Euer Hofacker."

Nach seiner Heimkehr widmete sich unser Freund mit erneuerter Kraft seiner Gemeinde, und seine Kirche wurde von der weiten Umgegend her ein Sammelpunkt heilsbegieriger Seelen. Nicht nur von den benachbarten Städten und Dörfern eilten große Schaaren herbei, und nicht allein trauliche Stuttgarter Gesellschaften fanden sich häufig bei dem unvergeßlichen Herolde des Erlösers ein, sondern man sah auch Züge herbeikommen, welche zwei Tagreisen von ihren Wohnorten bis nach Rielingshausen zu durchmessen hatten. Sie fanden allemal reiche Weide bei dem Vollendeten. Sein früheres Flammenfeuer war etwas niedergebrannt, und eine concentrirte Gluth kam den Hörern aus seinen Predigten entgegen. Er wurde ruhiger, conciser, aber er verlor darum von seiner energischen Schärfe und Entschiedenheit durchaus nichts, sondern wurde gerade durch seine maßhaltende Bündigkeit um so eindringlicher und behältlicher. Im sichern Besitze seiner reichen, vom HErrn ihm verliehenen Erfahrung, nahm er mit besonnenem Ueberblicke stets dasjenige hervor, was ihm, nach ernstlichem Gebete, jedesmal für seine Zuhörer das Nöthigste schien, und da er, wie auch das Vorwort zu seinen Predigten beweist, von der lauen, miethlingsartigen Sitte, alte Predigten wieder hervorzunehmen und zurechtzustutzen, durchaus fern blieb, vielmehr stets Reiferes, Gründlicheres aus der Jesusfülle seines Gottes herausgewann, so blieb er vor dem Unglücke, sich auszupredigen, bewahrt, und erweiterte seine geistlichen Sprossen gleich einem frischgrünenden Palmbaum, weßhalb er auch seinen Zuhörern bis an seinen Tod in steigendem Grade neu und liebenswerth geblieben ist.

Der weltliche Ortsvorstand, den Anfangs der gewaltige Zuzug von Leuten etwas befremdete, erkannte bald den Vortheil, welcher auch in pekuniärer Beziehung für die Gemeinde und für

das pium corpus erwuchs; denn der Opferstock wies bald ein ansehnliches Capital auf, das um so wohlthuender war, als die Gemeinde sich bei Erbauung einer neuen, geräumigen Kirche ziemlich verblutet hatte. Vorher hielten sie Viele für zu groß, zu Hofacker's Zeiten aber nicht mehr, sondern da hieß es: jetzt wissen wir doch auch, warum wir eine so große Kirche bauen mußten! — Der Schultheiß traf daher auch zweckmäßige Maßregeln in der Kirchenpolizei, und vereinigte sich mit den Gemeinderäthen zur Bewahrung einer guten kirchlichen Ordnung; denn Hofacker waltete in der Gemeinde bloß durch den belebenden Geist der Liebe und der Kraft; darum bedurfte er nicht, wie so manche andere Geistliche, die keinen Geist und keine innere Beglaubigung vom HErrn haben, herber, kirchenconventlicher Maßregeln, mit welchen doch gewöhnlich eben so wenig herauskommt, als wenn ein verlumpter Fuhrmann auf seine ausgehungerten Pferde hineinhaut, anstatt ihnen Haber zu geben. Allen solchen dürren, gesetzlichen Nothbehelfen war der Vollendete feind, obwohl er sein Amt vorschriftsmäßig in Ordnung hielt. — Denn er wußte es aus seinem eigenen Herzen, daß das bloße Gesetz ohne Gnade und Liebe, nur Zorn anrichtet, und verschmähte daher auch die bei einzelnen Gemeinden in so hoher Geltung stehende gravitätische Amtsautorität, die sich vor Geistlichgesinnten bloß als ein Lückenbüßer des mangelnden ächten Geistes erweist, und oft mit pharisäischen Stoffen so vielfach und reichlich geschwängert ist.

Mit den benachbarten Geistlichen suchte sich unser Freund nicht allein in ein freundschaftlich-lauteres Verhältniß zu stellen, sondern auch darin zu erhalten. Wo er den Andrang zu seiner Kirche und damit die Entleernng anderer Kirchen irgendwie verhüten konnte, da that er's nicht nur um der Collegialität willen, sondern auch, damit die Leute vor einseitiger, parteiischer Uebertreibung bewahrt, und mit ihren rechtmäßigen Lehrern in gesegneter Eintracht erhalten würden. Allerdings vermochte er das nicht immer und überall, denn wo kein lebendiges Evangelium gepredigt wird, da sitzt die Langeweile und die Geistlosigkeit auf dem Thron. So mag es bei einzelnen Gemeinden seinen Grund gehabt haben, wenn die Leute 6—8 Stunden weit zu der Friedensverkündigung Hofackers eilten, und wenn es ihm einzelne Pfarrer insgeheim vielleicht übel nahmen, so paßte auf sie jene Antwort, die einst der ehrwürdige Henhöfer einem Geistlichen gegeben haben soll, als dieser im Verdruß darüber, daß seine Kirchenkinder schaarenweise den Predigten dieses lebendigen Zeugen auf seiner ehemaligen Pfarrei Mühl-

hausen zuwanderten, ihm sagen ließ: „er solle seine Vögel allein füttern, und Anderen die ihrigen überlassen." Auf diese Ueberforderung erwiederte der harmlose Pastor: „„Der liebe Nachbar möchte seinen Vögeln nur besseren Hanfsamen geben, dann würden sie gern zu Hause bleiben und nicht über den Hagenschieß (ein benachbartes Waldgebirg) herüberfliegen!"" Es kann zwar in Zeiten, wo das Evangelium in gewissem Sinne Mode wird, leicht geschehen, daß einzelne frische, begabte Männer, welche dasselbe noch nicht tief genug ergriffen haben, mit ihrer jugendlichen Redekraft ältere gediegenere Zeugen überbieten, und diesen durch allerlei mehr äußerliche Mittel ihre Zuhörerschaft verringern, — denn darin ist die Welt überaus flach und bestechlich. Aber es gibt auch geheiligte Zeugen Christi, denen ein großes Auditorium vom HErrn selbst zugewiesen, und welchen eine von Niemand zu schließende Thüre von Ihm aufgethan wird. Dagegen ist dann jeder Collegialneid ein unmächtiger, elender Versuch, und in dieser Beziehung kann man die heimlichen Laurer und Raisonneurs, alte rationalistische Murrkater, die oft eine merkwürdige Amtsgravität vor sich her tragen, und innerlich so hohl sind an göttlichem Leben, wie eine taube Nuß, die sich nur in ihrem lauen Elemente von feuriger Geisteskraft überflügelt und incommodirt sehen, blos an das hieher passende Wort Goethe's erinnern: „Hier hilft nun weiter kein Bemüh'n; es sind Rosen, und sie werden blüh'n!" — Diese Gnome mag nicht selten ihre Anwendung auch auf Hofacker's seelenvolle Predigten gefunden haben.

Sowohl gegen seine Vorgesetzten und Collegen, als gegen seine vertrauteren Freunde sprach Hofacker sich arglos dahin aus: „Er wisse es wohl, daß er in gewissem Sinn ein Mann des Volkes sey, oder daß sein Name einigen Volksruhm erlangt habe; es sey ihm jedoch eine drückende Uebung, so sehr überschätzt zu werden." Namentlich äußerte er dieses gegen seinen Dekan Roos, gegen welchen er stets eine kindliche Offenheit und Ehrerbietung beobachtete, und der ihn, wenngleich er nicht überall mit ihm einstimmig war, um seines edeln, lauteren Charakters und seiner Amtstreue willen ungemein schätzte.

Am 2. October 1826 schrieb er in einem Circular an seine ausländischen Brüder unter Anderem folgende Worte:

39.

„Das hiesige Dörfchen ist freundlich und still, in ein Thälchen hineingeworfen. Die Kirche ist anno 1811 gebaut und faßt

zweimal so viel Leute, als hier sind (900); es ist ein ganzer Missionsposten. Am Sonntag ist Sturm. Stuttgarter und Leute aus der weiten Umgegend strömen hierher; sie wollen einander erdrücken um das Wort Gottes. Ich predige, was ich selbst brauche, Buße und Vergebung der Sünden, — evangelischer, als in Stuttgart; der Heiland gibt's mir. Ich bitte, ich flehe inständig: „„Lasset euch versöhnen mit Gott! Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne in's Herz, in die Nägelmaal', unter die Krone!““ — Das ist also meine Hauptpredigt. Ich darf sagen, ich predige das Lamm, das geschlachtet ist. Das ziehet die Geister, o Brüder, das ziehet die Geister! Es ist Schade um die vielen Worte, die man auf den Kanzeln macht, die nicht auf Ihn gehen. Ich empfehle euch, ich empfehle euch recht sehr, ja ich bitte euch, daß ihr euch doch mit den Schriften des Grafen von Zinzendorf, namentlich mit seinen Berliner Reden, bekannt machet. Werdet doch Evangelisten, keine Moses!“

„Meine Verhältnisse sind günstig. Meine lieben, mir anvertrauten Seelen, denen es im Aeußerlichen wahrlich schlecht geht, die ungeheuer schaffen müssen, um sich ihren Bissen schwarzen Brods zu verdienen, — ich sage, meine Rielingshauser regen sich; es regt sich, wie wenn die Todtenbeine aufstehen wollen. Viele Seelen regen sich, manche haben sich auch schon wirklich erhoben. O die Kraft der Predigt vom Lamme Gottes ist unbeschreiblich, herzdurchschneidend, sie geht einher κερτομεοις ἐπεσσι, wie Homer sagt! Es hat überwunden der Löwe aus dem Stamm Juda, und Er überwindet noch immer; vor Ihm brechen die Bollwerke der Vernunft zusammen wie Stroh, das im Feuer aufgeht, die Kraft seines Blutes dringt auf den Grund und in den Kern des Menschen, und lässet Nichts unangetastet, das sie nicht durchginge.“ —

„Was Du, l. M., über das Klagen sagst, ist nur auf einer Seite wahr. Wenn ich so klage, daß dabei der Glaube an das Kreuz Christi zu Grunde liegt, so wird durch meine Klage Christus größer; klage ich aber im Unglauben, so mache ich Ihn kleiner, und dann ist's gefehlt. Aber mit dem Herzen herausgehen, — sagen, wie tiefinnerlich verdorben man ist, und wie man auf keiner Ecke seine Blöße decken kann, und dennoch beim Heiland in Gnaden seyn um Seiner selbst willen; Das heißt dem HErrn Jesu die Ehre geben.“

„An N. N.'s innerer Führung habe ich eine große Freude. Wo wäre es denn mit dem gewaltigen C. hingekommen, wenn er in lauter Gnade so fortgelaufen wäre? Hätte ein armer Bruder,

wie z. B. ich, auch noch mit ihm umgehen oder an ihm hinaufsehen können? Aber so muß der E. herunter, in das rechte ordentliche Christengleis hinein, wo er froh wird, und danken lernt, wenn ihm ein Wörtchen wichtig wird in seinem Herzen. Es ist dieses auch wichtig wegen der Wirksamkeit in deiner Gemeinde."

„Deine Predigten habe ich gelesen, und Du nimmst es nicht übel, wenn ich Dir Einiges darüber sage. Was Anlage, Ausführung, Fülle der Gedanken und der Sprache und das Lebensprincip von oben betrifft, so erlaube ich mir kein Urtheil, denn da stehe ich weit unten, so daß ich dich nur bewundern könnte, was nicht nöthig ist, und weder Dir noch mir Nutzen bringen kann. Aber ich möchte sagen: diese Predigten sind zu voll, — es ist zu Viel darin, — die Sprache ist zu biblisch-schön: es ist etwas Uebermachtes (Uebertriebenes) da; Du überstürmst deine Zuhörer mit biblischer Wahrheit. Du mußt wahrhaftig etwas unbiblischer werden, — das heißt (mißverstehe mich nicht!), Du mußt deinen Text und die Hauptwahrheit mehr in allgemeineren Tagswahrheiten, Tagesworten erläutern, ein wenig einfacher werden und deinem Witz und deiner Phantasie Schranken setzen. Deine Predigten haben mich sehr angesprochen; aber Dieß war mein Gefühl dabei, und ich dachte, ich wollte Dir's schreiben, Du werdest es nicht übel nehmen. O geliebte Brüder! die armen Menschen sind in Erkenntniß der göttlichen Wahrheit viel weiter zurück, als wir denken, und da müssen wir so mitleidig seyn wie eine Mutter, müssen ihnen Milch von der Brust zu trinken geben, und auf das Allereinfachste sagen, was zu ihrem Heile dient."

„Man stelle sich in einen Missionär hinein: Könntest Du, lieber N. N., diese Anstandspredigt, deductis deducendis, nach ihrem Inhalt und ihrer Form vor Heiden halten, welchen Du zum ersten Mal predigtest? Nein; Du müßtest ihnen viel einfacher sagen, daß sie einen Heiland haben; diese große, selige Botschaft wolltest Du ihnen bringen, und dann gleich darauf los: Wer ist der Heiland? — und: Was hat Er gethan! und: wie hat Er die Menschen so lieb! und: wie will Er sie selig machen? — Du aber setzest in all deinen Redeformen viel zu Viel voraus. Man kann nicht populär genug reden, nicht deutlich, ich möchte sagen platt genug (ganz, wie es auch Luther anrieth). — Etwas alterirt hat mich auch in deiner Anstandspredigt „„Dein Herz voll treuer Hirtenliebe"" — (nun, in deinem jetzigen dürren Zustande kannst Du es erproben, wie viel daran ist), und die ganze Einkleidung „„deines Schwankens zwischen Bleiben und Gehen."" — Haft

Du auch wirklich so gebetet? Betest Du so logisch? Ich glaube nicht. — Erhältst Du auf deine Gebete so schnelle Antworten? — Das Ganze ist Einkleidung und Auswickelung deiner Gedanken, die du etwa unter dem Gebete gehabt hast, aber es ist eine sehr gewagte Art des Vortrags, — denn ganz wahr ist es nun, seiner Darstellung nach, nicht. Wie kannst Du aber dann fordern, daß deine Zuhörer glauben sollen, Du redest die ganze Wahrheit, wenn Du das große Wort von ihrem Erbarmer ihnen predigest? Sie können denken: ist das nicht poetisch? — Nun, sie denken freilich nicht also, denn der Geist Gottes ist treu genug, daß er unsere Fehler die armen Gemeinden nicht entgelten läßt, — aber ich habe doch gedacht, ich wolle Dir's bemerken. — Indessen komme der Segen des Erbarmers über Dich und dein Haus, lieber Bruder! Sey gesegnet, und laufe durch Geduld in deinen Kampf, — es geht ja der Vollendung entgegen."

N. N. wird jetzt verheirathet seyn. Gottes Gnade walte über deinem neuen Stand! Wenn Du einen evangelischen Bruder in der Nähe hättest, — etwa ein recht gründliches Mitglied der Brüdergemeine, das bekäme dir gut. Du mußt fleißig evangelische Bücher lesen; ich glaube aber, Du treibst's immer noch à la Studiosus mit deinen Studien — Künöl u. dgl. Weg mit solchem Gezeug! Lies den Johann Arndt und die Schriften der Brüdergemeine, Du kommst sonst zu keinem rechten Lebenssaft. L. curirt dich auch nicht; er ist in vielen Stücken ein Phantast, und hat viele eigene Gedanken, aber nicht genug Centrum. Heraus aus der halbherzigen Gelehrtheit und Wortgrübelei in die Praxis, in das selige Erfahren, in das Lebensstudium des Lammes Gottes hinein."

„Den lieben N. N. grüße und küsse ich von ganzem Herzen! Sein liebes Schreiben hat mich recht erquickt. Ja, mache nur so fort, mein Bruder! Du bist auf dem rechten Geleise, auf der Gnadenspur. Gott erhalte, stärke, mehre, gründe, vollende deinen Glauben und deinen Sinn, der auf Gnade geht, nach Gnade schmachtet und darauf denkt, wie er Nacht und Tag dem Bräutigam gefallen mag bis auf den Tag Jesu Christi! — Aber Ihr, N. N., wie? wo steckt's? wo hält's? warum nicht vorwärts? Ihr haltet ja zur Brüdergemeine mit Seel' und Leib! Was ist das für ein Klagen und Kläglichthun? Lebt denn der alte Heiland nicht mehr? — Schämt euch! ja, schämt euch, daß ihr so wenig auf seine Gnade, und so Viel auf Euch selber baut, — denn daher kommt eure Aengstlichkeit. Weg mit den Lumpen der eigenen Gerechtigkeit und des selbsteigenen Eifers und Frommseinwollens!

Heraus aus diesem Lumpenzeug, und als Sünder in die freie Gnade hinein! Wagen muß man; wagen muß man seine Seligkeit, — das heißt, dem Heiland sich unbedingt, auf lauter Gnade hin, ohne alles eigene Recht anvertrauen, — ach, ein rechtes Wagestück für das trotzige und verzagte Menschenherz!"

„N. N. macht's nicht besser, als Ihr. Das ist nicht recht, geliebte Brüder! Es ist nicht recht, einen allmächtigen Heiland wissen, und so verzagt thun, sich ihm nicht ganz überlassen, — und, wenn man's nicht kann, nicht so lange zu Ihm schreien, bis man's kann. Die Gnadenzeit flieht ja dahin!" —

„Und nun noch einen herzlichen Gruß an dich, mein lieber P. — Der große Schmelzer setzt sich zu Dir hin (Malach. 3, 3.); — und an Dich, lieber N. N. Ziehe an den Harnisch Gottes! jenes ganze Capitel Eph. 6. gehört dein, — Du weißt ja, mit wem Du streitest; — es sind einige Jahre, dann ist's ausgestritten. Darum lasset uns aufsehen auf Jesum! — Sein Wort, sie sollen lassen stah'n, und nicht einmal einen Dank dazu haben, wenn sie's stehen lassen, denn sie müssen! — N. N. will heirathen. Der HErr lasse es ihm in Gnaden gelingen. Bei mir ist kein Gedanke daran; — ich bin, was die Oekonomie betrifft, schon verheirathet, habe meine Mutter, meine Tante, meinen kranken Bruder Max und dessen Aufseher bei mir, und der Heiland hilft mir von einem Tage zum andern. Hallelujah! Jesus lebt."

„So umfasse ich denn Euch alle, ihr Ausländer, und ihr, meine lieben Würtemberger, und stelle Euch dem Heilande dar als Einen Mann. Sprich deinen Frieden über uns, HErr! und laß uns in dieser letzten, betrübten Zeit Frucht bringen, die da bleibe in's ewige Leben! — Er sey mit und bei und in uns! Amen!" Euer Hofacker.

Unter dieses Cirkular schrieb einer der Freunde, der von dieser brüderlichen Kritik nicht verschont geblieben war: „Brüder! lasset uns den HErrn preisen für unsern theuern Bruder Hofacker, und Ihn bitten, daß Er dessen strafende Stimme nicht wolle verhallen lassen! Betet für die Gezüchtigten, daß die Augensalbe fruchte!"

* * *

Der Vollendete, der sich bekanntlich schon in seiner Studienzeit zum Dienste der evangelischen Mission erbötig erklärt hatte, freute sich sehr, auf seiner neuen freieren Station auch die Missionssache praktisch betreiben zu dürfen, und hielt häufige, von den

Zuhörern fleißig besuchte kirchliche Vorträge zu diesem Zwecke, wobei er zugleich die neuesten Nachrichten aus der Heidenwelt mittheilte. Bekanntlich wurden Gottesdienste dieser Art sonst von manchen Geistlichen für eine Art von Großmuth gegen ihre Gemeinden angesehen, während der HErr, unser Heiland, uns die Theilnahme an der Verbreitung Seines Reiches zur heiligen Pflicht gemacht hat. Hofacker dachte damit blos eine Pflicht zu erfüllen, ging aber, im Blick auf die stille, demüthige Art Christi, der das Wittwenscherflein seiner Beachtuug würdigte, und aus Wenigem Viel zu machen pflegt, hierin auch einen sanften, demüthigen Gang, und bedachte wohl, daß das Reich eines Messias, der auf einem Füllen der lastbaren Eselin seinen Einzug in Salem hielt, durch uns sündige Diener nicht gerade auf Elephantenfüßen gefördert zu werden braucht. Von diesem Gesichtspunkte aus schrieb er den nachstehenden rührenden Brief an einen ehrwürdigen Stuttgarter Missionsfreund, wobei sein, zu den Geringsten Christi sich neigendes, auch das kleinste Sämchen des Glaubens und der Liebe beachtendes Herz nicht nur Anerkennung verdient, sondern auch anderen Dienern des HErrn zur Ermuthigung und zum Troste gereichen kann. Der Brief lautet also:

40.

„Hier sende ich Ihnen 20 fl. 6 kr. als ein bei der letzten Missionsstunde, die ich am Sonntage hielt, gefallenes Opfer. Ich hätte es an Herrn E. gesendet, der, wie ich meine, der Kassier ist, wenn er regelmäßig genug zu Hause wäre. Sie haben die Güte, ihm das Geld zuzustellen sammt meinem Briefe. Ich muß um Verzeihung bitten, daß ich das Geld in solchen Sorten schicke, wie es geschieht, aber ich weiß keinen Ausweg, die vielen halben und ganzen Kreuzer an- und unterzubringen; wenn Sie die Güte haben wollten, mir einen solchen Weg anzuzeigen, so würde ich das nächstemal das Geld in größeren Münzsorten übermachen.

Ich hatte die Missionsstunde mit der Kinderlehre verwoben, 1) deßwegen, weil ich mich davor scheue, nach einer Kinderlehre und Predigt noch eine ganze Stunde lang zu sprechen; es greift mich zu viel an. 2) Deßwegen, weil bei den gegenwärtig kürzeren Tagen die Fremden sich verlieren würden, wenn man die Missionsstunde erst nach der Kinderlehre hielte. Ich verkündete in der Vormittagskirche, daß auf den Nachmittag eine Missionsstunde mit der Kinderlehre werde verwoben werden, und da blieben dann sehr Viele über Mittag. Ich katechisirte zuerst über Jes. 52, 7.

und dann las ich ihnen Einiges vor aus der Geschichte der ersten Anlegung der Mission in St. Thomas und den andern westindischen Inseln durch die Brüdergemeine. Es herrschte große Aufmerksamkeit unter dem Volke, das von diesen Dingen nichts gehört hatte, und am Ende fiel dieses für die gegenwärtige Umstände große Opfer. Einiges zur Größe des Opfers mag auch beigetragen haben, daß Mehrere ihr Weingeld im Sacke hatten. Es sind viele, viele Scherflein unter diesem Gelde; es ist mir sehr respektabel, dieses Geld, denn Manche gaben's vom Nothwendigen hinweg, nicht vom Ueberfluß. Zur Belegung dieser Aussage nur einige Geschichten.

Am Montag ging ich spazieren, da begegnete mir ein armer Schneider; er hatte 1/2 Eimer Wein gelesen und 9 Gulden daraus erlöst. Er rühmte es mit großer Dankbarkeit, und erzählte mir, daß er seinen Groschen für die Mission in das Opferbecken gelegt habe, aus Dankbarkeit für den verliehenen Herbstsegen, daß er aber darüber Händel mit seiner Frau bekommen hätte, denn diese habe ihm Vorwürfe gemacht, als sie gehört, daß er einen Groschen geopfert habe, weil dies ein Leichtsinn sei ꝛc. Es thue ihm um so weher, weil er's aus einem redlichen Herzen gethan hätte. Der Mann hat 18 fl. auf das Rathhaus zu bezahlen und ungefähr 10 bis 15 Gulden Zinse, hat aber sonst keine Einnahme zu hoffen im ganzen Jahre, als die Herbsteinnahme.

Ein anderer Begüterter nahm mich bei der Kelter auf die Seite; ich meinte, er hätte mir schwere Dinge zu beichten, aber er langte in seinen Sack, nahm sein Beutelchen heraus, und sagte mir: hier hätte ich auch einen Beitrag zur Mission, indem er mir 12 Kreuzer gab; er habe ehemals dem Teufel und seinen Werken und Wesen Manches geopfert, nun wolle er auch etwas für den Heiland thun. Da er wegen Geschäften nicht habe in die Kirche gehen können, so hätte er diesen Beitrag seiner Frau gegeben zum opfern, aber er habe vermuthet, es werde sie dauern, sie würde es nicht ganz opfern, darum gebe er es mir.

Sie sehen, lieber Herr H., was die Frauen Hindernisse machen in Sachen des Reiches Gottes, und wie die Männer bei geistlichen Dingen Unterschleif treiben müssen, während die Frauen in weltlichen Dingen Unterschleif treiben. Sagen Sie's nur Ihren Frauen, halten Sie ihnen diesen Rielingshäuser Spiegel vor!

Vorgestern war ein Mann bei mir, weil ich seine Schwester den andern Tag copuliren sollte, ein armer Mann, doch hatte ihm Gott einigen Weinsegen bescheert, obwohl das Geld bereits ausge-

geben ist; ich unterhielt mich mit ihm über seine äußerlichen Umstände; er weinte über seine Armuth und sein jämmerliches Durchkommen. Endlich sagte er, er wolle mir auch etwas geben für die Mission, nämlich einen Kreuzer. Ich sagte ihm, Gott werde es ihm ersetzen, und wies ihn zum Glauben, erzählte ihm auch einige Geschichten, die auf's Leihen an den HErrn Bezug hatten, und er ging recht getröstet fort. Den andern Tag schickte er mir den Kreuzer durch seine Schwester, die ich copulirt hatte. Ich nahm nichts von der Copulation, und schenkte den Eheleuten noch obendrein zwei Traktätchen. Das setzte die ganze Familie in Bewegung. Die Mutter kam heute zu mir. Sie hat gar Nichts, man hat ihr Alles verkauft, sie hat oft, oft kein Brod, und brachte mir einen Kreuzer für die Mission, indem sie rühmte, ihr Sohn sey damals so vergnügt heimgekommen, und habe geäußert: er glaube, wenn der Herr Pfarrer wüßte, daß Einer gerne für die Missionssache opferte, der kein Geld habe, er schenke ihm einen Kreuzer. Sie sehen, was die Leute für Maßstäbe von meiner Freigebigkeit bekommen; meine Freigebigkeit geht also so weit, daß ich einem Manne zuletzt einen Kreuzer schenken würde zum Behuf des Opfers. Die 2 Kreuzer von dem Manne und seiner Mutter habe ich besonders eingewickelt; besehen Sie dieselbigen, es sind reelle Scherflein; ich denke, es liegt ein hundertfältiger Segen darin.

Nun leben Sie wohl, lieber Herr H... — Grüße an alle Brüder. —

Rielingshausen, 2. Nov. 1826. Ihr Hofacker.

Dem obengenannten weltlichen Beamten, Ch. Sch., schrieb er noch Folgendes:

41.

„Rielingshausen, 5. Nov. 1826. — — Ich höre Gutes von Dir. Dein Bruder war vor 4—5 Wochen hier, und sagte mir, daß Du Viel zu schaffen habest, daß es Dir aber dem Geiste nach wohl gehe. Das hat mich sehr gefreut. Der theure Heiland gebe Dir fernerhin Weisheit und Gnade, und wenn Du einen dummen Streich machst, woran es nicht fehlen wird, so wolle Er Alles gnädiglich wieder gut machen.

Hierauf eine liebliche Darstellung seines Pfarrlebens. Dann fährt er fort): „Was die Sache des Reiches Gottes anbetrifft, so wird mir's immer wunderbar, so oft ich dann gedenke, daß der Heiland mich hierher gestellt hat. Eine große, schöne, fast wie der Betsaal in Kornthal im Jahr 1811 erbaute Kirche, und darin

aus allen Ecken und Enden so viele Zuhörer, daß sie beinah' ersticken und ganze Schaaren vor der Kirche herumstehen. Seit undenklichen Zeiten ist kein eigentlich erweckter Pfarrer hier gewesen. Es ist ein neues Zeugniß, eine neue Sprache, ein neues Leben. Ich glaube auf dem rechten Posten zu stehen. Anfangs wollte der Andrang des Volks dem Schultheißen und manchen Andern nicht gefallen. (O solche Vorsteher sind oft schlimme Leute!) Sie dachten und sprachen: Wir haben die Kirche mit schweren Kosten erbaut, haben sogar noch Schulden darauf, und nun sollen die Fremden kommen, und das Gebäude auseinander-, uns aber hinausdrücken! — — Jetzt aber schicken sie sich allmählig darein, seitdem Ordnung getroffen worden ist, und das sonntägliche Opfer der Fremden, das jedesmal 5—8 Gulden beträgt, verschließt ihnen auch den Mund; auch fängt das Evangelium in ihren eigenen Herzen nach seiner unwiderstehlichen Kraft zu wirken an. Das macht sie geschmeidiger. — So stehe ich nun hier als ein Zeuge des Todes und des Lebens Jesu, eine Stimme in der Wüste; denn die eigentlichen Knechte Gottes sind dünn gesät. Das Wort des HErrn aber kommt nicht leer zurück, sondern trägt an vielerlei Orten hundertfältige Früchte. O ein ernsthafter, großer, verantwortlicher, in den Staub beugender Beruf! Und wenn es mich nur immerfort beugte; aber es will mich öfters erheben. Das ist das eigentliche Elend, wovor nur der Umgang mit Jesu, und der Sinn, womit man, neben dem Amt und Amtssegen, mit seinem Herzen auf dem Laufenden zu bleiben sucht, bewahren kann."

„Letzten Sonntag hielt ich eine Missionsstunde, wobei über 20 Gulden Opfer fiel; — meistens Kreuzer und halbe Kreuzer; — die größte Mehrzahl bestand aus Scherflein großer Armuth, vom Nöthigsten hinweggenommen und dem HErrn als Opfer dargebracht und auf Seinen Altar gelegt. Du kannst hieraus einigermaßen auf den Drang des Volkes schließen. Das Feld ist reif zur Ernte. — Heute haben wir Kirchweihe. Es thut mir wohl, zu wissen, daß in jedem, auch dem ärmsten Hause heute ein Stück Fleisch zum Vorschein kommt, vielleicht auch ein Trunk Mosts und ein Stück Kuchen. Denn es ist keine Kleinigkeit, unter Leuten zu leben, die stets um das tägliche Brod, d. h. um Kartoffeln sich wehren, — und als Pfarrer dabei einen guten Tisch zu führen. Die Leute sind ebenso ins Sklavenleben hineingewachsen, daß es ihnen nicht in den Kopf kömmt: „Wie? Der und Der soll also leben, — und ich muß mich das ganze Jahr abrackern, und habe doch beinahe Nichts?" Sie sind's zu gewohnt, und denken,

so gehöre es ihnen, und den Herren gehöre es anders. (Jetzt haben freilich Viele communistisch denken gelernt!)

„Aber wie steht es denn mit deinem eigenen Herzen? fragst Du. — Anfangs war mir das Landleben schädlich, denn ich hatte mich so sehr an den Umgang mit Brüdern gewöhnt, daß ich, als ich desselben entbehren mußte, lauer in meinem Gang wurde. — Nun aber ist es mir, wie ich glaube, nützlich. Ich danke dem HErrn, daß Er mich beiseite genommen und aus dem Geschwätzleben von Stuttgart zurückgezogen hat, daß ich nun in der Einsamkeit kann mehr mit Ihm selbst umgehen, und, wie ich hoffe, in Seine Kraft hineinwachsen. Was ich dann einerseits mehr hinaufgezogen werde durch den Zulauf der Menschen, das werde ich andrerseits wieder herabgezogen durch das Dasein meines Max, und das Letztere ist ganz nothwendig für einen Heiligen, wie ich, wenn er nicht auf der Post der Hölle zufahren soll. So theilt es der Heiland ganz liebreich aus."

„Ich fühle in mir noch ein rechtes Gebilde vom Gesetz her, und bitte den HErrn, dasselbige mehr und mehr zu zerstören durch Sein Evangelium, weil das Gesetz den freien, kindlichen Zutritt zum Gnadenthron sogar hemmt, ja abschneidet, — und da denke und hoffe ich, daß, obgleich der HErr unaussprechliche Geduld mit mir haben muß, mehr, als an vielen tausend Anderen, Er doch zuletzt, — weil Er nicht nachläßt, siegen und mich zu einem ganzen Triumph Seines blutigen Verdienstes machen werde. Denn Sein Herz kann nicht ruhen, bis Er's hinausgeführt hat.

„Weiter kann ich nichts sagen von mir. Mein Glaube ist noch sehr klein, schwach und wankend; er würde, denke ich, durch eine kleine Anfechtung zerbrochen werden. Es ist wörtlich bei mir, wie das Lied sagt: „HErr, ich glaube, hilf mir Schwachen, laß mich ja verzagen nicht; Du nur kannst mich stärker machen, wenn mich Sünd' und Tod anficht!" — Wenn die Hölle ihren Rachen gegen mich aufsperrte, so würde ich noch zu schwach sein. Indessen läßt mich Gott auch nicht versucht werden über Vermögen."

„So viel zur Erinnerung an die alten Tage, mein Bruder, damit wir nicht gar auseinander kommen dem Geiste nach. Der HErr segne Dich nach Seiner Gnade, und mache es Dir alle Tage neu, daß er sein Blut für Dich vergossen hat!

Ich verbleibe dein Bruder

Hofacker."

Wegen der Kränklichkeit unseres Freundes wurde seine Investitur ungewöhnlich lange verschoben, und erst am 3. Advents-

sonntage, den 17. December 1826 vorgenommen. Unter seinen Zeugen dabei befand sich einer seiner ältesten, vertrautesten Freunde, M. Wilhelm Roos, jetzt Pfarrer in Ditzingen bei Stuttgart, der Sohn des investirenden Dekans, — auch mein trauter Bruder und Gevattermann, welchem ich die meisten, ungemein pünktlich gesammelten Materialien zu dieser Lebensskizze mit allen christlichen Lesern innigst verdanke. —

Der Zudrang an jenem Tage von allen Seiten her war ungeheuer, und Hofacker hielt seine Investiturpredigt über den Spruch, Johannis 12, 32. 33: „Wann ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen. Das sagte Er aber, zu deuten, welches Todes Er sterben würde.“ Er leitete hieraus das einfache Thema ab: 1. Was dieser Spruch bedeute; 2. was ein evangelischer Prediger sich hieraus zu merken habe. Auch von dieser Predigt kann in Folgendem nur eine mangelhafte Skizze gegeben werden.

I. „Johannes bezieht jene Worte des Heilandes ausdrücklich auf seine Todesart. Es ist also hier nicht die Rede vom Stande seiner Erhöhung, nicht von der Auferstehung, Himmelfahrt, dem Sitzen zur rechten Hand der Kraft Gottes, nicht davon, daß Jesus als ewiger König herrscht und als Derjenige, dem Macht gegeben ist über alles Fleisch, die Seelen der Menschen hütet, leitet und regiert, — sondern das Wort „„erhöhet““ bezieht sich hier auf die Art seines Todes; es ist hier die Rede von seiner Erhöhung an das Kreuz, wie dort, als er sich mit der erhöhten ehernen Schlange verglich.“

„Ihr wisset es, und es ist auch schon oft gepredigt, daß der Sohn Gottes, der Schöpfer aller Dinge, Mensch wurde, daß Er einen drei und dreißigjährigen Pilgerlauf durch diese Welt gemacht hat, daß Er in Knechtsgestalt umhergegangen ist, in Armuth, Verachtung, Niedrigkeit, Spott und Hohn, als Der, welchem die Sünder widersprechen durften, — als die Weisheit, die sich hofmeistern lassen mußte von ihren Kindern, als die Liebe, die beinahe nichts als Haß erfahren hat. — Er kam in Sein Eigenthum, und die Seinigen nahmen Ihn nicht auf. — Das wisset Ihr, und ebenso wisset Ihr, was das Ende seines Laufes war: daß Er an dem Holze des Kreuzes an Händen und Füßen angenagelt, als ein Spott der Leute, voller Schmerzen und Krankheit, blutig, bleich, zum Fluche gemacht, ihr — wisset, daß er so auf Golgatha sterben und verschmachten mußte.“

„Von dieser außerordentlichen Geschichte redet der Heiland in

unserem heutigen Text. — Es ist gerade, wie wenn Er sagte: Ich kann mich vorerst mit den Griechen noch nicht einlassen; es liegt nicht zunächst in meinem Auftrag; ich bin bisher nur gesandt zu den verlorenen Schafen Israels; aber mein Kreuzestod wird diese Scheidewand niederreißen; durch mein Kreuz, durch das Wort von meinem Kreuze will ich Alle, auch die vielen Seelen in der Heidenwelt, zu mir ziehen, in meine Gemeinschaft bringen."

„Liebe Zuhörer! Nach der alttestamentlichen Verfassung war das Reich Gottes nur für die leiblichen Nachkommen Abrahams, und auch Christus, der gekommen war, alle Gerechtigkeit nach dem Gesetz zu erfüllen, mußte sich während seines irdischen Laufes in diesen Schranken halten. Als Er das erste Mal seine Jünger aussandte, verbot er ihnen ausdrücklich, die samaritischen Städte und die heidnischen Flecken zu besuchen; gehet aber hin, sagte Er zu den verlorenen Schafen aus dem Hause Israel! — — Der Zaun zwischen Juden und Heiden, der in Geboten und Satzungen bestand, war noch nicht abgebrochen, — und auch in dieser Hinsicht ist der Gehorsam merkwürdig, welchen der Sohn Gottes in seinem irdischen Wandel gegen die Veranstaltung seines Vaters beobachtete.

„Aber das Kreuz Christi hat diesem langen Unterschied ein Ende gemacht. Als Jesus am Kreuze hing und ein Fluch für uns wurde, hat Er den ganzen Fluch des Gesetzes aufgehoben. — Als das allein und ewig gültige Blut der Versöhnung auf Golgatha floß, ist die ganze Voranstalt des Gesetzes erfüllt und der ganze alte Bund aufgehoben worden. Aus der Haushaltung des Gesetzes ward eine Haushaltung der Gnade; denn das gesammte Gesetz war nur ein Schatten der zukünftigen Güter, ein Schatten von Christus. Als nun Christus gekommen war, und den Rathschluß Gottes an Sich hatte durchführen lassen, bedurfte es des Schattens nicht mehr, denn der Körper war ja vorhanden.

„Wenn die Sonne aufgegangen ist, muß die Morgendämmerung verschwinden. Darum konnte der Heiland nach seiner Auferstehung zu den Jüngern sagen: „Gehet hin in alle Welt, zu aller Kreatur!" Er sagte nicht mehr: meidet der Samariter Städte und die heidnischen Flecken, — sondern: gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur! — O was haben wir nur in dieser Hinsicht dem Kreuze Christi zu verdanken! Daß wir das Evangelium besitzen, daß uns verkündiget ist die Gnade des Heilandes und die Liebe des Vaters; daß das Wort „von der großen Freude" auch in unsere Gegenden gedrungen ist; daß auch

uns der Glaube an den HErrn Jesum angeboten wird; daß auch wir nicht mehr Gäste und Fremdlinge bleiben müssen, sondern Bürger sein dürfen mit den Heiligen und den Hausgenossen Gottes, erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, daran Jesus Christus der Eckstein ist, auf welchem der ganze Bau ineinandergefügt wächset zu einem heiligen Tempel in dem HErrn: Das haben wir dem Umstande zu danken, daß Jesus Christus für uns am Kreuze gestorben ist. Darum hat der Heiland vorhersagen können: es werden Leute kommen von Morgen, Abend, Mittag und Mitternacht, und bei Ihm mit Abraham, Isaak und Jakob zu Tische sitzen in seines Vaters Reich. Darum hat der Apostel Johannes im Geist jene große Schaar aus allen Völkern, Heiden und Sprachen gesehen, mit weißen Kleidern angethan, denn sie hatten alle ihre Kleider gewaschen und helle gemacht im Blute des Lammes Gottes, das geschlachtet ist für die Sünden der Welt.

„Dieses ist der erste Sinn des Heilandes in Seinem Wort: „Wann ich erhöhet sein werde von der Erde, will ich sie Alle zu mir ziehen." — Es liegt aber noch mehr darin, nämlich Das, daß das Kreuz Christi das große Anziehungsmittel, der große Magnet für die Geister ist. — Liebe Zuhörer! Es liegt eine göttliche Anziehungskraft im Kreuz Christi; das erfährt jeder Jünger Jesu, und wer das noch nicht erfahren hat, der muß es noch erfahren, wenn er zum ewigen Leben hindurchdringen will. — Wer auf Golgatha im Geist ankommt, dem wird das Herz genommen, dem wird sein kaltes, todtes, steinernes Herz herausgenommen, — der kann nicht mehr für sich selbst leben, sondern nur Dem, der für ihn gestorben und auferstanden ist; der ist von Dem an, da er Dieses erfahren hat, ein neuer Mensch nach Herz, Muth und Sinn, ein Nachfolger des Lammes, dem nichts so sehr am Herzen liegt, als wie er Nacht und Tag dem Seelenfreund gefallen mag; ein solcher ist vom ewigen Tode frei gemacht. Mit andern Worten: Wer Den am Kreuze gesehen hat, — nicht mit Fleischesaugen, sondern mit den Augen des Geistes, der ist wiedergeboren." —

„Ich weiß übrigens wohl, — Gott hat die verschiedensten Wege und Mittel, um die Menschen zu Buße zu bringen und zu Sich zu ziehen. Den Einen sucht er mit Lieben, den Andern mit Leiden heim; den Einen erschreckt er durch die Furcht vor dem Tode und vor dem Gericht, den Andern durch etwas Anderes. Das Alles sind Züge des Vaters, der uns lockt, daß wir aus unserem Sünden- und Todesschlaf aufstehen, die vergängliche Lust

der Welt verlassen, und nach Seinem Reiche trachten sollen. — Achtet, geliebte Zuhörer, doch auf solcherlei Gnadenzüge des Vaters! — Aber wenn dem Geiste des HErrn nicht so viel Raum gelassen wird, daß er Jesum, daß er die Liebe, die für uns auf Golgatha starb, dem Herzen verklären kann, sehet, so ist Alles umsonst; und wenn der Mensch noch so viele Rührungen hätte, und hätte diese Rührung, diesen Lebenseindruck nicht, daß ihm das Leiden und Sterben des Heilandes zu Herzen geht: — so ist Alles umsonst! — Ein solcher Mensch wird eben nicht bekehrt, nicht wiedergeboren, und wenn er sich die größeste Mühe gäbe, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Es nützt außer Dem Alles nichts, — das Herz bleibt eben von Stein, ohne Gnade und ohne Geist, — es ist keine Tüchtigkeit da zum Reiche Gottes."

„Das Lamm Gottes, das geschlachtet ist, muß in's Herz hinein! Das macht Menschen Gottes; Das schafft Liebe, Freude, Demuth, Hoffnung und Geduld, wenn man mit jenem Liede sagen kann:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde, —
Drauf kann ich fröhlich sein.
Erscheine mir im Bilde,
Wie Du für meine Noth,
Herr Christe, dich so milde
Geblutet hast zu tod!

Ja, das Lamm Gottes muß in unser Herz hinein, wie Er gesagt hat: Wann ich werde erhöhet sein von der Erde, will Ich sie Alle zu mir ziehen!"

„Was ist es denn eigentlich, liebe Zuhörer, das die Geister zum geschlachteten Lamme Gottes hinzieht? Was macht eigentlich diesen geheimen Magnet aus? — Antwort: Es sind zweierlei Dinge, welche das Herz des Sünders zu dem gekreuzigten Christus hinziehen, für's Erste: Seine große Noth, — für's Andere: Seine unendliche Liebe. — Als Moses dort in der Wüste die eherne Schlange erhöhete, o mit welcher Sehnsucht werden die armen, von der Giftschlange Gebissenen hinaufgeblickt haben zu der ehernen Schlange, weil ihnen in diesem Anblick die Heilung versprochen war! — Und so gehts noch heute: „Gleichwie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also mußte des Menschen Sohn erhöhet werden, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren

werden, sondern das ewige Leben haben."" — O liebe Zuhörer! wo einmal in einem Herzen die Noth, die furchtbare Sündennoth recht offenbar geworden ist, da kann man sein Auge nicht mehr auf diese arme, trostlose Welt und deren Eitelkeit richten, da hebt man das Auge mit großer Sehnsucht zu den ewigen Bergen auf, von welchen unsere Hülfe kommt, da flieht man zu den Wunden, die uns ausgesöhnt haben. Wenn einem die Hölle — daß ich so sage — unter den Füßen brennt, das treibt zum Heiland, das macht Einem Füße! Man kann nicht mehr ruhen, bis man bestimmt weiß: Dieses Blut ist auch für mich geflossen,. — diese Wunden sind Ihm auch für mich geschlagen, — Sein ganzes Verdienst ist mein, — auch ich bin Sein Lohn, auch ich bin erkauft, nicht mit vergänglichem Gold oder Silber, sondern mit dem theuern Blute des unschuldigen und unbefleckten Lammes Gottes!"

„Ach, glaubet doch nicht, glaube doch Keines unter Euch, daß es nicht so viele Noth mit ihm habe! Ich versichere euch: es ist keine Seele unter uns, die es nicht nöthig hätte, zu den Füßen des Gekreuzigten zu kriechen. Das, was Du vielleicht meinest, es gehe Dich nichts an, kommt lediglich daher, weil Du noch blind, ohne Geist und Leben aus Gott bist. Wehe uns, wenn uns die Augen über unsern verlorenen Zustand erst in der Ewigkeit aufgehen, nachdem wir durch allerlei vernünftig sein sollende Gedanken in unserem Hochmuthe hier verblieben sind! — „„Ich rathe Dir,"" sagt Jesus einem Jeglichen, „„daß du von mir Gold kaufest, das mit Feuer durchläutert ist, damit du reich werdest, und weiße Kleider, damit du dich anthuest, und nicht offenbar werde die Schande deiner Blöße, und salbe deine Augen mit Augensalbe, damit du sehen mögest!"" —

„Wenn aber auch unsere Noth nicht so groß wäre, als sie wirklich ist, so sollte doch wenigstens die Liebe, die sich am Kreuze des Sohnes Gottes geoffenbaret hat, uns zu Ihm hinziehen. Höret das große, erstaunliche Wort, das im Himmel den Lobgesang aller vollendeten Gerechten in allen Ewigkeiten ausmacht:

„Der Schöpfer aller Dinge ist Mensch worden, Fleisch von unserem Fleisch, und hat sich für die verlorene Kreatur gleich dem ärgsten Missethäter an's Kreuz nageln lassen! Er ist zum Spott Seiner Feinde geworden, — Er hat sogar rufen müssen in unaussprechlicher Seelenangst: Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen? — und das Alles aus Liebe zu einem verdammten, verlorenen Geschlecht, — das Alles für uns, für mich und für Dich, lieber Zuhörer!" —

„Wer Dieses betrachtet, wer hierüber nachdenkt, der muß von Stein sein, wenn es ihn ohne Eindruck lassen, wenn es ihn nicht ziehen und bewegen kann, — wenn es in ihm nicht eine Neigung erweckt, Den zu lieben, der ihn zuerst geliebt hat. — Siehe her, o Mensch! Da hängt dein Schöpfer und Gott in Menschengestalt zwischen Himmel und Erde! Er liegt im Todesstaub; Er ist in die tiefste Tiefe hinabgestoßen, erniedrigt bis zur innersten Todesqual, — und das Alles für Dich, um deine verfluchte Seele von der ewigen, höllischen Finsterniß zu erretten! — O bedenk' es wohl: Es ist wahr, was der Heiland sagt: „„erhöhet."" Denn so hoch ist Jesus nirgends, als am Kreuze. Nicht Seine Auferstehung, nicht Seine Himmelfahrt macht Ihn groß, denn dies ist Ihm Alles natürlich; — aber daß Er ein Wurm ward um meinetwillen: das ziehet an, das macht Ehrfurcht und Liebe, — das macht, daß die Seele zu ihm sagt:

Du bist's werth,
Lamm, für Deine Todesmüh',
Daß Dich jeder Blutstropf ehre,
Daß das Herz nach Dir nur glüh',
Jeder Pulsschlag Dein begehre,
Und die ganze Seele für und für
Hang' an Dir! —

II. „Was hat sich nun ein evangelischer Lehrer hieraus zu merken? — Das, meine Geliebten, daß er das Kreuz Christi predige, so lange ein Athem in ihm ist, — daß er den Seelen Jesum den Gekreuzigten vor Augen male. Das hat er sich zu merken, daß es sein Hauptgeschäft sein soll, auf das Lamm Gottes hinzuweisen, und die Seelen zum Gekreuzigten einzuladen, ob vielleicht einige sich fänden, die darauf achteten, und sich anschickten, ein Schmerzenslohn Jesu zu werden. — Es ist Schade für jedes Wort, das nicht von diesem großen, seligen Thema handelt; denn das muß schon der gemeine Menschenverstand zugeben: Wenn es wahr ist, daß wir sündige, verlorene Menschen sind, wie uns Jesus nennt, — wenn es ferner wahr ist, daß der Sohn Gottes für uns am Kreuze starb, uns mit seinem eigenen Blute vom Fluch erlöste und zu seinem Eigenthum erwarb, — wenn Das wahr ist: dann ist's wahrlich Schade um jegliches Wort, das nicht davon zeuget! — Würde Euch meine Zunge ein anderes Evangelium predigen, als dieses, so wäre sie nichts Anderes werth, als daß sie mir aus dem Munde geschnitten würde."

„Dies war von jeher die Lehrart aller lebendigen Zeugen Jesu. Schon Johannes, der große Rufer, — dann Paulus in seinen Episteln an die Römer, Corinther, Galater, — dann Johannes in seiner Lobpreisung des reinigenden Blutes Christi, sie deuteten auf Ihn, den Gekreuzigten, und so Alle, die seit 18 Jahrhunderten wahre Knechte Jesu gewesen sind. Sein Leiden und Sein Versöhnungstod ging ihnen über Alles, — und auch im Himmel ist nur Dieses der höchste Text zu den ewigen Psalmen. — Ich weiß freilich wohl, daß das Wort vom Kreuze Christi der Welt eine thörichte, ärgerliche Predigt ist; aber „da die Welt in ihrer Weisheit Gott in Seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch thörichte Predigt Die selig zu machen, so daran glauben." Und dieses will auch ich nach meiner Schwachheit thun; davon will auch ich zeugen, so gut ich's vermag, bis zu meinem letzten Athemzug; bei diesem Grunde will ich bleiben, so lange mich die Erde trägt!" —

Soweit die Disposition Hofackers, die namentlich im zweiten Theile viel weiter von ihm ausgeführt, und mit jenem Geiste vollendet wurde, der sich nicht auf's Papier bringen läßt. — Die Skizze seines Lebenslaufs, welchen er hernach, nach üblicher Sitte, der Gemeinde bei der Investitur vorlas, ist in dem Vorwort zu seinem Predigtbuche schon längst abgedruckt, weßhalb sie hier nicht mitgetheilt wird. Viele Leser jenes Buches haben seitdem einen tiefen Segenseindruck von jenen ernsten, schlichten und demüthigen Bekenntnissen empfangen. Zum Mittagsmahle des Tages wurden blos die bei der Feier functionirenden Geistlichen nebst einigen nähern Freunden eingeladen, mit welchen der Investirte sich auf eine trauliche, herzerhebende Weise unterhielt. Zur Befolgung anderweitiger Gebräuche hatte die fürsorgliche Mutter in einem Gasthof die gebührenden Bestellungen getroffen. So blieb der geistlos-üppige „Schlamp", der bei so manchen Investituren nachher den Segen des vielleicht lieblich begonnen Tages verschlingt, und wobei so manches Salz, das sich Vormittags dem Pole der Weisheit zugewandt, Nachmittags dem Pole der Dummheit sich entgegen neigt, von dem heiligen Weihetage Hofacker's verbannt, und auch hiebei half ihm sein Gott, nebst der Handreichung einsichtiger Seelen, daß er zwischen den Klippen der Kargheit und der Verschwendung ehrenhaft und ohne Schaden für Amt und Herz hindurchsegelte, — ein Segen, der, wenn man ihn versäumt, sich nachgehends oft durch die betrübendsten Folgen zu rächen pflegt. Denn in dem gutmüthigen Würtemberg ist durch solche und ähn-

liche Mahlzeiten schon Vieles gleich zum Einstande verderbt und verhagelt worden, was nachher, weil sich ein weltlicher Eindruck festgesetzt hatte, entweder gar nicht mehr, oder nur mit Schmerz und Demüthigung wieder zu repariren war. — Mancher Schultheiß und Gemeinderath hat seinen Pfarrer gleich beim Investituressen, wo es weltlich herging, heimlich in den Sack geschoben, und innerlich bei sich mundtodt gemacht. — Principiis obsta! — Wie dann vollends, wenn man einen Pfarrvikar mit einem Honoratiorenball verabschiedet, was auch schon geschehen ist?!

Es setzte sich aber bei unserem Vollendeten, zum Leidwesen all seiner Freunde, wie zu seiner eigenen herben Prüfung, nunmehr, in Folge der vorangegangenen Schwächungen, ein schweres Uebel an, indem sich das in seinem Körper herumschleichende Krankheitsgift durch den Goldfinger der linken Hand mittelst eines beständig fließenden Abscesses einen Ausweg bahnte. Dieses neue, schmerzliche Leiden hemmte und belästigte ihn vielfach, obwohl er sich dadurch in seiner Amtsführung nur wenig aufhalten ließ. Er wendete all seine Kraft der Kirche und Schule zu; den Kindern erklärte er einmal in der Woche die Psalmen in einem Gottesdienst, am Freitag die Kinderlehre. Ueber seine Predigtweise äußerte er sich gegen einen vertrauten Freund: „Ich weiß nicht, wie mir's ergeht. In Rielingshausen gedachte ich eine ruhigere, erbaulichere Sprechart anzunehmen, aber ich bin unversehens wieder in meinen Stuttgarter Ton gerathen, und es scheint mir, ich mache es beinahe noch schärfer; aber ich kann nicht anders!" — Er wollte damit wohl Folgendes andeuten: die Menge seiner verschiedenartigen Zuhörer stimmte ihn unwillkührlich stets wieder zum Posaunenton des erwecklichen Evangelisten, wobei er jedoch der besondern Bedürfnisse seiner neuen Gemeinde nicht vergaß, und dadurch doch etwas anders als früher predigte. — Seinen Schulkindern zündete er am Weihnachtabend einen großen Buchsbaum mit vielen Lichtern und freundlichen Bescheerungen im Schulzimmer an, was bei Alt und Jung ungemeine Freude erweckte. Bald kamen auch mehrere Jünglinge Abends zu ihm, um ihre Herzen ihm vertraulich auszuschütten, und mit welchen er oft geistliche Lieder sang; bald meldeten sich auch junge Männer an, und so bildete sich im Schulhaus eine Singstunde, worin Hofacker die heilsbegierigen Leute mit unterhaltenden, lehrreichen Erzählungen und Reden erbaute. Auf diese Weise gewann er mit dem Lebensworte stets tieferen Eingang zu den Gemüthern.

Am 28. Januar 1827 schrieb er seinen in- und ausländischen Brüdern Nachstehendes in einem Circular:

42.

„Liebe Brüder! Ich grüße Euch, so gut ich's vermag, mit dem Gruße des Friedens. Mein Circular schreibe ich diesmal größtentheils aus Pflicht; denn es ist mir nicht, als ob ich viel Ersprießliches mit Euch reden könnte. — (Hier kommen viele Details, dann fährt er fort:) Ich kann mich in meinem früheren Schreiben über Seelenführung etwas zu schroff ausgedrückt haben, was mein gewöhnlicher Fehler ist, denn ich bin ganz Eines mit Dir und deinen Grundsätzen, lieber N. N. Nur in unserer Art ist vielleicht einiger Unterschied. Ich behandle nämlich meine Leute meistens als ganz unmündige Kinder, und suche ihnen die Milch des Evangeliums so gut als möglich beizubringen. Meine Sachen handeln, wie die deinigen, stets um Buße und Glauben an den Herrn Jesum, daß Er der einzige Weg zum Leben sei. Dadurch geschieht's, daß oft fünfhundert meiner Zuhörer in die Hölle geworfen werden, daß sie die Füße emporstrecken, während nur fünf heraus dürfen. — So kann ich manchmal zu rauh, zu scharf werden, und wem ich unter Euch damit irgend weh gethan haben sollte, den bitte ich herzlich um Verzeihung. — Seit ich ein Prediger geworden bin, dem vielerlei Leute nachlaufen und den sie gerne hören, hat sich ein Etwas ganz leise und still in meinem Innern angelegt, das eine unerträgliche Einbildung mit sich führt. Es ist dieses nicht sowohl äußerlich sichtbar, als innerlich vorhanden. Ihr wisset: jeglicher Mensch hat ein Bild von sich selber in sich. Ist dieses Bild recht groß und schön, so stehet er in dem Spruche: „Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedrigt werden." Ist es aber ein wahres Bild, d. h. ein kleines und häßliches, so erniedrigt der Mensch sich selber. — Nun, zu dem Bilde, das ich vorher in mir trug, ist der Rednerscharakter hingewachsen, und Das hat mir die Sache um Vieles aufgetrieben, wie den Frosch, der so gern ein Ochse gewesen wäre. Nur der verspeite, der verachtete Jesus kann hier helfen, wenn mir Sein Bild recht innig und fest in das Herz gedrückt wird. Deswegen weise ich eben vorzüglich gerne, sowohl mich als Andere, auf das erwürgte Lamm Gottes hin, weil dieses Bild fest in unser Herz hinein muß, wenn die Lügenbilder unserer Eigenliebe und andere Sünden uns nicht ewiglich sollen gefangen halten.

„Mit meiner Gemeinde bin ich recht zufrieden, und wundere mich, wie sie meinen Wünschen entgegenkommt, wenigstens zum größern Theil. Einige sind gründlich erweckt; ich danke Gott dafür; namentlich will das Wort Gottes Platz gewinnen unter den Jüng-

lungen, die sonst so vielfach die crux pastorum sind. Doch ist eben Alles auf's Hoffen und Glauben angelegt, nicht auf's Schauen. — Der Winter ist uns ziemlich schwer geworden. In meinem einsamen Pfarrhause ohne brüderliche Aufrichtung und Besuche, außer zuweilen. Ich krank, mein armer Max oft drei Tage lang im Bett, oft dann aus den Zimmern herein- und hinausjagend und rumorend; — sein Aufseher sehr schwach und kränklich; meine Mutter ihren festen Glauben unter solcherlei Umständen manchmal verlierend, — dabei Alles bei der Kälte und bei dem Unwetter in's Zimmer gesprochen. Solche Sachen sind keine Kleinigkeit. Der Heiland muß vielerlei Mittel brauchen, die auf unser hartes Fell Bezug haben.

„Liebe Brüder! Lasset Euch die Hitze der Anfechtung, die Euch widerfährt, nicht befremden, als widerführe Euch etwas Seltsames, sondern wisset, daß die nämlichen Leiden über eure Brüder in der Welt gehen. Es kann nicht anders geschehen. Das schwerste von Allem aber ist das innerliche, geistige Leiden, wenn man sich Schuld geben muß, daß man nicht ist, was man sein könnte. Ich habe hier keinen Ausweg, denn als ein bankerotter Mann die Gerechtigkeit Christi zu ergreifen; aber das Herz ist oft sehr blöde und verzagt beim Blicke auf sich selbst. Indessen muß man's doch stets wieder wagen auf das freie, ewige Erbarmen; so schleppe ich mich durch, und fühle wohl, daß dieses noch nicht das Rechte ist. Doch Jesus hat's angefangen; Er wird's auch vollenden. Das hoffe ich." —

Am 1. Februar desselben Jahres schrieb er an seine inländischen Freunde unter Anderem Folgendes, woraus sich seine Ansichten über manche von der einfachen Glaubenslehre des Neuen Testamentes abweichende Lehrmeinungen ergeben.

### 43.

„Eure Briefe habe ich mit verschiedenen Empfindungen gelesen. Man hat hauptsächlich den N. N. angegriffen, und der hat sich gewehrt, wie's recht ist. Ich will mich nicht mehr viel mit der Sache einlassen, denn zum Polemisiren besteht unser Correspondenzbuch nicht; nur Das bemerke ich:

1) daß es Viel gesagt ist, wenn man behauptet, es sei einerlei, durch was für Mittel ein Mensch in einen Frömmigkeitseifer gerathe. Es kommt eben hiebei vorzüglich darauf an, ob der Frömmigkeitseifer unter gewissen Bedingungen der richtige und reine sein kann. Ich habe Erfahrungen gemacht von frommen Jungfrauen und Mädchen, denen einst die Predigt des Vikars Hofacker über Alles ging; sie sind aber schon längst abgefallen und ohne Geistes-

frucht geblieben. 2) Die Lehrart Christi war in Manchem eine andere, als die der Apostel. Darum hat Er zum Volke in Gleichnissen geredet, denn Er redete noch im alten Testament; Er war mit seiner Taufe noch nicht getauft, darum der Geist noch nicht ausgegossen; daher in Gleichnissen, unter welchen der Sinn noch verhüllt lag. — In Seinem Tode ist das neue Testament gegründet; dadurch ist das Feuer, welches Er anzuzünden kam, angezündet. In dieser Zeit leben wir. Darum soll nunmehr Alles ohne Gleichniß und dunkle Reden ausposaunt, und dabei auf den heiligen Geist des neuen Bundes vertraut werden. So dürfen wir uns nicht mehr mit den früheren Schwachheiten der Apostel trösten, die ihnen anklebten, bevor der Heiland Seinen Geist ausgoß, — wie so Viele im Irrthum thun; sondern wir leben nach dem Pfingstfest im neuen Bunde, der wahrlich noch Gotteskraft genug für unsere Herzen hat, so wir nur wollen. — 3) Weiß ich nicht, was für eine neue Theologie in *** aufkommt. — Da behauptet man z. B. in allem Ernste: der HErr habe den Napoleon zum Kaiser der Franzosen gemacht, — dies als abgeleitete Folgerung aus dem Satze: daß Nichts in der Welt ohne den heiligen Willen Gottes geschehe, — während doch aus der Geschichte offenbar ist, daß er durch wüthendes Blutvergießen (als General), durch die Festigkeit seines Eigenwillens, durch Klugheit auf seine Faust hin, ohne den mindesten eigentlichen Beruf sich zum Kaiser gemacht hat. — Ihr sprechet: der HErr thut Alles, es geschieht Nichts ohne Seinen Willen. — O wie gut weiß man das! — Aber ebenso will ich Euch beweisen, daß der HErr den Tetzel zum Tetzel, den Teufel zum Teufel gemacht habe, was doch Gotteslästerung ist. Vgl. Offenb. 13, 3. 4. Das ist ja eben die alte crux philosophorum et theologorum, wie man das Böse mit der Weltregierung Gottes und mit Seinem Willen vereinigen könne, — und zu diesem Zweck hat man unterschieden zwischen wirkendem und zulassendem Willen Gottes, zwischen Seinen eigenen Rathschlüssen und zwischen Seiner langmüthigen Geduld, — wiewohl damit auch nicht Alles erklärt wird. Aber, geliebte Brüder, wenn hier ein Geheimniß ist, wie dieses bisher alle menschlichen Geister, die darüber nachdachten, erklärt und bekannt haben: so sollen wir nicht so plump mit unserer Vernunft darein fahren, sondern uns beugen und demüthigen, und erkennen, daß wir's nicht wissen. Denn das müsset ihr doch zugeben: es ist ein großer Unterschied zwischen den Dingen, die unter'm Monde geschehen. Es gibt Dinge, die geschehen so, daß man gewiß weiß: Gott will sie haben. Es gibt aber auch Dinge,

die geschehen so, daß man gewiß weiß: der Teufel will sie. Stellet einmal die Berufung des Apostels Paulus mit der Berufung Napoleons zusammen, — oder das Missionswerk mit einem Eroberungskrieg. Es waltet darin doch ein himmelweiter Unterschied, und es kann sicherlich nicht wohlgethan sein, Alles sofort nach einem philosophischen Prinzip in Einen Kessel zu werfen — und wenn man die Mengerei mit noch so schönen Raisonnements ausschmückte. Ich halte das für einen groben Irrthum.

4) Den lieben N. N. mit seiner Rechtfertigungslehre kann ich vollends gar nicht verstehen. Ich dachte: wenn er nur den einzigen Spruch Röm. 5, 18 nimmt, wie er dasteht, ohne ihn nach seinem System zu drehen, so sollte er andern Sinnes werden. Was der Glaube bei einem solchen System sei, weiß ich nimmer. Er unterscheidet zwischen der Vergebung der Sünden und dem Lebendigwerden in der Gemeinschaft Christi. Wo brauche ich den Glauben? Zum Ersten oder zum Letzten? Zum Letzten nicht! — denn das ist ein Haben, ein Genießen, — kein Glauben mehr, womit ich die Verheißung Gottes ergreife. — „So ist denn der Glaube nur für die Anfänger, welche Vergebung der Sünden suchen?" — Wo lehret denn die heilige Schrift solchen Unterschied? Steht nicht das Hauptgut des neuen Testaments in der Vergebung der Sünden? Luc. 1, 77. Was will man denn vom Schächer denken und von Allen, die seines Gleichen sind? Wie will man die betrübten Gewissen trösten? Wie will man sich selbst trösten, wenn der Feind das Leben verklagt?

Du schreibst: Gott vergebe die Sünden um Jesu willen. Wie kannst du dir dieses denken ohne eine Zurechnung des Leidens und Sterbens Christi, daß Er unser Bürge gewesen und für uns in den Riß gestanden ist, wo wir hätten stehen sollen! Dies ist die biblische Zurechnungslehre; dieses Verdienst Christi ergreift man durch den Glauben. — Wenn man sich sonst etwas Vernünftiges denken kann unter den Worten: „Daß Gott um Jesu willen Sünden vergibt", so wäre ich sehr begierig, es zu hören. Ich bin's überzeugt, durch solche Grundprinzipien, wie das ist, wogegen ich hier streite, wird das Evangelium von seinem Lebensthrone degradirt. Ach, besinne dich, lieber N. N., wohl über diese Lehre, denn sie ist der Grund und das Centrum des ganzen Evangeliums! Wenn mir Das genommen wird, so muß ich verzweifeln. — Horchet doch nicht allein auf den theosophischen N. N.! denn ihr könnt freilich noch Viel ausgrübeln, — es kommt aber allein darauf an, ob auch der HErr Sein Ja und Amen dazu gibt. Laß doch lieber Man-

ches noch in suspenso, ehe Du mit deiner Vernunft darein fährst! Die Erfahrung dictirt oft ganz andere Compendien, als die Speculation. Was wirst Du zuletzt wirken mit deiner, neben Christo noch auf eigene Kraft gestützten Predigt? Antwort: etliche andächtige Heilige, denen unser HErr und Gott ihre Heiligkeitsthürme immer wieder umreißen muß, und die, wenn sie nicht darauf achten, zuletzt durch ihren geistlichen Hochmuth zum Teufel fahren. —

„Von mir ist nicht viel zu sagen, als daß ich ein armer, schwächlicher, kränklicher Mensch bin. Das Uebel an meinem Finger, das nun schon seit 5 Monaten dauert, hat mich sehr heruntergebracht. Ich hoffe, der Frühling soll mich munterer machen. Gott läßt eben nicht nach bei mir. Ich aber baue und traue nur auf die freie Gnade in Christo Jesu, und will nichts zu schaffen haben mit eigenen Werken, wovor mich Gott bewahre in Ewigkeit."

Es folgte nun bei dem lieben Vollendeten wieder eine lange, mehr als halbjährige Leidensperiode. Nach langer Ueberlegung drängte sich doch endlich der Entschluß auf, den kranken Finger abschneiden zu lassen; denn eine Auszehrung schien unfehlbar nahe, und ihre Symptome, z. B. hochrothe, mit leichenblasser Farbe wechselnde Wangen, leisere, zuweilen heisere Stimme, große Mattigkeit und dergleichen wiederholten sich so oft, daß man sich zu durchgreifenden Mitteln herbeilassen mußte. Die treue, theilnehmende Mutter, bei der alle Liebe zum Kind ihres Leibes hier erwachte, und die auch in jener peinlichen Kur keine Gewißheit für die Genesung des Leidenden fand, wehrte sich lange Zeit gegen diesen bittern Kelch, und auch der Kranke selbst, der sich im geistlichen Sinne schon so manche Hand, so manchen Fuß abgehauen hatte, ließ darin die liebende Mutter nach ihrem natürlichen Lebensgefühl gerne gewähren, da dieselbe unter dem Jammer oft beinahe zusammensank und allem Ersinnlichen aufbot, um ihrem Liebling diese Qual zu ersparen. Allein ihre Versuche blieben ohne Frucht, und so wurde denn der Finger am 24. Februar 1827 durch den in seiner Kunst ausgezeichneten Königlichen Leibarzt, Dr. von Ludwig, glücklich abgelöst. Hofacker überstand die Operation mit männlicher Fassung, doch bekannte er nachher, daß ihm auch in dieser Feuerprobe kein Fünklein eigenen Ruhmes übrig geblieben sei. — Eine langwierige Schwächung folgte auf diesen schmerzlichen Eingriff in sein innerstes Leben, so daß er sich nur mit der größten Behutsamkeit einzelnen Functionen in seinem, ihm so theuern Amt hingeben durfte. Doch finden sich von ihm einige Briefe aus jener Zeit, unter andern ein Schreiben an einen, vorzüglich durch seine Predigten

erweckten israelitischen Jüngling (A. H.), der nun als evangelischer Missionär unter dem Volk Israel in Segen wirkt, und mit welchem er stets in herzlicher Gemeinschaft des Geistes blieb. An diesen schrieb er am 29. März 1827 unter Anderem Folgendes:

44.

„Ich bin ein kranker Mann. Wäre aber mein Finger nicht zuletzt abgeschnitten worden, so hätte ich wahrscheinlich kein Zeugniß von Jesu Christo mehr in dieser Welt abgelegt. Nunmehr geht's besser; ich hoffe zu seiner Zeit wieder arbeiten zu können. Das gehört eben so in meinen Lauf; es gehört zu meinem Ungehorsam, zu meiner Untreue gegen den Heiland, zu dem enormen Zulauf zu meinen Predigten, damit ich mich nicht überhebe. Dazu gehören diese Laugen! — Ach, mein lieber H., Sie überschätzen mich sehr. Aus Ihrem Briefe geht hervor, daß Sie mich für einen rechten Liebhaber Jesu halten, mit Erfahrung ausgerüstet; aber dem ist nicht also. Sehen Sie: wenn man so dasitzt auf dem Sopha drei Monate lang, an Leib und Seele geschwächt, um Einen herum ein tobender Mensch, oder der wenigstens in Allem überzwerch ist (sein unglücklicher Bruder), eingeschneit ꝛc.: dann bekommt man ganz andere Gedanken, als im Missionshause, von Brüdern umgeben, und im Vollauf des göttlichen Wortes. Ich versichere Sie, daß ich mich zum Trost meiner Seele den ganzen Winter hindurch an Nichts halten konnte, als an den Ueberschwang der Gnade, d. h. an die Gnade, die über Alles hinaus, über Bosheit, Trägheit, Neid, heimlichen Geiz, Zorn, Widerstreben gegen den Willen Gottes ꝛc. Gnade bleibt, — mit andern Worten, an Den, der die Gottlosen, die Galgenschwengel, die Lumpen, das Zigeunervolk, die Mörder, die Lästerer u. dgl. gerecht macht. Lieber Freund, mit diesem muß auch ich selig werden! — Nicht, daß ich immer diesen Blick hätte, — ach nein! sondern da sind oft ganz andere Blicke! Aber eben diese letzteren machen, daß ich dann wieder zu den ersteren fliehe."

„Ueber den Mysticismus kann ich nicht viel schreiben, verstehe es auch nicht recht; doch lassen Sie sich nicht damit ein. Das ist mein Rath. Der Mystiker will eine Heiligkeit der Engel, wobei man zuletzt die Versöhnung nicht mehr braucht; wir aber wollen eine Heiligkeit, die uns Jesus schenkt, weil Er sie uns erworben, und welche durch die Armensünderthüre hindurch, um Jesu allein willen selig wird. Der Mystiker will über sich wachsen, wir aber unter sich, damit das Verdienst Christi an

uns verklärt werde. Kurz: der Mystiker läßt im Geheimen den Fall Adams nicht gelten, sondern meint aus seiner alten Natur, wenn auch mit Hülfe Christi, noch etwas machen zu können, und das ist erlogen. — Mündlich wollte ich weitläufiger sein. Mühen Sie sich nicht ab, Außerordentliches zu erfahren, sondern halten Sie sich allein an Gottes Wort. Gott gibt uns durch's Wort viel Solideres, als unmittelbar durch Inspirationen, wenn ich so sagen darf. Die Hauptsache ist, daß wir unser Herz vor Ihm stillen können, und dies gibt er durchs Wort."

„So, jetzt ist's genug! Grüßen Sie die Brüder. Der HErr mache Sie nach Leib und Seele gesund, so weit es hier Gesundheit gibt; — Vielleicht lassen Sie den lieben P. diesen Brief auch lesen, damit er auch einmal wieder einen Buchstaben von mir sieht. — Ich schreibe Ihnen aus Mesechs Hütten, d. h. aus der Wüste, als ein durch Mara reisender, indessen vom HErrn geleiteter, vielfach-verwundeter, auch desertirter, aber durch den Generalpardon wieder angenommener, und zuletzt, wie ich hoffe, zum ewigen Frieden eingehender Soldat. —

Ihr Sie liebender Hofacker."

Am Himmelfahrtsfeste desselben Jahres traf ihn der Verlust seiner edeln, schon früher geschilderten Mutter. Ihre Krankheit, deren Nachwehen sie gegen alles Vermuthen erlag, bestand in einem Schleimfieber, wonach die frühere Angabe zu berichtigen ist. Sie hatte in ihren letzten irdischen Tagen noch ungewöhnlich frischen Antheil an mehreren Angelegenheiten des Reiches Gottes genommen, so daß ihren Umgebungen kein Gedanke an ihren so nahe bevorstehenden Heimgang in die Seele kam. Viele schöne Aeußerungen ihres kräftigen, an Erfahrungen so reichen Geistes sind noch aufbewahrt, und nur einige davon mögen als Nachlese noch hier stehen. Einem Freunde, der einen starken Hang zu christlichen Speculationen und Grübeleien in sich trug, sagte sie unter Anderem: „Heut zu Tage haben die Theologen nicht mehr dasselbe Gleis, wie früher. Die Zeit, d. h. die Entwickelung des Reiches Gottes, eilt viel schneller. Ehemals durfte Einer noch eher mehrere Jahre oder halbe und ganze Decennien hindurch gelehrte Umwege machen, und konnte doch noch glücklich zum Ziele gelangen; aber heut zu Tage käme man so daneben. Man muß sich jetzt kurz fassen und gleich auf die Hauptsache losgehen. „Das Himmelreich leidet Gewalt, und nur die Gewalt anlegen, reißen es an sich." — So sahe sie auch den Lebensgang ihres Sohnes an, der in solch kurzer Zeit viele Jahre erfüllte. Sie erkannte (schreibt ein Freund über sie) ein sonder-

bares Eilen in demselben, in besonderem Sinne, vor dem allgemeinen Eilen der Zeit; sie entdeckte auch, wie er selbst etwas Charakteristisches in seiner Predigtweise, nämlich das, daß sie nicht auf die Länge an einen Ort und in einen beschränkteren Wirkungskreis tauge, oder daß sie, um für solche Zwecke zu taugen, sich noch bedeutend ändern müßte. (Denn Hofacker war nicht ein bloßer Lehrer für eine Gemeinde, sondern, wie sich's durch sein Predigtbuch nun bereits erwiesen hat, nach dem apostolischen Ausdruck Eph. 4, 11., ein Evangelist, d. h. ein für weitere Kreise reichgerüsteter Zeuge des Evangeliums, ein fernhin rufender Herold des HErrn für seine Zeit.) Bevor er nach seiner langen Kränklichkeit wieder als Prediger auftreten konnte, sagte sie's ahnend voraus, daß er, wofern ihn das Glück treffen würde, wieder predigen zu dürfen, unfehlbar Außerordentliches leisten würde. So innig sie aber lange vorher die Hoffnung auf seine Wiederherstellung festgehalten hatte, so faßte sie doch seinen Lebensgang nun mehr und mehr in einen klaren, tiefernsten Ueberblick zusammen, und sagte ihm kurz vor ihrem Ende frei heraus: sie glaube, er werde nicht lange mehr auf Erden seyn. — Sollte er aber, setzte sie hinzu, je noch zu dem Entschlusse kommen, sich zu verheirathen, so möchte er nur keine „Maunzerin," d. h. kein weichliches, weibisches, kein trägseufzendes, weinerlichfrömmelndes, kein geistlich geschwätziges, auch kein ästhetisch verweichlichtes, überbildetes Frauenzimmer wählen, sondern ein einfachfrommes Mädchen mit einem etwas männlichen Geist und Verstand; nur ein solches würde zu dem Hofacker'schen Geschlechte taugen.

Hiebei ist von den Ansichten des Vollendeten über die Ehe Folgendes zu bemerken. Hofacker war durch keinerlei religiöse Grundsätze gegen das Ehelichwerden gestimmt, sondern sein Ledigbleiben ging aus seiner Kränklichkeit und andern eigenthümlichen Verhältnissen seines vielangefochtenen Lebens hervor. Am allerwenigsten wäre es mit seinem Christencharakter vereinbar gewesen, um eines Nimbus von größerer Heiligkeit willen ehelos zu bleiben. Im Gegentheil äußerte er sich unzweideutig, daß er die Ehe nicht allein für ein göttliches Institut halte, sondern, daß er es auch bei einem Geistlichen für den gottgefälligsten Stand erachte, wenn er eines Weibes Mann sei. Der ledige Stand könne bloß für Diejenigen einen Vorzug gewähren, welche augenscheinlich durch besondere Umstände von dem HErrn dazu berufen seien, nicht aber für Diejenigen, welche eigensinnig darin beharren; aber auch für jene nur, sofern sie dem HErrn treu verbleiben, — und selbst in diesem

Falle sei es dann blos für sie und ihren eigenen Lauf besser, Ihm in diesem Stande zu dienen, begründe jedoch keinen wesentlichen Vorzug vor Denjenigen, die Ihm mit gleicher Treue im Ehestand zugethan seien, in welchen sie eben so augenscheinlich von Ihm eingeführt worden. Man müsse eben in beiderlei Fällen seines Berufes in lauterer Einfalt vor Gott gewiß seyn. — So oft zwei gläubige, wahrhaft in der Bekehrung stehende Seelen mit fühlbarer Redlichkeit und ohne weltliche Nebenabsicht einen Ehebund schloßen, empfand Hofacker eine besondere Freude darüber. Es falle ihm jedesmal, sprach er, gleich einem Berge vom Hals, wenn er vernehme, daß eine noble Seele glücklich an dieser gefährlichen Klippe vorübergeschifft sey; denn oft bezeuge es die traurige Erfahrung, daß das Schifflein gewisser Kinder Gottes, welches schon an vielerlei Sandbänken und Strudeln glücklich vorbeigefahren, auf einmal noch unversehens an diesem Riffe gestrandet sey, — namentlich am Geldriff, am vornehmen Familienriff und am eiteln Verliebtheitsriff. — Als ihm einst während einer Kurzeit ein Freund die Botschaft von der besonders edeln, glücklichen und nach allerlei schweren Prüfung herbeigeführten Verlobung eines seiner trautesten Freunde überbrachte, rief er voll Freude: „Hallelujah!“ — Ernste und strenge Grundsätze hegte er dagegen über die frühen Verlöbnisse von Vikaren, weil er überzeugt war, daß diese dadurch meistens sowohl in ihrer Bekehrung, als in der Amtstreue Schaden leiden; auch war er gegen Erweckungen von Jungfrauen, die durch junge Vikare veranlaßt wurden, in der Regel, wiewohl ohne Pedanterie, sehr mißtrauisch, und hielt es für nachhaltiger, wenn solche jugendliche Seelen durch ältere Prediger sich bekehren lassen, während dann die älteren Zuhörer um so williger dem Worte jüngerer Zeugen gehorchen sollen. Er wußte hierin zwischen Natur und Gnade genau zu unterscheiden, und hielt sich von so vielen jungfräulichen, ihm mit Begeisterung zufallenden Seelen früher mit stillem unerschütterlichem Ernst entfernt, indem er sie ruhig auf Maria hinwies, welche zu Jesu Füßen saß.

Doch, wir kehren noch einmal zu seiner unvergeßlichen Mutter zurück, um letztlich einiges Andere von ihr zu bewahren. — Als einst in Rielingshausen sich ganze Massen zur Kirche drängten, temperirte sie ihren Sohn mit folgendem Pülverchen: „Louis! es ist noch nicht aller Tage Abend, und du bist und wirst deiner Sache im Predigen auch noch nicht so gewiß. Wer weiß, ob du nicht einmal ganz stecken bleibst, ohne den Faden deines Sermons wieder anknüpfen zu können, und dann mit Schanden von der

Kanzel herabsteigen mußt?! — Da sie einmal die vertrauliche Liebe zwischen ihm und einem Freund bemerkte, fiel sie plötzlich ein: „Das ist ja lauter Liebe und Herrlichkeit! aber wie? würdet Ihr wohl eben so gute, von jeder Leidenschaft und von heimlichem Neid entfernte Freunde bleiben, wenn Ihr als Prediger ganz nahe bei einander angestellt wäret? Was meinst du, Louis, — wenn dann dein Freund einen größeren Beifall erntete? Ich glaube fast, das würde Dir sauer eingehen!“ — Einen noch ernsteren Wink ertheilte sie ihrem Sohne früher einmal bei folgender Gelegenheit. Er war in tiefe, wehmüthige Gedanken versunken über sein vermeintliches Zurückbleiben im Christenthum. Als sie ihn über die Ursache seines Trübsinns befragte, gestand er ihr offen: „er habe an die großen Glaubensmänner der vergangenen Zeiten, an Luther, Arndt, Spener, Franke rc. gedacht, und durch die Vergleichung derselben mit sich selbst gefunden, welch ein schwacher, armseliger Mensch er sei, wie wenige Kraft in seinem Leben und Wirken und in seinen Vorträgen nach solchem Maßstab liege, sodaß er all das Seinige gar nicht mehr ansehen, und dafür bloß die Produkte jener Glaubenshelden der Welt vorlegen möchte. Wir leben eben, fügte er hinzu, in einer kraft- und saftlosen, in einer glaubens- und herzleeren Zeit!“ rc. — Die Mutter war schnell mit ihrer Antwort fertig. „Weißt du, sagte sie, woher deine Wehmuth kommt? — Von einem verfluchten Hochmuth stammt sie her. Der Pfarrer Hofacker ist verdrießlich darüber, daß er sein liebes Ich nicht in dem großen Bild eines Luther, Arndt und Franke bespiegeln darf! — Er fühlte sich durch solche Antwort ganz getroffen und beschämt, auf der andern Seite aber auch so befriedigt und beruhigt, daß der Trübsinn von ihm wich, und er seine gesalzene Zurechtweisung mit gewohnter Heiterkeit auch Andern zur heilsamen Kur anempfahl.

So scharf übrigens die Mutter es mit dem Geistesleben ihrer Kinder nahm, so streng war sie gegen sich selbst. Die lange Trübsal hatte ihren sonst gesunden, kräftigen Körper sehr abgemagert und ihren natürlichen Muth heruntergebracht, sodaß seit einigen Jahren die Wassersucht nur mühsam von ihr abgewandt werden konnte, und nun schlugen auch für sie die Stunden der innersten Anfechtung. Sie hatte mit schweren Zweifeln über die Gewißheit der Sündenvergebung zu ringen. Ihr ganzes bisheriges Christenthum wurde ihr verdächtigt und in Frage gestellt. Es habe sich, äußerte sie, so viel N a t u r darein gemischt, daß sie nun nicht wisse, wie sie mit der Gnade daran sey. — Dabei stellten ihre Naturell- und Temperamentssünden und so mancher Mißgriff und

Mißton in ihrem Leben mit den lebhaftesten Farben sich ihr vor die Augen. Am meisten glaubte sie sich über ihren natürlichen Stolz demüthigen zu müssen. Der geliebte Sohn wurde nun auch bei ihr, wie bei dem vollendeten Vater, aus einem Freunde zum Beichtvater. Auch nahm sie mit besonderem Verlangen von alten, erfahrenen Christen der Umgegend Zuspruch an. Seit dem Heimgang ihres Mannes, versicherte sie, sey sie häufig in einem göttlichen Ehegerichte gestanden. Ihre Betrübniß über diesen Tod sey darum nicht groß genug gewesen, weil sie damals zu viel an die in ihrem Sohn ihr bleibende Stütze gedacht; an dieser Stütze sey nun aber durch den langen Fingerproceß bereits mächtig gerüttelt worden. — Vor einem ihrer Söhne schalt sie sich einmal eine alte Thörin, deren Leben verwerflich sey. — Es wurde ihr geschenkt, über Alles, dessen sie sich anklagte, gründliche Buße zu thun, und über ihre Unmacht zu weinen wie ein Kind, — denn dahingeschwunden war nun aller Heroismus, auf den sie sich etwas hätte zu Gute thun können. Ihr Herz wurde weich und immer weicher, klein und immer kleiner, mild und immer milder. Ihr geliebter Sohn Louis reichte ihr das heilige Abendmahl, und sprach außerdem einmal, da sie von den stärksten Zweifeln beklommen war, nach einem stillen inbrünstigen Gebete feierlich, unter Auflegung der Hände auf ihr müdes Haupt, einen priesterlichen Segen über sie (was sie später noch einige Male verlangte), einen Segen, durch welchen sie sich innigst erquickt fühlte, so daß sie sich von dort an körperlich erholte, und unter der treuen ärztlichen Pflege langsam zu genesen schien. Sie konnte wieder an ihre Kindschaft bei Gott glauben, viel kindlicher als zuvor, und mit dem Glauben kehrte auch ihre natürliche Heiterkeit wieder.

Vor ihrem Todestage wurde Hofacker von einem seiner vertrautesten Freunde besucht, der das Aussehen der Mutter sehr verändert fand, obwohl man ihn von ihrer fortschreitenden Genesung versicherte. Hofacker nahm den Freund auf sein Studierzimmer und erzählte ihm von den schweren Erfahrungen während der Krankheit seiner Mutter, auch von seiner Gebetserhörung; „er habe, während der stärksten Bangigkeit ihrer Zweifel, gläubig mit Gott gerungen, worauf ihm ihre vollkommene Begnadigung innerlich zur klarsten Gewißheit geworden sey. Hernach aber habe er auch um ihre leibliche Erhaltung gefleht, worauf er den Eindruck erhalten, daß ihm die Mutter für dieses Mal gelassen werden solle. Er hoffe nun getrost auf ihre Erhaltung, gestehe jedoch, daß ihm ihr Verlust ein unaussprechlicher Riß gewesen seyn würde. Sie selbst habe in diesem Schmelzofen Viel gewonnen.“ — Nach

diesen und ähnlichen Gesprächen verfügten sich die Beiden wieder in das Wohnzimmer, neben welchem die in einem offenen Cabinet liegende Kranke an den Unterhaltungen theilnehmen konnte. Die Freunde überließen sich einem heitern Gespräch, da rief sie von ihrem Lager aus dazwischen: „Louis! Louis! Wachet! wachet! — Ich sehe, du möchtest deinen Freund gern aufheitern und fröhlich machen; aber wachet, wachet! Lasset uns auch noch einen Vers zu guter Nacht singen!“ — Es war spät Abends. Die Freunde bezeigten sich willig dazu, und wollten nur noch einen vorliegenden Gegenstand vollends durchsprechen; da war die Kranke eingeschlafen, und der Gesang unterblieb.

Als der Freund am folgenden Morgen des Himmelfahrtsfestes sich zur Abreise bereitete, und ihr seine theilnehmende Wünsche für ihre Genesung ausdrückte, fragte sie ihn: „Wie geht es denn Ihnen mit der Gewißheit der Sündenvergebung?“ Ehe er Zeit hatte zur Antwort, fuhr sie fort: „Nichtwahr? Das eine Mal ist's Ihnen gewiß, und manches Mal wieder nicht so ganz?“ — Er bejahte das; dann setzte sie jovial hinzu: „Wenn man nur das nicht zu riskiren hat, was der sel. Pfarrer Flattich, als er einmal von seiner todtkranken Frau wegging, um einen Nachmittagsspaziergang zu machen, ihr mit den Worten zum Andenken hinterließ: „„Sorge nur, daß Du nicht unter das Gesindel kommst, unter die Geister, die in der Luft flattern!““ — Ach, setzte sie lachend hinzu, unter jenes Gesindel zu kommen, wäre mir erschrecklich, — unter die Vagabunden im Luftkreis, unter die umherirrenden, ihres Looses so ungewissen Geister!“ — Darauf folgte ein liebliches Gespräch: wie man zur gewissen Hoffnung des ewigen Lebens gelangen könne. —

An jenem Vormittage, nach der Abreise des Freundes, schrieb sie folgenden letzten Brief an ihre beiden abwesenden Söhne:

„Ich grüße Euch an diesem Tage, welchen mich Gott zu meinem großen Danke noch in dieser Welt feiern läßt, und erbitte mir für mich und die Meinigen die Gabe des heiligen Geistes für Zeit und Ewigkeit Lieber W.! Du beschäftigst meine Seele wachend und träumend viel. Ich sehe Dich immer wie einen Büßenden, der sich bald mit dieser, bald mit jener Strafe belegt für Unfleiß, und daß Du nicht Alles leistest, was Du in gelehrter Hinsicht solltest. Dieses sind Phantasieen. Aber daß Du dem Abgott „„Gelehrsamkeit““ zu viel zu huldigen in Gefahr bist, bin ich überzeugt, und es ist mir ein Anliegen, daß doch die Weisheit von Oben über dich kommen, und die Blendwerke der Vielwisserei von Dir nehmen möchte, weil ich deine leibliche

und geistige Gesundheit in Gefahr glaube. Der HErr wolle sich unter uns offenbaren! — Ich grüße Euch herzlich. Eure, Gott gebe! treue Mutter." —

Nachmittags stand sie vom Lager auf, und fühlte sich so ausnehmend wohl, daß sie sogar in den Garten zu gehen verlangte, was ihr jedoch ihr Sohn zu seiner nachherigen großen Beruhigung ausredete. — Plötzlich klagte sie über Uebelkeit und Krampf, begehrte in's Bett und befahl selbst, man solle sie frottiren. Der Sohn nebst einer Magd verrichtete das Geschäft. Auch einmal befühlte Letztere die Füße und rief: „Ach, Herr Pfarrer, sie ist ja ganz kalt!" — Noch hoffte man, es sey eine Ohnmacht, aber siehe da, der Geist war entflohen und kehrte nicht wieder. Sie war am Himmelfahrtstag ihres treugeliebten Erlösers, diesem Freudenfeste, das ihr der liebste Tag im Jahre war, ohne Tod zu Ihm hinübergegangen, Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr. Ein unerwarteter Schlagfluß hatte ihrem Leben ein Ende gemacht. Ihr Geburtstag war der 22. Okt. 1770, ihr Todestag der 24. Mai 1827.

Ihrem Sohne war dieser so ganz unvorgesehene Heimgang ein Donnerschlag. So hatte ihn noch nichts angegriffen. Seine Seele erzitterte und erstarrte zuerst vor tiefem Erstaunen, weil er auf sein Gebet ein längeres Leben der theuersten Mutter gehofft hatte. — Bald aber fühlte er sich wieder ganz, — doch nicht anders, als einsam und verlassen, was er auch mit milder Wehmuth gegen seine vertrauteren Brüder bekannte. Besonders schwer fiel ihm der Gedanke, mit seinem unglücklichen Bruder Max so unberathen im entvölkerten Hause dazustehen, während er der vollendeten Mutter von Herzen das Loos gönnte, das ihr so lieblich gefallen war.

Da ein früheres Gebet dieser edeln Frau mehreren Lesern zum Segen geworden ist, so möge hier noch ein anderes, ihren unglücklichen Sohn Max betreffendes stehen, welches sie am 12. April 1825 niederschrieb, und das unter ihren Papieren gefunden wurde:

„Ach HErr! weß soll ich mich trösten? Ich harre von einer Morgenwache zur andern deines Lichts. Laß mich in dem Dunkel, das Du vor mir niederlässest, deinen Fußtritt nicht verlieren, und halte dein schwaches Kind, welches nur durch Dich, den Ersten und Letzten, sein Bestehen hat. Darf der Thon zum Töpfer nicht sagen: Warum machst du mich also? — Aber Du, mein Schöpfer, hast mir, dem armen Thon, Leben und Odem, und von deinem Geiste eingehaucht, und in diesem Geiste Dich

durch dein Wort geoffenbaret durch die Erscheinung Jesu Christi, des Erstgebornen aus den Menschen.

O mein Erlöser, Jesu Christ,
Der Du der Erst' und Letzte bist,
Der Anfang und das Ende!
Steh deinem schwachen Kinde bei,
Und laß es nicht entfallen
Von des rechten Glaubens Trost!

Du weißest, wie angefochten ich bin über meinen geliebten Sohn, den Sohn, welchen Du unter tausend Schmerzen mir gegeben und erhalten hast. Du weißest, wie meine Seele an der seinigen hängt, du Schöpfer unserer Seelen! Du kennest allein meinen Schmerz, und von deiner Kraft allein und durch sie allein kann ich vor dem Verzagen an deiner Hülfe bewahrt werden. Ach, bewahre mich davor und vor allem Murren gegen deinen heiligen Willen. Laß nur wieder einen Strahl deines Lichts in meine Seele fallen, in welchem ich deine Barmherzigkeit erkennen und dir meinen Sohn unbedingt überlassen kann. Laß mich nicht fragen, wenn Du das Schwerste über mich kommen lässest: Warum? sondern gib Gnade zur demüthigen Unterwerfung. Demüthige mich nur, damit ich deine Rechte lerne, und einsehen möge, daß Du es so gut meinest, und meinen Sohn nicht verkürzt habest bei dem unerforschlichen Weg, welchen Du ihn durch dieses Leben gehen lässest. Ach, gib mir nur bald die Ueberzeugung, daß Du ihn aus der Angst und dem Gerichte seines irdischen Lebens erlöst und in Deine heilige Verwahrung gebracht habest. Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn; ja, ich lasse Dich nicht! Reiß, wenn es anders nicht seyn kann, mein Herz aus meinem Herzen, sollt's auch seyn mit tausend Schmerzen! Ach, wenn es keinen anderen Weg zur Rettung unserer Seelen gibt, als diesen tiefen Leidensweg, so schone unser nicht. Aber meines armen, verlorenen Sohnes schone, wie ein Vater seines Sohnes schont! Ach, erquicke seinen Leib und seine Seele aus deinen Schätzen! Du hast mir diesen Sohn gegeben, und weißt am besten, was Du mir in ihm und mit ihm gegeben hast. Du kennst die Bande zwischen meiner und seiner Seele, — und ich danke Dir für alle Erquickungen, welche ich durch ihn aus deiner Hand empfangen habe. Lehre mich, Dir ebenso für die Leiden danken, welche deine Liebeshand ihm und mir auflegte. Laß uns Beide deine ewige Liebe in den schweren Vorkommenheiten nicht verkennen, sondern erfahren. Ach vollende,

vollende, du Baumeister, die Geister, die dein Eigenthum sind, für ihre ewige Bestimmung, welche deine Liebe ihnen gab, ehe der Welt Grund gelegt war! Ich glaube, daß Du unsere heißen Gebete erhört, und deine Treue an meinem lieben Sohne geoffenbart hast und in Ewigkeit offenbaren wirst. An dein Herz lege ich sein Herz, und lasse dein Herz nicht, bis Du mich gnädiglich versichert, daß Du ihn gesegnet hast und ewig segnen wirst. O ewige Liebe! bemächtige Dich ganz meiner, daß ich nur in Dir und durch Dich lebe, mit Allem, was ich von Dir habe und durch Dich bin! Mache Du mich zu jedem Opfer geschickt, das deine Liebe mir abfordern muß. Ach, Du weißt, was ich meine; Du weißt ja alle Dinge, — Du weißt, wie tief mein Mutterherz leidet. Und ich kann nicht von deinem Angesichte weichen, bis Du mich tröstest über die bangen Besorgnisse, welche ich über das irdische Leben meines geliebten Sohnes habe. Ach laß, nach deiner Verheißung, die Versuchung ein Ende gewinnen, daß ich's ertragen kann! Amen. Amen." —

Wer denkt nicht hiebei an die Trostworte, welche Ambrosius zu der über ihren Sohn weinenden Monika gesprochen?

Ueber den Heimgang seiner unvergeßlichen Mutter schrieb mir Hofacker folgende Zeilen:

45.

Mielingshausen, den 12. Juni 1827. „Geliebter Bruder! Dein Schreiben vom 5. Juni hat mich recht erquickt. Weil ich mir gegenwärtig meistens selbst überlassen bin, wie Du schon von lange her, so war mir's wohlthuend, etwas von einem Bruder zu sehen und zu lesen, namentlich von Dir, der Du ja unser Hausfreund und ein genauer Bekannter meiner sel. Mutter warest."

„Ich soll Dir die nähern Umstände ihres Todes schreiben. Nun Du weißt, daß sie am Sonntage Quasimod. ein Entzündungsfieber bekam. Nach 14 Tagen gab sich die Entzündung, dann aber wurde die Sache nervös. Nach einer Woche jedoch trat völlige Besserung ein, der Appetit kam wieder, und auch der Arzt hatte nicht die geringste Sorge mehr. So kam der Himmelfahrtstag, welcher, wie Du vielleicht weißt, der Seligen immer sehr wichtig war, weil sie dachte, an demselbigen sich von Ihm, der Gaben für die Menschenkinder empfangen hat, etwas Besonders erbitten zu dürfen und der Erhörung gewisser war. Als ich am Morgen zu ihr kam, fand ich sie in einer besonders weichen und gelinden Gemüthsfassung, so daß ich wohl sah, sie hatte schon viel mit Gott

geredet und war von Ihm getröstet worden. Sie erinnerte mich auch sogleich daran, daß heute das Himmelfahrtsfest sey. Um 9 Uhr stand sie auf und schrieb einen Brief an Wilhelm (ihren Sohn), den ersten seit ihrem Krankheitsanfall, worin sie ihren Dank gegen Gott ausdrückt, daß er sie in dieser Gnadenzeit habe den Himmelfahrtstag erleben lassen, und worin sie sagt, daß sie sich vom HErrn für sich und die Ihrigen die Gabe des heiligen Geistes ausbitte für Zeit und Ewigkeit. Sie äußert ihm sodann ihre Besorgnisse wegen seines allzugroßen Hangs zum Studiren und zur Gelehrsamkeit, warnt ihn und wünscht ihm herzlich, daß doch das Licht der Wahrheit von oben in ihm durchbrechen und alles Selbstgemachte, alle weltliche Weisheit zerstören möge. Sie schließt dann mit dem Segenswunsche: „der HErr wolle sich unter uns offenbaren; nun (es ging an Karl und Wilhelm), Eure, Gott gebe, treue Mutter!" — Dieses wird uns ein edles Testament bleiben. — Um Mittag aß sie mit Appetit, diktirte noch einige Briefe während der Kinderlehre, und war aufgeräumt. Ich las ihr noch etwas aus einer Predigt Oetingers auf das Himmelfahrtsfest. Um 4 Uhr begann sie heftig zu athmen und forderte, damit sie keine Ohnmacht bekomme, hoffmännische Tropfen. Sie war vom langen Aufbleiben an den Füßen kalt geworden, und ein zwischen Haut und Fleisch steckendes Ausschlagsgift hatte sich auf ihre Brust geworfen. Sie äußerte dieses selbst, mit der Bemerkung, ein anderes Mal dürfe sie nicht mehr so lange aufbleiben. Ich brachte sie zu Bette; wir legten Senfpflaster auf die erkalteten Füße und frottirten sie. Sie leitete selbst alle diese Bemühungen, und schon glaubte ich, der Anfall sey vorbei, als unversehens ihre Augen brachen und ihre Seele heimging. — Wir wollten's nicht glauben, rieben fort, — der Chirurgus öffnete eine Ader, — allein es floß kein Blut mehr, und so ist sie hingefahren, ohne den Tod zu sehen. Ich mag es ihr herzlich gönnen, daß sie dieses Anblicks überhoben wurde, denn sie hat einen natürlichen Schrecken davor gehabt. Du weißt, es gibt Naturen, dergleichen auch Luther eine war, bei welchen das Sterben schwer geht. — „Weil sie denn soll hingerissen werden," sagte der sonst so glaubensfreudige Luther auf seinem Sterbelager.

„Wie es mir war und noch ist bei dieser Sache? Ich weiß nicht, ich bin viel stumpfer gewesen, als ich geglaubt hätte, und so noch jetzt. Vielleicht hebt und hat mich der HErr über die Sache hinausgehoben, vielleicht ist's mehr Stumpfheit, — wahrscheinlich aber Beides zugleich. Das aber weiß ich, daß mich

diese Trennung pilgermäßiger in meinem Sinne gemacht hat. Die Leichenrede, die mehr eine Trostschrift für uns Hinterbliebene war, wird nicht gedruckt; wenn Du aber ein Lied schicktest, um welches ich Dich sehr bitte, geliebter Bruder, so wäre es möglich, daß wir's dem Druck übergäben."

„So habe ich nun zwei ziemliche Geister in der Ewigkeit! — Meine Mutter ist offenbar kein gewöhnlicher Geist gewesen, — schon von Natur, in ihrer letzten Zeit aber sonderlich noch mehr durch die Zucht des Geistes. Ich freue mich, bis ich sie wieder sehen, sie umarmen kann. Sie hat sich besonders meiner mit unbeschreiblicher Liebe angenommen, und mich mehr als mütterlich besorgt."

„Was meinen künftigen Lebensgang betrifft, so überlasse ich Alles dem HErrn. An's Heirathen denke ich am allerwenigsten. Wenn ich auf mich sehe, so schaudert mir davor. Ein durch viele Krankheiten, durch frühere Sünden, durch den Eifer des Eigenwirkens heruntergebrachter Körper! — Dieser Winter hat mich hart und besonders auf der Brust mitgenommen, die doch früher stets der beste Theil an mir war. Kommt noch so Etwas, so habe ich keine Aussicht, als in die Ewigkeit. Meine Mutter hat mir's auch prophezeit, noch einige Tage vor ihrem Heimgang, daß mein Lauf kurz seyn werde; es sey Alles darauf berechnet. — Siehe, wenn's bei einem Menschen lange dauern soll, so gehet es so den ordentlichen Gang, aber bei mir eilet der Heiland zusehends. Meine Sehnsucht geht dahin, daß ich möchte vollendet werden und zum ganzen Genuß der Versöhnung kommen, — denn das habe ich noch nicht. Dann aber will ich ruhig von hinnen gehen und mich zu meinen Vätern versammeln lassen."

„Meine Tante bleibt bei mir. So wenig sie den lebendigen Geist meiner Mutter hat, so hat sie doch vielen guten Willen, und es ist eine Zucht des heiligen Geistes in ihr. Mein armer Max bleibt bei mir nebst seinem Hüter. Dieß ist mein tägliches Kreuz. Ich will aber, so viel an mir ist, Treue an ihm beweisen, was mir Gott schenken wolle; denn ich muß mich nunmehr im Haushalten üben. Mit meinem l. Vikar, den ich nothwendig brauche, und mit mir selbst habe ich vier Männer am Tische, die nicht wie Taglöhner gefüttert seyn wollen. Ich werde wohl noch einmal so Viel brauchen, als Du, und habe es gestern berechnet, — an Fleisch allein muthmaßlich im Jahr 130 Gulden. Zudem ist nun die Pension meiner sel. Mutter gefallen, — und, was das Schlimmste ist, das Auge fehlt, und die Hand, die auch da

noch einzutheilen und zu benützen wußte, wo ein Anderes keinen Nutzen mehr sah. — Doch, der HErr wirds versehen." —

„Ach, daß Du in meiner Nähe bedienstet würdest! Es verlangt mich nach Dir. Ich selber kann nicht so leicht abkommen, weil ich meinen Max allein lassen müßte; und das geht nicht, wenigstens nicht auf längere Zeit." —

„Mein Bruder, heirathe nur in kein weltlich vornehmes und feinschmeckeriges Haus, worin man die christliche Religion so nebenher treibt! Welt bleibt Welt, und wenn sie noch so religiös aufgeputzt und gebildet hinsteht. Sie leidet keine Schmach, und haßt das Kreuz Christi. — Es gibt eine Frömmigkeit, die in der Welt recht gut fortkommt, — das weißt Du wohl, — und diese ist die erbärmlichste, nämlich die Frömmigkeit der Kinder des Verderbens. — Lebe wohl, und sey dem Herrn befohlen."

Dein Hofacker.

Um jene Zeit schrieb er dem Sohne eines ihm innig befreundeten Mannes folgenden Brief zu seiner Confirmation:

46.

N. den 3. Mai 1827. „Mein Lieber! Hier sende ich Dir auf deine am nächsten Sonntag erfolgende Confirmation ein Buch, das aus Luthers Schriften sehr geschickt und erbaulich zusammengetragen ist. Ich weiß nun freilich nicht, und zweifle daran, ob Du den Geist des Mannes so fassen kannst; das schadet aber nichts, denn was man heute nicht faßt, das kann man in ein paar Jahren vielleicht mit der größten Freude und Begierde lesen. Ich gedenke Dir daher mit diesem Buch etwas Nützliches und Gesegnetes, besonders auf deine Studienjahre, in die Hände zu geben, das, wenn Du es fleißig gebrauchst, ein gutes Gegengift ist wider den geist- und gottlosen Geist dieser Zeit und gegen die erbärmlichen Menschenlehren, die man heutzutage den jungen Leuten als Gottes Wort auftischt." —

„Ueber deine Confirmation selbst will ich Dir wenig sagen; Du wirst ohnedieß mit Ermahnungen und anderen guten Worten überschüttet werden. Nur das muß ich Dich bitten, daß Du bei der Sache natürlich bleiben und nicht meinen sollst, Du müssest Dich selbst in eine große und unmäßige Andacht hineinsteigern. Wenn Dir der Heiland ein gefaßtes, andächtiges, von dieser gewiß sehr wichtigen Sache hingenommenes Herz schenkt, so ist das große Gnade, und ich würde Ihn auch recht kindlich und einfältig darum bitten. Aber siehe, Viele glauben: jetzt, an

dem heutigen Tage, da muß ich Gott recht dienen, — darum nehmen sie sich zusammen, suchen eine Rührung und Andacht zu erzwingen, und sind dann natürlich froh, wenn die Sache vorüber ist, weil kein Mensch gerne in geistlichen Dingen zu lange Komödie spielt. Siehe, das heißt dann eigentlich nichts anderes, als unserm Herrn und Gott eines vorheucheln. Thue aber nicht also, liebes Kind! sondern gib Dich eben dem Heilande hin, wie Du bist und wie Du dich fühlst; wolle nicht frömmer vor Ihm erscheinen, als Du bist, und laß Ihn in deinem Inwendigen wirken durch seinen heiligen Geist; so wirst Du gewiß wahren, bleibenden Segen von deiner Taufbundeserneuerung haben. Wie sehr wünsche ich Dir diesen Segen! Wie sehr wünsche ich, daß Du in eine recht genaue Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott kommest, und noch in dieser letzten, betrübten Zeit ein Zeuge werdest von der Kraft des Todes und der Auferstehung Jesu Christi! Denn Zeugen dieser Art sind sehr selten. Jesus gebe Dir, was Du nöthig hast! — — Er, dein Heiland, segne Dich! Ich bleibe dein Freund, Hofacker."

An den Vater dieses, zu einem gesegneten Arbeiter im Weinberge des HErrn erwachsenen Sohnes schrieb er am 21. Juni 1827 unter Anderem noch Folgendes über seine sel. Mutter:

47.

„In der letzten Krankheit zog ihr der HErr vollends Alles herunter, was etwa von eigener Gerechtigkeit an ihr hängen geblieben war. Sie kam in eine erstaunlich schwere Buße, und lag als die größte Schuldnerin im Gefängniß, bis nach ungefähr 14tägiger schwerer Zeit einige Erleichterung erfolgte, und sie, wie das blutflüssige Weib, den Heiland mit schüchterner Hand am Zipfel seines Rockes erfassen konnte. Zu einem wahrhaft triumphirenden Glauben ist sie in diesem Leibesleben nicht gekommen, sondern es ging durch die Enge. Sie äußerte oft mit Thränen, sie könne eben nicht mehr ohne den Heiland leben, und sie müsse Ihn völlig haben, hat aber dieses Gefühl hienieden nicht erhalten, sich wenigstens nicht darüber geäußert. Wenn es wahr ist, was die Bibel sagt, daß der Heiland bei Denjenigen ist, die zerschlagenen Herzens und gedemüthigten Geistes sind, so ist sie von Stund' auf zu Ihm gegangen. — — Ach, aus wie viel Elend, Kummer und Noth ist sie hinausentschlafen in das ewige Vaterland, zu meinem seligen Vater hinüber, den sie unzählige Male um Verzeihung gebeten haben wird wegen, wie sie meinte, versäumter

Liebe, — zum treuen Heilande hinüber, der sie erkauft, erworben und gewonnen mit Seinem eigenen Blut, — und das Alles durch ein sanftes Einschlafen! Es ist wohl der Mühe werth, so zu entschlummern. Aber sie hatte eben auch genug gewacht. Sie hat im vorigen Winter manche Nächte im Gebete durchwacht, da die Seelennoth (denn schon seit zwei Jahren war sie in beständiger Buße) sie nicht schlafen ließ. Gott sei gelobt für diese Führung! Sie war auch nach meiner geringen Staubes-Ansicht, die angemessenste für diesen Geist, — Ich selber bin nun allein, doch Gott hilft von einem Tage zum andern. Ich habe die Unverschämtheit gehabt, den Heiland zum Hausvater zu wählen, und es scheint, Er habe sich's gefallen lassen. Namentlich habe ich Ihm die Umstände mit dem kranken Max übergeben, und so geht ein Tag um den anderen hin, ich muß sagen, leichter, als ich's hätte ahnen können. Mit meiner Gesundheit wird's auch etwas besser; doch verbietet mir der Arzt das Predigen, denn ich bin viel weiter zurückgewesen, als ich gewußt, und hinauf geht es immerfort schwerer, als hinunter. Geduld ist Noth, zuletzt kommt's doch besser. — — Gott mache unserem armen Tagwerk ein Ende, und lasse die neue Erde erscheinen, darauf Gerechtigkeit wohnt!"

Dein Hofacker.

## 48.

Einen Anderen: Rielingshausen, 9. Aug. 1827. „Meine Mutter ist gestorben, und ich muß nunmehr der Hausvater seyn, denn vorher war ich das nicht, sondern meine selige Mutter war's. Gott hilft mir aber. — Es ist etwas Köstliches, und wird nicht eher gelernt, als bis man muß, wenn man alle Dinge, auch die geringsten, mit dem Heiland abmachen lernt. Das allein gibt unsern Tritten Gewißheit. Ich kann es noch nicht, aber ich möchte es lernen."

„Wie geht es Dir in deinem Exil? Ich höre, gut, wie denn auch dein letzter Brief davon zeuget. — Wenn ich Dir einen guten Rath geben darf, so gewöhne Dich nur recht an die Bibel. Lies sie alle Tage, betrachte sie, bitte Gott um Segen aus dieser Quelle; gib Dich nicht so viel mit anderen, wenn auch guten Schriften ab. Wer Freude an der Bibel bekommt, dem ist darin eine Quelle aufgeschlossen, die nicht mehr versiegt, sondern in's ewige Leben hineinquillt. Es liegt Viel, Viel in der Bibel, mehr als sich sagen läßt; der HErr kann einem darin Unaussprechliches aufschließen. Und dabei muß man nur kein System mit hineinnehmen,

auch das beste nicht, sondern sich hinsetzen wie ein Kind, Alles in Demuth betrachten, und denken: „ich bin doch sehr begierig zu wissen, was mein Gott spricht!" — Wir können gewöhnlich schon zu Viel, wissen schon Alles, — darum hat die Bibel nichts Neues für uns. Aber fange einer einmal an, Nichts zu wissen, und nur zu lernen, — dann wird ihn die ewige Weisheit lehren!"

„Wenn ich mich in deine Lage hineinstelle, — so abgeschnitten, so allein den ganzen Tag mit der Welt beschäftigt, von der Welt umgeben, gelockt, gereizt, und keinen Succurs bei Brüdern, — so muß ich sagen: die Phantasie, auch die frömmsten Phantasienbilder reichen nicht aus, sondern hier muß Gottes Wort, hier muß etwas Nüchternes, Klares, Gründliches her, sonst fichtest Du deine Sache nicht aus. Und aus dieser Quelle muß alle Tage neu geschöpft werden, sonst stirbst Du in deiner Wüste; aber in der Bibel findest Du Kraft, Segen, Unterricht für alle vorkommenden Umstände. — Der HErr und meine Bibel, — diese Zwei, und Treue im Gebet, diese Drei helfen die Welt überwinden; ja, durch diese muß sie überwunden werden!"

„So viel für jetzt, lieber Bruder. Der Heiland erquicke Dich, und lasse Dich nicht von seiner Hand. Er sey und bleibe zwischen uns in Ewigkeit! Ich bin dein Dich liebender Bruder,

Hofacker.

Kaum fünf Wochen nach dem Heimgang der Mutter Hofackers starb meine, mir ewig unvergeßliche Mutter an einer sehr schmerzlichen Krankheit, während welcher ich fünf Tage und Nächte fast unausgesetzt an ihrem Bette blieb, um sie mit dem Worte Gottes und Gebet zu ihrem Heimgang zu stärken. Was ich dort empfand, wenn ich halbe Nächte hindurch vor der langsam verscheidenden Mutter auf den Knieen lag, und sie dem ewigen Hohenpriester an Sein auch für sie durchstochenes Herz legte, kann ich nie beschreiben, empfand es aber in jenem gewaltigen Kampf über alle möglichen Fündlein der falschberühmten Kunst himmelhoch hinauf, daß keinerlei Menschenweisheit noch eigene Gerechtigkeit im Stand ist, eine sündige Seele selig zu machen, sondern daß Jesus Christus hoch über unserer Ohnmacht als einziger Versöhner und Seligmacher dasteht, wie über den Irrwischen des sumpfigen Thals der helle Morgenstern. Ihm zu leben, das allein verdient den Namen des Lebens; außer Ihm ist lauter Tod, Gericht und ewige Finsterniß. — Ich hoffe, meine Mutter bei Ihm daheim zu wissen, da sie noch mit ihrem letzten erlöschenden Blick mir ihr Vertrauen auf Ihn versiegelte. Was An-

dere aber an ihr in früherer Zeit versäumt haben, das bleibt dem Gerichte Gottes heimgestellt.

Hofacker schrieb mir darüber folgenden Brief:

49.

Neustadt bei Waiblingen, den 20. Juli 1827. „Durch meinen Bruder Wilhelm habe ich die Grabrede deiner sel. Mutter erhalten, und danke Dir herzlich dafür. Es freut mich für deine Mutter, wie für Dich und die Deinigen von ganzer Seele, daß Ihr mit Grund hoffen könnet, sie sey heimgegangen zu dem Herrn. So hast Du doch nunmehr auch in der oberen Heimath eine Mutter, die Dir entgegenkommt, wann Du abgerufen wirst! Ich muß bekennen, es ist mir dieses für mich ein sehr werther Gedanke, und ich denke, es wird Etwas seyn, wenn man einander von keiner Sünde mehr entweiht, ohne falsche, fleischliche Triebe, als auf ewig geborgen und gerettet wiederum findet und an's Herz drückt! Gott gebe, daß wir's erlangen!"

„Gott muß oft mit solchen Gewaltstreichen in einem Hause einkehren, und ich ahne, es möchte dieses schmerzliche Ereigniß eine Frucht und Folge deines Gebetes seyn. Gerade das, daß deine sel. Mutter im fortwährenden Anblicke des Todes sich noch recht über ihre Sehnsucht nach Christo aussprechen konnte, ist für dein Haus von großer Wichtigkeit. Das genirte, zurückhaltende Wesen, wo man sich vor einander des Gebetes und näherer Herzensgemeinschaft im Glauben schämt, wird von einem solchen Sterbenden, der sich schon halb in der Ewigkeit befindet, als eine Kleinigkeit durchbrochen, und wie mancher Same des neuen Lebens fällt dabei in die Herzen! Es wird sich ausweisen an deinem Hause, warum Gott also gehandelt hat. — — Ich halte es ein Glück für deine l. Mutter, daß sie vorher nicht gründlich erweckt war. Wie schwer wird es doch, den Heiland als seine Gerechtigkeit zu ergreifen, wenn man vielleicht in langer Untreue hingegangen ist, und so vielerlei Gnadenzüge verschleudert hat, wie dieß bekanntlich bei den Erweckten so oft geschieht! Hätte Gott früher etwas Gründliches ausrichten können, so wäre Er vorher an ihr Herz gekommen. So aber hat sie nun die Gerechtigkeit Christi mit aller natürlichen Kraft und Einfalt ergriffen. — Doch, Du scheinest zu fürchten, deine sel. Mutter sei auch bei diesem Ergreifen noch nicht in völliger Herzensbuße gestanden. Aber, wer will denn dem Wasser wehren, den Kämmerer aus Mohrenland zu taufen? Wir müssen hiebei mehr auf die aposto-

lische unsystematisirtere Zeit zurückgehen. Ich glaube: wer an den Heiland glaubt, wird nicht zu Schanden. Ich glaube auch, daß es besser ist, wenn der Heiland eine gründliche Buße erwecken kann, — aber wenn eine Seele an Ihn glaubt, so wird sie selig. Gott hat gewiß sein Möglichstes an der Seele deiner Mutter gethan und wird es ewiglich thun. So denke ich, geliebter Bruder! Behalte mich in deiner Liebe. — Du bist dieser Tage 29 Jahre alt. Ich wünsche Dir je mehr und mehr den Sinn Christi, Dessen Sinn, der in seinem 30. Jahre anfing unter die Menschen zu treten. Wo man das findet, das weißest Du, und den Weg weißest Du auch. — Ich will nun am künftigen Montag auch wieder heim, und o, daß der HErr mir Willen und Kraft schenkte, von Neuem die Hand an sein Werk zu legen! Wie wichtig ist's doch, daß wir wenigstens Etwas von dem Sinne Christi haben, wenn auch nur ein wenig Erspießliches geschafft werden soll an den Seelen, die Sein eigen sind! — — — Dein Hofacker.

Ueber mein Verlöbniß mit meiner ersten sel. Gattin, dieser lauteren, von dem Geiste Jesu Christi geadelten Seele, die mir ungesucht, und anfänglich beinahe gegen meine Neigung von Gottes Hand zugeführt wurde, nachdem ich vorher gegen 3 Jahre lang auf meinem Diakonate ledig geblieben war, hatte der Vollende anfangs einige Besorgniß, weil er meiner Phantasie nicht traute. Es war nach so langer Wartezeit nichts Unnatürliches, daß mein Herz über diesen vortrefflichen, selbst von den erfahrensten Christen mit reinster Freude beurtheilten Fund in freudige Aufwallung gerieth, und ich könnte darüber ein eigenes Buch schreiben. Hofacker aber sah von seinem Leidensstand die Sache etwas anders an, und so treulich er mich allezeit auf meinem Lebenspfade begleitete, so hörte er doch allerlei, durch die Fama Vergrößertes über die bräutlichen Sprünge meines Herzens, daß er an einen älteren Freund einmal schrieb: „Wie geht es denn unsrem K.? Ich höre von Einigen, er sey halbverrückt, und er hat mir durch meinen Wilhelm schreiben lassen, seine Braut sey ein herrliches Geschöpf. Wenn sie ihm nur nicht Mehr ist, als ein Geschöpf! — Doch sagt er seine Angelegenheiten, die Andere im ähnlichen Falle gewöhnlich verschweigen, offen heraus. O wenn doch nur alle Leute schon zehn Jahre lang verheirathet wären, damit sie keine Narren würden! Sit venia verbo!" — — Dieser sorgliche Ton verstummte jedoch bald, als ich ihm selbst das Nähere geschrieben hatte, und er erwiederte mir am 16. Oct. 1827, kaum 14 Tage nach meiner Verlobung, Folgendes:

50.

Dein Schreiben habe ich gestern erhalten, und mich herzlich darüber gefreut. Der HErr, der Gott der Liebe, segne Dich und deine Braut, und lasse eure Verbindung zum ewigen Segen für euch Beide ausschlagen!" —

„Ich kam nach Stuttgart an demselben Tage, daran Du abgereist warest, und hörte von Kl., mit welchem ich bei Häring und Dr. Pinkerton speiste, die Hauptsache von deiner Angelegenheit, denn er glaubte mir's als deinem Freunde sagen zu dürfen. Er war voller Freude darüber, und ich kann, wenn Dir seine Frau, die ich einigermaßen kenne, hiebei gerathen hat, nur Ja und Amen dazu sagen, denn sie ist ein trefflich Weib, und keine Adelige vom Pöbelschlag; ich kenne sie wohl. Nun hättest Du also das gefunden, was Du brauchst, — der Herr sei gelobt! Durch wie vielerlei Dinge muß so etwas hindurch gehen, bis Gott uns darauf hinleiten und unsern Weg gewiß machen kann vor Ihm!"

„Es gehet Dir nun ein neues Leben auf, lieber Bruder, und zwar ein angenehmeres, deiner Bestimmung gemäßeres. Wirf nicht über ein Haus hinaus, was ich Dir sage. Deine künftige Frau hat eine sehr feine Bildung genossen; das ist sehr gut für Dich, — aber siehe zu, daß Du die armen Brüder in Christo nach wie vor respektirest, und die Menschen nicht nach Rock und Kopfbildung messest. Ich glaube zwar nach deiner und fremder Schilderung, daß deine Christel eine Christin ist, aber das brüderliche Leben ist in den höheren Ständen doch nicht eben zu Hause. Sieh, N. N. ist auch eigentlich kein Bruder; Du aber sollst einer bleiben und noch immer mehr werden. — Du denkst vielleicht, ich sei ein enger Mensch; meinetwegen, — aber ich weiß, daß die Pforte des Lebens auch enge ist. Ich will Dir übrigens Nichts in deine Freude hineinpfuschen, — das ist ferne. Nein, freue Dich in dem HErrn, wie auch ich mich von Herzen mit Dir freue! Wenn deine Christiana eine Frau wird, wie die Kl. eine seyn muß, so darfst Du mit keinem Könige tauschen!"

„Mit mir gehet es, Gott sey Dank, ordentlich. Es steigt mir bisweilen in die Krone, wenn meine Brüder so nach einander freien, und ich bleibe allein und habe gar wenig Freude; — aber es steigt nur flüchtig hinauf und fällt schnell wieder herunter, — und ich habe und fühle noch keinen Beruf dazu. Sonst bin ich ziemlich gesund, und werde nächstens ein paar Predigten gedruckt in die Welt hinausschicken. Der Entschluß kam daher, weil ich

gerne auch etwas nütze für die Welt gewesen wäre; indessen ist viel Unlauteres und Eigenliebiges mit untergelaufen. Ich hoffe jedoch, der Heiland wird mich reinigen. Wenn's nur dem Vaterlande zugeht! Ach, HErr, führe uns an deiner Hand, sonst irren wir." —

„Der Gott Abrahams segne Dich und deine Braut, und lasse Euch vor ihm grünen wie Palmbäume! Jesus sey mit uns!

Dein Hofacker."

Am 22. Juni 1827 schrieb Hofacker unter Anderem Folgendes an seine inländischen Mitbrüder.

51.

„Eure Briefe haben mich mit tiefer Wehmuth erfüllt. Die Controverse über die Rechtfertigungslehre, das heißt über das Centrum des Evangeliums, ist sehr weit gediehen, und ich bezweifle es, ob beide Theile so weit zurückgehen und die Waffen niederlegen können, daß ein, wenn auch nur temporärer, Friede dadurch erzielt wird. Es handelt sich nämlich bei diesem Punkte um nichts Geringeres, als um den Weg, den ein Jeglicher bis zu seinem Tode einzuschlagen im Sinne hat, — um die Methode unserer inneren Führung, um den Trost im Leben, Leiden und Sterben, und, jenachdem man es faßt, um die Ehre unseres hochgelobten Erlösers, mit einem Wort: um unsere Religion. Kein Punkt greift tiefer in das eigentliche, innerste Wesen des Christenthums ein, als eben dieser, und es entsteht die Frage: ob, wenn Einigkeit hierin fehlt, ein Zusammenschmelzen der Geister in wahrhaft brüderlicher Liebe denkbar sey? Wir sind auch bei Weitem nicht so nahe beisammen, als Einige von uns meinen. — Was ist zu machen? — Ich bin fest überzeugt, daß, was unsere tiefsten Seelenerfahrungen betrifft, ein großer Unterschied sich hinfort zeigen werde, — denn dieser Punkt des Evangeliums hat es unmittelbar mit der innersten Seelengestalt zu thun. Wenn Einer hinfort sagen wird: „„es ist nicht auszusprechen, was ich für traurige, entsetzliche Dinge in meinem Herzen finde; aber ich halte mich doch kindlich an das Verdienst des Heilandes, an Das, was Er, das Lamm Gottes, schon lange für mich vollbracht hat, und ich bin dessen gewiß, daß meine Vollendung in Ihm, nicht in mir liegt,"" so wird vielleicht ein Anderer sagen: „„Ich verstehe dich nicht; was du redest, sind mir böhmische Dörfer! Deine Vollendung liegt darin, daß durch Gemeinschaft mit Christo und durch den Genuß seines Fleisches und Blutes der alte Mensch in dir ertödtet, und du Christo in

Sinn und Wandel ähnlich wirst."" — Da haben sie denn gewissermaßen Beide recht; nur gehen Beide ganz verschiedene Wege, und es kommt nun darauf an, welcher zum Ziele führt. Beide machen ganz verschiedene Erfahrungen; — der Eine glaubt, der Andere hofft, aber er hofft, wie ich aus mannigfacher Erfahrung weiß, bis an's Ende, und erlangt es nicht."

„Seitdem die Menschheit eine Sünderin, d. h. ein dem Fluche verfallenes Geschöpf in den Augen Gottes geworden ist, hat sie nach dem Rathschlusse Gottes einen ganz anderen Weg zur Herrlichkeit, als die ungefallenen Geister. Durch die Geister letzterer Klasse soll Gott verherrlicht werden. Sie sind in einem beständigen Wachsthum ihrer heiligen Natur, und haben keinen Fall zu beweinen. Die gefallene Menschheit aber muß, seitdem sie mit dem Opfer des Sohnes Gottes erkauft ist, gleichsam unter sich wachsen, wenn sie wieder etwas werden soll zum Lobe der göttlichen Herrlichkeit; ihre Uebung besteht vornämlich in fortwährender Erkenntniß ihres Falles, und dieses dient zur Verherrlichung Christi. Wir können jetzt nicht mehr in anerschaffener Naturkraft von einer Stufe zur andern steigen, wie die Ungefallenen; dieses ist uns nicht unmittelbar mehr möglich, sondern wir müssen durch das Armensündergefühl, und darin Christum finden, und aus diesem Gefühl darf die erlöste Seele nicht mehr heraus, weder in Zeit noch in Ewigkeit, — denn dieser Gefühlsgrund ist ein vortrefflicher Pallast, weil der HErr nur hier sich in seiner völligen Gnade und Wahrheit zu erkennen gibt, sonst nirgends. Wenn ich sehe, daß man Christum nur als Heiligmacher gelten läßt, so muß ich sagen, man setzt Ihn in das nämliche Verhältniß zu uns, wie Gott zu den Engeln, und läßt uns nur etwa noch Das für uns Nothwendige an Ihm gelten, daß uns durch den Kanal Seiner Menschheit die Heiligungskräfte mitgetheilt werden, welche Gott den Engeln unmittelbar mittheilen kann. Ich halte Das für eine sehr einseitige und niedrige Ansicht von der Sache Christi, und glaube fest, daß man bei dieser Ansicht weder die Tiefe unseres Falls, noch die Heiligkeit Gottes jemals im Licht erkannt habe."

„Was ist nun zu machen? — Ich bekenne hiermit, und will's vor Euch allen, ihr Brüder, bekannt haben: daß ich den Mann, der am Kreuze geschändet ward, für die einzige Ursache meiner Seligkeit halte in Zeit und Ewigkeit, — nicht blos in sofern, daß ich durch seine Todes- und Auferstehungskraft zu irgend einer Tüchtigkeit im Reiche Gottes gelangen kann; Das kann Er mir geben, wenn Er will. Aber er soll, auch wenn Er's gibt, es

nur vor meinen Blicken verbergen, damit ich kein Lucifer werde, — ja, einzig und allein darum, weil Er mir die Seligkeit verdient hat, und ich ein Lohn seiner Schmerzen werden darf, welches ich für die höchste Gnade erkenne. Ich will als ein armer Sünder selig werden, als ein Schächer, dem die blutigen Wunden des Sohnes Gottes die Bahn gebrochen haben vor achtzehnhundert Jahren." —

„Ueber die verschiedenen Ausstellungen hätte ich Viel zu schreiben. Aber das nützt wenig oder nichts. Das Beste ist, wir schweigen hinfort über diese Sache; das wäre mein Vorschlag, liebe Brüder. In zehn Jahren haben wir Alle, die wir noch jung sind, festeren Grund, und dann läßt sich wohl eher sprechen. Wenn wir nicht schweigen, so geht's auseinander, das prophezeie ich. Also: man trägt einander, man läßt sich nicht weiter auf Erörterungen dieses streitigen Punktes ein, man übersieht sich's gegenseitig. Könnte man in der Folge auch Gegenbemerkungen machen, so macht man sie nicht. Jeglicher schreibt seine Ueberzeugung hin, — wer aber im Punkte der Rechtfertigung verschiedener Ansicht ist, läßt's dem Andern passiren. Ferne sei das elende Speculiren von diesem Buch! Man betet mehr für einander, meinet Ihr nicht auch? Ich wenigstens werde zu einer Disputation über diese Sache keine Feder mehr aufheben."

„Für den lieben N. N. möchte ich nun doch für eine seiner hypochondrischen Natur angemessene Kur stimmen, denn solch einen desperaten Brief, wie der von ihm ist, habe ich seit langer Zeit nicht gelesen. Indessen wundert mich's eigentlich nicht, wenn Jemand bei seinen Grundsätzen desperat wird. Siehe, lieber Bruder, eben aus deinen Ansichten, welche blos Ansichten der irdischen Vernunft sind, — denn so kann die Vernunft ohne Christum auch denken, — geht dein Gemüthszustand hervor. Wenn man ein Vernunftstheologe seyn will, wie gewisse Leute, so muß man nothwendig mausetodt seyn, und kein anderes Gesetz in der weiten Welt kennen, als das man, weil man allen Witz gefressen hat und unserem HErrn Gott nur befehlen darf, — qua Stiftler oder anderweitiger Theologe dafür gelten läßt. Ist man im Herzen gegen den Heiland nicht mehr treu, so muß man den Rationalismus aufstecken, — sonst wird man desperat. —

Es kann Dir nicht geholfen werden, außer wenn Du deinen dicken, störrigen Vernunftskopf etwas beugst, und den Jesus annimmst, der die Gottlosen gerecht macht. Und wahrlich, so mußt Du, lieber Gottloser, auch gerecht werden; deine größte Gottlosig-

keit aber ist dein Stolz, daß Du eigentlich von Gott Recht verlangst, und keine völlige Gnade in Christo Jesu. — O wie elend plagt sich die arme Kreatur, bis sie die ungeheure Meinung aufgibt, das Kreuz Jesu Christi für Nichts zu achten! Ich möchte weinen, geliebte Brüder, laut weinen, daß man es in N. und in Tübingen hörte, — wenn ich sehe, daß die Gnade Jesu und all seine Marter und bittere Pein so für Nichts geachtet, und durch Philosopheme und andere Ausgeburten unserer im Naturverderben und in der Blindheit gefangenen Vernunft zu Boden getreten wird, — nicht allein von der Welt, sondern auch von uns; — doch will ich mein Wort halten und Nichts mehr über die Sache schreiben. (Hier Auslassungen von bereits angeführten Datis über seine selige Mutter und dergleichen.)"

„Hiemit befehle ich Euch und mich der Gnade unseres Hohenpriesters. Der HErr erhalte unsern Bund, und lasse dem Satan nicht Raum unter uns! Er treibe uns Alle aus der Spekulation in die Erfahrung; Er bewahre unsere Herzen und Sinne. O HErr, hilf, laß wohlgelingen! Euer Hofacker."

Einem von ihm sehr geliebten Freunde P. in Basel schrieb er am 26. Juli desselben Jahres unter Anderem Nachstehendes:

52.

„Du bist eben immer noch leidend, geliebter Bruder! Wenn ich indessen an Dich und deine Gaben gedenke, so muß ich sagen: der Heiland macht's recht wohl, daß Er Dich nicht aus dieser Schule läßt, und Dir immer wieder die Flügel schneidet. Das kann ein Anderer fast besser beurtheilen, als wir selbst. Dadurch wird man eben hübsch ordentlich in der Niedrigkeit erhalten, und vor gar zu hohen Flügen bewahrt, und wenn's auch nur dieses ist, so ist's ein unberechenbarer Gewinn. Das erfahre ich wohl, daß das Leiden, wenigstens so weit ich etwas davon in meinem geringen Theil erfahren habe, nicht für sich allein im Stande ist, das Herz weich und mürbe zu machen; wenigstens war es bei mir bisher nicht genugsam der Fall, — sondern dazu gehört etwas Anderes, nämlich — ich schreibe es mit Scheue — das Blut des Lammes Gottes. Aber wenn man durch den Druck der sterblichen Hülle und dergleichen Dinge nur vor groben Ausschweifungen bewahrt wird, so ist in der That bei Geschöpfen von unserer Art schon Viel gewonnen. In sofern möchte ich nun auch um aller Welt Güter nicht, daß mich der Heiland aus dieser Zucht, aus dieser, wenn auch geringen, doch reellen Gemeinschaft seines Kreu-

zes entließe. Ich kann nicht glauben, daß es meiner Seele gut wäre, wenn ich ganz ruhige und gute Tage in dieser Welt bekäme. Wie wäre ich dann auch ein Nachfolger des Menschensohnes? Nein, der Heiland soll fortfahren und uns züchtigen, nur nicht zu scharf, damit wir Seine Heiligung erlangen!"

„Du weißt es wohl, wie mir's diesen Winter und Frühling über gegangen ist. Allem Ansehen nach hätte mich wenigstens der letzte Streich in den Staub werfen sollen; aber hat's nicht gethan, ich vermuthe wegen Mangels an Liebe zu meiner seligen Mutter. Dieß will man mir nicht glauben, weil man mich jederzeit um fünfzigtausend Procente überschätzt, aber ich bin härter und egoistischer, als man glaubt. Dem sey nun aber, wie ihm wolle: ich gönne es meiner geliebten Mutter, die Du auch gekannt hast, von ganzem Herzen, daß sie aus diesem elenden Leben erlöst ist. Seit sieben Jahren wurde ihr Schiffchen von beständigen Stürmen umhergetrieben. Die zwei letzten Jahre waren fast noch die schwersten durch innere Noth. Sie stand in der Buße fast bis an ihr Ende. Es gelang ihr den Heiland noch am Saume Seines Kleides zu fassen, und so ist sie hinüber — wohin? — Aus dem jämmerlichen Schuldthurme zu den Schafen, die der Furcht entrückt sind."

„Natürlich liegt nun viel Mehreres auf mir, als zu Lebzeiten meiner Mutter. Ich war, so lange sie lebte, nur der Kostgänger im Haus; Sie hatte Alles unter sich, und sie verstand es. Meine Tante ist nun meine Haushälterin, und so geht ein Tag um den andern herum, und der HErr ist so herablassend gegen mich, daß Er, wenn mir nur von fernher eine Sorge aufsteigen will, mich derselben überhebt. O wie gnädig ist Er gegen mich! Ich kann mich nicht recht darein finden, und wenn ich den Lauf Anderer betrachte, so weiß ich nicht, warum Er mich so manches Kelches, den Andere trinken, überhebt, so daß er mir nicht zum Munde kommt. Ich hoffe nun bald wieder in den Besitz meiner Gesundheit zu gelangen, und will in ein paar Wochen predigen. Eine neulich gemachte Badecur scheint bei mir angeschlagen zu haben. Indeß ist mir's doch wieder oft so zu Muthe, daß ich nie völlig mehr genesen werde. Die Sünde, und nachher das Gesetz, und mehrfache, aus beiden entsprungene Krankheiten haben mich um 20 Jahre älter gemacht, als ich bin."

„Ich möchte aber doch auch noch etwas nütze seyn in dieser Welt und an dem Reiche Gottes bauen helfen, soviel an mir ist, ehe mein Lauf zu Ende geht. Dieses ist mein Wunsch, sowie

daß mich der Heiland in Seiner Versöhnung vorher ganz vollenden möchte. — Herzlichgeliebter Bruder! Laß uns aufsehen auf Jesum, und laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist! Der Heiland führt bei den Seinigen Alles herrlich hinaus. Dieß habe ich nunmehr schon so unzählige Male erfahren; sollte Er es nicht auch thun in dem, was mir am wichtigsten ist: in der Vollendung Seines Liebesrathes an deiner und meiner Seele?"

„Ich habe einen Gedanken, der aber noch sehr unverdaut, und vielleicht fleischlich ist. Ich möchte nämlich meine freie Zeit, die ich besonders seit dem Tode meiner Mutter habe, — denn es ist sehr einsam bei uns, — anwenden, um hie und da Predigten herauszugeben, weil ich eigentlich zu nichts Anderem die Gabe besitze, und doch auch Frucht schaffen möchte. Was sagst Du dazu? Ich weiß nicht, ob etwas daraus wird; ohne den Willen Gottes möchte ich in dieser Sache nicht handeln." —

„Nun, lieber Bruder, lebe wohl! Es würde mir sehr zur Erquickung und Aufrichtung gereichen, wenn ich Dich, liebes Bruderherz, auch wieder umarmen, und nur auf einige Stunden sprechen könnte. Indessen kann ich für heuer nicht nach Basel kommen, sondern es ist Zeit auch meine Gemeinde zu regardiren, die nun seit einem halben Jahre nicht mehr von mir bedient worden ist. Der treuste Seelenfreund Jesus erquicke und stärke uns zum ewigen Leben! — Dein Hofacker."

Einem seiner Brüder schrieb er um jene Zeit folgende, sein Geschwisterherz bezeichnende Worte:

53.

— — „Was das zerstreute Wesen betrifft, von welchem Du schreibst, so liegt die Ursache davon allerdings oft in einem gesetzlichen Wesen, oft aber auch in Mangel an Ernst. Was aber alles Dieß aufheben kann, das ist nur Eines, nämlich, wenn es uns also wird, wie jener Vers sagt: „„In meines Herzens Grunde Dein Nam' und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde."" Darum sollten wir immer bitten, — um Offenbarung und Verklärung der Wunden Jesu in unserm Herzen durch den heiligen Geist. Nicht, daß ich es schon ergriffen hätte; ich jage ihm aber nach, ob ich's ergreifen möchte, nachdem ich von Christo ergriffen bin. Wo Liebe zum Heiland ist, Liebe aus dem Grunde, daß Er uns zuerst geliebt hat, da schafft man sich weder in einen solchen Zauberkreis hinein, noch tritt man heraus, sondern man sieht eben den ungesehenen Freund. Ich möchte Keinem rathen,

wenn er zu diesem Ziele gelangen will, daß er seine Sünden ängstlich aufsuche und dieselben größer sich vormale, als sie ihm scheinen, um der Vergebung theilhaftig zu werden."

„Der Geist der Wahrheit läßt gewiß Nichts dahinten und unentdeckt, auch ohne unser vergebliches Geschäft. Aber das möchte ich Jedem rathen: Weine, wenn Du kannst, so lange um Offenbarung des Jesusnamens in deinem Herzen, der eine ausgeschüttete Narde ist, — um Verklärung seiner Versöhnung, bis Du etwas spürst, — so wirst Du ein armer, bußfertiger, begnadigter Liebhaber Jesu werden, ehe Du selbst dich dessen versiehst; Du wirst dich wundern Deß, was der Geist der Wahrheit in deinem Herzen anzünden wird."

„Lieber Bruder! Wir wollen einander doch mehr über solche Materien schreiben. Es herrscht unter leiblichen Brüdern oft eine so dumme Verschämtheit, daß sie, wenn sie zusammenkommen, sich scheuen, ein christliches Wort fallen zu lassen, und wenn's je geschieht, so geschieht's in einem gelehrten oder scherzenden Ton, damit man dem stolzen Adam es ja nicht anmerken solle, daß er eines Heilands unterthan sei. Wenn ich an Andere schreibe, oder mit ihnen rede, so bin ich bei weitem nicht so genirt, wie mit meinen leiblichen Brüdern. Das ist ein alter Uebelstand in unsren Herzen. Lieber! laß uns recht offen gegen einander seyn, auch in dieser Hinsicht, damit wir doch, so lange wir noch beisammen sind auf dem Wege, einander etwas nützen für die Ewigkeit! Die Welt vergeht. — Gott führe uns und leite uns zu dem Jerusalem, das droben ist! Er wird's auch thun. (17. Juli 1827.)" —

Am 5. August desselben Jahres konnte er nach langer Unterbrechung seine Kanzel wieder besteigen, womit die letzte Periode seiner irdischen Thätigkeit begann. Bald strömten die Zuhörer wieder in Massen herbei, und das alte Feuer seines Geistes erschien noch klarer und geläuterter. Mehrere theure Freundesbesuche erheiterten damals sein Gemüth, besonders der eines alten, vertrauten Glaubensgenossen, der mit ihm in Tübingen studirt hatte, und nun aus Oesterreich als ein gediegener Zeuge des HErrn bei ihm erschien. — Um dieselbe Zeit beschäftigte ihn auch die gründliche Organisation der in seiner Gemeinde befindlichen Privatsammlungen, um dieselben im evangelischen Sinne aufzufrischen und von leerem geistlichem Gerede, das in manchen derselben auch bei sonst redlichem Willen stattfindet, — möglichst zu befreien. Zu diesem Zwecke wählte er ein Mittel, das, — wäre ihm ein längeres Leben vergönnt gewesen, ohne Zweifel viel Segen gestiftet hätte. Er berief

die sogenanten Stundenhalter mit den übrigen Männern alle drei Wochen zu sich und hielt mit ihnen eine besondere Bibelstunde. Da konnten sie dann am Vorbild seiner Methode Manches für sich und ihre Vorträge lernen, und selbst neu erweckt von dannen gehen. Im Uebrigen schmelzte er die Aelteren und Jüngeren, welche durch seine eigenen Predigten gewonnen waren, zusammen. Er widmete dieser Seelenpflege der Erweckten mit Recht eine besondere liebende Sorgfalt, um einen gediegenen Grundstock lebendiger Geister in die Gemeinde zu pflanzen, der auch nach seinem baldigen Heimgang eine fortwirkende Frucht tragen möchte. So weidete er, als getreuer Hirte, auch diese nach Leben und Frieden besonders Trachtenden mit zarter Liebe, — wie so ganz anders, als manche steife Orthodoxe oder herzlose Miethlinge, die jeden Keim der Neugeburt, jedes ernstere Fragen nach Jesu, dem Seelenfreunde, stracks mit dem bequemen Titel „Pietismus" belegen, und oft mit verbissenem Aerger die nicht einmal von ihnen ausgebrüteten Entchen in's Wasser gehen sehen, während sie nicht als mütterlich sorgsame Gluckhennen, sondern als stolze, bequeme Gockelhähne am Ufer umherspazieren, und über Diejenigen, in welchen eine Sehnsucht nach ewigem Leben ist, kaum anders, als etwa in der Relation einen bescheidentlichunguten, oder in der Predigt nebenhinaus einen satyrischen Hahnenschrei thun, — zum Zeugniß, daß sie selber nicht schwimmen können!

Uebrigens blieb unser Freund auch während seiner neueren Arbeiten keineswegs von Leiden befreit. Ein schmerzliches nervöses Zahnweh folterte ihn mehrere Wochen lang, und er wurde dabei in eine so scharfe, innerliche Gnadenzucht genommen, daß er gegen Jemanden einst äußerte: er wisse gar wohl, warum ihm diese Plage auferlegt worden sey. Es befinde sich oft eine Härtigkeit im Herzen, über welche man, wenn man auch wolle, nicht sogleich Buße thun könne, bis es der Seele von oben geschenkt werde. — Er mußte hiebei längere Zeit das Bett hüten und zur Ader lassen, wobei man sein Blut ganz entzündet fand. Wer selbst einmal diese Pein des Zahnwehs recht aus dem Grunde verkostet hat, der wird zu sagen wissen, wie tief Gott auch mit solcherlei Sonden auf den Grund des Menschenherzens zu dringen weiß, und wie nicht allein der Tod selbst, sondern auch der aus solchen und ähnlichen Qualen entspringende Lebensüberdruß ein von Christo gefaßtes Herz noch tiefer erweichen, und noch inniger mit dem allein ausreichenden Arzt verbinden kann.

Einen schmerzlichen, sein Gemüth sehr tief erschütternden Fall erfuhr unser Freund im gleichen Jahre, durch die Tödtung eines

seiner besten, würdigsten Gemeindeglieder. Dieser Mann, ein Weinberghüter, wurde von einem Vorbeireisenden, der sich in einem Weinberg gegen das Verbot Trauben abgeschnitten hatte, und mit welchem er darüber in einen Wortwechsel gerieth, auf eine zornmüthige Weise angefallen und erstochen. Hofacker nahm sich hiebei nicht nur der schwergetroffenen Familie, sondern besonders auch des sterbenden Mannes, der noch einige Tage lebte, mit innigster Sorgfalt an, und es gelang ihm, den Letzteren in eine wahrhaft christliche, über jede Beimischung von Zorn und Rachegefühl reuige und versöhnliche Stimmung einzuleiten. Nach seinem friedlichen Heimgang stellte er für seine Waisen eine Collekte an, durch welche ein ordentliches Kapital ersammelt wurde; den edelsten Gewinn aber erzielte er hiedurch unter Gottes fühlbarem Gnadenbeistand durch die gründliche Erweckung eines seiner Compromotionalen, welcher ihm auch einen Beitrag für die Verlassenen übersandte, und dem der Geist Gottes nachstehenden Dankbrief unsres Freundes zur Ergreifung des Heils Christi segnete.

Nach mehreren persönlichen Datis und anderen Mittheilungen schrieb ihm H. am 6. Dec. 1827 Folgendes:

54.

„Gott thut mir viel Gutes, dessen ich nicht werth bin. — Ich stehe, — weil Du mich fragst, — hier im Segen; doch ist Alles noch im Werden. Es ergeht meinen Leuten größtentheils wie Dir, und wie es auch mir ergeht: daß sie Antheil am Reiche Gottes zu haben wünschen. — Sie möchten wohl, aber sie mögen nicht. — Warum setzen wir nicht Alles an das Reich Gottes? Warum soll der Heiland der letzte seyn, dem wir unser Herz geben? Warum wissen wir, daß es eine ernste Ewigkeit gibt, und leben doch nicht für die Ewigkeit? — Der Grund ist wohl kein anderer, als, weil man Jesum nicht kennt, nicht an Ihn glaubt, obwohl man an ihn zu glauben meint. O mein lieber Bruder! Gott bewahre uns davor, daß wir liegen bleiben im Koth dieses elenden Zeitlaufs, — im Gelehrtenkoth, im Kränzleinskoth, im Schlendrianskoth, im (Darmstädt'schen) Kirchenzeitungskoth, im politischen und politisirenden Koth, und wie der Koth aller heißt! Es ist Alles lauter Nichts gegen das Reich Gottes, gegen Jesum; es ist Alles Schatten, Wind, prunkendes Elend, Lüge; aber: Ich bin die Wahrheit! sagt der treue, wahrhaftige Zeuge."

„Man kann nicht sagen, daß wir, nämlich Du und ich, unsern Theil nicht prästirt hätten im Weltsinn und Weltgeist. Wir

haben redlich dort gearbeitet. Laß uns nun auch redlich im Weinberge des HErrn werden! Laß das Fünklein guten Willens, das Gott in Dich gelegt hat, nicht verglimmen! Es wäre ewig Schade drum." —

„Nun, nimm's nicht übel, lieber Bruder! es ist herzlich gut gemeint. Aber unsre arme Promotion liegt mir eben nahe am Herzen, und besonders Diejenigen, welche nicht leer von Gottes Geiste sind. Von Dir aber habe ich gehört, daß Du die Wahrheit predigest; dafür segne Dich Gott, und mache Alles wahr in Dir und an Dir, was Du predigst. Es kostet aber Gebet und Kampf in dieser Zeit, wenn man zum Lichte hindurchbrechen will. Aber…, doch lies selbst 1. Petr. 4, 3. Der Herr mit Dir! Dein Hofacker."

Ein anderer Brief an seine inländischen Pastoralbrüder vom 22. Nov. desselben Jahres enthält im Wesentlichen folgende Worte:

## 55.

„Eure dießmaligen Briefe sind allesammt kurz geworden, obgleich das Correspondenzbuch sehr lange liegen geblieben ist. Indessen, wenn man auch kürzer schreibt: wenn man nur schreibt, und ein Zeichen des Lebens von sich gibt. Das ist doch besser.— Es ist mir lieb, daß die Polemik aufgehört hat, obwohl es sich hier um einen Punkt handelt, der mir bei jedem Krankenbesuche, den ich, namentlich bei Erweckten, mache, stets wieder in seiner großen Wichtigkeit vor die Seele tritt."

Mit den Ansichten von N. N. über Speculation kann ich ganz übereinstimmen. Wir sind dabei wie arme Kinder, die über die wichtigsten Geheimnisse der europäischen Politik raisonniren, während sie noch nicht sprechen und lesen können, noch kein A B C gelernt haben. Ich will meinestheils gerne das A B C vorher lernen, bevor ich weiter komme; aber eben dieses A B C geht verzweifelt sauer ein; denn es heißt nichts Anderes, als mich in meiner Unmacht, in meiner Bosheit, in dem, was ich von Adam ererbt habe, und das durch alle Theile meines Ich's, auch durch die intelektuellen, hindurchgeht, kennen zu lernen, und mich darüber zu freuen, daß ein Mann lebt, der Jesus heißt. Dieses ist mit mancher Demüthigung verbunden. — Alles, Alles als Gnade ansehen lernen, alles Gute als freies Geschenk aus der Hand Gottes, und zwar um Christi willen, annehmen; erfahren, wie ich geistlich todt bin in mir selbst, und auch, wenn der Heiland nach Seiner Treue ein göttliches Lebensfünklein in mich legt, zu bemerken, daß ich dasselbe allezeit wieder mit meinem Tode zu tödten bereit bin, —

kurz, täglich zu finden, daß ich arg und des höllischen Feuers werth bin, und dabei täglich die Seligkeit geschenkt annehmen und mich über meinen Tod hinaus in das Verdienst Christi hineinglauben, — daß dort, nämlich in Ihm, nicht in mir selbst und meinem elenden Werk, meine ewige Loskaufung und Erlösung liege: das geht der selbstgerechten Natur gar sauer ein, und ist im Ganzen doch ein seliger Weg.

„O daß ich mich niemals durch meine Eigenvernunft daraus verrücken ließe! Aber da kommt immer die Vernunft mit ihrem Juristenkopf, und verrückt mir mein Concept, und das macht mich unselig. Denn ich habe von Natur eine erstaunliche Neigung zum Rechte; nur hüte ich mich, dasselbe in Absicht auf mich und wider mich in ein System zu bringen, — denn da gehe ich zu Schanden. — Zion muß allerdings durch's Recht erlöset werden und seine Gefangenen durch Gerechtigkeit; aber dieses ist am Heiland geschehen."

(Hier folgen mehrere Mittheilungen über seine Amtsführung, sonderlich an den die Privatversammlungen besuchenden Erweckten; dann fährt er fort:) „Mit dem Allen ist's freilich noch nicht gethan, und alle Ordnungen sind Wind, wenn der HErr nicht regiert. Aber das meine ich doch, und ich will meine Meinung als Frage stellen: was thun wir als Pfarrer, und wofür heißen wir Diener Christi, wenn wir uns Seiner Schafe, die Seine Stimme hören, nicht annehmen? Die Gestalt und Einrichtung der Kirche in unsrer Zeit macht uns je länger je mehr zu Missionarien; — was ist unsre Sache, was ist unser Geschäft, wenn wir uns der Erweckten nicht annehmen? Wie können wir Jemand zumuthen, daß er sich bekehre, wofern er, wenn er's thut, keiner weiteren Pflege von uns genießt? Es kommt freilich Alles auf die Umstände an, ob die Schafe auch gepflegt seyn wollen; aber ich danke Gott, daß Er mir solchen Eingang in die Herzen, wenigstens ein solches Zutrauen verschafft hat: Er mache mich nur tüchtig!" — —

„Gegenwärtig bin ich daran, einige Predigten im Druck herauszugeben. Ich hoffe, daß ich das nicht ohne Zustimmung des HErrn thue. Sonst bin ich, Gottlob! recht wohl und gesund, habe zwar einen lieben Vikar, dessen Daseyn mir unter Gottes Mitwirkung wieder mehr auf die Beine geholfen hat, predige aber doch meistens alle Sonntage, und wenn ich gepredigt habe, so schreibe ich meine Predigt, und rüste sie zum Drucke, wenn ich glaube, daß sie im Druck passiren könnte. Hiebei habe ich jedoch einen eigenen Kampf mit der Eigenliebe und mit der Selbstbespiegelung in eigenen Machwerken, — habe es aber auch schon erfahren, daß, wen

der Sohn frei macht, dieser wahrhaftig frei ist. Diese Freimachung aber langt oft nur Einen Tag oder etwas darüber; den anderen Tag geht die alte Hetze wieder an. Ach, Jesus mache mich treuer! Er lasse mich und Euch alle, jeglichen in seinem Theile, je mehr und mehr erfahren, was Er für ein großer, wunderbarer Heiland ist, und daß es kein besseres Plätzchen für einen schnöden Sünder gibt, als Seine heiligen Wunden! Dazu verhelfe Er uns aus allen Abschweifungen unsres Kopfes und Herzens!" —

Bei der Ausarbeitung seiner Predigten ging unser Freund durch viele Anfechtung, und es kostete ihn viel Ringen, viel Gebet, bis er recht in die volle, dehmüthige Einfalt zu stehen gekommen war. Nicht allein wiederholte er sich nnd Anderen öfters: die Predigergabe sey seine einzige hervorragende Gabe, die er jedoch, um damit nicht in die Hölle zu kommen, nur als ein armes Kind vor Gott gebrauchen dürfe, uud nur so sey es ihm damit zu wuchern erlaubt, — sondern er erwiederte auch einem Freunde, der ihm gestand, daß er eine weit geringere Kraft zur Erweckung der Seelen besitze, Folgendes: „Die Gaben, Aemter und Wirkungskreise sind verschieden. Es sollen nach dem Willen des HErrn nicht Alle — Apostel, nicht Alle Propheten, auch nicht Alle Evangelisten, sondern Etliche auch Hirten und Lehrer seyn. Meine Sache ist's, einen Eclat, ein Geräusch und Aufsehen zu machen; aber ich kann Dich versichern, und habe es schon oft im Stillen gedacht: dieses macht wenigstens die Sache und das Wesen nicht aus. Nicht selten kommt man bei stillerem Wirken weiter und dringt noch tiefer. So habe ich schon oft einen tiefen Schmerz darüber empfunden, daß ich die Seelen nicht auch durch einen vorleuchtenden Wandel noch mehr anziehen kann, als nur durch meine Reden; aber es ist mir auch hierüber endlich so geworden: Etliche sind mehr zum Zeugen durch ihr Leben berufen, Etliche mehr durch ihre Rede. Mein vergangenes Sündenleben kann ich nun einmal nicht mehr ändern, und davon trage ich die Narben in meinem gegenwärtigen Leben. — Ich halte mir's — fuhr er fort — gar manches Mal vor, daß meine Gabe etwas Gegebenes ist, welches Er, der's gegeben hat, ebensogut auf Einmal mir auch wieder nehmen könnte." — Ebenso bezeugte Hofacker zu seiner Demüthigung: „er fühle es deutlich, wie seine Kraft abnehme, und zwar nicht allein daran, daß ihm das Halten, sondern auch das Entwerfen und Ausarbeiten seiner Predigten, zwar nicht allemal, aber doch häufig schwerer werde, als in Stuttgart, wo ihm die Gedanken in der Regel weit schneller zugeströmt seien."

Wie ernst und heilig es der liebe Vollendete mit der Herausgabe seiner ihm von verschiedenen Freunden abverlangten Predigten nahm, das bezeugen unter Anderem folgende Stellen aus seinen Briefen an den sel. Kaufmann J. J. Häring, der sich dieser Angelegenheit mit wahrhaft väterlicher Sorgfalt widmete.

56.

„Den 20. März 1828. Mit dem Drucke des nächsten Hefts kann begonnen werden, wenn Sie befehlen. Das Manuskript ist so ziemlich zugerüstet. Es kommt mir oft der Gedanke, die Sache wieder aufgeben zu sollen. Denn 1) wer bin ich, daß ich im Reiche Christi als Schriftsteller auftreten soll? Selbst noch nicht bekehrt, ohne wahren Glauben, ohne Liebe, häufig auch ohne Hoffnung? 2) Macht mich das Drucken der Predigten oft uneinfältig in Ausarbeitung meiner Vorträge, und ich spüre es wohl, ich verliere an Segen bei meiner Gemeinde. Viel apostolische Zeugenkraft geht mir dabei zu Schanden. Denn auf dem Papier sucht man etwas mehr, als schlichte Zeugnisse, — nämlich gründlich ausgeführte Gedanken und gute Darstellung. 3) Scheint mir's, daß meine Predigten ebendeßhalb auch nach und nach auf's Papier weniger taugen, weil ich bei'm Machen zu sehr aus der Einfalt weiche. O das kostet vielen Kampf! Könnte ich Jesum aus der ganzen Fülle des Herzens den Leuten anpreisen, — das wäre mir lieb. Statt dessen muß ich auf verschiedene Materien denken, um nicht das Nämliche zu sagen. — Sie sagen; das Alles sei nicht nöthig. Aber wenn man vom Eitelkeits- und Hochmuthsgeiste von Natur durchsäuert ist, wie ich, so kann man eben doch nicht anders. Von der anderen Seite habe ich aber doch nicht völlige Freiheit, die Sache ganz aufzugeben. Aber, nicht wahr? dazu habe ich Freiheit, den Heiland zu bitten, daß Er mein Herz einfältig mache. Das thue ich und will es thun. — Der Heiland, der seine erquickende Sonne gegenwärtig über Ihnen und Ihrem Hause scheinen läßt, sei dafür gepriesen. Wie gönne ich Ihnen diese Freude! Herrlich ist Jesus in Allem, was Er thut. Das lasse Er auch mich je mehr und mehr erkennen!" — Er sei mit uns!

Ihr Hofacker.

57.

Rielingshausen, am Sonntag Jubilate, 1828. „Lieber, theurer Bruder! Hier ist die genau besorgte Correktur. — Ich wollte, der erste Theil dieser Predigt wäre nicht so breit und langweilig aus-

gefallen. Ich hielt ihn aber nicht so breit, und schrieb ihn auch anders, nachdem er gehalten war; allein ich fand nachher so viel Unbestimmtes in der Darstellung, daß ich das Ganze umarbeitete. Uebrigens ist diese lange Predigt die gesegnetste gewesen, die ich seit langer Zeit gehalten habe. Auf dem Papiere nimmt sie sich nicht so gut aus. Denn was der Geist Gottes an Kraft durch den Mund des Predigers in die einzelnen Worte und Sätze legt, das kann man nicht schreiben. — Wie viele Predigten wollen Sie denn zu einem Heft von 24 Kreuzern nehmen? Nehmen wir blos 12, wie das erste Mal, wahrlich, so muß ich mich schämen, und habe die Ueberzeugung, daß ich die Leute betrüge und ihnen Geld abnehme, das sie sonst brauchen könnten. Achtzehn Bogen für 24 Kreuzer wären nicht zu viel. Machen Sie's doch nur also, daß ich's vor dem Heiland verantworten kann! Ich habe am Gelde vom letzten Heft auch gar keine Freude gehabt, sondern viele Pein erlitten, weil es offenbar zu theuer war. Darum habe ich auch auf das Geld, das ich wohl sonst hätte für mich brauchen können, keinen Werth gesetzt, sondern, wenn ich von meiner Besoldung 24 Kreuzer einnahm, sie wie Gold angesehen, und wenn ich 6 Gulden von den Predigten erhielt, sie in eine Ecke geschmissen. Es hat mich in der Hand gebrannt, und ich habe auch Manches davon weggeworfen durch Ausleihungen, die mir nicht zurückbezahlt werden." —

## 58.

Den 30. April 1828. Ich hoffe, in der Correktur Ihren Wünschen entsprochen zu haben. — Aber Freund, Freund! zwölf Bogen ist nicht genug; nein, damit kann ich nicht übereinstimmen. Wenn Sie die Fastenpredigten alle zusammen nehmen wollen, nun gut, dann sind es 12 Predigten, aber auch 14—15 Bogen, und damit bin ich zufrieden. So groß muß das Heft wenigstens werden, ich fürchte mich sonst zu sehr vor der Hölle. Die armen Leute kaufen es, — man kann nicht damit spekuliren, wie gewisse andere Herren mit ihren Predigtlein thun. Ich bitte Sie um Gottes Willen: nicht unter 15 Bogen, denn sonst kann ich's nicht verantworten. Hat nicht der HErr am ersten Hefte gezeigt, daß Abnehmer da sind? Man hat beim zweiten Hefte nicht mehr die Entschuldigung mit dem großen Risiko. — 2,500 Exemplare geben 1000 Gulden. In einem halben Jahre sind sie vergriffen, worauf ich parire. Zwölf Bogen mit Druck und Papier kosten ungefähr 300 fl., vielleicht auch etwas darüber, — und ich soll 6—700 fl. Profit nehmen von dem armen Volke, das nach Evangelium hun=

gert, weil ihm seine Hirten meistentheils Spreu verschütten? Davor bewahre mich mein Gott in Ewigkeit! Es kann nicht seyn, und wenn ich auch 100 fl. der Bibelanstalt und 100 fl. der Missionskasse schenke, ja noch mehr, — sehen Sie, so habe ich Leder gestohlen, um den Armen Schuhe davon zu machen, wie der heil. Crispinus. — Ich bitte Sie, setzen Sie mein Gewissen nicht in zu große Noth! Es ist auch gar nicht nöthig, daß das Buch auf den Pfingsttag herauskomme; das Trinitatisfest ist auch eine Zeit, und nachher ist's und gibt's auch noch eine Zeit. Gott befohlen! Ihr Hofacker.

Aus seinem letzten Lebensjahre (1828) sind noch einige Briefe vorhanden, von welchen hier das Wesentliche mitgetheilt wird. Sie tragen alle das Siegel wachsender Entschiedenheit für die allgenugsame Gnade Christi, und der lautersten Schonungslosigkeit gegen sein eigenes Leben, wie aus nachstehenden Proben erhellen wird.

Am 10. Januar jenes Jahres richtete er an seine ausländischen Freunde folgendes Schreiben:

59.

„Vor Allem, geliebte Brüder, habe ich Euch um Verzeihung zu bitten wegen meiner Saumseligkeit, daß ich im letzten Juni Euch keinen besonderen Brief geschrieben habe. Ich schob es zu lange hinaus, und als es endlich höchste Zeit war, wurde ich gegen drei Wochen lang mit solchen Zahnschmerzen heimgesucht, daß ich überhaupt nicht im Stande war, etwas zu schreiben. Frage ich mich aber nun, was ich Euch schreiben solle, so muß ich sagen, daß ich mich in einiger Verlegenheit befinde. Ich möchte mich Euch darstellen als ein munterer Kämpfer und Zeuge Jesu, damit Ihr auch einigen Segen und Genuß von mir hättet; wenn ich aber aufrichtig seyn soll, so vermag ich das nicht. Mein geistliches Leben schleicht ziemlich matt dahin, und ist oft daran, von einem gewissen Hauptwurm, der daran nagt, aufgefressen zu werden. Wenn der Heiland nicht so getreu wäre, — es wäre schon längst aus mit mir." —

„Was meine äußeren Verhältnisse betrifft, so sind sie über all mein Verdienst günstig und gut. Das verflossene Jahr hat mir zwar bedeutende Verluste verursacht; im Februar wurde mir der Goldfinger an der linken Hand abgeschnitten. — eine Operation, die nothwendig war, wenn ich nicht an der Schwindsucht sterben sollte. — Noch bedeutender war mein Verlust am 24. Mai. An jenem Tag ist meine, wie ich hoffe, nun selige Mutter zum Heiland gegangen, ganz unerwartet, an einem Stickfluß. Sie war meine

Freundin und meine Mutter im edelsten Sinn, und eine Kreuzträgerin, die viel auf ihre Schultern von den meinigen hinwegnahm. Diese Verluste des Jahrs 1827 sind sehr bedeutend für mich. Indessen befinde ich mich doch seit einem Halbjahr bei erträglicher Gesundheit, kann mein Amt mit Hülfe eines Vicars versehen, habe Frieden in meinem Hause, mein tägliches Brod, Kleidung, bei gegenwärtigem kalten Winter Holz zum Einheizen, und, was noch mehr als all Dieses ist, eine Gemeinde, die mich liebt, und aus welcher, wie ich hoffen darf, dem Heiland werden lebendige Kinder geboren werden. Seit meiner Mutter Abschied aus dieser armen Welt hält mir eine längst bei uns wohnende getreue Tante Haus; mein unglücklicher Bruder ist auch bei mir, doch geht's ihm erträglich. Ich hätte, was das Aeußere betrifft, unaussprechlich viel Ursache zum Danke gegen den HErrn, der mich wunderbar, ja wunderbar bis hierher gebracht hat. Habe ich aber der Ursache hiezu weniger in Absicht auf mein Inneres? O gewiß nicht, wenn ich Sein Werk, und besonders Seine Geduld in's Auge fasse. Wenn ich meinen Gang betrachte, so ist unaussprechlich viel Ursache zum Schämen, zum Bekennen, zum Beugen da. Zwar vor allerlei geistlichen Höhen werde ich wohl verwahrt, denn bei mir handelt sich's immer darum, ob ich in die Hölle komme oder nicht. Dies ist Abends meine tägliche Frage, die jedoch meistens durch den Glauben an das Verdienst Christi, durch den Glauben an die pure, lautere, freie Gnade zu meiner Beruhigung entschieden wird. Allein über diese Frage und auch über diese Antwort hinaus komme ich nicht, nämlich nicht zu einem freudigen, völlig durchgebrochenen Glauben. Es geht gegenwärtig schwach bei mir her; es ist noch viel Ungebrochenes in mir, das sich nicht unter die Gnade beugen will, noch Manches, worüber mir erst noch Buße geschenkt werden muß. Ich könnte hievon wohl Ursachen angeben, aber ich mag sie einem Briefe, der über Gränzen und Länder hinausgeht, nicht anvertrauen. Der Heiland wird sein Werk thun: ich hoffe auf Ihn. Wenn ich müßte auf Christum in uns meine Zuversicht bauen, so wäre ich verloren. Das aber freut mich, daß das Blut Christi und Seine Gerechtigkeit gilt und für mich spricht ohne mein Zuthun. — Was werde ich bringen können, wann ich zu Dir komme, mein Heiland? — Verleugnungen, Kämpfe, Gebetskraft, Treue, Liebe, Glauben? Nein! ich kann nichts bringen, als Dich. Wenn dein Auge dann in Gnaden auf mich siehet, so bin ich geborgen. Siehest Du aber in Ungnade auf mich, was ich Millio-

nenmal verdient habe: so muß ich in die ewige Finsterniß. — Doch Du bist die Liebe, das ewige Erbarmen!" —

„Was meine Amtsthätigkeit betrifft, so ist sie nicht ungesegnet. In meiner Gemeinde regt sich mancher Embryo, der gern auf die Welt geboren werden möchte. In äußerlichen Dingen halten sie sich ehrbarer, als ich von ihnen erwarten könnte, so daß ich mich selbst oft wundern muß. Das Wort findet Eingang, und es ist eine Frucht in manche Herzen gekommen. Von Wenigen hoffe ich auch, daß sie geboren seien. Ich habe in letzter Zeit einige Predigten herausgegeben, die nun nahezu vergriffen sind, und in der Vorrede versprochen, noch mehrere nachfolgen zu lassen, wenn ich den Muth dazu habe. Ach, geliebte Brüder, namentlich die Ihr auch schon etwas im Drucke herausgegeben habt, — denn Ihr habet vielleicht ähnliche Erfahrungen gemacht, — was mußte ich hiebei vom Hochmuth meines verkehrten Herzen erfahren! Der Heiland tilge doch auch diese Schuld mit seinem Blute! Ich fühle wohl, daß, wenn sonst nichts Anderes für mich redete, meine Wirksamkeit für das Reich Gottes mich der untersten Hölle überliefern müßte. — O wie verkehrt sind wir! In der That, wir haben nicht allein mit Fleisch und Blut zu kämpfen (das ist noch der geringste Kampf), sondern mit Fürsten und Gewaltigen, mit den geistlichen Horden der Bosheit, die in der Luft herrschen. Man wird etwas davon inne. Wenn nicht das Verdienst Christi außer mir gälte, ich hätte keine Retirade mehr."

„Wenn ich nun an Euch allen herumdenke, liebe Brüder, so schäme ich mich fast, Euch ein Wort der Ermahnung zu sagen; denn was soll ein solch alter Sünder Gutes hervorbringen? Ich kann Euch nichts sagen, als Euch bitten, den Grund eurer Hoffnung lauterlich auf C h r i s t u m f ü r u n s in Euch legen zu lassen, denn es kommen Zeiten, wo man Solches braucht. — — Die leichtsinnigen στοιχεια (Anfangsgründe) dieses Zeitlaufs sind sehr ansteckend. Der Heiland hat es aber nicht um uns verdient, daß wir Ihn verlassen, oder der Welt um ein Haar weichen. Er ist doch König und Sieger! Er siege auch in uns und in unsern Umgebungen! Geliebte Brüder! es ist doch ein Großes, daß wir wissen, an Wen wir g l a u b e n, daß wir einen Jesus kennen. Das bleibt unser Vorzug auch in Trübsal und Anfechtung. „„So Viele leben ganz verstockt, und uns hat Er zu sich gelockt!"" — — Was dünket denn Euch um unsere Zeit? Meinet Ihr nicht, daß man Ursache habe, sich des Haupt-Emporhebens zu erinnern? (Matth. 24.) Ich glaube es wohl und denke von ferne daran,

aber ich gehe noch krumm und sehr gebückt. Es wird wohl anders kommen. Lasset uns wirken, so lange es Tag ist! Ich meine, man muß seine Zeit zur Wirksamkeit gegenwärtig wohl anwenden; es würde uns, wenn die Thüre, die Gott seinem Wort eröffnet, auf einmal zuginge, sehr gereuen, wenn wir nicht gethan hätten, was wir konnten. — Nun, ihr rüstigen Leute im Norden! Euch darf man nicht erst ermahnen; ihr seid muthige Rosse, die eines guten Zaums, keines Sporns bedürfen. Aber ihr Schweizer, ihr Basler! was meinet ihr? Dürften die Basler nicht auch ein wenig lauter rufen? — Ich meine. — Seid dem Heiland an Sein treues Herz gelegt, ihr lieben Brüder, von eurem Hofacker." —

So herzlich, wie hier, schrieb der liebe Vollendete etwas früher auch in einem Brief an seine leiblichen Brüder, worin er ihnen unter Anderem Folgendes bekennt:

60.

„Liebe Brüder! Wenn wir nur auch selig werden, — wenn unser keiner dahinten bleibt, und das Haus Esau, das seit acht Jahren zu einem geistlichen Jacobshause umgebildet wird, die Absicht Gottes auch erreicht! Es ist dieses ein Anliegen, das mir oft ziemlich schwer daliegt, und das mich vor den Thron der Gnade, namentlich für euch Tübinger, treibt. Nehmet mir's nicht übel; ich maße mir hiebei Nichts an, sondern seit dem Tode der Mutter hat mich Gott priesterlicher gemacht für unsere Familie, als ich vorher war. Wenn es genug wäre, dem Worte Gottes Beifall zu geben 2c., so könnte ich schon zufriedener sein; aber der Mann der Schmerzen und der Liebe will uns ganz haben, und Das erflehe ich für mich und für Euch. Ich habe im Sinne, wenn mir Gott Gnade schenkt, hinfort in Jesum hineinzuwachsen, mich entschiedener zu erklären und zu betragen gegen die Welt, als bisher. In Tübingen war ich sehr entschieden, aber durch's Gesetz; nachher wurde ich nachgiebiger, und jetzt möchte ich ein Mensch werden, der sein Angesicht stracks gen Jerusalem richtet, — ein Ekel der frommen oder gottlosen Welt. — — Lebet wohl, liebe Brüder! Gott erleuchte eure Herzen mit Seinem heiligen Geist, und treibe Euch an, der Gnadenzeit wahrzunehmen; denn die Welt vergeht."

Ein anderer Brief an dieselbigen vom 17ten Februar 1828 enthält nachfolgende Stelle:

61.

„Mit Gottes Hülfe bin ich wieder recht ordentlich gesund, ob ich gleich, so lange dieser Winter währt, nicht hoffen kann

ganz gesund zu werden. Ich bin jetzt eben ein Stubenhocker, und habe auch Zeit und Gelegenheit dazu. Dem lieben W. wünsche ich zu seinem vollendeten 23ten Jahre Gottes Segen und Gnade. An diesem meinem Geburtstag war ich schon in Stuttgart bei den Eltern, und ruhte auf der faulen Haut als ein kranker Mensch. O was ist's für eine Gnade, wenn man in diese Jahre hinein unter der leitenden Zucht der Gnade geführt worden ist, wie W., in göttlichen Schranken, die man nicht überschreiten konnte, — und wenn man seinen nachmaligen Weg nicht in der Jugend schon verderbt hat, und von der Fleischessaat schon hier nothwendig das Verderben ernten muß! Doch, Gottlob! können auch solche Verderbensernten, deren ich schon viele erfahren habe und noch erfahre, zum Segen und zum kräftigen Mittel in des großen Meisters Hand werden, den so sehr in das Richtige verlorenen Sinn desto stärker wieder in die göttlichen Schranken einzuleiten." —

Einige Tage nach diesem schrieb er jenem bereits genannten Compromotionalen folgenden Brief, dessen wesentlicher Inhalt also lautet:

62.

„Du schreibst mir von der großen Veränderung, die in deinem Herzen vorgegangen ist. Die Gnade, ja die überschwängliche Gnade des Heilandes sei dafür gepriesen und angebetet! Wenn man nur auch einmal weiß, wer man ist, und zu was man in der Welt ist, und an Wen man sich zu jeder Zeit mit allen innerlichen und äußerlichen Bedürfnissen zu wenden hat: so ist schon Das ein unaussprechlicher Gewinn. Da möchte man mit dem Apostel Judas (nicht dem Ischarioth) sagen: HErr! was ist aber doch geschehen, — τι γεγονε, — was ist denn Besonderes vorgegangen, daß Du Dich willst uns offenbaren, und nicht der Welt? (Joh. 14, 22.) — Und wenn ich heute mit Judas frage in Beziehung auf meinen Lauf: warum hast Du gerade mich herumgeholt aus dem Verderben und mir deine Erkenntniß lassen offenbar werden? so weiß ich wahrlich keinen anderen Grund, als diesen: daß die Sünde bei mir mächtiger geworden war, als bei Andern; denn daß ich tief gesteckt habe, das weiß der HErr besser als ich, ob ich gleich Entsetzliches weiß."

„Nun, lieber Bruder, der Heiland erhalte Dich auf dem angetretenen Wege, und lehre Dich, ihn immer einfältiger zu wandeln, so wollen wir dereinst vor dem Throne des Lammes als zwei rechte Exempel Seiner Erbarmungen erscheinen." —

„Wenn Du dich im Glauben befestigen willst, so lies Theologen, die vor dem Jahre 1750 geschrieben haben: Arndt, Bengel, Steinhofer, Oetinger, Schriften aus der Brüdergemeine, Schriften von Roos, — obgleich dieser etwas später ist. Das sind Speisen, welche den Glauben stärken. Wir sind, ohne daß wir's wissen, vom Element des Zeitgeistes, welcher ein Geist des Abfalls ist, angesteckt. Da muß man sich an der Theologie der Alten erholen und seine Begriffe berichtigen. Die besten der neuern Schriften schmecken nach der Mode dieser Zeit, nämlich nach dem pharisäischen Sauerteig der Sadducäer. — Das meine ich nicht allein von den Rationalisten, sondern auch von den sogenannten Supranaturalisten. Der ächte Glaube ist selten geworden in dieser Zeit. Auch Supernaturalisten sprechen Viel von veralteter Dogmatik und dergleichen. Aber entweder haben die Alten die Wahrheit gehabt; diese kann aber nicht veralten; oder sie haben die Wahrheit nicht gehabt, — dann muß man nicht sagen: veraltete Dogmatik, sondern: Fabeln und Lügen."

„Aber die Herren meinen, die Wahrheit sei blos subjectiv, und nehmen an, die Dogmatik schreite beständig vorwärts. O, lieber Bruder! Diese Meinung, die vom alten Lügner kommt, ist ein Haupt-ψευδος der gegenwärtigen Theologie." (N. B. Hof. verleugnete dabei nicht, daß über die nie veraltenden, immer sich gleich bleibenden Kernwahrheiten der rein biblischen Glaubenslehre von einer Zeitperiode zur andern sich in sofern ein neues und stufenweise fortschreitendes Licht verbreite, als die gewissenhaft beim Wort bleibenden Schriftforscher bald in diese, bald in jene Lehrwahrheit tiefere Blicke thun, welche jedoch niemals im Widerspruche mit Dem stehen werden, was in früheren Zeiten als christlich erkannt und erprobt worden ist. Er glaubte an eine Fortbildung der Dogmatik in der Kraft Gottes, nicht aber an jene philosophischen Abschwächungen und Ausleerungen der Schrift, welche von den Ungläubigen und Lauen als ein Fortschritt ausposaunt werden, während sie blos der armseligste Rückschritt sind, und wobei der Fusel als Geist gepriesen wird.)

„Fange an die Bibel zu lesen, etwa an der Hand Bengel's in seinem Gnomon. Du mußt völlig neu anfangen, und alles Alte ausfegen, sonst bleibt Dir der zähe Sauerteig zurück und versäuert Dir Alles. Bete dabei fleißig um Buße und um Erkenntniß des gekreuzigten Lammes Gottes, — so wirst Du gewiß ein Mann Gottes, ein Licht, das da scheinet mitten unter einem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht. — O mein lieber Bruder,

wie viel wollten wir mit einander reden, wenn der HErr Gnade gäbe! Denn Er hat mir einiges Licht geschenkt in das Treiben dieser Welt, der gelehrten wie der ungelehrten. Sie löschen, wie Boos sagt, wo es nicht brennt, und da, wo es brennt, löschen sie nicht. Darauf will Niemand achten. — Wenn Du einen christlichen Bruder in der Nähe hast, so besuche ihn fleißig; die Welt aber und was von der Welt ist, und sollte es den nobelsten Anstrich haben, — das achte allerdings für Koth, wie es denn sonst auch weiter nichts ist. Der Mann, der für uns am Kreuze hing, der Mann der Liebe und der Schmerzen mache uns fest und Eines in Ihm! Er bewahre uns vor dem Argen, namentlich vor dem Betrug unseres eigenen Herzens; Er trete den Satan unter unsere Füße, und helfe uns täglich zum Siege durch die Kraft Seines Blutes! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Lebe wohl. Dein Hofacker."

An dieses Schreiben reiht sich ein anderes, vom 19. März 1828, das er an seine inländischen Pfarrbrüdern richtete. Es lautet im Wesentlichen also:

63.

„Eure Zuschriften, liebe Brüder, haben diesmal viel Erquickendes für mich gehabt. Es ist gar lieblich zu sehen, wie ein Jeglicher in seinem Theil unter der Leitung Gottes steht, und die Gnade bei Jedem darauf hinarbeitet, daß sie etwas Ganzes aus ihm mache. — Indem ich mich hinsetze Euch zu schreiben, weiß ich nicht, was ich Euch schreiben könnte, und schwebt mir nichts Besonderes vor meinem Gemüth. — Mein Leben fährt so seinen Zug dahin, und ich achte es für Gnade, wenn es nicht gerade als ein Geschwätz dahinfährt. Eine besondere Plage habe ich gegenwärtig nicht, außer hie und da etwas Plagen vom Teufel. Der treue Heiland führt eine treue Aufsicht in meinem Haus. Ich bin zwar diesen Winter etwas krank gewesen und noch nicht völlig gesund; doch schlage ich Solches nicht sehr hoch an, weil ich, außer zweimal, alle Sonntage predigen konnte. Das Uebrige versieht mein Vikar, der aber nächstens abgeht, wogegen mein jüngerer Bruder Wilhelm den Sommer bei mir zubringen wird.

„Der Brief des lieben N. N. hat mich auf Manches aufmerksam gemacht, — namentlich seine Aeußerung: „daß er auch Achtung gegen die Seelen mitbringen müsse, wenn er hoffen wolle, auf Andere gut zu wirken." — Dieses ist sehr wahr, und hieran hat es indessen bei mir sehr gefehlt. (Die Worte des

Freundes waren folgende gewesen: Ich muß nicht blos Liebe, sondern auch Achtung mitbringen, wenn ich hoffen will, eine offene Thüre bei meinen Nebenmenschen zu finden. Die letztere aber, die Achtung, ist bei der Ungeduld gewißlich nicht.") Ich war und bin mit angesehenen Gliedern in irdischen Verhältnissen, was mir nicht eben Achtung einflößen konnte. So wurde ich verlegen und treiberisch, und wollte die arme Leute mit Gewalt aus ihrer Heuchelei hinausjagen; es ist mir aber bis daher nicht gelungen. Ich habe sehr nöthig, um Liebe zu beten. Wenn man die Gemeinheit der Menschen und sogenannten Christen sieht, so wandelt Einem leicht eine Verachtung an, man stehe denn sehr in der Demuth und Selbsterkenntniß, — was mir noch bedeutend fehlt."

„In meiner Gemeinde war im Jahr 1827 eine starke Bewegung. Viele wachten vom Tod auf. Aber wenn solch eine Erweckung geschehen ist, so legen sich die Meisten, nachdem sie die Bekehrungsstränge etwas angeschnellt, bald wieder bequem zum vorigen Sündenschlaf nieder. — Am Advent vorigen Jahres fing wieder Etwas an; sie errichteten eine neue Versammlung; Alles wollte sich bekehren; der Türke (d. h. der damals ausbrechende Krieg der Russen gegen die Türken, von welchen das Volk noch immerfort glaubt, daß dieselben noch einmal ihre Rosse im Rhein tränken werden) trug auch das Seinige dazu bei. Jetzt ist's wieder still. Ich nahm hieraus Gelegenheit, vor einigen Wochen mit ihnen zu reden. Ich legte ihnen ihren Zustand, und wie sie zu Nichts kommen, aus der ganzen geistlichen Geschichte der Gemeinde seit der Zeit meines Hierseins auf der Kanzel dar. Ich prophezeite ihnen zuletzt, daß sie, wofern es nicht besser gehe, in ihren Sünden sterben würden. Es war hart, treiberisch, und ich war dabei nicht frei von Leidenschaft." —

„So wurde ich zu scharf gegen meine Pflegebefohlenen. Sie schluckten Alles. Aber was half's? Ich hatte gesagt: Anfangs seien doch auch Manche zu mir gekommen, und hätten bezeugt, daß sie sich gerne bekehrten; nun aber komme Niemand mehr, und Diejenigen, welche damals gekommen seien, liegen wieder schon lange Zeit im dicken Sündenschlafe. — Nun meinte Jeglicher, der in's Haus kam, er müsse mir bezeugen, was er für ein frommer Mann sei. — Es war ein wahrer Jammer. Ich hatte sie über ihre Nachlässigkeit im Besuch der Wochengottesdienste bestraft, und gemeint, man sehe wohl, daß kein Hunger und Durst nach Wahrheit vorhanden sei. Das nächste Mal war die ganze Kirche voll.

Die armen Schafe dauerten mich; sie wollen doch selig werden, — aber: „ich weiß noch nicht, wie ich's mach'!" heißt's bei ihnen. — Nachdem ich nun meine Gemeinde meisterlich gewaschen hatte, kam der HErr zu mir, und redete Worte zu mir. — Da fühle ich nun je mehr und mehr, daß es eben hauptsächlich auf meine Bekehrung abgesehen ist, und dazu wolle mir Gott verhelfen! — Weiter habe ich für Diesmal nichts; also lebet wohl, liebe Brüder, und seid dem HErrn befohlen." Euer Hofacker.

Hofacker befand sich im Anfang auf seiner Pfarrei ziemlich wohl, und führte daselbst erstlich mit seiner Mutter, nachgehends mit seiner Tante einen gemüthlichen Hausstand, soweit dieses bei seiner wankenden Gesundheit möglich war. Dazu half ihm einestheils sein natürliches Temperament, in welchem er vielleicht einige Aehnlichkeit mit Luther hatte, und sein gesunder, sich stets wieder aufrichtender Humor, an dem keine klebrichte Schlingpflanze der Empfindsamkeit haftete, — anderntheils sein kindlicher Glaubensmuth, der auch den bösen Tag für gut nehmen gelernt, und durch den trüben Flor der irdischen Pilgerschaft in's reine Himmelblau des Jenseits hinüberblicken gelernt hatte. Freilich wußte er Nichts von seiner Liebenswürdigkeit, die hundert Andere so innig zu ihm hinzog, und ging in stiller Einfalt seinen Gang, einzig mit seiner sündigen Seele beschäftigt, damit sie Christum gewinnen und in Ihm möchte erfunden werden. Er salbte sein Haupt, auch wenn er fastete, um mit seinem Fasten nicht vor Andern fromm zu scheinen, und gewiß haben alle Diejenigen, die ihn in seiner gesegneten Wohnung von Stuttgart aus und anderswoher besuchten, den lebendigen Eindruck davon erhalten, wie unmanierirt und naturell dieser Gnadenmensch bei all seinen schweren Erlebnissen und tiefen Heilserfahrungen, wie fern er von aller selbsterwählten Geistlichthuerei und vom kopfhängerischen Methodismus geblieben ist. — Sein Lieblingsvers war dieser: „Der ewig reiche Gott woll' uns in diesem Leben ein immer fröhlich Herz und edeln Frieden geben, und uns in seiner Gnad' erhalten fort und fort und uns aus aller Noth erlösen hier und dort!" Die Palme grünt auch im Sturm, — die Ceder auch unter dem Schnee. So behielt auch Hofacker seinen Freudenmuth, bei aller Tiefe des Ernstes, so lange sein Körper es ihm gestattete. Viele liebliche Funken seines Geistes sind diesfalls vergessen; eine freundliche Anekdote aber, die mir sein Bruder, mein sel. Kollege, mitgetheilt, möge noch hier eine Stelle finden.

Eine betagte fromme Jungfrau, die ihn herzlich verehrte, war

auf einige Wochen zu ihm auf Besuch gekommen. Als vertraute Hausfreundin von seinen Eltern her, sprach sie in der Haushaltung wohl auch einmal ein freundliches Wörtchen mit darein. Da geschah es, daß die gute Magd einst mit dem Wasserholen sich verspätete, und, da gerade Nöthiges zu thun war, von der Tante einen kleinen Verweis darüber erhielt. Hofacker bekräftigte denselben mit seiner Autorität, und nun secundirte ihm die fromme Jngfrau auch mit einem Beisatze, womit sie den der Magd gegebenen Verweis zu verstärken suchte; — er aber sah sie freundlich ernst an und sagte: „Nun ist's genug, — und Sie schweigen!" — Darüber zog sich die l. Advokatin in ihr Zimmer zurück, halb wehmüthig, daß sie ihrem verehrten Lehrer in's Wort gefallen, halb beleidigt, und weinte sich darüber aus. Am Mittagstisch fehlte sie; da fragte Hofacker: „Wo ist unsre Blumhardt?" — Hinten im Stüblein sitzt sie, erwiederte ihm die Tante, und weint, daß du sie heute morgen so kurz abgefertigt hast! — Nun ging er hinüber, öffnete die Thüre, sah die noch immer Betrübte freundlich an, lüpfte sein sammtenes Käpplein, that mit einer tiefen Verbeugung seinen Schlafrock weit auseinander, und sprach in pathetischem Tone zu ihr: „Hülle dich eben in deine Tugend ein, wenn es stürmt!" — Damit war der kleine Verstoß in herzliche Heiterkeit aufgelöst. —

Wir kommen hiebei auch mit einigen Worten auf die Weise zu sprechen, wie Hofacker sein Amt als Seelsorger und Beichtvater verrichtete, wiewohl hierüber nur allgemeinere Andeutungen zu geben sind. — Das weiß ich, der Schreiber dieser Linien, von ihm aus vieljährigem Umgang, daß nicht leicht ein Geistlicher in Besuchung der Kranken und in Pflege anderer bekümmerten Seelen treuer und unermüdlicher gewesen ist, als Er. Sein Predigtamt war mit der Seelsorge stets auf's innigste verbunden, und ohne die letztere schien ihm das erstere — um mit J. A. Bengel zu reden, — gleich einem Vogel zu sein, der nur einen Flügel hat. Jch erinnere mich sehr genau, wie schon in Stuttgart zwischen ihm und vielen seiner von ihm mit regelmäßiger Beflissenheit besuchten Kranken eine sehr enge Freundschaft bestand, und wie er gerade aus den vielfachen hiebei gemachten Wahrnehmungen und Erfahrungen einen so großen Gewinn für seine Predigten zog. Von vielen dieser Erfahrungen, die er mir damals zu erzählen pflegte, ist mir namenlich eine frisch im Gedächtniß geblieben, und zwar folgende:

„Ein Mehlhändler in Stuttgart, Vater einer zahlreichen Fa-

milie, hatte eine Gattin, die in Folge einer Entbindung und nachherigen Entzündung des Unterleibs in die äußerste Todesgefahr gerieth, so daß die Aerzte sie für unrettbar zu erklären begannen. Man ließ ihr einmal um das andere ungewöhnlich viel Blut ab, so daß sie von einer Schwäche in die andere fiel. Hofacker besuchte diesen Mann in seiner Herzensnoth, und sagte ihm, nachdem er ihm die dieser Trübsal zu Grunde liegende göttliche Absicht liebevoll zu Gemüthe geführt, daß der Menschensohn Jesus auf dem Throne der Majestät die Kranken noch eben so gut zu heilen und die glaubig betenden Sünder eben so gut zu erhören wisse, wie in den Tagen seiner Erniedrigung, obwohl man Ihm bei solchen äußerlichen Anliegen Alles ganz unbedingt willenlos in Seine Hände legen müsse. Der Hausvater glaubte diesem Wort, wie man einem bewährten Arzte zu glauben pflegt, ging sofort auf die oberste Bühne seines Hauses, warf sich auf sein Angesicht vor Christo, und befahl Ihm, was er zuvor nie gewohnt gewesen war, die gnädige, allmächtige Heilung seiner todesnahen Gattin, hielt Ihm sein verlassenes Kinderheerdlein vor, was der Mutterpflege noch sehr bedürfe, und blieb eine geraume Zeit in flehendem Gebete vor dem HErrn liegen. Da durchdrang ihn unversehens eine sanfte, heitere Zuversicht, wie wenn der Heiland zu ihm innerlich spräche: „Ich habe deine Thränen gesehen und dein Gebet gehört!“ — Ruhiges Muthes stieg er in das Wohnzimmer hinunter und traf, wenn ich nicht irre, gerade den Arzt bei der halbbewußtlos daliegenden Mutter stehen, als er eine neue Aderlässe verordnete. — „Lasset ihr nur zur Ader! rief der Hausvater im Innersten getröstet, — „sie stirbt eineweg nicht!“ — Es geschah, und eine neue Ohnmacht erfolgte, worin sie dem Tode noch näher zu rücken schien. Alles jammerte umher; die Verwandten gingen betrübt, weinend ab und zu; nur der Gatte blieb getrost. „Aber sie stirbt eineweg nicht!“ sprach er mitten im Geseufze der Trauernden. Der andere Morgen kam und die Aerzte mit ihm; noch lag die Kranke in ihrer Todesschwäche vor ihnen, und das Ende schien mit schnellen Schritten herbeizukommen. „Aber sie stirbt eineweg nicht!“ bezeugte ihnen der Hausvater mit einer sanften, des Triumphs gewissen Heiterkeit, obwohl nicht die geringste Spur einer Besserung zu entdecken war, und siehe da! seine Zuversicht hatte ihn nicht betrogen. Seine Gattin versank bald in einen dauernden Schlaf, und erwachte zum Erstaunen all ihrer Angehörigen mit ganz veränderten Mienen. Von Stunde zu Stunde wuchs ihre Lebenskraft; sie wurde

ihrem Mann und ihren Kindern gesund wieder gegeben, und als Hofacker den ersteren bald nach der Krisis besuchte, sprach der Glückliche mit einfältigen Worten zu ihm: O, Herr Vikarius! jetzt ist Alles gewonnen, wie Sie mir's gesagt haben. Der Heiland hat mein Gebet erhört und seine Verheißung ritterlich gehalten. Jetzt fehlt es an nichts mehr, als blos noch an Einem, — nämlich am schuldigen Dank, den Er so wohl um mich verdient hat, und ich bitte Ihn, daß dieser Dank Ihm bei mir nicht ausbleiben wolle!"

Weil man bei Anlässen dieser Art auch gerne ähnliche Erlebnisse des Glaubens zur Ehre des HErrn erzählt, so will ich den Leser dieser Linien hier auch folgende Begebenheit berichten, deren Wahrheit ich als Augen- und Ohrenzeuge verbürgen kann, weil sie in die Geschichte meiner eigenen Seelsorge gehört.

Es war etwa im November 1836, als ich an einem neblichen Sonntagvormittag, eben noch im Predigerstudium begriffen, zu einem Todtkranken in einen der entlegensten Stadttheile gerufen wurde. Dieser Auftrag kam mir ausnehmend unbequem, und mit starker Selbstverleugnung begab ich mich auf den Weg, um dem armen Manne, der, wie ich nachgehends erfuhr, eine Operation auf Leben und Tod bestehen sollte, Glaubensmuth einzusprechen und mit ihm zu beten. Mein Herz verdammte mich nachher ob dieser Unlittigkeit, und ich fühlte tief, wie übel gethan es ist, wenn man über dem Predigen die Seelsorge in den Hintergrund schieben will. Der Kranke war ein verwittweter Weingärtner, ein Fünfziger, in seiner Jugend Soldat gewesen, ein sanfter, bescheidener Mann, nicht ohne Respect gegen das Evangelium, und sein Leiden bestand in einem, am gefährlichsten Orte des Unterleibs furchtbar, in der Größe eines großen Topfs, ausgetretenen Leibschaden. In einer Stunde erwartete er den Arzt nebst den Chirurgen, um sich dem verzweifelten Schnitte des Messers zu unterwerfen. Ich werde diesen Mann, dem ich, vor längeren Jahren, nach vielen gesegneten Besuchen, die Leichenrede hielt, nie vergessen, mit welcher Beklommenheit er damals, von mehreren theilnehmenden Männern umgeben, vor meinen Augen lag. Er lag da wie Isaak auf dem Opferaltar Morijah's, — stillergeben, schwer athmend, im Innersten seinem nahestehenden tödlichen Schicksal zugewandt. Nach einigem Gespräch über die Art seines Leidens erhob sich mein Herz mit besonderer Freudigkeit, und ich sagte ihm: „die alten Heiden hätten schon an einen Jupiter geglaubt, der Alles mit dem Wink seiner Augenwimpern regiere; ob

es also wohl dem Christen nicht zustehe, sich unendlich zuversichtlicher der durchgrabenen Gnadenhand Dessen zu übergeben, der gesagt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden! — Ich dürfe ihm im Namen Jesu Christi bezeugen, daß Er, der HErr der Herrlichkeit, ihm in diesem Augenblicke helfen könne, wenn es ihm, dem Kranken, wahrhaft heilsam sei, und daß man es nicht bestimmen dürfe, ob ihm Jesus Christus nicht heute noch helfen, auf jeden Fall aber Alles zum Segen lenken werde, wenn er Ihm darüber, als dem königlichen Oberhaupte der Welt, in seinem Herzen ganz kindlich und unbedingt die Ehre gebe. — Da begann er mit schwacher, herzlicher Stimme: „„O lieber Herr, das glaube ich Ihm freilich! Der Heiland darf nur so machen (d. h. sein Haupt ein wenig bewegen), dann bin ich sogleich gesund; — aber ich will Ihm darin nichts vorschreiben, sondern ich lege mich zu seinen Füßen; Er mache es mit mir, wie Er will!"" — „Wollen wir nicht mit einander beten, meine Freunde?" sagte ich. — „„Ja, es ist uns recht; fangen Sie nur an!"" — Ich schickte mich schweigend an, vor die Allgegenwart des HErrn zu treten, und siehe da, was geschah? — „„Jesus! Jesus! was ist das! rief der Kranke laut auf. — Ach Jesu! was ist das! ich bin gesund! Gerade jetzt ist mein Leibschaden in den Leib zurückgegangen!"" — Wie erstarrt standen wir da; aber einer der Umstehenden sah behutsam nach (es war eine **hernia testicularis**), und wahrlich, es befand sich also: es war ohne menschliche Hände geholfen. — Die darauf folgende Scene vermag ich nicht zu beschreiben. Die bärtigen Männer alle weinten wie Kinder vor Freuden, und wir beteten zusammen, dem HErrn, für dessen Gnade und Herrlichkeit keine Worte genug sind, unsern Dank stammelnd. — Nach einer Viertelstunde kamen die Aerzte. „Sehen Sie nach, liebe Herren," rief ich, „der Kranke ist schon ohne Sie geheilt! Eine höhere Hand, als die menschliche, — die Hand Christi hat sich hier geoffenbart und Großes an diesem Manne gethan!" — Mit erstauntem, fragenden Blicke sah der geübte greise Arzt nach: — „Was ist das!" sprach er, — „der Mann ist wahrhaftig gerettet und die Gefahr vorbei! Aber so etwas ist mir in meiner langjährigen Praxis noch nie vorgekommen!" — Wie fröhlich zogen wir gemeinsam von dem Kranken, der von jener Zeit an noch 8 Jahre in der Furcht Gottes am Leben blieb, nach Hause, und welch ein alle Weltconvenienz durchbrechendes Element vereinigte uns dort zu einer Unterhaltung von höherer Art, als man gewöhnlich zu führen pflegt! — Dies ist

urkundlich wahr, und hat damals selbst in höheren Kreisen freudige Theilnahme gefunden.

Zur Limitation solcher Bitten um's Aeußerliche, welche der Christ seinem HErrn so oft vorzutragen sich gedrungen fühlt, stehe hier übrigens noch eine Begebenheit, welche mir ein frommer, ehrwürdiger Greis, Johann Daniel Suhl, ein längst entschlafenes Mitglied der Brüdergemeine, im Jahr 1826 als Ohrenzeuge berichtet hat. —

In einer Gegend von Sachsen wohnte im Anfang dieses Jahrhunderts ein christlicher Gutsbesitzer, dessen Ehe nach längerer Wartezeit mit einem einzigen Sohne gesegnet ward. Das Kind erblühte auf's Lieblichste, war durch äußere Wohlgestalt und vielversprechende Gaben ausgezeichnet und ein Gegenstand allgemeiner, liebender Bewunderung. Die Eltern fühlten sich überglücklich in seinem Besitz, und hingen an dem schönen Kinde von Herzen. Da verfiel es unversehens in eine tödtliche Krankheit, und sein Ende näherte sich, trotz aller ärztlichen Bemühungen, mit schnellem Schritt. Fürchterlich war die Bestürzung des Vaters, dem mit diesem einzigen Liebling die süßesten Hoffnungen seines Lebens zu erblassen drohten, und er vermochte sich dieser augenscheinlich beschlossenen Trennung nicht zu unterwerfen. All' seinen Glauben an die allvermögende Macht Christi zusammenraffend, begab er sich auf die Bühne des Hauses, warf sich auf die Kniee, und hielt dem Heiland in langem, flehendem Gebet alle die auf Seine göttliche Macht bezüglichen Schriftworte vor. „Ich kann Dir," weinte er, „dieses Kind nicht lassen! Wirst Du, der Erzhirte, der Millionen von Lämmern hat, mir mein einziges Schäflein entreißen, wie jener reiche Mann, der den Armen beraubte? Wirst Du deine Gabe dich gereuen lassen? Warum hast Du sie mir dann geschenkt? Etwa nur, um mich desto schmerzlicher zu betrüben, und Dein erhabenes Vorrecht um so schneidender gegen mich Unmächtigen geltend zu machen? Habe ich nicht Deine Verheißung, daß Du thun wolltest, was wir in Deinem Namen bitten? Steht jenes Wort: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn!" vergeblich in der Schrift? Nein, Du mußt mir mein Kind lassen, sowahr Du zur Rechten der Kraft sitzest, sowahr Du ein allmächtiger Heiland bist!" — In diesem unerweichten Natursinn drang er stets heftiger auf die Macht seines königlichen Erlösers ein, und betheuerte Ihm zuletzt: „Ich gehe nicht von der Stelle, bis Du mich erhöret hast!" — Da ward es ihm mit einem Mal, wie wenn eine hohe innere Stimme zu ihm spräche: „„Nun ja,

wenn Du durchaus nicht anders willst, so sollst Du deinen Sohn haben!" — Eine Gewißheit, das das Kind erhalten werde, durchdrang sofort sein Herz, aber — ganz ohne Freudigkeit. — Mit unaussprechlich gemischten Empfindungen, im Gewissen wie von einem Blitze gerührt, ging er in das Krankenzimmer hinab und bezeugte den Umstehenden: das Kind stirbt nicht! aber ganz ohne Freudigkeit, denn er war sich bewußt, einen eigenmächtigen Eingriff gethan zu haben in den allein unfehlbaren Willen und Rathschluß des ewigen Hohenpriesters. — Das Kind starb auch wirklich, zum Erstaunen der Aerzte, nicht, sondern versank, nach kurzer anscheinender Besserung, in ein langwieriges Siechthum, von welchem es sich nach langen, kostspieligen Curen nur mühsam und unvollkommentlich erholte; und als es nach schwerem Kampf endlich genesen war, — siehe, da befand es sich, daß es in jenen Fiebergluthen nicht allein seine aufschwellende Blüthengestalt, sondern auch größtentheils seine früher so lieblichen Geistes- und Gemüthsgaben verloren hatte. Es blieb bei den Eltern als ein zwar nicht ungehorsamer, aber auch nicht anhänglicher Sohn, der mit verschlossenem, trockenem Sinne seinen eigenen Weg so dahinging, daß man ihn zwar nicht schelten, seiner aber auch nicht froh werden konnte. Der Vater empfing von diesem Sohne keinen Dank für seine einst so feurig um ihn ringende selbstwillige Liebe; mit stillem Seufzen begleitete er ihn wie einen Fremdling im eigenen Hause, als einen Menschen, der mit seinem Gemüth überall eher, als bei den Eltern daheim war, — und als er dieses Ereigniß meinem Freunde Suhl vertraulich an einem Nachmittage erzählte, ging der Sohn gerade unter dem Fenster durch den Hof. Da deutete der Vater mit Wehmuth hinunter und sprach: „Siehe da, lieber Bruder, dort geht mein armer Sohn, den ich mir vom Heiland im Eigensinn herausgeschrieen habe!" —

Doch zu unserem lieben L. Hofacker zurück! Wir wissen von ihm, wie abhold er allen Ausgeburten solcher selbsterwählten Geistlichkeit war, und wie kindlich er sowohl bei sich selbst, als bei seinen Kranken das Gebet auf das allereinfachste, kindlichste, willenloseste Sprechen mit Ihm zurückzuführen suchte. Wer ihn kannte, der weiß es, daß er specielle Erfahrungen, wie sie im Reiche Christi nicht selten sind, niemals generalisirte, sondern dem allwaltenden Geiste des HErrn darin den freiesten Spielraum ließ. Er war ferne von dem seltsamen Bestreben redlicher, doch oft unerfahrener Geister, die alle verschiedenartigen Seelen über einen Leist schlagen, und ihre individuelle Führung zu einem allgemeinen Prinzip erheben

wollen. Hatte er selbst hierin mehrere Phasen durchlaufen, so begegneten ihm in einer demüthigen Seelenpflege bei andern Gemüthern noch viele andere, für welche er bei priesterlicher Behandlung nur den einfachen Maßstab der Buße, des kindlichen Glaubens an Gottes, in Christo versiegeltes Gnadenwort, und die Uebung des redlichen Gebets übrig behielt. So sammelte er Vieles, und blieb dabei doch im Einen, wie der Heiland selbst es vorgezeichnet, und mit eigenem Beispiel bewiesen hat. Er hielt hiebei fest an dem gewiß richtigen Grundsatz, unerweckte Leute zwar ernstlich anzufassen und ihnen die Heilsordnung des Evangeliums gründlich darzulegen, sie aber mit allem treiberischen, eigenwirksamen Scheuchen und Drängen durchaus zu verschonen. — „Mit Todten geh' erbarmend um, und zerre sie nicht viel herum!" Diesen alten Pastoralreim hörte ich ihn oftmals im Munde führen. Darum forderte er auch von den Kranken keine ängstlichen, weitläufigen Beichten, sondern sprach mit ihnen am liebsten von der totalen Armuth und Unseligkeit des menschlichen Herzens ohne Christum, sowie von der Seligkeit, wenn eine Seele durch den Glauben wahrhaftig in den Besitz Jesu, ihres getreuen, rechtmäßigen Eigenthumsherrn, übergehe, und neben der Gotteskraft Seines Verdienstes und dem daraus fließenden Frieden zugleich das erhabene Privilegium erhalte, nicht mehr sündigen zu müssen. Diese Sprache kam ihm um so inniger und ergreifender von Herzen, weil er selbst unverrückt darin lebte, und so geschah es, daß sich zwischen ihm und seinen Pfleglingen sehr oft ein gar traulicher Freundschaftsbund bildete, worin er dann die naturellste, herzmäßigste Sprachweise gebrauchen konnte. Alles Gemachte, Erkünstelte, kalt-Oratorische blieb dabei fern auf der Seite liegen. Es war ihm bei seinen Krankenbesuchen &c. zu Muthe, wie dem sel. Stiftsprediger von Stuttgart, Karl Heinrich Rieger, der, wenn er seinen Rock anzog, um die Runde bei seinen Kranken zu machen, sich den Spruch Pauli (Col. 4, 12) vorzusagen pflegte: „So ziehet nun an, als Gottes Ausgewählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Sanftmuth und Geduld!" Er hat mir diesen Zug des sel. Rieger selbst erzählt und hinzugefügt, daß er sich bei einem vom inneren Gebet geleiteten Sinne dieser Art stets am besten befinde, weil der HErr dabei die freieste Hand behalte, und dem Seelsorger dann nach Umständen das weiterhin Erforderliche am gewissesten beilegen könne. —

Wie harmlos Hofacker hiebei zu Werke ging, und wie wenig ihm bei seinem Durste, dem HErrn an seinen Seelen zu dienen, an der äußeren Form gelegen war, erhellt aus folgendem Beispiel,

das mir als wahr verbürgt worden ist. Er besuchte in seiner Gemeinde oft einen betagten kranken Mann, welcher das göttliche Wort von ihm liebevoll aufnahm. Als er nun eines Tages vor dessen Haus kam, war die Thüre verschlossen. Die jüngeren Bewohner waren zur Feldarbeit fortgezogen und hatten, wie das in würtembergischen Dörfern je und je zu geschehen pflegt, den Kranken allein im verschlossenen Hause liegen lassen. Da gewahrte Hofacker ein offenes Fenster im Parterre, holte sich irgendwoher einen Stuhl oder ein Scheit Holz, und stieg, ohne Verletzung seiner Amtsautorität, ganz säuberlich zu jenem Fenster hinein, worauf er seinem geliebten alten Freunde den Trost des Evangeliums brachte. — Fiel der Tod einst, wie der Prophet Jeremia schreibt, dem Volk Israel zu den Fenstern hinein, und läßt Gott die Schloßen eines Gewitters im Weststurm durch die Scheiben fahren, — so darf das Leben Christi wohl auch einmal zu den Fenstern hinein, und ein Prediger des HErrn mit dem ewigen Sonnenstrahl durch die Scheiben hindurchdringen.

So oft es ihm möglich ward, besuchte er auch wieder die früher von ihm wegen seines Uebelbefindens häufig vorbeigelassenen brüderlichen Pfarrconferenzen, und seine Anwesenheit rechneten sich die andern Freunde je länger, destomehr zu einer Art von Festgenuß. Denn man wußte nicht, was die Gemüther mehr an ihn fesselte: das Imponirende seiner Natur und Gnadengaben, — oder das anspruchslose, einfältig herzliche Benehmen der ihm stets eigener werdenden Demuth, — oder die ebenso innigen als kernhaften Aeußerungen seiner Bruderliebe und einer tief in Christo gewurzelten Erfahrung. Seine Urtheile über spezielle Materien galten den Uebrigen immer als erheblich, weil sie naturell und ohne Künstelei aus dem innersten Leben hervorgingen. Einige wenige Proben seien hier angeführt.

Einmal war die Rede von dem erwecklichen, — und von dem lehrhaft erbaulichen Predigen. Man hatte sich hiebei dahin vereinigt, daß der wesentliche Segen weder an die eine, noch an die andre Methode ausschließlich gebunden sei, und daß sich hierin ein Jeglicher nach seiner besonderen Gabe richten, und nicht entfernt etwas erzwingen oder erkünsteln müsse. Hofacker erklärte sich hiemit einverstanden; „aber," setzte er hinzu, „wer etwas von Erweckungsgaben bei sich wahrnimmt, — es sei nun Viel oder Wenig, der thut in unserer Zeit gewißlich wohl daran, wenn er's mit allem Fleiß anwendet, entwickelt und ausbildet. Denn wenn irgend etwas, so thut unserer schläfrigen Zeit das erweckliche Predigen noth."

Ein anderes Mal sprach man darüber, ob bei dem Unterrichte der Confirmanden mehr ein systematischer Vortrag der Glaubens- und Sittenlehre stattfinden solle, — oder, ob der Geistliche nicht besser thue, seine Zöglinge zunächst mehr am Herzen anzufassen, und mehr erbaulich mit ihnen zu sprechen. — Hofacker bemerkte hierbei: „Das streng Systematische ist in der Regel, zumal für Kinder, ganz unpsychologisch. Lieber — setzte er naiv hinzu, — zeige du ihnen eine Gansblume, und mache sie auf die Herrlichkeit des Schöpfers in der Gansblume aufmerksam, als daß du ihnen trockene Begriffsdefinitionen mühsam in den Verstand predigst. Damit wirst du sicherlich für ihr Herz mehr ausrichten. — Doch, fuhr er fort, halte auch ich dafür, daß bei dem Confirmandenunterricht eine Anordnung beobachtet werden solle, wobei kein wesentlicher Glaubens- und Lehrartikel übergangen wird." — So modifizirten sich nun die Ansichten wechselseitig, und gaben folgendes Resultat: Erweckung und gründliche Belehrung der Confirmanden sind gleich wichtige Augenmerke für ihren Hirten. Sie, wo möglich, zu erwecken, daran muß ihm, im Blicke auf den für ihr ganzes Leben so wichtigen Scheideweg, auf dem sie um diese Zeit zu stehen pflegen, überaus Viel gelegen seyn, und er darf, so wenig er Etwas erzwingen kann, doch seiner vorherrschenden Lehrgabe zulieb hierin Nichts versäumen, kein einflußreiches Mittel unversucht lassen, — z. B. das Herzensgebet vor und nach dem Unterricht, das Memoriren der besten geistlichen Lieder, die Besprechung mit Einzelnen oder auch mit zwei bis drei Confirmanden zusammen, gegen das Ende des Unterrichts, über das Eine, das Noth ist, nebst dem Gebet auf den Knieen u. dgl. m. — Weil aber nicht Alle sich erwecken lassen — in welchem Falle man der weiteren Selbstforschung in späteren Jahren Manches in der Lehre noch eher überlassen könnte, so sey es doch gewiß von hoher Wichtigkeit, in dem Verstand der Katechumenen einstweilen richtige Grundbegriffe niederzulegen. Abstrakter Definitionen und Begriffsbestimmungen müsse man sich hiebei freilich enthalten; denn das verstehen die Kinder nicht. Lege man aber jene heiligen Grundideen mit richtigem Takt und angemessener Klarheit im Geiste der jugendlichen Zöglinge nieder, dann sey das nichts Hohles und Unfruchtbares, — sondern lebendige Samenkörner und Segenskeime, oft noch in spätester Zukunft einer segensreichen Belebung vorbehalten, — vielleicht lange Jahrzehnte hindurch unter dem Schutt des Weltsinns vergraben, aber doch nicht vertilgt, sondern zu seliger Entfaltung aufgespart. „Dann ist es, wenn das böse Stündlein kömmt, und Gott die

Seele retten will, ihr nicht so fremd! Denn wo soll oft ein Seelsorger bei hinfahrenden Seelen einen gehörigen Anknüpfungspunkt finden, wenn sie, wie so oft geschieht, in ihrer modernen Unwissenheit keine Spur von christlichen Grundgedanken in sich tragen? — Der berühmte Pfarrer Ph. Matth. Hahn, — jener Astronom und Mathematiker, — vergleicht eine solche Begründung durch richtige Grundbegriffe mit Quellen, die oft an verborgenem Orte rinnen; wenn aber von mehreren solcher lebendigen Quellen ihr Wasser zusammenläuft, so entsteht daraus unversehens ein Bach, der nicht mehr vertrocknet. — Aus diesen Gründen, — wurde ferner bemerkt, — soll sowohl Derjenige, der eine erbauliche, sowie der eine erweckliche Gabe besitzt, sich ernstlich davor hüten, auf Kosten einer nachhaltigen Begründung der Erkenntniß, das Mühevolle dieser Lehrmethode mit dem vorübergehenden Feuer augenblicklicher Anfassung und Erwärmung zu vertauschen. Jeglicher Katechet und Jugendlehrer soll nicht weniger, als jeder Prediger, einerseits seine vorherrschenden individuellen Gaben durch eifrige, gründliche Ausbildung stärken, anderseits aber auch, wo es nöthig ist, geflissentlich einschränken, und das Entgegengesetzte durch strenge Angewöhnung möglichst ergänzen, damit er Lehre, Erweckung und Erbauung in harmonisches Gleichgewicht bringe. Dabei verbleibt dann seiner Individualität doch noch immer der gehörige, fruchtbringende Spielraum, indem die von Natur ihm eigenthümlichen Gaben unvermeidlich, und selbst nach dem Willen des göttlichen Gebers, stets vorherrschend erscheinen werden. —

Hofacker fügte hier das Bekenntniß bei, daß er es bei seinen Confirmanden nicht absichtlich auf schnelle und heftige Rührungen anlege, sondern dieselben oft eher zu verhüten suche, weil sie eben so schnell zu verschwinden als zu entstehen pflegen, und weil das oberflächlich entsprungene Thränenwasser von keinem wahren Werthe sey, ja selbst, zum öfteren hervorgelockt, eine tändelnde, mithin schädliche Empfindsamkeit, zumal bei den Mädchen bewirke, und zu Verwechselungen des Unwesentlichen mit dem Wesentlichen, ja sogar zu Verwechselung sinnlicher Erregungen mit geistlichen Lebenserfahrungen einen höchst bedenklichen Anlaß geben könne. — Einstimmig wurde sofort auch der Grundsatz als wahr und praktisch anerkannt: daß man wohl daran thue, sogar einen der systematischen Methode sich annähernden Unterricht historisch zu begründen, und durch Darstellung der Lebensoffenbarungen Gottes zu beleben; deßgleichen wurde die Praxis gebilligt, manche allgemeine Lehren und Nebenartikel, die vor und nach den Central-Artikeln im Lehrbuch vor-

kommen, meistentheils direct an das Centrum anzuknüpfen, oder in eine praktische Beziehung und Verbindung damit zu bringen, z. B. die Lehre von den Eigenschaften Gottes in genaue Beziehung zu der Person Jesu Christi, in welchem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt. — Freilich wird hiebei eine Herzensliebe zu dem in Christo geoffenbarten Centrum vorausgesetzt; denn wer den Heiland als den Sohn des lebendigen Gottes und als den allgenugsamen Versöhner nicht kennt und liebt, wird in solchen Lehrmittheilungen meistens nur centrifugal wirken, und den Kindern seinen eigenen Kuhpockenstoff einimpfen. Nur wer Ihn hat und liebt, wirkt in den mannigfaltigen Artikeln centripetal, und vollstreckt dadurch nichts Anderes, als das göttliche Gebot im neutestamentlichen Sinne: „Weiset, meine Kinder, das Werk meiner Hände zu Mir!"

Ueber seinen Herzensgang äußerte sich der Vollendete nicht mehr so oft und ausführlich, wie in früherer Zeit. That er es aber, so geschah es auf eine sehr ergreifende, ganz demüthige Weise. Tief in das Verdienst seines Heilandes eingewurzelt, war er mit seinem eigenen Verhalten gegen Ihn, den unaussprechlich Liebenswürdigen, nichts weniger als zufrieden. Er beschuldigte sich vor seinen Vertrauten einer großen Armseligkeit und Treulosigkeit seines inwendigen Menschen, die ihm für dieses Leben beinahe unheilbar dünke. Er wünschte sich neben seiner evangelischen Erkenntniß und seinen spätern Erfahrungen der freien herrlichen Gnade Christi, den unendlich höheren, gewaltigen Ernst und Eifer der ersten Christen, ja, auch das Feuer seiner ersten Christenthumsperiode, und fand es höchst beklagenswerth, daß besonders die Christen der neueren Zeit so selten die richtige Mitte finden; denn entweder verzehren sie ihre beste Kraft im gesetzlichen Eigenwirken, — oder, wenn sie nach vielfältigen Mißgriffen den Punkt der freien Gnade Gottes in Christo getroffen, so lassen sie allmählig, mehr oder weniger, in ihrem Eifer nach und bleiben nicht in der ersten, kindlichen Liebe.

Als ihm ein Freund, gegen den er dieses äußerte, den Vorschlag machte, ob sie nicht auch wieder einmal im stillen Kämmerlein mit einander beten wollten, und ob sie bei fernerem Wiedersehen nicht diese Regel zu ihrer gemeinsamen Anfrischung in dieser lauen Zeit beobachten sollten? erwiderte er: „Es sollte wohl billig so etwas geschehen, aber er fühle doch eine Bedenklichkeit, dafür zu stimmen. Das Resultat seiner früheren Erfahrungen, besonders seiner in Stuttgart gemachten, sey eben fast immer das bei ihm gewesen, daß sich in solche gemeinschaftliche Gebetsübungen eine geheime Heuchelei mit eingemischt habe. Er wolle dieselben

zwar damit keineswegs verwerfen, — denn es komme dabei auf die Einfalt des Herzens an; aber er sey nicht einfältig genug. Zudem habe ihn sein früheres Nervenübel mit den Recidiven genöthigt, sich von solcherlei Uebungen zurückzuziehen und auf das einsame Gebet zu beschränken. So sey er von jenem nun seit langeher entwöhnt, und fühle für jetzt, wofern es sich nicht ändere, kein Bedürfniß dazu." — Auf die Einwendung: er bete ja auch in der Kirche nicht selten frei aus dem Herzen, — ob sich denn dabei die Heuchelei nicht auch in ihm rege? antwortete er: nein, nach seiner Erfahrung sey dieses hier weit weniger der Fall, weil ihm, vom Geiste Gottes ergriffen, die Bedürfnisse des ganzen Volks und namentlich der Armen, welchen das Evangelium zu predigen sey, hier, auf heiliger Stätte, sich so stark aufdrängen, daß er sie nur aussprechen dürfe in der Wahrheit. — Solle er dagegen mit einem Anderen allein beten, dann komme sogleich sein Ich mit in's Spiel, und wolle entweder seinen eigentlichen Zustand verbergen, oder in einer gefälligeren Gestalt erscheinen. Dann habe er beim Kampfe mit dieser Unlauterkeit wenigstens keinen vollen Herzensgenuß. — Seine gewohnteste, für ihn zuträglichste Gebetsweise sey neuerdings diese: er gehe in der Stille umher, und sage dem Heiland mit wenigen Worten, was sein Anliegen sey. Diese Worte wiederhole er manchmal sehr oft auf das Allereinfachste, und selbst in schwäbischen Provincialismen, wie sie ihm zuerst ungesucht beigehen, in größter Armuth und ohne allen Fluß der Gedanken, so daß er sich vor Menschen seines dürftigen Geredes schämen müßte. Auch werden ihm aus Worten oft bloße Seufzer, und hiebei befinde er sich am besten; denn auch von den längeren, auf bestimmte Stunden verlegten Gebeten sey er durch seine Kränklichkeit abgekommen, obwohl er den Segen davon für anders geführte Individuen durchaus nicht in Abrede ziehe.

Am Osterfest 1828 betrat er zum letztenmal die Kanzel, um über die Wahrheit zu predigen: „daß Jesus Christus der Ueberwinder des Todes sey." Mit diesem herrlichen Zeugniß, daß sich in seinem Predigtbuche befindet, beschloß er sein öffentliches Lehramt. Er zeigte hiebei: 1) was der Tod ohne Christus ist; 2) was der Tod durch Christus für die Gläubigen geworden ist. Als hätte er's geahnt, daß dieses Osterfest der Schlußpunkt seiner irdischen Thätigkeit seyn sollte, entwickelte er in jener Predigt und an jenem Tage noch eine außerordentliche Kraft. Denn außer seinen kirchlichen Geschäften schrieb er an jenem Tage noch zwei segensreiche Briefe an vertraute, in Basel damals wohnende Freunde.

Der erste ist an einen vormaligen Missionszögling gerichtet, der nun als Judenmissionar im Segen wirkt, und an welchen schon ein früherer Brief hier gegeben ist. Dieser andere Brief lautet also:

## 64.

„Was Sie mir über Ihren inneren Zustand schreiben, hat mich sehr gefreut; denn es läßt sich daraus vermerken, daß Sie auf der Spur der Erkenntniß Ihrer selbst sind, und Das ist der große Weg zu Gott und zu allen Gnaden des neuen Testaments. So lange man nur weiß, daß man ein Sünder und ein elendes, verdorbenes Geschöpf ist, so lange weiß man auch nur von einem Heiland. Aber mit der Erfahrung an sich selbst fängt auch die Erfahrung am Heiland an, und Das ist etwas sehr Seliges. — Aber nicht wahr? es ist etwas Hartes und Elendes um ein menschliches Herz? Ja gewiß! Ich erfahre das, und wundere mich über die Gnade des Heilandes."

„Das Herz des Menschen ist von Natur so hart, daß es sich lieber in seinem eigenen Grimm verzehrt, ehe es Mitleiden nur mit sich selber hat. Ich achte es für eine große Gnade, wenn es mir gegeben wird, Mitleiden mit mir zu haben, und mich als ein armes, bedauernswürdiges Geschöpf vor die Füße Jesu zu werfen. Es wird mir dieses nicht oft zu Theil, indem ich mich meistentheils nur als einen boshaften, untreuen Flüchtling ansehen kann, — und Solches wirkt nur Lähmung."

„Sie klagen darüber, daß Sie als Gefühlsmensch so schwer zu festeren Tritten kommen. Lieber Bruder! Es hat Jeder sein Eigenes, das ihn hievon abhalten will, — nicht nur den Gefühlsmenschen. Man macht immer mehr Erfahrungen; das Blut wird etwas ruhiger, und so kommt es doch endlich zu etwas Festerem, wofern man nur am Heilande bleibt. — Ich habe noch nie gehört, daß man in ein paar Jahren zum Manne geworden ist. Das erfordert Zeit. Das große Ziel der Führung Gottes ist Armuth im Geiste, damit man an der Gnade, die uns umsonst zufließt, herzlich froh und immer froher werde. Darauf geht es auch bei Ihnen los. Ein recht blutarmer Sünder kann Vergebung und Alles, was der HErr gegeben hat, glauben."

„Wir wollen daher vom Heiland keine außerordentlichen Offenbarungen begehren, sondern zufrieden seyn, wenn wir wissen, daß wir in der Zucht seines heiligen Geistes sind. Und auch Diejenigen, welche besonderer Gnaden gewürdigt werden, und die Vergebung ihrer Sünden von einer gewissen Stunde her datiren

können, müssen doch den nämlichen Weg gehen, wenn sie nicht unfruchtbar bleiben sollen. Es geht eben aus Glauben in Glauben, von Erkenntniß seines Elendes in weitere Erkenntniß, von schlechter Treue in bessere Treue; es geht durch's Wachsthum, wo es recht geht. So ist ja die Ordnung Gottes in der sichtbaren Natur; so ist's auch im Gnadenreich."

„Das Wort, die Sakramente, das Gebet, die Gemeinschaft der Brüder helfen einer treuen, oder wenigstens einer nach Wahrheit redlich suchenden Seele trefflich vorwärts. Das hat uns unser HErr gegeben. In Kraft dieser gering scheinenden Dinge sollen wir emporwachsen. Wir sind nirgends auf besondere Lichtseinflüsse gewiesen, die auf einmal in das Herz hineinfahren, und mit Zauberschlägen Buße und Glauben wirken. Gott führet wohl einzelne Seelen durch solche unmittelbare Wege, — aber, — fragen Sie bei Ihren Brüdern herum, — die Wenigsten; sondern nach und nach lernt man glauben, und das gehet vorher durch vielen Unglauben hindurch. Das Herz wird nach und nach erweitert, daß es etwas von der großen, ewigen Liebe Gottes fassen kann, von jener Erbarmung, die alles Denken übersteigt, und Gottlob! über uns waltet, auch wenn wir voller Mißtrauen sind. Denn Gott ist viel größer als unser Herz. Je kindlicher wir werden, desto bälder und gewisser kommen wir zu etwas Ganzem."

„Wir feiern heute das Osterfest. Der sel. Luther sagt, wenn er in seinen Predigten einen solchen Glaubensartikel abgehandelt hat, allemal: „„Dann müssen wir festiglich glauben. Ein kindliches Herz kann Das; ein unkindliches nimmermehr. Ein kindliches Herz denkt: Ei, du mein lieber Heiland! sollte es denn wahr seyn, daß Du auch für mich auferstanden bist, damit Du auch aus meinen Sünden und aus meinem Tod einen Triumph solltest gemacht haben durch Dich selbst? — Ich kann's kaum glauben, daß Du solltest auch an mich denken, und daß auch ich sollte eine Kreatur seyn, um welche Du dich so viel bekümmerst. Weil Du aber ein wahrhaftiger Heiland bist, so will ich's glauben, ich begreife es, oder nicht. Und so fängt man an zu glauben, und fängt es nach einigen Stunden wieder an, und lernet so daran, und spüret, daß der Heiland dazu schon leise sein Ja und Amen spricht."" —

„Doch, ich kann gut Rath geben; aber, Arzt, hilf dir selber! Nun, ich übe mich auch in solchen gering scheinenden Stücken; das ist meine ganze Sache."

Mit meiner Gesundheit geht es den ganzen Winter her etwas

schlecht, ob ich gleich das Predigen nur an zwei Sonntagen aussetzen mußte. Aber ich bin ein in's Ganze geschwächter Mensch. Moses und der Teufel sind zu lange hinter mir gewesen, und daß ich krank bin, wundert mich nicht, aber das wundert mich, daß ich noch da, und von jenen Beiden nicht bin zu Fetzen gerissen worden. — Lasset uns nun bleiben bei'm treuen Heiland, der uns bracht hat in's rechte Vaterland! Demuth geht über Alles; dadurch bleibet man an Ihm, und sie ist vor Gott und Menschen lieblich und schön."

„Werdet in eurem Missionsstand keine Herren und Herrlein! Werdet vielmehr Knechte, „„denn auch Christus ein Knecht hie ward."" Ich weiß, ihr habet Versuchung, Herren zu werden. O, nur keine Herren! Das steht Jedermann übel an, besonders aber einem Knecht Jesu Christi. — Spaltet Holz! Feget aus! Waschet einander die Füße! Wer's am besten kann, der ist der Größeste. Ihr seyd keine Studenten, sondern arme, einfältige Brüder, die durch Einfalt und Glauben siegen müssen. Lernet unbedingten Gehorsam gegen eure Oberen, soweit es mit Gottes Gebot übereinstimmt; richtet nicht über sie, sondern denket, ihr seyd viel zu gering, sie zu beurtheilen. — Wisset, daß der Heiland keine Weltstudenten brauchen kann, sondern Taglöhner, Knechte, Lastträger, die aber Ihn lieb haben, — Leute, die schwitzen, frieren und hungern, und sich eine Lust daraus machen um Seinetwillen. — Es geht in den Feldzug; da kann man keine Leute brauchen, welche die Kleider schonen. Ihr seyd keine Paraderosse, sondern sollt Zugpferde werden. — Lebet wohl! Euer Hofacker."

Das andere Schreiben vom gleichen Tag an einen von ihm geliebten Basler Freund lautet im Wesentlichen also:

65.

— — „Du schreibst, lieber Pass., du leidest an Flußzahnweh. Ich habe gehört, daß Du oft mit dieser Plage geschlagen seyst. Der HErr stärke dich darunter, denn es ist, wie ich selbst weiß, eine schwere Plage, und macht sehr untüchtig zum Nachdenken und zum Gebet. Vorigen Sommer bekam ich es auch einige Wochen lang; Anfangs dachte ich nur auf Mittel dagegen. So trieb ich mich mehrere Tage elendiglich umher, ergriff Dieß und Jenes, und es wollte doch nichts anschlagen. Endlich fiel mir ein, daß die Sache vom HErrn sey. So verkehrt war ich, daß mir dieses vorher nicht beifiel. — Nun erst legte ich dem Heiland mein Elend zu Füßen, bat Ihn um Geduld, hatte Segen darunter, und zuletzt nahm Er es selbst gnädig hinweg. So ging es mir auch

mit meinem Finger. Mehrere Monate litt ich schon daran, ohne daß ich nur einmal daran dachte, darüber zu beten. Ich hatte freilich auch keine Schmerzen dabei, und so ließ ich's so hinhängen; endlich aber, als meine Kräfte sichtbarlich und täglich abnahmen, trieb es mich doch zu Gott, — und meinest du nicht, daß mich die Operation auf den HErrn sehen gelehrt habe, — jener Schmerzensschnitt in meinem schwächlichen, halbschwindsüchtigen Zustand? O lieber Pass., ich habe schon recht elende Erfahrungen an meinem Herzen gemacht! — Das wirst du auch machen. Ein gesunder Mensch hat viel weniger Anfechtung und Versuchung, als ein kranker; aber siehe, das ist ja lauter Gnade. So werden wir ja doch gewißlich zuletzt froh an dem gänzlichen „Umsonst!" Und darauf, blos darauf geht die Führung Gottes mit uns eingebildeten Narren. Hierin liegt Ruhe, Friede, Heiligung, — Alles. Nicht daß ich's ergriffen hätte; aber der HErr jagt mir nach, daß ich mich endlich entschließe, Das zu ergreifen." —

„Du verlangst 30 Exemplare meines ersten Predigtheftes von mir. Ich habe 1500 drucken lassen; die hatten sich bald vergriffen; nun haben wir noch eine Auflage von weiteren 500 veranstaltet, die jetzt fertig ist. Ich habe an G. geschrieben, dir 30 Exemplare franco zu übersenden. Ich würde sie dir schenken; aber es ist zu befürchten, daß wir mit dieser zweiten Auflage überhaupt stecken bleiben, und wenn auch alle Exemplare abgehen, so sind die Kosten doch kaum gedeckt."

„Dein Urtheil über diese Predigten lasse ich dahingestellt seyn; aber über das Andere, was du mir von einem guten Freunde, dem l. Dr. St., schreibst, kann ich kaum schweigen. Auf's Haar hin, so hat auch H. N. N. geurtheilt! — Ich kann dieses Urtheil nicht annehmen, ich mag es betrachten wie ich will. Was das „Ueberbieten der heiligen Schrift" betrifft, so bin ich mir dessen nicht bewußt. Sage: kann man die Schriften überbieten oder ihre Lehre verstärken? — Man kann ja ohnehin das Beste, was in Einem liegt, nicht herausgeben; es ist unaussprechlich. O wenn man mein elendes Gestammel ein Ueberbietenwollen heißt, so weiß ich nicht was ich denken soll."

„Das ist wahr, darauf arbeite ich, und gewiß ein Jeder, der im Weinberge Gottes angestellt ist, die Lehren der Bibel herauszuheben, so gut ich kann. Es ist dieses oft eine schwere Geburt, bis ich die Art gefunden habe, wodurch ich am Besten eine Wahrheit den Menschen deutlich und eindrücklich machen kann. Ich gebe mir nicht geringe Mühe damit. Aber ist das

nicht Schuldigkeit, daß ich suche an das Herz zu kommen! so gut ich kann? Schlafen sie nicht, wenn ich es nicht thue, — wie ich es schon erfahren habe? Soll ich so langweilig als möglich über den Heiland sprechen? O ich wollte, ich könnte noch mehr überbieten, wenn man es so heißen will; ich wollte, ich könnte meine Worte zu Spießen und Nägeln für Verstand und Herz machen. — Dieses Urtheil kann ich nicht annehmen."

„Er sagt weiter: „ich fasse die Menschen anders an, als Christus und die Apostel." — Hat er wohl auch schon Römer 3 gelesen und Römer 7? und auch schon in sein stinkendes Herz geblickt? — Ach, man ist in unsern Tagen weit vom Glauben und von der Einfalt der Väter! Ich denke nicht daran, so zu reden, und rede auch nicht so, und kann's auch nicht so, wie Arndt, Spener, Franke, Brastberger und unsere alten Würtemberger. Man kann's nimmer so. — Dort sehe man, wie Diese den Menschen gefaßt haben! Man lese den Luther. Aber es ist Alles verwässert und in Vernunftsbegriffe hineingedreht, aus der Wahrheit und Einfalt heraus. Die Alten sind bis jetzt ein Muster gewesen; aber wer kann die Einfalt der Alten erreichen in dieser Zeit, bei diesem Zeitgeist, der allenthalben still und laut auf uns einwirkt?"

„Was nun endlich „die Bekämpfung der Neologie" betrifft, so ist solche in meiner Lage sehr nöthig und sehr erbaulich, und treibt viele Seelen in's Gebet; denn mein Wirkungskreis geht 3—4 Stunden im Umkreis, und ich habe verschiedene Leute, achte es auch für nöthig, dem Landvolk zu sagen, welche Zeit es ist. — Soll man warten und schweigen, bis der Antichrist kommt, der nicht ferne mehr seyn möchte? Ich glaube, man muß die Lügen des Teufels enthüllen. Und gibt es keine Neologen unter dem Landvolk? Hat nicht der Geist der Zeit Alles durchdrungen, und Alle angesteckt, „Magister, Schreiber, Doktoren und Pfaffen," Soldaten und Bauern? Ist nicht die Furcht vor Gott, vor der Hölle, vor dem jüngsten Tage größtentheils verschwunden? Herrschen nicht die Dämone des Leichtsinns in der Luft? — Kein Wort von dieser Kritik kann ich annehmen." —

„Wenn Jemand sagt: es sind schlechte Predigten der Form nach, der Ton ist nicht würdig, oder zu frech, zu unverschämt, zu absprechend u. s. w., siehe, Das nehme ich gerne an; aber wenn sie mir meine Materien angreifen: Solches ist mir unerträglich! Denn ich habe Solches nicht aus thörichten, leichtfertigen Einfällen herausgesprochen, sondern ich hoffe, daß ich mir, wenn mir Gott Kraft schenkte, wollte für meine Ueberzeugung den Kopf herunter-

schneiden lassen. — Wir leben in einer Zeit der Winke (d. h. wo die Kinder der Welt der Christen immerfort Winke zu geben suchen). Sie winken einander beständig, und wenn man lugt, so weiß man nicht, wohin sie winken. — Wir aber, liebe Brüder, wollen, so lange wir können, unsern Brüdern in dieser sehr finsteren Zeit — um mich des schwäbischen Sprüchwortes zu bedienen — mit dem Holzschlegel winken; denn das thut noth. Das können freilich Manche nicht leiden; aber was ist zu machen? Unsre liebe Bibel winkt auch mit dem Holzschlegel, denn sie spricht sehr klar und so bestimmt, wie Gott selber im Gerichte sprechen wird."

„Nicht wahr? ich bin doch sehr animos geworden? Es wird Dir nicht gefallen; halte mir's zu gut! Es mag wohl Eigenliebe darunter stecken, aber es steckt doch auch etwas von Wahrheitsliebe darunter. O Bruder! es ist mir recht elend zu Muthe, wenn ich in diese neologische Zeit hineinblicke. Sehe ich nach T... ach, was ist das! Ein Theil der Professoren streitet gegen den Heiland, ein anderer kämpft für Ihn, und wollen Ihn dem Fleisch und der Vernunft erträglich machen, und Ihn hinstellen, daß der Teufel mit Ihm zufrieden seyn soll. — — Ich will einseitig werden, ganz einseitig, ganz auf die Seite des HErrn Jesu, welcher sey hochgelobt in Ewigkeit, trotz allen Feinden und Winkern! Der Heiland wolle mir die Gnade erweisen, daß Er mich auch einst an Seinem Tage zu Seiner rechten Seite stehn lasse! — Doch jetzt genug von der Sache." —

„Man fängt gegenwärtig in Stuttgart an, ein zweites Heft meiner Predigten zu drucken, das bis Pfingsten herauskommen soll. Diese Predigten sind merklich schlechter als die ersten, und ich gebe sie mit Zittern hinaus. Aber die Stuttgarter wollen es fortgesetzt haben, und ich hatte nichts Anderes; der Heiland kann sie auch segnen. Ich bin seit dem Neujahr nicht gesund; alle Nacht etwas Fieberfrost, dann Schweiß; den ganzen Tag über bin ich wohl, und predige und arbeite auch. Es sind scharfe Memento mori an meiner armen Hütte, — und ich habe eigentlich noch wenig Freudigkeit zum Heimgehen in die Ewigkeit. Der HErr gedenke meiner Sünden nicht, und lasse mich Barmherzigkeit finden vor Seinem Angesichte! Ich kann nichts vor Ihn bringen, als Sünden, Untreuen über Untreuen, Schuld auf Schuld: Ach, HErr, lasse Dein Erbarmen überschwänglich an mir altem Sünder werden!" —

„In meinem Hause hilft Gott von einem Tage zum andern. Der Heiland hilft eine Noth um die andere, einen Tag um den andern überwinden, bis der letzte kommt. Er schenke

uns an diesem Tag Freude in's Angesicht! Lebewohl, Bruder; sey dem Heiland empfohlen! — Dein Hofacker."

Wen sollte es nach Durchlesung dieser beiden, gewiß nicht unwichtigen Briefe nicht rühren, daß der Vollendete sie gerade noch an dem Tage schrieb, an welchem er, ohne es zu ahnen, von seinem Predigtamt abtrat?

Eines seiner letzten brüderlichen Schreiben verfaßte er im Auftrag seiner Mitverbundenen an die Predigerkonferenz in Herrnhut. Er war seit langer Zeit ein warmer Freund der Brüdergemeine, und für jene, aus vielerlei Landsleuten bestehende, an sie seit anno 1754 angeschlossene Conferenz mit großer Hochachtung erfüllt, auch schon seit einigen Jahren Mitleser der von ihr ausgehenden Protokolle. Seine Freude an den Kernliedern jener Gemeine war so herzlich, daß er einmal im letzten Jahr seines Lebens den Selbstvorwurf äußerte: „Der Spur dieser Lieder hätte ich mehr folgen sollen; wäre ich tiefer auf ihren Sinn eingegangen, so wäre ich jetzt gläubiger und kindlicher." — Das klare und entschiedene Hervorheben der Versöhnungslehre, das Halten und Dringen auf den speciellen und persönlichen Umgang mit dem Mann der Schmerzen, — die gewissenhafte und sorgfältige Seelenpflege, die vielfach realisirte „Philadelphia," — die einfache Herzmäßigkeit in allen Verhältnissen, — der einst die Bahn brechende Eifer für das evangelische Missionswesen, und die unermüdete Ausdauer und Beharrlichkeit darin, diese Fundamentalpunkte jener Gemeinde waren ihm stets erquickende, herzerhebende Dinge.

In dem Grafen von Zinzendorf erkannte er einen großen, hochbegabten Glaubensmann, einen hellglänzenden Stern am Himmel der Kirche. Seine genialen, von feuriger Liebe gegen den Heiland glühenden, von kindlichem Glauben erfüllten Geisteserzeugnisse las er zum größesten Theil mit wahrer Freude und Erbauung, — namentlich auch die erhabenen Lieder: „Ave, Gott Schöpfer mein," und: „Du, unser auserwähltes Haupt," welche seine Lieblingslieder waren — und pries sie Andern als eine beseelende Nahrung an. Uebrigens sprach er, nach seiner gewohnten Offenherzigkeit, sich jezuweilen auch mit heiterem Wort gegen die bekannten Extravaganzen Zinzendorf's, im Gegensatz zu der adäquateren Schriftsprache und der theilweise präciseren Bibelerklärung anderer Männer aus, und theilte mit der jetzigen Brüdergemeine die Ueberzeugung, daß der sel. Graf, ungeachtet seines tiefen, herrlichen Blicks in das Centrum der Schrift, nicht sowohl zum eigentlichen Schriftgelehrten, als vielmehr zum außerordent-

lichen Reformator und Kirchenordner von dem HErrn berufen und ausgerüstet gewesen sey, während dagegen Spangenberg die ordentlichen Gaben eines ächten Schriftgelehrten, neben unvergeßlicher Herzenseinfalt, im schönen Maße besessen habe.

Jener ausführliche Brief, welchen Hofacker aus Auftrag der würtembergischen Pastoralconferenz an die in Herrnhut verfaßt hat, läßt sich, wegen mehrerer allzuspeciellen Data, hier nicht wohl anders, als in einzelnen Stellen mittheilen. Es möge daher an folgenden Aphorismen genug seyn:

66.

— — „Vor blos theoretischen Spekulationen, die doch nur zuletzt dem Tode Frucht bringen, hat uns der HErr hinweg, und auf das Eine, was unsern Herzen und unsrem Amte noth thut, hingeleitet, wofür Ihm Preis und Anbetung von uns gebührt.“

Die lieben Väter und Brüder werden nun freilich auch gerne etwas Näheres und Bestimmteres über unsern eigentlichen Glaubensgrund erfahren wollen. — Zum Preise Gottes glauben wir versichert zu seyn, daß wir Alle, so verschieden wir sonst auch in Absicht auf unsere Führungen sind, doch darin übereinstimmen: „daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt.“ — Die gekreuzigte Liebe ist uns, bei aller Schwachheit, doch das Hauptobjekt unsers Predigens, Lehrens, Ermahnens, unserer Unterhaltung bei unsern Zusammenkünften, und wir denken, auch der Begierde und Sehnsucht unseres armen Herzens. In der That: wir achten es für eine große Gnade und als einen Ausfluß des Erbarmens Jesu, daß Er uns in dieser verirrten Zeit der fruchtbarsten und unverschämtesten Vernunft-Anmaßungen auf diesen Grund gegründet und bis jetzt darauf erhalten hat. O ihr lieben Väter und Brüder! Es will uns beinahe dünken, daß es nicht der Mühe werth sey, so Vieles von uns und unseren Sachen zu schreiben, als wir gethan haben. Denn was ist thörichter, als das Zeugniß, welches Gott von seinem Sohne gezeugt hat, zu verwerfen? Und was ist natürlicher, als daß Diejenigen, die gleichen Sinnes in Ihm sind, zusammenhalten, sich unter einander besuchen und sich in ihren Gesinnungen gegenseitig zu bestärken und zu begründen suchen? Die Welt macht es ja auch in ihren irdischen Sachen also.“

„Wir wollen, da wir zum ersten Mal in Euren Kreis eintreten, Euch mit der eigenthümlichen Lage der christlichen Dinge bei uns etwas genauer bekannt machen. Unser Vaterland ist,

was den protestantischen, und besonders den altwürtembergischen Theil desselben betriff, ein Land, das in religiöser Hinsicht vielleicht mit keinem andern deutschen Lande verglichen werden kann. Hier ist ein Boden, der schon vor alten Zeiten her durch treue und gesegnete Arbeiter bebaut wurde. Es findet sich daher unter unserem Volke viel Empfänglichkeit für die Wahrheit; es ist, wozu die Noth der Zeit auch das Ihrige beitragen mag, viel Fragens darnach, und sie haben im Allgemeinen eine gute Unterscheidungsgabe zwischen Wahrheit und Halbwahrheit, zwischen Geistes- und Fleischesweisheit, zwischen Gottes- und Menschenwort, zwischen Weizen und Spreu. Die Anerkennung des Evangeliums ist so weit verbreitet, daß es im protestantischen Würtemberg nur wenige Gemeinden geben möchte, in welchen nicht eine oder mehrere Gemeinschaften von sogenannten Pietisten getroffen würden, welche des Gebets und der Betrachtung der heiligen Schrift wegen sich versammeln, und ihres Glaubens halben wenig oder nichts zu leiden haben. In diesen sogenannten Gemeinschaften liegt viel Segen. Nicht nur geht die Bibel- und Missionssache, hauptsächlich auf sie gestützt, einen schönen, gesegneten Gang in unserem Vaterlande, sondern sie sind auch die Pflanzschulen und Träger der Wahrheit, welche dieselbe nicht so bald aus unsrem Volk werden verdrängen lassen; sie sind Missionsstellen, worin jegliche Seele, die zum Leben aus Gott erweckt wird, eine Unterkunft und Pflege finden kann, und eben daher um so schätzbarer, weil auf manchen Predigtstühlen das Wort von der Buße und vom Glauben rar geworden ist. — Dieß Alles ist nun sehr schön und zum Danke gegen den Herrn erweckend; aber es sind auch allerlei Dinge da, welche die Aussicht sehr trüben."

Nachdem Hofacker hier mehrere Uebelstände, die aus dem Widerstreit verschiedenartiger Sekten, theilweise auch einzelner, von der Schrift abweichender Lehren entspringen, — sowie die Oberflächlichkeit mancher Stimmführer, nebst der Apathie gewisser Seelsorger geschildert hat, fährt er also fort:

„Ein reges, frisches Leben, wie wir es gegenwärtig mit so viel Freude und Beschämung an den Neubekehrten unter den Heiden erblicken, würde den Mangel an äußerer Aufsicht und Ordnung ganz wohl bei uns ersetzen; aber daran fehlt es uns gerade. Die Sachen sind zu alt, zu alltäglich bei uns. Die Form haben wir wohl, aber die Kraft gehet uns oft ab. Die Lehre von der Gnade haben wir, aber wir sind zum Theil darauf eingeschlafen, und Manche gebrauchen wohl diese Lehre selbst

als einen Schlaftrunk ihres Gewissens. Darum ist es eine große und gemeine Klage bei uns, unter rechtschaffenen Seelen, daß es gegenwärtig so besonders schwer sei, die Augen offen zu halten und zu wachen. Daß diese Klage nicht aus der Luft gegriffen ist, nehmen wir deutlich an den Neuerweckten wahr, die sich anschicken, vom Sündenschlaf aufzustehen."

„Wir wissen nicht, ob es anderer Orten auch so ist; aber hier in unsern Gegenden müssen wir die leidige Erfahrung machen, daß wahrhaftige und gründliche Bekehrungen immer mehr zu den Seltenheiten gehören. Es ist viel des Laufens und Rennens bei uns; die armen Menschen lassen sich Entfernungen von mehreren Meilen nicht zu weit seyn, um eine gute Nahrung für ihr Herz zu bekommen; die Gemeinschaften werden an den meisten Orten zahlreicher besucht als jemals, und die Aufregung ist groß. Aber zu einem völligen Abtreten von der Ungerechtigkeit, zu einem Durchbruch in's Leben, zu einem Wandel im Lichte will es, trotz allem Hunger, trotz allem äußerlichen Werke, nur bei Wenigen kommen. Eine Weile fröhlich seyn bei einem Licht, ohne sich vom Licht in Geduld durchscheinen zu lassen, — auf das Evangelium, so lange es in einer bisher ungewohnten Form auftritt, hineinfallen, ohne daß des Herzens Grund davon eingenommen wird, und dann, wenn die Sache gewohnt wird, sie wieder stehen lassen: D a s ist der athenische Charakter dieser Zeit. Wir glauben, daß unsere Zeit in dieser Hinsicht eine sonderliche vor andern sey. Bei aller Herrlichkeit, welche Gott in seinem Reich offenbart, ist der Fürst der Finsterniß doch auch sehr geschäftig. Der Weltgeist und der irdische Sinn durchsäuert je mehr und mehr den ganzen Teig; die Principien des Leichtsinns und der neumodischen Religionmacherei fressen durch alle Stände hindurch wie der Krebs; die Gottesfurcht weicht je mehr und mehr aus den Gemüthern, und so werden Tausende, ohne daß man es selbst ahnt, von Tag zu Tag untüchtiger zur Wahrheit und zum Glauben." —

„Dies Alles fühlen und erfahren wir in unsrem Theil, und wir glauben, daß viel Gnade dazu gehört, wenn man nüchtern bleiben und in der Abendstunde den Leuten, die im Hause sind, als ein Licht leuchten soll und will. Um so unentbehrlicher ist es uns, jemehr und mehr zusammen zu halten, damit wir uns gegenseitig im Glauben stärken. Wir kommen daher gewöhnlich recht hungrig und durstig zusammen, und ein Jeglicher bringt seine Armuth mit; der reiche Jesus erfüllt dann aber Seine Ver-

heißungen. Dieß haben wir schon oft erfahren, und auch das erfahren wir, was an der Fürbitte der Kinder Gottes gelegen ist. — Geliebte Väter und Brüder! Wir bitten Euch daher um Eure Fürbitte, wie auch wir unser schwaches Gebet für Euch vor den Gnadenthron unsres gemeinsamen HErrn bringen werden."

(Folgen die Unterschriften.)

In diesem Schreiben, welches hier nur excerpirt zu geben war, sprach sich Hofacker am Ausführlichsten und Bestimmtesten über seine Ansicht vom evangelischen Würtemberg aus, und er mag darin die Wahrheit getroffen haben, wenn gleich einzelne Ausdrücke sowohl seinen vaterländischen Brüdern, als den Mitgliedern jener Conferenz etwas zu stark scheinen mochten. Die meisten davon, ja fast alle sind hier jedoch weggelassen.

Die Conferenz selbst, bei welcher dieser Brief lebhafte Sensation erregte, sprach sich darüber wesentlich im Folgendem aus:

„Die verschiedenen Religionspartheien in Würtemberg hätten zwar in früheren Jahren in entschiedenem Widerspruch gestanden. Doch habe man vielfältige Ursache, den HErrn zu preisen, daß sich dieselben jetzt einander mehr nähern, und daß die verschieden Gesinnten, welche früher nicht selten schroff einander gegenübergestanden, jetzt eine der Lehre Christi angemessenere, mildere Gesinnung anzunehmen beginnen. Für eine besonders gnädige Fügung des HErrn sey es zu achten, daß die Consistorien mehr als zuvor darauf Bedacht nehmen, solcherlei Gemeinden, in welchen besonders stark abweichende Meinungen herrschend gewesen, mit Predigern zu versehen, welche das Evangelium rein und lauter verkündigen. Die Erfahrung habe sattsam dargethan, daß diese Einrichtung von gesegneten Folgen begleitet gewesen sey, indem blos durch wahrhaft reine Lehre des Evangeliums wahre Einigkeit und Liebe gepflanzt, Trennungen gehoben werden. Bei Erörterung der Frage: woher es wohl komme, daß in andern Ländern, z. B. in Sachsen, nicht, wie in Würtemberg, England und Nordamerika ꝛc. verschiedene religiöse Gesinntheiten sich bilden? wurde bemerkt: daß da, wo rege Empfänglichkeit für das Wort Gottes, verbunden mit einem gewissen (nobeln) Grade von Freiheit in kirchlicher Beziehung vorherrschend ist, gar leicht solche Erscheinungen, welche nur Zeichen des Lebens sind, sich zeigen. In Amerika z. B. sey es nicht selten der Fall, daß ein Prediger von ausgezeichneten Gaben großen Zulauf finde; nur zu oft aber erlösche dieser religiöse Enthusiasmus mit seinem Ableben wieder, da sich die Meisten viel eher zu ihm, als zu Jesu

bekehren. — In Beurtheilung der sogenannten Sekten sey jedoch große Behutsamkeit zu empfehlen, im Andenken an das apostolische Wort: „„Wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem HErrn."" (Röm. 14, 4.) Hier gelte ganz eigentlich der Ausspruch der heiligen Schrift: „„der HErr kennet die Seinen,"" und: „„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.""

Bis hieher gehen die schriftlichen Dokumente des theuern Vollendeten. Hinfort bleibt uns blos noch die Schilderung seiner letzten Leidensstation übrig, auf welcher der HErr diesen seinen getreuen Knecht zum Erbtheil der Heiligen im Licht vollenden wollte.

---

## 5.

## Die letzte Krankheit und Heimgang. 1828.

Schon geraume Zeit vor der beschwerlichen Krankheit, welche ihn in der zweiten Hälfte jenes Jahres befiel, hatten mehrfache Todesahnungen seine Seele durchflogen. Er äußerte sich einmal gegen einen Freund: „Ich bin sehr begierig, welchen Ausbruch sich der Krankheitsstoff in meinem Leibe das nächste Mal suchen wird!" — Einem andern schrieb er: „Ich werde wohl bald meine Füße zusammenthun, und, wie ich hoffe, im Frieden versammelt werden zu meinen Vätern." — Auch die Herausgabe seiner Predigten hatte er, laut der Vorrede, im Blick auf sein nahes Lebensziel unternommen, und sich gleich beim Antritt seines Pfarramts dahin geäußert: wenn ihn der treue Gott nur noch so lange leben lasse, daß er in Mielingshausen seinen Schrei 2 — 3 Jahre lang thun könne, so sey er zufrieden; weiter begehre er nicht.

Im Mai desselben Jahres unternahm er übrigens noch eine Erholungsreise nach Stuttgart, nachdem er zuvor eine bedenkliche Brustentzündung bestanden hatte, in deren Folge seine Füße bereits anschwollen. Dort wohnte er noch mühsam einer Pastoralconferenz bei, weil ihm das Gehen von einem Hause zum andern schon lästige zu werden begann, wurde aber seinen Freunden durch die Kraft und Heiterkeit seines Geistes zu mannigfaltigem Segen. Zweimal erlitt er bei Spazierfahrten, welche er dort mit einem Freund machte, nicht unbedeutende, doch im Ganzen glücklich vorübergehend Unfälle, was er als einen Wink seines HErrn ansah, die Kurzeit zu beendigen und auf seine Pfarrei heimzukehren. Wirklich war

es auch hohe Zeit dazu, denn in Kurzem wäre er, was man in der Stille voraussah, nicht mehr transportabel gewesen. Schnell und immer schneller entwickelte sich nun die beschwerliche Wassersucht, — gewiß, wie ich meinestheils überzeugt bin, zunächst in Folge der ihm früher so lange Zeit hindurch verordneten übermäßigen Laxanzen, die sein durch Gebet und Fasten ohnehin geschwächter Körper nicht mehr zu ertragen vermochte. Doch wurde noch immer, weil der Oberleib Anfangs ziemlich frei von Wasser blieb, der Gedanke an eine Heilung nicht aufgegeben.

Um jene Zeit besuchte ich, — es war, wenn ich nicht irre, der 28. Juni 1828, — meinen vielgeliebten leidenden Freund, den ich seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, von Stuttgart aus zum letzten Mal. Welch eine Veränderung war mit diesem einst so blühenden, von Lebenskraft überwallenden Manne vorgegangen! Zwei Jahre vorher hatte er noch voll des heitersten Humors, und über unser Wiedersehen herzlich vergnügt neben mir gesessen, als ich ihn kurz vor seinem Abzug nach Rielingshausen besuchte. Jetzt saß er bleich, mit eingefallenem Angesicht und matten, halberloschenen Augen, beklommener Brust und dickgeschwollenen Füßen vor mir in einem Lehnstuhl, mit sanfter, beinahe heiserer Stimme mich willkomm heißend. So hatte ich mir meinen geliebten Louis nicht vorgestellt, als ich mit einem Stuttgarter Freund unter lachendem Sommerhimmel und durch prangende Fluren hin Rielingshausen entgegenfuhr, wo uns, je näher wir dem Orte kamen, die Leute mit um so milderen Zügen und freundlicheren Augen begrüßten, so daß wir zu einander sagten: „Was gilt's? Diese sind von Rielingshausen, — Schafe von Hofackers Heerde!" — Es befand sich auch also; als ich aber den Hirten dieser Schafe, den lebensmüden, im Feuertiegel des Elendes sitzenden Freund meiner Jugend wiedersah, konnte ich mich der tiefsten Bekümmerniß nicht erwehren; Thränen entstürzten meinen Augen, und ich konnte ihn lange nur schweigend anblicken. — „Gelt?" sagte er, „es ist ein Anderes mit mir geworden! So weit bin ich heruntergebracht, und liege nun wie Lazarus in des Heilandes Händen da!" — Ich mußte mich immer nur erholen und erst an seinen Anblick gewöhnen, der so außerordentlich verändert war, — dann aber wurde mir auch jedes noch so einfach hingeworfene Wort seines Mundes zum Segen, und ich fühlte tief, was es ist, sich in keinerlei Weise, wie Paulus sagt, auf das Fleisch zu verlassen, sondern im Geiste zu leben, und, auch bei Zertrümmerung der irdischen Hütte, Ein Geist mit dem HErrn zu seyn. Was Hofacker

damals mit mir sprach, war durchaus ohne Schmuck, aber von der Art, daß man schon damals fühlte, wie nahe er der ewigen Heimath stehe. — Ich nahm einmal seine verstümmelte linke Hand, und sagte: ach, du liebe Hand, was hast du erlitten!" — Er erwiederte: „Jetzt ist's aus mit dem Klavierspiel, und es muß eine herbere Kunst, die des Handabhauens, gelernt werden!" — Nachher las ich ihm ein von mir am 19. Juni dess. J. verfaßtes Abendlied: „Abend ist es; Herr die Stunde," vor, was er mit sichtlicher Theilnahme anhörte; dann setzte er hinzu: „Ach, das ist ein besseres Magenpflaster, als alle Arzneien, die ich seit langer Zeit habe verschlucken müssen!" — Diese naive Recension des Liedes von einem sterbenden Freunde solcher Art war mir lieber, als ein langer Excurs in einer belletristischen Zeitung. — Außerdem erinnere ich mich noch, wie Hofacker beim Gespräch über die antichristliche Richtung so mancher academischen Docenten und ähnlicher Leute sich dahin äußerte: „daß all' diese Aergernisse des Hochmuths blos von trunkenen, der wahren Selbsterkenntniß ermangelnden Geistern, insonderheit aber von einem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieser Grundbedingung aller haltbaren göttlichen Weisheit, herkommen, und im Feuer des Gerichts wie Stroh werden erfunden werden." — „Was wollen die elenden Bursche, diese mausigen Recensenten des großen Heilandes! Der HErr wird ihnen sammt ihrer Philosophie einmal ordentlich den Garaus machen. — Wenn man so dasitzen muß, wie ich, und ist einem alles Uebrige abgeschnitten, ist Einem um Trost so bange, dann ist man an einem Heiland froh, und dann lernt man wissen, an wen man glaubt." Solches und Aehnliches sprach er mit ruhigem, tiefernstem Tone, und Jesus Christus blieb ihm das unbewegliche Centrum aller Gespräche, das natürliche Ziel, auf welches er all sein Hoffen, sein Dulden und Wissen bezog. — Mit tiefbewegter Seele nahm ich Nachmittags von ihm für dieses Leben Abschied, und sein Leidensbild, das mich so schmerzlich erschüttert hatte, wich mir bald wieder zurück vor dem wahren, stereotypen Bild seines sonstigen christusähnlichen Antlitzes, weil ich es innigst empfand, daß diese leibliche Darstellung seines Elendes nur als ein flüchtiger Punkt im gesammten Daseyn Dessen zu erfassen sey, der vor dem Auge seiner sämmtlichen Freunde längst in das Lebensbuch geschrieben erschien. Doch konnte ich mich nicht enthalten, zum Bruder des Vollendeten an der Hausthüre zu sagen: „Ach, wie ist dem theuern Louis sein turgor vitalis dahingeschwunden!" — Denn man kann auch über solcherlei Dinge ganz ruhig sprechen,

wenn man von einem Gottesmenschen gewiß hoffen darf: „Was jetzt kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Irdisch werd' ich ausgesät, — himmlisch werd' ich auferstehen!" —

Im Juni desselben Jahres erfolgte noch eine Visitation seiner Pfarrei durch den Dekan von Marbach. Es war dieses ein seltenes, wehmüthiges Zusammentreffen, denn ein betagter, wassersüchtiger Dekan visitirte einen wassersüchtigen Pfarrer, und einen wassersüchtigen Schulmeister. Der erstere, von seinem Sohn, einem Busenfreund Hofacker's, begleitet, konnte nur noch mit größter Mühe einige seiner Visitationen vollbringen, und mußte die letzte ihm noch übrigbleibende einem Andern übertragen. Schmerzlich war der Anblick des ehrwürdigen Dekans, der am Arm eines Führers daherwandelte, während Hofacker kaum noch an einem Stock einige Schritte durch's Zimmer zu thun vermochte. Beide gewannen sich als augenfällige Todescandidaten auf's neue herzlich lieb. Der Visitator starb bald nachher am 22. September, der Pfarrer am 18. November, der Lehrer im folgenden Jahr.

Ueber die innere Stimmung des Vollendeten erzählt sein eben erwähnter Jugendfreund, der ihn um jene Zeit zweimal besuchte und seine vertrautesten Bekenntnisse empfing, Folgendes: Hofacker mußte damals zuerst eine neue, tiefgehende Prüfung, und gleichsam eine Sichtung seines ganzen, inwendigen Menschen durchlaufen, welche ihm zu seiner Vollendung nöthig war. Es handelte sich hiebei nicht allein um Bekämpfung und Ueberwindung seiner natürlichen Lebensliebe, wiewohl ihm auch dieß keine geringe Aufgabe war. Denn er konnte die volle, entschiedene Ueberzeugung, daß er dießmal dem Tode nicht entgehen werde, bei allem Andenken daran und bei aller ernstlichen Vorbereitung darauf, noch nicht so schnell an sich kommen, noch nicht so g a n z in sich herrschen lassen. Dieses rührte zum Theil auch daher, weil er in seinem Leben schon mehrmals bis vor die Pforte des Todes geführt, und dennoch errettet worden war, so daß ihm in solchen Gefahren, wo Andere gleich das Aeußerste besorgen, der erfahrungsmäßige, vom Glauben unterstützte Gedanke nahe stand: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten."

Als ihn daher jener Freund befragte: ob er Sterbensfreudigkeit habe, wofern ihn der HErr wegnähme, — was ebenso möglich, als seine Genesung sey? gestand er offen: „Die eigentliche Freudigkeit zum Sterben besitze er noch nicht, obgleich er dem HErrn nichts darein reden möchte, w e n n e r i h n a u ch abberufen wollte. Er höre es nicht gerne, wenn man ihm viel vom Sterben

nachschwatze. Das zwar nehme er willig an, wenn man ihn aus einem ernsten, theilnehmenden Herzen heraus darauf hinweise; aber um so unangenehmer berühre es ihn, wenn Leute herkommen, die da meinen, dem Pfarrer Hofacker in seiner Heiligkeit helfe es und werde das Sterben unfehlbar eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel seyn, und wenn sie dann anheben, ihm aus ihrem gesunden, wohlhäbigen Leibe heraus mit größter Leichtigkeit und Zungengeläufigkeit zuzusprechen, — wie letzthin eine auswärtige, von Gesundheit strotzende Magd in ihrem Zuspruch gethan. Das Sterben sey wahrlich keine Kleinigkeit. — Der Grund aber, warum ihm noch der freudige Sterbensmuth fehle, liege viel tiefer. Wie man sich denn freuen könne, so lange die Frage über Himmel oder Hölle noch nicht im Reinen sey? Er habe die Hölle verdient; das werde ihm stets offenbarer; den Himmel aber könne und dürfe man sich nicht selber zusprechen. Bei einem so ernsten, entscheidenden Schritt aber, wie bei dem Gang zur Ewigkeit, möchte man auch eine ganz gewisse, im Tode selbst Stand haltende Gnadenversicherung haben. Diese könne er sich aus dem buchstäblichen Wort „Glauben" heraus nicht aus eigener Kraft und Vernunft geben, sondern sie müsse ihm durch den Herrn Jesum selbst gegeben werden, — und daran mangle es immer noch. — Bei diesen Gedanken, bei den nebenhergehenden Bußbetrachtungen und bei der stets tiefer dringenden Revision seines gesammten Lebens versank er in eine ziemlich lang anhaltende und peinliche Dunkelheit, welche er besonders älteren Christen aus der Nachbarschaft mit vertraulicher Offenherzigkeit bekannte, wie dieses auch seine vollendete Mutter gethan.

Der genannte Freund empfahl ihm hierauf als das einzige Heilmittel das angelegentliche Flehen um einen kindlichglaubigen Sinn, wozu er seine völlige Zustimmung gab. —

Auch führte er mit heiterem Lächeln an, wie sehr ihn neulich der uralte Vers des lutherischen Himmelfahrtsliedes ergötzt habe:

„Auf diesen Tag bedenken wir,
Daß Christ gen Himmel gefahren,
Und danken Gott mit höchster Begier,
Mit Bitt': Er woll' bewahren
Uns arme Sünder hier auf Erd',
Die wir von wegen mancher Gefährd'
Ohn' Hoffnung ha'n kein Troste. Hallelujah!"

Der Gegensatz der letzten Zeile und des Hallelujah heiterten

ihn sehr auf, so daß er sagte: „Das ist ein rechter Glaubensmuth, allem Unglauben zum Trotz!“

Der Freund äußerte hierauf: Wenn Dich der Heiland wegnehmen wollte, so würde Er Dir in jener Welt schon wieder einen Wirkungskreis anzuweisen wissen. Er wird doch auch Missionäre brauchen für zahllose Ankömmlinge aus der Heidenwelt. — Darauf erwiederte Hofacker: „Meinst Du denn, wer in dieser Welt ein Pfarrer gewesen ist, werde es deßwegen dort auch wieder werden? Du weißt nicht, ob Du nicht drüben, statt zu predigen, vielleicht in die Kinderlehre stehen, aufsagen und als ein Nichtskenner erfunden werden mußt!“ — Solche humoristische Aeußerungen entströmten dem Kranken gar manche, trotz seiner inneren Anfechtung. Sein Freund gab ihm einen Wink über seinen Humor, und sprach von der Pflicht der Wachsamkeit. Hofacker verstand es im Augenblick, und erwiederte: „Ich möchte allerdings etwas nobler in den Himmel kommen; aber vor Allem muß ich wissen, ob ich elender Mensch nur auch angenommen werde. So lange es sich bei mir erst noch um die Hölle oder um den Himmel handelt, kann ich mich auf keine Heiligung einlassen. Will mir aber hernach, wenn ich darüber glücklich im Reinen bin, der Heiland auch noch etwas von seiner Heiligung schenken, so will ich's mit Dank annehmen.“ — Hie und da plagte ihn, der beinahe Tag und Nacht unbeweglich im Sessel saß, auch die Langeweile ein wenig, welche für ihn, den an vielseitige Thätigkeit Gewöhnten, aus der Einförmigkeit des geschäftslosen Krankenlebens besonders in denjenigen Zeiten hervorging, wo die Beschwerlichkeit nachließ, und er doch zu einer ernstlichen Anstrengung zu schwach war. Ueberhaupt machte er hiebei die gleiche Erfahrung, wie viele andere Kranke: daß in der Regel die leidlichsten und mildesten Krankheitsperioden, sobald sie längere Zeit andauern, für den inwendigen Menschen hinsichtlich einer gewissen Erschlaffung und einer leicht überhandnehmenden Nachlässigkeit, sowie auch hinsichtlich der Ungeduld und anderer Temperamentssünden die versuchlichsten und gefährlichsten sind. So konnte es geschehen, daß er zu einigen Zeiten sich dem Witze, zu andern einer gewissen unbehaglichen, schrofferen Mißlaune überließ. Doch waren das nur kleine Zwischenspiele des großen, tief in seinem Innersten fortgehenden Lebensprocesses. Hier hieß es: Alles gegen Alles! Wie er vermöge seines Temperaments, seiner Denkweise und seines Charakters gern Alles, was ihm im Reiche der Wahrheit bei Anderen vorkam, auf die Höhe getrieben, so wurde er nun auch in seinen eigenen

Betrachtungen über sich selbst auf die äußerste Spitze hinausgetrieben: entweder in den Himmel oder in die Hölle, — entweder aus Gnaden gerecht, und dann auch heilig, — oder verdammt, und dann als ein Gottloser von innen und außen. So lautete es bei ihm, und das war gewißlich für einen so entschiedenen Menschen, für einen so mächtigen Prediger der Gerechtigkeit eine schwere, furchtbare Anfechtung.

Was übrigens das Predigen betrifft, von welchem er sich in seiner früheren Krankheit so schwer hatte losreißen können, so konnte er es dießmal viel leichter verleugnen. Er sagte zu einem Freunde hierüber: Das Predigerwesen sey so weit von ihm weg und aus seinem Sinne dahin, als ob er niemals gepredigt hätte. Dieses Weglegenkönnen der früher so feurig ergriffenen Berufsarbeit, welche man früher seine Hauptpassion nennen durfte, muß dem tieferen Beobachter offenbar auch als ein Zeichen seines nahe bevorstehenden Austritts aus dieser Welt erscheinen. Für ihn aber war es einerseits eine gnädige Erleichterung, andrerseits eine ernste Mahnung, sich hinfort allein mit sich selbst zu beschäftigen. Er ließ aber Dasjenige, was in ihm vorging, gewöhnlich erst dann etwas heraus, wenn er ein Resultat eines mißglückten oder gewonnenen Kampfs angeben konnte. Uebrigens wandelte ihn — wie den sel. Whitefield — in seiner letzten Zeit doch noch einmal die Lust zu predigen mächtig an, sodaß er äußerte: „Nur noch einmal möchte ich die Kanzel betreten, wenn man mich auch hinauftragen, und ich mich daselbst setzen müßte; dann wollte ich meinen Zuhörern die freie Gnade nochmals so recht von ganzem Herzen verkündigen!“ — Die Kämpfe des Leidenden blieben nicht allzulange ohne Sieg. Von dem geistlichen Bankerott, der im vollsten Maße bei ihm ausgebrochen war, war das Endresultat ein um so kindlicherer, zuversichtlicherer Glaube an das allein vor Gott geltende, allein genugsame Verdienst Jesu Christi. Er wurde so kindlich gesinnt, daß er sich inniglich darüber freuen konnte, wenn ihn Jemand an die allereinfachsten Grundwahrheiten, an die bekanntesten Sprüche der heil. Schrift erinnerte. Zu einem alten, ernsten und erfahrenen Bruder sagte er: „Wissen Sie mir etwas Neues aus dem Evangelium?“ Dieser antwortete: „Ja, ich weiß eine große Neuigkeit, nämlich das gewißlich wahre und theuerwerthe Wort: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen!““ Diese Erwiederung gereichte dem Kranken zur größten Freude und Befriedigung, und er fragte bald nachher: „Sagen Sie mir unverholen, was halten Sie von meiner Krank-

heit? Glauben Sie, daß ich dießmal sterben werde? — Der besagte Christ erwiederte: „„Ja, ich kann nicht anders sagen, als daß ich von Anfang Ihrer gegenwärtigen Krankheit an keinen andern Eindruck gehabt habe, und auch bis jetzt keine andere Ueberzeugung zu gewinnen weiß, als diese, daß der Heiland Sie zu Sich nehmen wird. Er wendet aber Alles an, und spart darum auch seine Leiden nicht, wenn Er von einer Seele die Hoffnung hat, sie werde sich so von Ihm vollenden lassen, daß Er sie theilhaftig machen kann Seiner Herrlichkeit. Er läßt mit seinen Wunderführungeu nicht nach bei seinen Auserwählten."" Dieser offene Ausspruch machte einen tiefen, heiligen Eindruck auf den Leidenden, dessen Zustand von den meisten seiner übrigen Freunde nicht anders beurtheilt wurde, wiewohl einige derselben mit den Wünschen ihrer Liebe noch immerfort zwischen Furcht und Hoffnung schwebten.

Im August desselben Jahres besuchte ihn sein vertrauter Freund, W. Roos, zum letzten Mal, und bemerkte an ihm mit wonnigem Herzen die stets reifenden Siegesfrüchte seines schweren Kampfs. Er war zum heitersten, freudigsten Glauben an den Heiland hindurchgedrungen. — Auf die Frage: wie er zu dieser Veränderung gekommen? erwiederte er: „Ich bin in's Nachdenken darüber gerathen, was das für eine Schande und Sünde sey, wenn eine arme, sündige Kreatur, wie ich, gegen welche der Heiland beständig seine gekreuzigten Liebesarme ausbreitet, all Seine Einladungen mit dem thörichten, spröden und schnöden Komplimente zurückweist und ablehnt: „ich kann's eben nicht glauben, nicht annehmen, — ich bin zu schlecht dazu!" u. s. w. Nun habe er sich eben ganz einfältig entschlossen, des Heilandes Gnade und Liebe wie ein armes, verlorenes Kind zu glauben, — und seither sey es ihm wohl." — Sein Freund hatte ihm früher eine nicht allgemein bekannte christliche Liedersammlung mitgebracht, und fragte ihn, ob er auch schon etwas darin gelesen?" — „Ja," erwiederte der Kranke, „Einiges; aber seine gewöhnliche Herzensweide seyen die allbekannten Kernlieder nebst dem Gesangbuch der Brüdergemeine." — Der Freund ersuchte ihn sofort, ihm aus jener Sammlung ein Lied vorlesen zu dürfen, und wählte das schöne: „Ich eile meiner Heimath zu." Bei dem ersten Verse: „Zum krystallnen Meer der Seligkeiten" fiel Hofacker lebhaft ein: „Das ist zu flott für mich! Dahin gehöre ich nicht!" Gleich darauf stieg das Lied in die Sphäre der freien Erbarmung herab, die armen Sündern widerfährt, — und nun war ihm Alles lieb und schön.

Zu einem eintretenden Arzt, einem alten Universitätsfreunde, bei dem manche seiner Aeußerungen nicht ohne Eindruck blieb, sagte er diesmal: „Es wäre mir in gewisser Beziehung recht, wenn Du einen Fehler bei mir begiengest; dann käme ich desto bälder zu meinem Heiland!“ — Als derselbe die volle Aufrichtigkeit dieser Worte bezweifelte, „weil die jeglichem Menschen natürliche Liebe zum Leben viel größer seyn, als eine Sehnsucht dieser Art,“ rief Hofacker nachdrücklich und [illegible], aber mit edlem Ausdruck: „Ja, ja, ich sehne mich nach meinem Heiland und nach dem Wasser des Lebens, das besser ist, als alles Selterser Wasser, und welches ich bei meiner Ankunft dort sogleich stromweise trinken will! Ich sehne mich, zu meiner Mutter, zu meinem Vater und zu so vielen geliebten Freunden zu kommen!“ — Der Arzt schwieg mit Rührung.

Ein berühmter Prediger aus Norddeutschland, H. Kr., trat hierauf mit einigen Stuttgarter Freunden in das Zimmer des Kranken, welchen er zum ersten Male sah. Hofacker sagte zu ihm nach den ersten Begrüßungen: „Nun, Sie haben auch schon einen Lärm in der Welt gemacht durch Ihre Schriftstellerei!“ — „„Und Sie nicht minder!““ entgegnete der neue Freund. Hofacker aber sprach: „O nein, meine Wirksamkeit hat sich niemals auf einen so großen Kreis erstreckt, wie die eines Schriftstellers, und wie die Ihrige.“ — Er meinte nämlich, seine Predigten seyen noch nicht weit herumgekommen, während sie doch bereits in vielen Ländern gelesen wurden. — Der Prediger frug ihn hernach: „Können Sie glauben? und erfuhr von ihm sodann das oben erwähnte Resultat. Ein anderer Freund fragte weiter: „Wie steht es mit der inneren Versicherung?“ Darauf erwiederte der Kranke: „Ich glaube eben, dann habe ich auch die Gnadenversicherung; sie liegt schon im Glauben!“ — „Steigen aber nicht hinsichtlich der Bedingungen, an welche Christus unsrerseits die Seligkeit geknüpft hat, noch Zweifel in Ihnen auf?“ fuhr Jener fort, — und Hofacker antwortete lächelnd: „Ich habe keine Bedingungen zu erfüllen; ich glaube eben!“

Hierauf, als die neuen Ankömmlinge zur Kirche gegangen waren, verabschiedete sich sein alter, getreuer Freund, mit welchem er in Tübingen schon so Viel in göttlichen Dingen durchlebt hatte, mit stiller Rührung, und bemerkte ihm, wie er, gewisser Verhältnisse halben, ihn vielleicht nicht mehr so bald besuchen könne; er nehme daher, auf den Fall des Nichtwiedersehens, für diese Welt nun Abschied von ihm, bitte ihn jedoch, auch in jener Welt seiner zu gedenken und für ihn auch dort noch zu beten, wo ihm all

seine (des Freundes) Bedürfnisse, und wohl auch seine Thorheiten, besser und genauer bekannt werden möchten, als hienieden. — Der Kranke erwiederte mit sanftem Blicke, naiv und kurz: „Ja, wenn es dort so der Brauch ist, so will ich dort für Dich beten.“ Und so schied dieses traute Brüderpaar von einander für diese Zeit. — Hinsichtlich der ausländischen Correspondenzfreunde gab Hofacker dem scheidenden Freunde noch den Auftrag: „Schreibe ihnen mit herzlichem Lebewohl, daß ich in der Fürbitte für sie sehr untreu und träge gewesen sey!“ —

Die Krankheit des lieben Vollendeten war unterdeß auf einen hohen Grad gestiegen. Wenige Tage vor diesem Besuch hatte er schon einem Erstickungsanfall unterliegen zu müssen geglaubt. Er getraute sich nicht mehr in's Bett zu liegen, sondern saß meistentheils in einem Lehnsessel oder auf dem Sopha, wobei er noch am leichtesten zu athmen vermochte. Man hatte jetzt angefangen, Einschnitte in seine geschwollenen Füße zu machen, und setzte sie nachher an verschiedenen Stellen fort. Dadurch wurde ein bedeutender Abfluß des Wassers und eine große Erleichterung bewirkt, so daß er auf einige Zeit im Bette liegen konnte, und zwar auf einem Polster, das mit dem darauf ruhenden Oberleibe höher und niedriger zu schrauben war. Aber nicht lange dauerde diese Erquickungszeit, und die Belästigungen thürmten sich von allen Seiten her, wie Meereswellen, höher und höher, so daß der Jammer zuletzt von den theilnehmenden Menschen fast nicht mehr anzusehen war. Der Abfluß des beizenden Wassers, das sich stets wieder ersetzte, griff ihn im Innersten an; auch die leichteste Hülle ward unerträglich, und jedes Verweilen im Bett unmöglich. Da saß er nun zuletzt, bis zu seinem Ende, acht lange Woche lang, Tag und Nacht in seinem Lehnstuhl; oft war der Schlaf gänzlich von ihm gewichen, oft ließ ihn der hartnäckige Husten zu keiner Ruhe kommen. Wohl schenkte ihm der HErr manchmal bessere Stunden; doch kaum glaubte er selbst mit seinen Umgebungen, wenn auch nicht für Genesung, doch für ein noch längeres Verweilen auf der Erde hoffen zu dürfen, so wurden Lichtstrahlen dieser Art schnell wieder von der Leidensnacht verschlungen. Seine Kraft verzehrte sich sichtlich, und seine Erlösungsstunde kam zu seiner großen Freude stets näher heran.

Am Ende Septembers gelangte das Correspondenzbuch der inländischen Pfarrbrüder zum letzten Mal in seine Hände, und zwar mit dem Bemerken: „daß einige Zeilen von seiner Hand den Freunden zwar überaus wohlthuend seyn würden, daß man jedoch

der Beschwerde wegen, welche ihm das Schreiben verursachen könnte, ihm keine Zumuthung machen wolle.“ Da schrieb er, acht Wochen vor seinem Heimgang, im Angesichte des Todes, seinen Freunden am 20. September 1828 noch mit Mühe den letzten Circular-Brief, welcher hier unverkürzt gegeben wird.

66.

„Liebe Brüder! B. und K. wollen, daß ich einige Worte beisetzen soll. Dieß will ich thun nach dem Maße meiner Kraft. Aber was soll ich Euch schreiben? — Ich bin nun ein halbes Jahr krank, zu Zeiten sehr beschwerlich. Durch Was ich diese Zeit über in meinem Innern hindurchgegangen bin, das wäre zu weitläufig zum Schreiben.“

„Der Herr zog mich Viel aus, gleich im Anfang meiner Krankheit. Ich konnte mich recht arm dem Erbarmer nahen. Als ich am Ende Junis vermeinte, es gehe der Besserung zu, schlug die Sache plötzlich um, und ich schwoll wieder an mit Wasser, so daß ich im Bett liegen bleiben mußte, wie man mich legte. Der Tod schien sehr nahe. Da freute ich mich sehr, und hoffte, im Blick auf Jesum, als der Aermste die Seligkeit. Gott aber wendete es wieder anders, indem ich seit einiger Zeit von Woche zu Woche mich wieder mehr wohl fühlte. Und nun bringe ich den Tag im Sessel, die Nacht im Bette zu, habe Appetit und auch Lebenslust. Aber wie selig war ich damals, als ich zu sterben hoffte, gegen jetzt, da wieder dieses arme Leben zum Fenster hereinguckt! Ach Heiland, Du weißest es! — Mit der Besserung bekam dieses Leben in meinem Geist wieder eine lichtere Farbe, und der Heiland mit seinem Himmel trat in den Hintergrund.“

„Ich schäme mich sehr vor Ihm. Indessen bin ich noch nicht über den Graben, und immer noch wassersüchtig. Mein Glaube geht oft nahe zusammen, nicht sowohl wegen der Krankheit, als durch innere Zerstreuung.“

„Der Tag ist lang, und wenn man gar Nichts zu thun hat, und auch Nichts thun kann, so ist es schwer, bei sich selber zu bleiben. Was soll ich aber sagen? — Ich hoffe auf Barmherzigkeit zum ewigen Leben.“

„Liebe Brüder! Ob ich Euch noch einmal hier im Erdenthal sehen werde, weiß ich nicht. Es wäre nicht unmöglich, doch ist's eben nicht sehr wahrscheinlich. — Ich wünsche, daß Jesus Euch und mich unsere paar Lebenstage hindurch vollends an der Hand behalten möge. Die Umstände jedes Einzelnen sind so verschieden;

auch geht die Menschheit Zeiten entgegen, die voll der wichtigsten Veränderungen, aber auch voll Jammers seyn werden. Da kann man einander nichts Besseres wünschen, als: Nur nicht von der Hand Jesu gewichen! — Dieses werde an uns wahr! Jesus mache es wahr. — Immanuel! — Euer Hofacker."

Sein später mir zu Händen gekommener letzter Brief an den sel. Kaufmann Häring, — der wahrscheinlich überhaupt der letzte von ihm hienieden geschriebene war, lautet also:

## 67.

Rielingshausen, den 5. Oct. 1828. „Herzlich geliebter Bruder! Sie haben mir Rieger's Betrachtungen über das Neue Testament geschickt und geschenkt, und so diesen Sommer hindurch schon Vieles. Ich fühle mich sehr verpflichtet, Ihnen und Ihrer lieben Frau dafür zu danken, der ich überhaupt nicht werth bin aller Barmherzigkeit, die nicht nur Gott, sondern auch Menschen an mir thun. Meine Wassersuchts-Krankheit scheint sich in der That ihrem Ende zuzuneigen, denn bei einem sehr großen Appetit, sind nur noch meine Füße geschwollen, und das giftige Wasser strömt stark hinaus. Dabei gibt's freilich Schmerzen, und ich kann wegen meiner verwundeten Füße in kein Bett mehr liegen. Indessen harre ich meines Gottes, der mich noch nie über Vermögen versucht hat, und es auch fernerhin nicht thun wird. So Viel zum Zeichen, daß ich noch athme und noch schreiben kann." —

„Jesus, der große Jesus sei mit Ihnen und mir und Ihrem ganzen Hause, sowie mit allen Elenden, die Ihn suchen. Grüße an Ihre Frau und an die Brüder, besonders an J. Josenhans und Hitzrich. (Zwei im Herrn selig entschlafene Männer, — der eine ein Weißgerber, der andere ein Goldschmied.)

Ihr Hofacker."

Der Brief ist mit fester Hand und ganz wie seine früheren geschrieben, ein Zeichen, daß nur die äußere Rinde seines Wesens, nicht aber sein Nervensystem, noch weniger sein inwendiges Leben vom Tode erschüttert oder gar gelähmt, sondern daß er bis zur letzten Pilgerstation ein völliger Mann geblieben ist. Welch eine Geistesfassung gehörte dazu, bei solchem körperlichen Elend in dieser Heiterkeit und brüderlichen Theilnahme, ferne von allem Todesschrecken, ein Prediger der Gerechtigkeit, und der ewigen, uns durch die Auferstehung Jesu versiegelten Hoffnung zu bleiben. Während Andere in ähnlicher Lage von nichts Anderem mehr, als von Re-

damals mit mir sprach, war durchaus ohne Schmuck, aber von der Art, daß man schon damals fühlte, wie nahe er der ewigen Heimath stehe. — Ich nahm einmal seine verstümmelte linke Hand, und sagte: ach, du liebe Hand, was hast du erlitten!" — Er erwiederte: „Jetzt ist's aus mit dem Klavierspiel, und es muß eine herbere Kunst, die des Handabhauens, gelernt werden!" — Nachher las ich ihm ein von mir am 19. Juni deſſ. J. verfaßtes Abendlied: „Abend ist es; Herr die Stunde," vor, was er mit sichtlicher Theilnahme anhörte; dann setzte er hinzu: „Ach, das ist ein besseres Magenpflaster, als alle Arzneien, die ich seit langer Zeit habe verschlucken müssen!" — Diese naive Recension des Liedes von einem sterbenden Freunde solcher Art war mir lieber, als ein langer Excurs in einer belletristischen Zeitung. — Außerdem erinnere ich mich noch, wie Hofacker beim Gespräch über die antichristliche Richtung so mancher academischen Docenten und ähnlicher Leute sich dahin äußerte: „daß all' diese Aergernisse des Hochmuths blos von trunkenen, der wahren Selbsterkenntniß ermangelnden Geistern, insonderheit aber von einem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieser Grundbedingung aller haltbaren göttlichen Weisheit, herkommen, und im Feuer des Gerichts wie Stroh werden erfunden werden." — „Was wollen die elenden Bursche, diese mausigen Recensenten des großen Heilandes! Der HErr wird ihnen sammt ihrer Philosophie einmal ordentlich den Garaus machen. — Wenn man so dasitzen muß, wie ich, und ist einem alles Uebrige abgeschnitten, ist Einem um Trost so bange, dann ist man an einem Heiland froh, und dann lernt man wissen, an wen man glaubt." Solches und Aehnliches sprach er mit ruhigem, tiefernstem Tone, und Jesus Christus blieb ihm das unbewegliche Centrum aller Gespräche, das natürliche Ziel, auf welches er all sein Hoffen, sein Dulden und Wissen bezog. — Mit tiefbewegter Seele nahm ich Nachmittags von ihm für dieses Leben Abschied, und sein Leidensbild, das mich so schmerzlich erschüttert hatte, wich mir bald wieder zurück vor dem wahren, stereotypen Bild seines sonstigen christusähnlichen Antlitzes, weil ich es innigst empfand, daß diese leibliche Darstellung seines Elendes nur als ein flüchtiger Punkt im gesammten Daseyn Dessen zu erfassen sey, der vor dem Auge seiner sämmtlichen Freunde längst in das Lebensbuch geschrieben erschien. Doch konnte ich mich nicht enthalten, zum Bruder des Vollendeten an der Hausthüre zu sagen: „Ach, wie ist dem theuern Louis sein turgor vitalis dahingeschwunden!" — Denn man kann auch über solcherlei Dinge ganz ruhig sprechen,

wenn man von einem Gottesmenschen gewiß hoffen darf: „Was jetzt kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Irdisch werd' ich ausgesät, — himmlisch werd' ich auferstehen!" —

Im Juni desselben Jahres erfolgte noch eine Visitation seiner Pfarrei durch den Dekan von Marbach. Es war dieses ein seltenes, wehmüthiges Zusammentreffen, denn ein betagter, wassersüchtiger Dekan visitirte einen wassersüchtigen Pfarrer, und einen wassersüchtigen Schulmeister. Der erstere, von seinem Sohn, einem Busenfreund Hofacker's, begleitet, konnte nur noch mit größter Mühe einige seiner Visitationen vollbringen, und mußte die letzte ihm noch übrigbleibende einem Andern übertragen. Schmerzlich war der Anblick des ehrwürdigen Dekans, der am Arm eines Führers daherwandelte, während Hofacker kaum noch an einem Stock einige Schritte durch's Zimmer zu thun vermochte. Beide gewannen sich als augenfällige Todescandidaten auf's neue herzlich lieb. Der Visitator starb bald nachher am 22. September, der Pfarrer am 18. November, der Lehrer im folgenden Jahr.

Ueber die innere Stimmung des Vollendeten erzählt sein eben erwähnter Jugendfreund, der ihn um jene Zeit zweimal besuchte und seine vertrautesten Bekenntnisse empfing, Folgendes: Hofacker mußte damals zuerst eine neue, tiefgehende Prüfung, und gleichsam eine Sichtung seines ganzen, inwendigen Menschen durchlaufen, welche ihm zu seiner Vollendung nöthig war. Es handelte sich hiebei nicht allein um Bekämpfung und Ueberwindung seiner natürlichen Lebensliebe, wiewohl ihm auch dieß keine geringe Aufgabe war. Denn er konnte die volle, entschiedene Ueberzeugung, daß er dießmal dem Tode nicht entgehen werde, bei allem Andenken daran und bei aller ernstlichen Vorbereitung darauf, noch nicht so schnell an sich kommen, noch nicht so ganz in sich herrschen lassen. Dieses rührte zum Theil auch daher, weil er in seinem Leben schon mehrmals bis vor die Pforte des Todes geführt, und dennoch errettet worden war, so daß ihm in solchen Gefahren, wo Andere gleich das Aeußerste besorgen, der erfahrungsmäßige, vom Glauben unterstützte Gedanke nahe stand: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten."

Als ihn daher jener Freund befragte: ob er Sterbensfreudigkeit habe, wofern ihn der HErr wegnähme, — was ebenso möglich, als seine Genesung sey? gestand er offen: „Die eigentliche Freudigkeit zum Sterben besitze er noch nicht, obgleich er dem HErrn nichts darein reden möchte, wenn er ihn auch abberufen wollte. Er höre es nicht gerne, wenn man ihm viel vom Sterben

vorschwatze. Das zwar nehme er willig an, wenn man ihn aus einem ernsten, theilnehmenden Herzen heraus darauf hinweise; aber um so unangenehmer berühre es ihn, wenn Leute herkommen, die da meinen, dem Pfarrer Hofacker in seiner Heiligkeit sollte und werde das Sterben unfehlbar eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel seyn, und wenn sie dann anheben, ihm aus ihrem gesunden, wohlhäbigen Leibe heraus mit größter Leichtigkeit und Zungengeläufigkeit zuzusprechen, — wie letzthin eine auswärtige, von Gesundheit strotzende Magd in ihrem Fürwitz gethan. Das Sterben sey wahrlich keine Kleinigkeit. — Der Grund aber, warum ihm noch der freudige Sterbensmuth fehle, liege viel tiefer. Wie man sich denn freuen könne, so lange die Frage über Himmel oder Hölle noch nicht im Reinen sey? Er habe die Hölle verdient; das werde ihm stets offenbarer; den Himmel aber könne und dürfe man sich nicht selber zusprechen. Bei einem so ernsten, entscheidenden Schritt aber, wie bei dem Gang zur Ewigkeit, möchte man auch eine ganz gewisse, im Tode selbst Stand haltende Gnadenversicherung haben. Diese könne er sich aus dem buchstäblichen Wort „Glauben" heraus nicht aus eigener Kraft und Vernunft geben, sondern sie müsse ihm durch den Herrn Jesum selbst gegeben werden, — und daran mangle es immer noch. — Bei diesen Gedanken, bei den nebenhergehenden Bußbetrachtungen und bei der stets tiefer dringenden Revision seines gesammten Lebens versank er in eine ziemlich lang anhaltende und peinliche Dunkelheit, welche er besonders älteren Christen aus der Nachbarschaft mit vertraulicher Offenherzigkeit bekannte, wie dieses auch seine vollendete Mutter gethan.

Der genannte Freund empfahl ihm hierauf als das einzige Heilmittel das angelegentliche Flehen um eineu kindlichglaubigen Sinn, wozu er seine völlige Zustimmung gab. —

Auch führte er mit heiterem Lächeln an, wie sehr ihn neulich der uralte Vers des lutherischen Himmelfahrtsliedes ergötzt habe:

„Auf diesen Tag bedenken wir,
Daß Christ gen Himmel gefahren,
Und danken Gott mit höchster Begier,
Mit Bitt': Er woll' bewahren
Uns arme Sünder hier auf Erd',
Die wir von wegen mancher Gefährd'
Ohn' Hoffnung ha'n kein Troste. Hallelujah!"

Der Gegensatz der letzten Zeile und des Hallelujah heiterten

ihn sehr auf, so daß er sagte: „Das ist ein rechter Glaubensmuth, allem Unglauben zum Trotz!"

Der Freund äußerte hierauf: Wenn Dich der Heiland wegnehmen wollte, so würde Er Dir in jener Welt schon wieder einen Wirkungskreis anzuweisen wissen. Er wird doch auch Missionäre brauchen für zahllose Ankömmlinge aus der Heidenwelt.— Darauf erwiederte Hofacker: „Meinst Du denn, wer in dieser Welt ein Pfarrer gewesen ist, werde es deßwegen dort auch wieder werden? Du weißt nicht, ob Du nicht drüben, statt zu predigen, vielleicht in die Kinderlehre stehen, aufsagen und als ein Nichtskenner erfunden werden mußt!" — Solche humoristische Aeußerungen entströmten dem Kranken gar manche, trotz seiner inneren Anfechtung. Sein Freund gab ihm einen Wink über seinen Humor, und sprach von der Pflicht der Wachsamkeit. Hofacker verstand es im Augenblick, und erwiederte: „Ich möchte allerdings etwas nobler in den Himmel kommen; aber vor Allem muß ich wissen, ob ich elender Mensch nur auch angenommen werde. So lange es sich bei mir erst noch um die Hölle oder um den Himmel handelt, kann ich mich auf keine Heiligung einlassen. Will mir aber hernach, wenn ich darüber glücklich im Reinen bin, der Heiland auch noch etwas von seiner Heiligung schenken, so will ich's mit Dank annehmen." — Hie und da plagte ihn, der beinahe Tag und Nacht unbeweglich im Sessel saß, auch die Langeweile ein wenig, welche für ihn, den an vielseitige Thätigkeit Gewöhnten, aus der Einförmigkeit des geschäftslosen Krankenlebens besonders in denjenigen Zeiten hervorging, wo die Beschwerlichkeit nachließ, und er doch zu einer ernstlichen Anstrengung zu schwach war. Ueberhaupt machte er hiebei die gleiche Erfahrung, wie viele andere Kranke: daß in der Regel die leidlichsten und mildesten Krankheitsperioden, sobald sie längere Zeit andauern, für den inwendigen Menschen hinsichtlich einer gewissen Erschlaffung und einer leicht überhandnehmenden Nachlässigkeit, sowie auch hinsichtlich der Ungeduld und anderer Temperamentssünden die versuchlichsten und gefährlichsten sind. So konnte es geschehen, daß er zu einigen Zeiten sich dem Witze, zu andern einer gewissen unbehaglichen, schrofferen Mißlaune überließ. Doch waren das nur kleine Zwischenspiele des großen, tief in seinem Innersten fortgehenden Lebensprocesses. Hier hieß es: Alles gegen Alles! Wie er vermöge seines Temperaments, seiner Denkweise und seines Charakters gern Alles, was ihm im Reiche der Wahrheit bei Anderen vorkam, auf die Höhe getrieben, so wurde er nun auch in seinen eigenen

lichen Reformator und Kirchenordner von dem HErrn berufen und ausgerüstet gewesen sey, während dagegen Spangenberg die ordentlichen Gaben eines ächten Schriftgelehrten, neben unvergeßlicher Herzenseinfalt, im schönen Maße besessen habe.

Jener ausführliche Brief, welchen Hofacker aus Auftrag der würtembergischen Pastoralconferenz an die in Herrnhut verfaßt hat, läßt sich, wegen mehrerer allzuspeciellen Data, hier nicht wohl anders, als in einzelnen Stellen mittheilen. Es möge daher an folgenden Aphorismen genug seyn:

66.

— — „Vor blos theoretischen Spekulationen, die doch nur zuletzt dem Tode Frucht bringen, hat uns der HErr hinweg, und auf das Eine, was unsern Herzen und unsrem Amte noth thut, hingeleitet, wofür Ihm Preis und Anbetung von uns gebührt."

Die lieben Väter und Brüder werden nun freilich auch gerne etwas Näheres und Bestimmteres über unsern eigentlichen Glaubensgrund erfahren wollen. — Zum Preise Gottes glauben wir versichert zu seyn, daß wir Alle, so verschieden wir sonst auch in Absicht auf unsere Führungen sind, doch darin übereinstimmen: „daß im Opfer Jesu allein zu finden Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt." — Die gekreuzigte Liebe ist uns, bei aller Schwachheit, doch das Hauptobjekt unsers Predigens, Lehrens, Ermahnens, unserer Unterhaltung bei unsern Zusammenkünften, und wir denken, auch der Begierde und Sehnsucht unseres armen Herzens. In der That: wir achten es für eine große Gnade und als einen Ausfluß des Erbarmens Jesu, daß Er uns in dieser verirrten Zeit der fruchtbarsten und unverschämtesten Vernunft-Anmaßungen auf diesen Grund gegründet und bis jetzt darauf erhalten hat. O ihr lieben Väter und Brüder! Es will uns beinahe dünken, daß es nicht der Mühe werth sey, so Vieles von uns und unseren Sachen zu schreiben, als wir gethan haben. Denn was ist thörichter, als das Zeugniß, welches Gott von seinem Sohne gezeugt hat, zu verwerfen? Und was ist natürlicher, als daß Diejenigen, die gleichen Sinnes in Ihm sind, zusammenhalten, sich unter einander besuchen und sich in ihren Gesinnungen gegenseitig zu bestärken und zu begründen suchen? Die Welt macht es ja auch in ihren irdischen Sachen also."

„Wir wollen, da wir zum ersten Mal in Euren Kreis eintreten, Euch mit der eigenthümlichen Lage der christlichen Dinge bei uns etwas genauer bekannt machen. Unser Vaterland ist,

was den protestantischen, und besonders den altwürtembergischen Theil desselben betriff, ein Land, das in religiöser Hinsicht vielleicht mit keinem andern deutschen Lande verglichen werden kann. Hier ist ein Boden, der schon vor alten Zeiten her durch treue und gesegnete Arbeiter bebaut wurde. Es findet sich daher unter unserem Volke viel Empfänglichkeit für die Wahrheit; es ist, wozu die Noth der Zeit auch das Ihrige beitragen mag, viel Fragens darnach, und sie haben im Allgemeinen eine gute Unterscheidungsgabe zwischen Wahrheit und Halbwahrheit, zwischen Geistes- und Fleischesweisheit, zwischen Gottes- und Menschenwort, zwischen Weizen und Spreu. Die Anerkennung des Evangeliums ist so weit verbreitet, daß es im protestantischen Würtemberg nur wenige Gemeinden geben möchte, in welchen nicht eine oder mehrere Gemeinschaften von sogenannten Pietisten getroffen würden, welche des Gebets und der Betrachtung der heiligen Schrift wegen sich versammeln, und ihres Glaubens halben wenig oder nichts zu leiden haben. In diesen sogenannten Gemeinschaften liegt viel Segen. Nicht nur geht die Bibel- und Missionssache, hauptsächlich auf sie gestützt, einen schönen, gesegneten Gang in unserem Vaterlande, sondern sie sind auch die Pflanzschulen und Träger der Wahrheit, welche dieselbe nicht so bald aus unsrem Volk werden verdrängen lassen; sie sind Missionsstellen, worin jegliche Seele, die zum Leben aus Gott erweckt wird, eine Unterkunft und Pflege finden kann, und eben daher um so schätzbarer, weil auf manchen Predigtstühlen das Wort von der Buße und vom Glauben rar geworden ist. — Dieß Alles ist nun sehr schön und zum Danke gegen den Herrn erweckend; aber es sind auch allerlei Dinge da, welche die Aussicht sehr trüben."

Nachdem Hofacker hier mehrere Uebelstände, die aus dem Widerstreit verschiedenartiger Sekten, theilweise auch einzelner, von der Schrift abweichender Lehren entspringen, — sowie die Oberflächlichkeit mancher Stimmführer, nebst der Apathie gewisser Seelsorger geschildert hat, fährt er also fort:

„Ein reges, frisches Leben, wie wir es gegenwärtig mit so viel Freude und Beschämung an den Neubekehrten unter den Heiden erblicken, würde den Mangel an äußerer Aufsicht und Ordnung ganz wohl bei uns ersetzen; aber daran fehlt es uns gerade. Die Sachen sind zu alt, zu alltäglich bei uns. Die Form haben wir wohl, aber die Kraft gehet uns oft ab. Die Lehre von der Gnade haben wir, aber wir sind zum Theil darauf eingeschlafen, und Manche gebrauchen wohl diese Lehre selbst

als einen Schlaftrunk ihres Gewissens. Darum ist es eine große und gemeine Klage bei uns, unter rechtschaffenen Seelen, daß es gegenwärtig so besonders schwer sei, die Augen offen zu halten und zu wachen. Daß diese Klage nicht aus der Luft gegriffen ist, nehmen wir deutlich an den Neuerweckten wahr, die sich anschicken, vom Sündenschlaf aufzustehen."

„Wir wissen nicht, ob es anderer Orten auch so ist; aber hier in unsern Gegenden müssen wir die leidige Erfahrung machen, daß wahrhaftige und gründliche Bekehrungen immer mehr zu den Seltenheiten gehören. Es ist viel des Laufens und Rennens bei uns; die armen Menschen lassen sich Entfernungen von mehreren Meilen nicht zu weit seyn, um eine gute Nahrung für ihr Herz zu bekommen; die Gemeinschaften werden an den meisten Orten zahlreicher besucht als jemals, und die Aufregung ist groß. Aber zu einem völligen Abtreten von der Ungerechtigkeit, zu einem Durchbruch in's Leben, zu einem Wandel im Lichte will es, trotz allem Hunger, trotz allem äußerlichen Werke, nur bei Wenigen kommen. Eine Weile fröhlich seyn bei einem Licht, ohne sich vom Licht in Geduld durchscheinen zu lassen, — auf das Evangelium, so lange es in einer bisher ungewohnten Form auftritt, hineinfallen, ohne daß des Herzens Grund davon eingenommen wird, und dann, wenn die Sache gewohnt wird, sie wieder stehen lassen: Das ist der athenische Charakter dieser Zeit. Wir glauben, daß unsere Zeit in dieser Hinsicht eine sonderliche vor andern sey. Bei aller Herrlichkeit, welche Gott in seinem Reich offenbart, ist der Fürst der Finsterniß doch auch sehr geschäftig. Der Weltgeist und der irdische Sinn durchsäuert je mehr und mehr den ganzen Teig; die Principien des Leichtsinns und der neumodischen Religionmacherei fressen durch alle Stände hindurch wie der Krebs; die Gottesfurcht weicht je mehr und mehr aus den Gemüthern, und so werden Tausende, ohne daß man es selbst ahnt, von Tag zu Tag untüchtiger zur Wahrheit und zum Glauben." —

„Dies Alles fühlen und erfahren wir in unsrem Theil, und wir glauben, daß viel Gnade dazu gehört, wenn man nüchtern bleiben und in der Abendstunde den Leuten, die im Hause sind, als ein Licht leuchten soll und will. Um so unentbehrlicher ist es uns, jemehr und mehr zusammen zu halten, damit wir uns gegenseitig im Glauben stärken. Wir kommen daher gewöhnlich recht hungrig und durstig zusammen, und ein Jeglicher bringt seine Armuth mit; der reiche Jesus erfüllt dann aber Seine Ver-

heißungen. Dieß haben wir schon oft erfahren, und auch das erfahren wir, was an der Fürbitte der Kinder Gottes gelegen ist. — Geliebte Väter und Brüder! Wir bitten Euch daher um Eure Fürbitte, wie auch wir unser schwaches Gebet für Euch vor den Gnadenthron unsres gemeinsamen HErrn bringen werden."

(Folgen die Unterschriften.)

In diesem Schreiben, welches hier nur excerpirt zu geben war, sprach sich Hofacker am Ausführlichsten und Bestimmtesten über seine Ansicht vom evangelischen Würtemberg aus, und er mag darin die Wahrheit getroffen haben, wenn gleich einzelne Ausdrücke sowohl seinen vaterländischen Brüdern, als den Mitgliedern jener Conferenz etwas zu stark scheinen mochten. Die meisten davon, ja fast alle sind hier jedoch weggelassen.

Die Conferenz selbst, bei welcher dieser Brief lebhafte Sensation erregte, sprach sich darüber wesentlich im Folgendem aus:

„Die verschiedenen Religionspartheien in Würtemberg hätten zwar in früheren Jahren in entschiedenem Widerspruch gestanden. Doch habe man vielfältige Ursache, den HErrn zu preisen, daß sich dieselben jetzt einander mehr nähern, und daß die verschieden Gesinnten, welche früher nicht selten schroff einander gegenübergestanden, jetzt eine der Lehre Christi angemessenere, mildere Gesinnung anzunehmen beginnen. Für eine besonders gnädige Fügung des HErrn sey es zu achten, daß die Consistorien mehr als zuvor darauf Bedacht nehmen, solcherlei Gemeinden, in welchen besonders stark abweichende Meinungen herrschend gewesen, mit Predigern zu versehen, welche das Evangelium rein und lauter verkündigen. Die Erfahrung habe sattsam dargethan, daß diese Einrichtung von gesegneten Folgen begleitet gewesen sey, indem blos durch wahrhaft reine Lehre des Evangeliums wahre Einigkeit und Liebe gepflanzt, Trennungen gehoben werden. Bei Erörterung der Frage: woher es wohl komme, daß in andern Ländern, z. B. in Sachsen, nicht, wie in Würtemberg, England und Nordamerika rc. verschiedene religiöse Gesinntheiten sich bilden? wurde bemerkt: daß da, wo rege Empfänglichkeit für das Wort Gottes, verbunden mit einem gewissen (nobeln) Grade von Freiheit in kirchlicher Beziehung vorherrschend ist, gar leicht solche Erscheinungen, welche nur Zeichen des Lebens sind, sich zeigen. In Amerika z. B. sey es nicht selten der Fall, daß ein Prediger von ausgezeichneten Gaben großen Zulauf finde; nur zu oft aber erlösche dieser religiöse Enthusiasmus mit seinem Ableben wieder, da sich die Meisten viel eher zu ihm, als zu Jesu

bekehren. — In Beurtheilung der sogenannten Sekten sey jedoch große Behutsamkeit zu empfehlen, im Andenken an das apostolische Wort: „„Wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest? Er steht und fällt seinem HErrn.““ (Röm. 14, 4.) Hier gelte ganz eigentlich der Ausspruch der heiligen Schrift: „„der HErr kennet die Seinen,““ und: „„Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt.““

Bis hieher gehen die schriftlichen Dokumente des theuern Vollendeten. Hinfort bleibt uns blos noch die Schilderung seiner letzten Leidensstation übrig, auf welcher der HErr diesen seinen getreuen Knecht zum Erbtheil der Heiligen im Licht vollenden wollte.

---

## 5.

## Die letzte Krankheit und Heimgang. 1828.

Schon geraume Zeit vor der beschwerlichen Krankheit, welche ihn in der zweiten Hälfte jenes Jahres befiel, hatten mehrfache Todesahnungen seine Seele durchflogen. Er äußerte sich einmal gegen einen Freund: „Ich bin sehr begierig, welchen Ausbruch sich der Krankheitsstoff in meinem Leibe das nächste Mal suchen wird!“ — Einem andern schrieb er: „Ich werde wohl bald meine Füße zusammenthun, und, wie ich hoffe, im Frieden versammelt werden zu meinen Vätern.“ — Auch die Herausgabe seiner Predigten hatte er, laut der Vorrede, im Blick auf sein nahes Lebensziel unternommen, und sich gleich beim Antritt seines Pfarramts dahin geäußert: wenn ihn der treue Gott nur noch so lange leben lasse, daß er in Mielingshausen seinen Schrei 2 — 3 Jahre lang thun könne, so sey er zufrieden; weiter begehre er nicht.

Im Mai desselben Jahres unternahm er übrigens noch eine Erholungsreise nach Stuttgart, nachdem er zuvor eine bedenkliche Brustentzündung bestanden hatte, in deren Folge seine Füße bereits anschwollen. Dort wohnte er noch mühsam einer Pastoralconferenz bei, weil ihm das Gehen von einem Hause zum andern schon lästige zu werden begann, wurde aber seinen Freunden durch die Kraft und Heiterkeit seines Geistes zu mannigfaltigem Segen. Zweimal erlitt er bei Spazierfahrten, welche er dort mit einem Freund machte, nicht unbedeutende, doch im Ganzen glücklich vorübergehend Unfälle, was er als einen Wink seines HErrn ansah, die Kurzeit zu beendigen und auf seine Pfarrei heimzukehren. Wirklich war

es auch hohe Zeit dazu, denn in Kurzem wäre er, was man in der Stille voraussah, nicht mehr transportabel gewesen. Schnell und immer schneller entwickelte sich nun die beschwerliche Wassersucht, — gewiß, wie ich meinestheils überzeugt bin, zunächst in Folge der ihm früher so lange Zeit hindurch verordneten übermäßigen Laxanzen, die sein durch Gebet und Fasten ohnehin geschwächter Körper nicht mehr zu ertragen vermochte. Doch wurde noch immer, weil der Oberleib Anfangs ziemlich frei von Wasser blieb, der Gedanke an eine Heilung nicht aufgegeben.

Um jene Zeit besuchte ich, — es war, wenn ich nicht irre, der 28. Juni 1828, — meinen vielgeliebten leidenden Freund, den ich seit zwei Jahren nicht mehr gesehen hatte, von Stuttgart aus zum letzten Mal. Welch eine Veränderung war mit diesem einst so blühenden, von Lebenskraft überwallenden Manne vorgegangen! Zwei Jahre vorher hatte er noch voll des heitersten Humors, und über unser Wiedersehen herzlich vergnügt neben mir gesessen, als ich ihn kurz vor seinem Abzug nach Rielingshausen besuchte. Jetzt saß er bleich, mit eingefallenem Angesicht und matten, halberloschenen Augen, beklommener Brust und dickgeschwollenen Füßen vor mir in einem Lehnstuhl, mit sanfter, beinahe heiserer Stimme mich willkomm heißend. So hatte ich mir meinen geliebten Louis nicht vorgestellt, als ich mit einem Stuttgarter Freund unter lachendem Sommerhimmel und durch prangende Fluren hin Rielingshausen entgegenfuhr, wo uns, je näher wir dem Orte kamen, die Leute mit um so milderen Zügen und freundlicheren Augen begrüßten, so daß wir zu einander sagten: „Was gilt's? Diese sind von Rielingshausen, — Schafe von Hofackers Heerde!“ — Es befand sich auch also; als ich aber den Hirten dieser Schafe, den lebensmüden, im Feuertiegel des Elendes sitzenden Freund meiner Jugend wiedersah, konnte ich mich der tiefsten Bekümmerniß nicht erwehren; Thränen entstürzten meinen Augen, und ich konnte ihn lange nur schweigend anblicken. — „Gelt?“ sagte er, „es ist ein Anderes mit mir geworden! So weit bin ich heruntergebracht, und liege nun wie Lazarus in des Heilandes Händen da!“ — Ich mußte mich immer nur erholen und erst an seinen Anblick gewöhnen, der so außerordentlich verändert war, — dann aber wurde mir auch jedes noch so einfach hingeworfene Wort seines Mundes zum Segen, und ich fühlte tief, was es ist, sich in keinerlei Weise, wie Paulus sagt, auf das Fleisch zu verlassen, sondern im Geiste zu leben, und, auch bei Zertrümmerung der irdischen Hütte, Ein Geist mit dem HErrn zu seyn. Was Hofacker

damals mit mir sprach, war durchaus ohne Schmuck, aber von der Art, daß man schon damals fühlte, wie nahe er der ewigen Heimath stehe. — Ich nahm einmal seine verstümmelte linke Hand, und sagte: ach, du liebe Hand, was hast du erlitten!" — Er erwiederte: „Jetzt ist's aus mit dem Klavierspiel, und es muß eine herbere Kunst, die des Handabhauens, gelernt werden!" — Nachher las ich ihm ein von mir am 19. Juni deff. J. verfaßtes Abendlied: „Abend ist es; Herr die Stunde," vor, was er mit sichtlicher Theilnahme anhörte; dann setzte er hinzu: „Ach, das ist ein besseres Magenpflaster, als alle Arzneien, die ich seit langer Zeit habe verschlucken müssen!" — Diese naive Recension des Liedes von einem sterbenden Freunde solcher Art war mir lieber, als ein langer Excurs in einer belletristischen Zeitung. — Außerdem erinnere ich mich noch, wie Hofacker beim Gespräch über die antichristliche Richtung so mancher academischen Docenten und ähnlicher Leute sich dahin äußerte: „daß all' diese Aergernisse des Hochmuths blos von trunkenen, der wahren Selbsterkenntniß ermangelnden Geistern, insonderheit aber von einem völligen Mangel an Gottesfurcht, dieser Grundbedingung aller haltbaren göttlichen Weisheit, herkommen, und im Feuer des Gerichts wie Stroh werden erfunden werden." — „Was wollen die elenden Bursche, diese mausigen Recensenten des großen Heilandes! Der HErr wird ihnen sammt ihrer Philosophie einmal ordentlich den Garaus machen. — Wenn man so dasitzen muß, wie ich, und ist einem alles Uebrige abgeschnitten, ist Einem um Trost so bange, dann ist man an einem Heiland froh, und dann lernt man wissen, an wen man glaubt." Solches und Aehnliches sprach er mit ruhigem, tiefernstem Tone, und Jesus Christus blieb ihm das unbewegliche Centrum aller Gespräche, das natürliche Ziel, auf welches er all sein Hoffen, sein Dulden und Wissen bezog. — Mit tiefbewegter Seele nahm ich Nachmittags von ihm für dieses Leben Abschied, und sein Leidensbild, das mich so schmerzlich erschüttert hatte, wich mir bald wieder zurück vor dem wahren, stereotypen Bild seines sonstigen christusähnlichen Antlitzes, weil ich es innigst empfand, daß diese leibliche Darstellung seines Elendes nur als ein flüchtiger Punkt im gesammten Daseyn Dessen zu erfassen sey, der vor dem Auge seiner sämmtlichen Freunde längst in das Lebensbuch geschrieben erschien. Doch konnte ich mich nicht enthalten, zum Bruder des Vollendeten an der Hausthüre zu sagen: „Ach, wie ist dem theuern Louis sein turgor vitalis dahingeschwunden!" — Denn man kann auch über solcherlei Dinge ganz ruhig sprechen,

wenn man von einem Gottesmenschen gewiß hoffen darf: „Was jetzt kränkelt, seufzt und fleht, wird dort frisch und herrlich gehen. Irdisch werd' ich ausgesät, — himmlisch werd' ich auferstehen!" —

Im Juni desselben Jahres erfolgte noch eine Visitation seiner Pfarrei durch den Dekan von Marbach. Es war dieses ein seltenes, wehmüthiges Zusammentreffen, denn ein betagter, wassersüchtiger Dekan visitirte einen wassersüchtigen Pfarrer, und einen wassersüchtigen Schulmeister. Der erstere, von seinem Sohn, einem Busenfreund Hofacker's, begleitet, konnte nur noch mit größter Mühe einige seiner Visitationen vollbringen, und mußte die letzte ihm noch übrigbleibende einem Andern übertragen. Schmerzlich war der Anblick des ehrwürdigen Dekans, der am Arm eines Führers daherwandelte, während Hofacker kaum noch an einem Stock einige Schritte durch's Zimmer zu thun vermochte. Beide gewannen sich als augenfällige Todescandidaten auf's neue herzlich lieb. Der Visitator starb bald nachher am 22. September, der Pfarrer am 18. November, der Lehrer im folgenden Jahr.

Ueber die innere Stimmung des Vollendeten erzählt sein eben erwähnter Jugendfreund, der ihn um jene Zeit zweimal besuchte und seine vertrautesten Bekenntnisse empfing, Folgendes: Hofacker mußte damals zuerst eine neue, tiefgehende Prüfung, und gleichsam eine Sichtung seines ganzen, inwendigen Menschen durchlaufen, welche ihm zu seiner Vollendung nöthig war. Es handelte sich hiebei nicht allein um Bekämpfung und Ueberwindung seiner natürlichen Lebensliebe, wiewohl ihm auch dieß keine geringe Aufgabe war. Denn er konnte die volle, entschiedene Ueberzeugung, daß er dießmal dem Tode nicht entgehen werde, bei allem Andenken daran und bei aller ernstlichen Vorbereitung darauf, noch nicht so schnell an sich kommen, noch nicht so ganz in sich herrschen lassen. Dieses rührte zum Theil auch daher, weil er in seinem Leben schon mehrmals bis vor die Pforte des Todes geführt, und dennoch errettet worden war, so daß ihm in solchen Gefahren, wo Andere gleich das Aeußerste besorgen, der erfahrungsmäßige, vom Glauben unterstützte Gedanke nahe stand: „Bei Gott ist kein Ding unmöglich; Er kann erretten Alle, die zu Ihm treten."

Als ihn daher jener Freund befragte: ob er Sterbensfreudigkeit habe, wofern ihn der HErr wegnähme, — was ebenso möglich, als seine Genesung sey? gestand er offen: „Die eigentliche Freudigkeit zum Sterben besitze er noch nicht, obgleich er dem HErrn nichts darein reden möchte, *wenn er ihn auch* abberufen wollte. Er höre es nicht gerne, wenn man ihm viel vom Sterben

vorschwatze. Das zwar nehme er willig an, wenn man ihn aus einem ernsten, theilnehmenden Herzen heraus darauf hinweise; aber um so unangenehmer berühre es ihn, wenn Leute herkommen, die da meinen, dem Pfarrer Hofacker in seiner Heiligkeit sollte und werde das Sterben unfehlbar eine Kleinigkeit, ein Kinderspiel seyn, und wenn sie dann anheben, ihm aus ihrem gesunden, wohlhäbigen Leibe heraus mit größter Leichtigkeit und Zungengeläufigkeit zuzusprechen, — wie letzthin eine auswärtige, von Gesundheit strotzende Magd in ihrem Fürwitz gethan. Das Sterben sey wahrlich keine Kleinigkeit. — Der Grund aber, warum ihm noch der freudige Sterbensmuth fehle, liege viel tiefer. Wie man sich denn freuen könne, so lange die Frage über Himmel oder Hölle noch nicht im Reinen sey? Er habe die Hölle verdient; das werde ihm stets offenbarer; den Himmel aber könne und dürfe man sich nicht selber zusprechen. Bei einem so ernsten, entscheidenden Schritt aber, wie bei dem Gang zur Ewigkeit, möchte man auch eine ganz gewisse, im Tode selbst Stand haltende Gnadenversicherung haben. Diese könne er sich aus dem buchstäblichen Wort „Glauben" heraus nicht aus eigener Kraft und Vernunft geben, sondern sie müsse ihm durch den Herrn Jesum selbst gegeben werden, — und daran mangle es immer noch. — Bei diesen Gedanken, bei den nebenhergehenden Bußbetrachtungen und bei der stets tiefer dringenden Revision seines gesammten Lebens versank er in eine ziemlich lang anhaltende und peinliche Dunkelheit, welche er besonders älteren Christen aus der Nachbarschaft mit vertraulicher Offenherzigkeit bekannte, wie dieses auch seine vollendete Mutter gethan.

Der genannte Freund empfahl ihm hierauf als das einzige Heilmittel das angelegentliche Flehen um einen kindlichgläubigen Sinn, wozu er seine völlige Zustimmung gab. —

Auch führte er mit heiterem Lächeln an, wie sehr ihn neulich der uralte Vers des lutherischen Himmelfahrtsliedes ergötzt habe:

„Auf diesen Tag bedenken wir,
Daß Christ gen Himmel gefahren,
Und danken Gott mit höchster Begier,
Mit Bitt': Er woll' bewahren
Uns arme Sünder hier auf Erd',
Die wir von wegen mancher Gefährd'
Ohn' Hoffnung ha'n kein Troste. Hallelujah!"

Der Gegensatz der letzten Zeile und des Hallelujah heiterten

ihn sehr auf, so daß er sagte: „Das ist ein rechter Glaubensmuth, allem Unglauben zum Trotz!“

Der Freund äußerte hierauf: Wenn Dich der Heiland wegnehmen wollte, so würde Er Dir in jener Welt schon wieder einen Wirkungskreis anzuweisen wissen. Er wird doch auch Missionäre brauchen für zahllose Ankömmlinge aus der Heidenwelt.— Darauf erwiederte Hofacker: „Meinst Du denn, wer in dieser Welt ein Pfarrer gewesen ist, werde es deßwegen dort auch wieder werden? Du weißt nicht, ob Du nicht drüben, statt zu predigen, vielleicht in die Kinderlehre stehen, aufsagen und als ein Nichtskenner erfunden werden mußt!“ — Solche humoristische Aeußerungen entströmten dem Kranken gar manche, trotz seiner inneren Anfechtung. Sein Freund gab ihm einen Wink über seinen Humor, und sprach von der Pflicht der Wachsamkeit. Hofacker verstand es im Augenblick, und erwiederte: „Ich möchte allerdings etwas nobler in den Himmel kommen; aber vor Allem muß ich wissen, ob ich elender Mensch nur auch angenommen werde. So lange es sich bei mir erst noch um die Hölle oder um den Himmel handelt, kann ich mich auf keine Heiligung einlassen. Will mir aber hernach, wenn ich darüber glücklich im Reinen bin, der Heiland auch noch etwas von seiner Heiligung schenken, so will ich's mit Dank annehmen.“ — Hie und da plagte ihn, der beinahe Tag und Nacht unbeweglich im Sessel saß, auch die Langeweile ein wenig, welche für ihn, den an vielseitige Thätigkeit Gewöhnten, aus der Einförmigkeit des geschäftslosen Krankenlebens besonders in denjenigen Zeiten hervorging, wo die Beschwerlichkeit nachließ, und er doch zu einer ernstlichen Anstrengung zu schwach war. Ueberhaupt machte er hiebei die gleiche Erfahrung, wie viele andere Kranke: daß in der Regel die leidlichsten und mildesten Krankheitsperioden, sobald sie längere Zeit andauern, für den inwendigen Menschen hinsichtlich einer gewissen Erschlaffung und einer leicht überhandnehmenden Nachlässigkeit, sowie auch hinsichtlich der Ungeduld und anderer Temperamentssünden die versuchlichsten und gefährlichsten sind. So konnte es geschehen, daß er zu einigen Zeiten sich dem Witze, zu andern einer gewissen unbehaglichen, schrofferen Mißlaune überließ. Doch waren das nur kleine Zwischenspiele des großen, tief in seinem Innersten fortgehenden Lebensprocesses. Hier hieß es: Alles gegen Alles! Wie er vermöge seines Temperaments, seiner Denkweise und seines Charakters gern Alles, was ihm im Reiche der Wahrheit bei Anderen vorkam, auf die Höhe getrieben, so wurde er nun auch in seinen eigenen

Betrachtungen über sich selbst auf die äußerste Spitze hinausgetrieben: entweder in den Himmel oder in die Hölle, — entweder aus Gnaden gerecht, und dann auch heilig, — oder verdammt, und dann als ein Gottloser von innen und außen. So lautete es bei ihm, und das war gewißlich für einen so entschiedenen Menschen, für einen so mächtigen Prediger der Gerechtigkeit eine schwere, furchtbare Anfechtung.

Was übrigens das Predigen betrifft, von welchem er sich in seiner früheren Krankheit so schwer hatte losreißen können, so konnte er es dießmal viel leichter verleugnen. Er sagte zu einem Freunde hierüber: Das Predigerwesen sey so weit von ihm weg und aus seinem Sinne dahin, als ob er niemals gepredigt hätte. Dieses Weglegenkönnen der früher so feurig ergriffenen Berufsarbeit, welche man früher seine Hauptpassion nennen durfte, muß dem tieferen Beobachter offenbar auch als ein Zeichen seines nahe bevorstehenden Austritts aus dieser Welt erscheinen. Für ihn aber war es einerseits eine gnädige Erleichterung, andrerseits eine ernste Mahnung, sich hinfort allein mit sich selbst zu beschäftigen. Er ließ aber Dasjenige, was in ihm vorging, gewöhnlich erst dann etwas heraus, wenn er ein Resultat eines mißglückten oder gewonnenen Kampfs angeben konnte. Uebrigens wandelte ihn — wie den sel. Whitefield — in seiner letzten Zeit doch noch einmal die Lust zu predigen mächtig an, sodaß er äußerte: „Nur noch einmal möchte ich die Kanzel betreten, wenn man mich auch hinauftragen, und ich mich daselbst setzen müßte; dann wollte ich meinen Zuhörern die freie Gnade nochmals so recht von ganzem Herzen verkündigen!“ — Die Kämpfe des Leidenden blieben nicht allzulange ohne Sieg. Von dem geistlichen Bankerott, der im vollsten Maße bei ihm ausgebrochen war, war das Endresultat ein um so kindlicherer, zuversichtlicherer Glaube an das allein vor Gott geltende, allein genugsame Verdienst Jesu Christi. Er wurde so kindlich gesinnt, daß er sich inniglich darüber freuen konnte, wenn ihn Jemand an die allereinfachsten Grundwahrheiten, an die bekanntesten Sprüche der heil. Schrift erinnerte. Zu einem alten, ernsteu und erfahrenen Bruder sagte er: „Wissen Sie mir etwas Neues aus dem Evangelium?“ Dieser antwortete: „Ja, ich weiß eine große Neuigkeit, nämlich das gewißlich wahre und theuerwerthe Wort: daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, Sünder selig zu machen!““ Diese Erwiederung gereichte dem Kranken zur größten Freude und Befriedigung, nnd er fragte bald nachher: „Sagen Sie mir unverholen, was halten Sie von meiner Krank-

heit? Glauben Sie, daß ich dießmal sterben werde? — Der besagte Christ erwiederte: „„Ja, ich kann nicht anders sagen, als daß ich von Anfang Ihrer gegenwärtigen Krankheit an keinen andern Eindruck gehabt habe, und auch bis jetzt keine andere Ueberzeugung zu gewinnen weiß, als diese, daß der Heiland Sie zu Sich nehmen wird. Er wendet aber Alles an, und spart darum auch seine Leiden nicht, wenn Er von einer Seele die Hoffnung hat, sie werde sich so von Ihm vollenden lassen, daß Er sie theilhaftig machen kann Seiner Herrlichkeit. Er läßt mit seinen Wunderführungeu nicht nach bei seinen Auserwählten."" Dieser offene Ausspruch machte einen tiefen, heiligen Eindruck auf den Leidenden, dessen Zustand von den meisten seiner übrigen Freunde nicht anders beurtheilt wurde, wiewohl einige derselben mit den Wünschen ihrer Liebe noch immerfort zwischen Furcht und Hoffnung schwebten.

Im August desselben Jahres besuchte ihn sein vertrauter Freund, W. Roos, zum letzten Mal, und bemerkte an ihm mit wonnigem Herzen die stets reifenden Siegesfrüchte seines schweren Kampfs. Er war zum heitersten, freudigsten Glauben an den Heiland hindurchgedrungen. — Auf die Frage: wie er zu dieser Veränderung gekommen? erwiederte er: „Ich bin in's Nachdenken darüber gerathen, was das für eine Schande und Sünde sey, wenn eine arme, sündige Kreatur, wie ich, gegen welche der Heiland beständig seine gekreuzigten Liebesarme ausbreitet, all Seine Einladungen mit dem thörichten, spröden und schnöden Komplimente zurückweist und ablehnt: „ich kann's eben nicht glauben, nicht annehmen, — ich bin zu schlecht dazu!" u. s. w. Nun habe er sich eben ganz einfältig entschlossen, des Heilandes Gnade und Liebe wie ein armes, verlorenes Kind zu glauben, — und seither sey es ihm wohl." — Sein Freund hatte ihm früher eine nicht allgemein bekannte christliche Liedersammlung mitgebracht, und fragte ihn, ob er auch schon etwas darin gelesen?" — „Ja," erwiederte der Kranke, „Einiges; aber seine gewöhnliche Herzensweide seyen die allbekannten Kernlieder nebst dem Gesangbuch der Brüdergemeine." — Der Freund ersuchte ihn sofort, ihm aus jener Sammlung ein Lied vorlesen zu dürfen, und wählte das schöne: „Ich eile meiner Heimath zu." Bei dem ersten Verse: „Zum krystallnen Meer der Seligkeiten" fiel Hofacker lebhaft ein: „Das ist zu flott für mich! Dahin gehöre ich nicht!" Gleich darauf stieg das Lied in die Sphäre der freien Erbarmung herab, die armen Sündern widerfährt, — und nun war ihm Alles lieb und schön.

Zu einem eintretenden Arzt, einem alten Universitätsfreunde, bei dem manche seiner Aeußerungen nicht ohne Eindruck blieb, sagte er dießmal: „Es wäre mir in gewisser Beziehung recht, wenn Du einen Fehler bei mir begingest; dann käme ich desto bälder zu meinem Heiland!“ — Als derselbe die volle Aufrichtigkeit dieser Worte bezweifelte, „weil die jeglichem Menschen natürliche Liebe zum Leben viel größer sey, als eine Sehnsucht dieser Art,“ rief Hofacker nachdrücklich und jovial, aber mit edlem Ausdruck: „Ja, ja, ich sehne mich nach meinem Heiland und nach dem Wasser des Lebens, das besser ist, als alles Selterser Wasser, und welches ich bei meiner Ankunft dort sogleich stromweise trinken will! Ich sehne mich, zu meiner Mutter, zu meinem Vater und zu so vielen geliebten Freunden zu kommen!“ — Der Arzt schwieg mit Rührung.

Ein berühmter Prediger aus Norddeutschland, H. Kr., trat hierauf mit einigen Stuttgarter Freunden in das Zimmer des Kranken, welchen er zum ersten Male sah. Hofacker sagte zu ihm nach den ersten Begrüßungen: „Nun, Sie haben auch schon einen Lärm in der Welt gemacht durch Ihre Schriftstellerei!“ — „„Und Sie nicht minder!““ entgegnete der neue Freund. Hofacker aber sprach: „O nein, meine Wirksamkeit hat sich niemals auf einen so großen Kreis erstreckt, wie die eines Schriftstellers, und wie die Ihrige.“ — Er meinte nämlich, seine Predigten seyen noch nicht weit herumgekommen, während sie doch bereits in vielen Ländern gelesen wurden. — Der Prediger frug ihn hernach: „Können Sie glauben? und erfuhr von ihm sodann das oben erwähnte Resultat. Ein anderer Freund fragte weiter: „Wie steht es mit der inneren Versicherung?“ Darauf erwiederte der Kranke: „Ich glaube eben, dann habe ich auch die Gnadenversicherung; sie liegt schon im Glauben!“ — „Steigen aber nicht hinsichtlich der Bedingungen, an welche Christus unsrerseits die Seligkeit geknüpft hat, noch Zweifel in Ihnen auf?“ fuhr Jener fort, — und Hofacker antwortete lächelnd: „Ich habe keine Bedingungen zu erfüllen; ich glaube eben!“

Hierauf, als die neuen Ankömmlinge zur Kirche gegangen waren, verabschiedete sich sein alter, getreuer Freund, mit welchem er in Tübingen schon so Viel in göttlichen Dingen durchlebt hatte, mit stiller Rührung, und bemerkte ihm, wie er, gewisser Verhältnisse halben, ihn vielleicht nicht mehr so bald besuchen könne; er nehme daher, auf den Fall des Nichtwiedersehens, für diese Welt nun Abschied von ihm, bitte ihn jedoch, auch in jener Welt seiner zu gedenken und für ihn auch dort noch zu beten, wo ihm all

seine (des Freundes) Bedürfnisse, und wohl auch seine Thorheiten, besser und genauer bekannt werden möchten, als hienieden. — Der Kranke erwiederte mit sanftem Blicke, naiv und kurz: „Ja, wenn es dort so der Brauch ist, so will ich dort für Dich beten.“ Und so schied dieses traute Brüderpaar von einander für diese Zeit. — Hinsichtlich der ausländischen Correspondenzfreunde gab Hofacker dem scheidenden Freunde noch den Auftrag: „Schreibe ihnen mit herzlichem Lebewohl, daß ich in der Fürbitte für sie sehr untreu und träge gewesen sey!“ —

Die Krankheit des lieben Vollendeten war unterdeß auf einen hohen Grad gestiegen. Wenige Tage vor diesem Besuch hatte er schon einem Erstickungsanfall unterliegen zu müssen geglaubt. Er getraute sich nicht mehr in's Bett zu liegen, sondern saß meistentheils in einem Lehnsessel oder auf dem Sopha, wobei er noch am leichtesten zu athmen vermochte. Man hatte jetzt angefangen, Einschnitte in seine geschwollenen Füße zu machen, und setzte sie nachher an verschiedenen Stellen fort. Dadurch wurde ein bedeutender Abfluß des Wassers und eine große Erleichterung bewirkt, so daß er auf einige Zeit im Bette liegen konnte, und zwar auf einem Polster, das mit dem darauf ruhenden Oberleibe höher und niedriger zu schrauben war. Aber nicht lange dauerde diese Erquickungszeit, und die Belästigungen thürmten sich von allen Seiten her, wie Meereswellen, höher und höher, so daß der Jammer zuletzt von den theilnehmenden Menschen fast nicht mehr anzusehen war. Der Abfluß des beizenden Wassers, das sich stets wieder ersetzte, griff ihn im Innersten an; auch die leichteste Hülle ward unerträglich, und jedes Verweilen im Bett unmöglich. Da saß er nun zuletzt, bis zu seinem Ende, acht lange Woche lang, Tag und Nacht in seinem Lehnstuhl; oft war der Schlaf gänzlich von ihm gewichen, oft ließ ihn der hartnäckige Husten zu keiner Ruhe kommen. Wohl schenkte ihm der HErr manchmal bessere Stunden; doch kaum glaubte er selbst mit seinen Umgebungen, wenn auch nicht für Genesung, doch für ein noch längeres Verweilen auf der Erde hoffen zu dürfen, so wurden Lichtstrahlen dieser Art schnell wieder von der Leidensnacht verschlungen. Seine Kraft verzehrte sich sichtlich, und seine Erlösungsstunde kam zu seiner großen Freude stets näher heran.

Am Ende Septembers gelangte das Correspondenzbuch der inländischen Pfarrbrüder zum letzten Mal in seine Hände, und zwar mit dem Bemerken: „daß einige Zeilen von seiner Hand den Freunden zwar überaus wohlthuend seyn würden, daß man jedoch

der Beschwerde wegen, welche ihm das Schreiben verursachen könnte, ihm keine Zumuthung machen wolle." Da schrieb er, acht Wochen vor seinem Heimgang, im Angesichte des Todes, seinen Freunden am 20. September 1828 noch mit Mühe den letzten Circular-Brief, welcher hier unverkürzt gegeben wird.

66.

„Liebe Brüder! B. und R. wollen, daß ich einige Worte beisetzen soll. Dieß will ich thun nach dem Maße meiner Kraft. Aber was soll ich Euch schreiben? — Ich bin nun ein halbes Jahr krank, zu Zeiten sehr beschwerlich. Durch Was ich diese Zeit über in meinem Innern hindurchgegangen bin, das wäre zu weitläufig zum Schreiben."

„Der Herr zog mich Viel aus, gleich im Anfang meiner Krankheit. Ich konnte mich recht arm dem Erbarmer nahen. Als ich am Ende Junis vermeinte, es gehe der Besserung zu, schlug die Sache plötzlich um, und ich schwoll wieder an mit Wasser, so daß ich im Bett liegen bleiben mußte, wie man mich legte. Der Tod schien sehr nahe. Da freute ich mich sehr, und hoffte, im Blick auf Jesum, als der Aermste die Seligkeit. Gott aber wendete es wieder anders, indem ich seit einiger Zeit von Woche zu Woche mich wieder mehr wohl fühlte. Und nun bringe ich den Tag im Sessel, die Nacht im Bette zu, habe Appetit und auch Lebenslust. Aber wie selig war ich damals, als ich zu sterben hoffte, gegen jetzt, da wieder dieses arme Leben zum Fenster hereinguckt! Ach Heiland, Du weißest es! — Mit der Besserung bekam dieses Leben in meinem Geist wieder eine lichtere Farbe, und der Heiland mit seinem Himmel trat in den Hintergrund."

„Ich schäme mich sehr vor Ihm. Indessen bin ich noch nicht über den Graben, und immer noch wassersüchtig. Mein Glaube geht oft nahe zusammen, nicht sowohl wegen der Krankheit, als durch innere Zerstreuung."

„Der Tag ist lang, und wenn man gar Nichts zu thun hat, und auch Nichts thun kann, so ist es schwer, bei sich selber zu bleiben. Was soll ich aber sagen? —Ich hoffe auf Barmherzigkeit zum ewigen Leben."

„Liebe Brüder! Ob ich Euch noch einmal hier im Erdenthal sehen werde, weiß ich nicht. Es wäre nicht unmöglich, doch ist's eben nicht sehr wahrscheinlich. — Ich wünsche, daß Jesus Euch und mich unsere paar Lebenstage hindurch vollends an der Hand behalten möge. Die Umstände jedes Einzelnen sind so verschieden;

auch geht die Menschheit Zeiten entgegen, die voll der wichtigsten Veränderungen, aber auch voll Jammers seyn werden. Da kann man einander nichts Besseres wünschen, als: Nur nicht von der Hand Jesu gewichen!—Dieses werde an uns wahr! Jesus mache es wahr. — Immanuel! — Euer Hofacker."

Sein später mir zu Händen gekommener letzter Brief an den sel. Kaufmann Häring, — der wahrscheinlich überhaupt der letzte von ihm hienieden geschriebene war, lautet also:

67.

Rielingshausen, den 5. Oct. 1828. „Herzlich geliebter Bruder! Sie haben mir Rieger's Betrachtungen über das Neue Testament geschickt und geschenkt, und so diesen Sommer hindurch schon Vieles. Ich fühle mich sehr verpflichtet, Ihnen und Ihrer lieben Frau dafür zu danken, der ich überhaupt nicht werth bin aller Barmherzigkeit, die nicht nur Gott, sondern auch Menschen an mir thun. Meine Wassersuchts-Krankheit scheint sich in der That ihrem Ende zuzuneigen, denn bei einem sehr großen Appetit, sind nur noch meine Füße geschwollen, und das giftige Wasser strömt stark hinaus. Dabei gibt's freilich Schmerzen, und ich kann wegen meiner verwundeten Füße in kein Bett mehr liegen. Indessen harre ich meines Gottes, der mich noch nie über Vermögen versucht hat, und es auch fernerhin nicht thun wird. So Viel zum Zeichen, daß ich noch athme und noch schreiben kann." —

„Jesus, der große Jesus sei mit Ihnen und mir und Ihrem ganzen Hause, sowie mit allen Elenden, die Ihn suchen. Grüße an Ihre Frau und an die Brüder, besonders an J. Josenhans und Hitzrich. (Zwei im Herrn selig entschlafene Männer, — der eine ein Weißgerber, der andere ein Goldschmied.)

Ihr Hofacker."

Der Brief ist mit fester Hand und ganz wie seine früheren geschrieben, ein Zeichen, daß nur die äußere Rinde seines Wesens, nicht aber sein Nervensystem, noch weniger sein inwendiges Leben vom Tode erschüttert oder gar gelähmt, sondern daß er bis zur letzten Pilgerstation ein völliger Mann geblieben ist. Welch eine Geistesfassung gehörte dazu, bei solchem körperlichen Elend in dieser Heiterkeit und brüderlichen Theilnahme, ferne von allem Todesschrecken, ein Prediger der Gerechtigkeit, und der ewigen, uns durch die Auferstehung Jesu versiegelten Hoffnung zu bleiben. Während Andere in ähnlicher Lage von nichts Anderem mehr, als von Re-

cept und Arznei wissen, und auf ihre eigene Nichtigkeit beschränkt sind, um ihren nothdürftigen Abschied von dieser Erdenwelt möglichst noch um einige Tage und Wochen zu verzögern, schrieb dieser Mann des Geistes noch Segensbriefe an seine Brüder, mitten aus dem Zusammensturz seiner Hütte heraus. Wahrlich, ich muß die Gnade Gottes in ihm bewundern! Denn schon im Juni desselben Jahres hatte ich ihn so todtkrank gesehen, daß ich ihn keines Schriftzuges mehr fähig hielt, — und dennoch hat er diese Briefe bei sterbendem Leibe geschrieben, zur Erfüllung des großen Wortes: „Als die Sterbenden, und siehe, wir leben!“ —

In diesem Abschiedsbriefe liegt das ganze kraftvoll-dehmüthige Herz des Vollendeten. Denn Christus für uns ist unsere einzige Gerechtigkeit, und Christus, der Gekreuzigte, durch den Glauben in uns wohnend, ist unsere einzige Hoffnung der Herrlichkeit. Wen sollte ein im Angesichte des Grabes geschriebener Brief eines solchen Mannes, der so voll Tiefsinn, Einfalt, göttlicher Kraft und Lebenserfahrung durch sein Geschlecht als eine edle, hehre, flüchtige Erscheinung hinging, nicht im Innersten erfassen, daß er, wenn er diese Linien einsam liest, mit Petrus zu Jesu Christo, dem treuen, wahrhaftigen Zeugen, im Gefühl seiner Sündigkeit aufblickte und spräche: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ — Es ging dem sel. Hofacker an seinem Ende, wie dem sel. Prälaten Oetinger, diesem tiefsinnig-theosophischen Geiste, der in seinem achtzigsten Jahre, nach einer Masse der kühnsten, edelsten Forschungen zuletzt sprach: „Alles, was ich von dem lebendigen Gott weiß, ist in Luther's kleinem Katechismus enthalten.“ Dieses Büchlein aber ist aus dem einfachen Worte Gottes geschöpft; und wer behält denn am Ende recht? Wer hat allein seit Jahrtausenden, trotz aller menschlichen Träumerei und Förschelei, recht behalten? — Etwa die Gottesleugner mit ihren philosophischen Masken, oder Jesus Christus, dessen Klarheit in Seinen sterbenden Jüngern sich spiegelt mit aufgedecktem Angesicht? Macht etwa die Sonne des Himmels auch einen Fortschritt, daß sie einem Trabanten ihren himmlischen Glanz abträte? Und wird der wahre Fortschritt des Sündergeschlechts über Den hinausgehen können, der, als der Gekreuzigte und Auferstandene, als unser König, Priester und Prophet, gestern ist und heute und in Ewigkeit derselbige? —

Nach dem Aufhören jener kurzen Erleichterung, wovon der Vollendete schrieb, nahmen die Beengungen schnell wieder zu, und in den letzten 6—8 Wochen vermochte man ihnen auf keinerlei

Weise mehr zu wehren. Um diese Zeit wurde er durch den Besuch eines alten getreuen Freundes, R. Fr., sehr erquickt; dieser war aus weiter Ferne herbeigeeilt, um den theuern Leidenden vor seinem Ende noch einmal zu sehen, um ihm einen Beweis liebender Theilnahme zu geben. Gegen diesen sprach er sich etwas wehmüthig dahin aus, daß die Besuche seiner inländischen Freunde, die ihn in früherer Zeit so oft besucht, stets seltener würden. Fast könnte es scheinen, er mache ihnen die Zeit zu lang,—oder, weil sie schon mit ihm abgeletzt, so mögen sie ihren Abschied nicht wiederholen. Sein längeres Verweilen sey gleichsam ein Querstrich durch ihre Muthmaßungen. Gern aber lerne er das nun als eine weise Fügung des HErrn anerkennen, der ihn daran gewöhnen wolle, sich völlig von dieser Welt loszureißen und sich allein an Ihm selbst und an Seiner Gnade genügen zu lassen. Wie er nun im Blick auf sein Eigenes Alles verloren sah, so sah er im Blick auf seinen göttlichen Heiland immer mehr Alles gewonnen, und lernte jemehr und mehr als der ärmste, ausgezogendste Sünder ganz kindlich flehen um Buße, Glauben, um Gnade, um Liebe, um Geduld, um das Himmelreich, — um Alles. Die demüthigste Einfalt durchdrang immermehr sein Innerstes, so daß er Alles, was nur entfernt zu seinem Ruhme gesagt wurde, mit der bestimmtesten Entschiedenheit von sich wies. Er beklagte es tief, daß er seinem früheren, nun in der Bekehrung stehenden Vikar nicht getreulicher zum Segen und zur Erbauung gewesen sey, sondern sich manchmal vor ihm einer an's Weltliche streifenden Jovialität und einem scherzenden Ton überlassen habe. Wenn die Leute in ihrem Bedauern mit ihm es unbegreiflich, ja, beinahe hart fanden, daß Gott ihn so frühe schon hinwegnehme, während man seiner, als eines so besonders ausgerüsteten Werkzeuges, noch so sehr bedürfte, so erklärte er ohne Rückhalt: „Darin sehe ich nichts weniger, als ein Wunder oder Räthsel, es ist mir vielmehr eine ganz natürliche Sache; denn hätte ich meine Jugendjahre besser angewandt, und meine Jugendkräfte treuer benützt, so hätte ich mein Leben höher bringen können, und wahrscheinlich auch höher gebracht. Die Kräfte, die mir der Teufel und die Sünde nicht geraubt, haben sich unter dem Gesetze Mosis verzehrt, und das übrige Theil ist von meinen Krankheiten hinweggerafft worden."

Sein stets fester, ihn erfüllender Glaubenssinn wird in der biographischen Skizze, die seinem Predigtbuche vorgedruckt ist, vom Bruder des Vollendeten also geschildert:

„Was seinen innern Gang unter diesen tiefen Leidensführungen betrifft, so ging die Zucht des Geistes Gottes stets bei ihm dahin, ihn von seiner eigenen Gerechtigkeit immer mehr zu entkleiden, ihn recht niedrig und klein in seinen Augen, stets kindlicher und schmiegsamer gegen seinen Heiland zu machen, und seinen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu immer fester zu begründen. Sein Geist beschäftigte sich deßhalb auch oft und viel mit Betrachtungen, die auf das versöhnende Leiden und Sterben des HErrn Bezug hatten; ja, noch in seinen letzten Tagen wies er oftmals auf ein an der Wand hängendes Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes mit den Worten hin: „„Das ist mein Mann!"" — Er sprach oft zu Denjenigen, die seinem Herzen näher standen, mit großer Beugung und Demüthigung vor Gott von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit; er wiederholte es mehrere Male, daß er verzagen müßte, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey! er wiederholte es öfters, daß er sich auf Nichts verlasse, als auf Ihn. Zu Ihm wolle er auch seine Zufluchtnehmen, wenn er in der andern Welt ankomme; knieend wolle er sich Ihm nahen (wie er einst, — ich bin Augenzeuge, und es wird mir unvergeßlich sein, in einem gemeinsamen Gebete gleich einem Todten zu den Füßen seines Erlösers hingefallen war. Offenb. 1, 17). Doch verhinderte ihn dieses beugende Gefühl seiner Armuth und Fluchwürdigkeit nicht, oft kräftige Züge aus dem Becher der göttlichen Gnade zu thun, wie er denn selbst sagte: daß er diese Gnade in dieser schweren, leidensvollen Zeit mit einer Kraft, wie niemals vorher, an seinem Herzen erfahren habe. Durch Gottes Gnade konnte er sich an das Verdienst seines Heilandes so fest anklammern, daß er freudig rühmte: „Er, der Heiland habe auch seine Schuld bezahlt, auch seine Sünden getilgt, und ein Lösegeld erlegt, das auch für ihn in Ewigkeit gelte." Seinem Ende sah er mit Freudigkeit entgegen; besonders wurde in den letzten Tagen, wo die Fluthen der Trübsal und der körperlichen Leiden über seinem Haupte zusammenschlugen, seine Sehnsucht, bei Christo zu seyn, und Vater, Mutter und viele im Glauben vorangegangenen Freunde zu schauen, stets brünstiger.

In jene Zeit fallen auch zwei liebliche Ereignisse, welche ich hier nicht verschweigen darf.

Ein Knabe des Dorfes trat eines Tages in das Zimmer, wo Hofacker von seinem langwierigen Leiden bereits sehr abgezehrt

und entstellt, im Lehnstuhle saß. Erschrocken über diesen unerwarteten Anblick fuhr der Knabe zusammen; Hofacker aber redete das Kind mit milder Freundlichkeit an, und sagte: „Gelt, du liebes Kind, du erschrickst vor mir, weil ich so krank und elend aussehe? Aber siehe, diese Leidensgestalt hat für mich nichts Erschreckliches mehr, sondern sie erfreut und tröstet mich, denn ich werde nun bald zum Heiland kommen, und da darf ich sodann mein altes, so unkenntlich gewordenes Pilgerkleid mit einem neuen, viel schöneren und herrlicheren vertauschen!"

Vier Wochen vor seinem Heimgang erwies er einem seiner befreundeten Verwandten noch die Liebe, als ein sterbender Mann die Pathenstelle bei dessen erstgeborenem Kinde zu übernehmen. Derselbe hatte ihn benachrichtigt, er habe ihn schon längst zum Pathen seines Kindes, wofern dieses glücklich zur Welt käme, designirt. Obwohl er nun wegen der bekannten Verhältnisse auf seine persönliche Gegenwart verzichte, so sey doch nicht die äußerliche Handlung, sondern das Unsichtbare hiebei die Hauptsache. Er hoffe daher, wofern ihn seine leibliche Schwachheit nicht auch hieran verhindere, keine Fehlbitte zu thun, indem er ihn um die Liebe bitte, seines Kindes vor dem Gnadenthrone Christi mit eifriger Fürbitte gedenk zu sein, und zwar nicht allein am Tauftag, auch nicht überhaupt nur in dieser Welt, sondern auch, wenn er sich dessen erinnern werde, im jenseitigen Reiche des Lichts, — weil dem Vater des Kindes unaussprechlich viel, ja Alles daran liege, daß aus demselben ein wahrer Christ, ein Kind Gottes werden und es ein solches bleiben möge in Ewigkeit. Die üblichen Pathengeschenke bitte er zu unterlassen; nur möchte er seinem Kind ein Exemplar der Predigten seines geliebten Pathen zum unvergeßlichen Andenken auf seinen ganzen künftigen Lebenspfad wünschen. — Der Kranke ließ dem Freunde durch seinen jüngeren Bruder erwiedern: „Er habe den Brief nebst der darin enthaltenen Bitte mit Liebe aufgenommen, und wolle die letztere, so wie die übrigen Bedingungen gern erfüllen, obgleich er in seinem Gemüthe sich bereits mehr um Das, was droben sey, als um Das, was auf Erden vorgehe, bekümmere." —

Noch einmal ging nun seine Seele durch mehrere herbe Kämpfe und Anfechtungen. Einst bekannte er seinem jüngeren Bruder: Heute habe ich leiblich und geistlich eine überaus angstvolle Nacht durchgekämpft! Aber auch diese Gluthen, die sein Innerstes durchläuterten, und wobei ihn das göttliche Gesetz mit seltener Macht in die heiligsten Tiefen des Evangeliums hinein-

[illegible]

Manche, bald schneller, bald langsamer vorübergehende [illegible] wurde jetzt allein noch durch den [illegible] der gegen ihren [illegible] sich unwillkürlich [illegible] Hütte [illegible], was aus [illegible], von Augenzeugen herrührenden Schilderung hervorgeht.

In den letzten zehn Tagen sanken die Kräfte zusehends; aber nur desto heftiger wurde der Kampf der sinkenden Hülle. Husten, Brustbeklemmung, allgemeine Schwäche füllten den Leidenskelch bis oben an. Die wunden Füße gestatteten keine Ruhe; sitzend, wie angekettet, mußte er in seinem Lehnstuhl ausharren. Der Tag brachte keine Linderung, die Nacht kein Ende. Da vernahm man dann aus seinem lispelnden Munde, — denn laut reden konnte er nicht mehr, — Worte der Sehnsucht nach seinem Heilande, daß Er doch bald kommen und seinem Elend ein Ziel setzen möchte. Ueberwältigt von seinem Leiden stammelte er öfters: „Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!" —

Um seine Empfindungen und Seufzer bei der überhandnehmenden Schwäche besser festhalten zu können, hatte er einige Wochen vor seinem Tode angefangen, dieselben mit Reißblei auf kleine Papierstreifen zu schreiben. Einige derselben fanden sich nach seinem Tode noch vor, und ihr Inhalt möge zum Andenken an den lieben Vollendeten hier stehen: „4. November. Heute hat mir der Heiland eindrücklich gemacht, daß Er blutigen Schweiß für mich geschwitzt. Ach, HErr! gib mir einen unvergeßlichen Eindruck! Schreibe Deine blutigen Wunden brennend in mein Herz hinein!

— Leider ist der ganze übrige Tag ohne weitere Eindrücke vorübergegangen. — 5. November. Mein Jesus! laß mich heute nicht leer, ob ich es wohl verdient habe! — 6. November. Gestern Abend wollte ich in's Bett, um besser zu ruhen; aber wen Gott in den Sessel gesprochen hat, der soll nicht in's Bett wollen. Ich werde wohl im Sessel sterben müssen. Um 10 Uhr saß ich schon wieder im Sessel wegen furchtbarer Schmerzen. O HErr, gib Geduld, und einen Sinn, der da spricht: „Wer seinen Hochzeittag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht!" Auf einem mit zitternder Hand an einem der letzten Schmerzenstage geschriebenen Blatt war zu lesen: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Mein Gott, führe mich zu dieser Freudenernte, nachdem Du mich in diese schwere Thränensaat geführet hast! Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!"

Wie er bereits im Laufe des Sommers in Beziehung auf sein Leichenbegängniß bei demjenigen Freunde, der ihm die Gedächtnißpredigt hernach hielt, die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, so blieb das künftige Schicksal seines noch jetzt immerfort geisteskranken Bruders, Maximilian, (geb. 1800) bis zum Tod ein Gegenstand seiner treuesten Fürsorge. Mit großer Geduld und Nachsicht hatte er schon in Tübingen und nachmals in Stuttgart diesen in immer tiefere Geisteszerrüttung dahinsinkenden Unglücklichen getragen, mit viel Treue und Liebe, so lange noch ein Hoffnungsschimmer zu seiner Genesung vorhanden war, an seiner Gemüthsaufhellung gearbeitet. Bei seiner Uebersiedelung nach Rielingshausen nahm er ihn in sein Haus auf, ein Entschluß, der, wie sich leicht denken läßt, nicht nur eine neue Sorgenlast, sondern auch, bei der ungestümen Natur des Kranken, oft die erschütterndsten Auftritte mit sich führte. Der treue Bruder ermattete jedoch in seiner Liebe nicht, sondern trug und verpflegte ihn seit dem Tode der Mutter mit verdoppelter Sorgfalt. Er konnte nicht sterben, bis er über das künftige Loos desselben volle Beruhigung hatte, und vermachte ihm, unter Zustimmung der beiden Brüder, sein ganzes elterliches Vermögen, wodurch er, nebst der späteren Abgabe vom Erlöse der Predigten des Entschlafenen, vor allem Mangel geschützt wurde.

Ein zweites Anliegen war ihm noch dieses gewesen, daß, wofern mit dem Druck seiner Predigten, von welchem er blos die beiden ersten Hefte selbst besorgt hat, fortgefahren würde, doch möglichste Sorgfalt und Auswahl mit seinen Bruillons möchte getroffen, und ja nichts Unreifes oder Unpassendes aufgenommen

werden. Wie er im Ganzen über ein Buch dieser Art dachte, hat er in seiner Vorrede zu jener Sammlung bezeugt, von welcher einige Stellen, nebst andern in seinem Nachlaß gefundenen Aeußerungen hier mitgetheilt werden, damit der geneigte Leser etwas ausruhen möge. —

„Wofür wieder neue Predigten, da ja der alten schon zu viele sind? So möchte Mancher fragen. Ich habe mich auch so gefragt, und doch den Entschluß gefaßt, in Gottes Namen einige meiner geringen Arbeiten in die Welt hineinzuschicken. Ich kam auf folgende Weise zu meinem Entschluß: In Stuttgart, wo ich vom Jahre 1823—1825 als Vikar das Evangelium predigte, wurde ich mehrmals aufgefordert, meine Vorträge im Druck herauszugeben. Ich lehnte es aber jedesmal mit Bestimmtheit ab, weil ich mich und meine Arbeiten für zu jung hielt, und mich dabei vor der Eitelkeit meines Herzens fürchtete. Im Jahre 1826 wurde ich hieher als Pfarrer versetzt. Meine Mutter zog mit mir und leitete, da ich unverheirathet bin, mein Hauswesen. Im Mai dieses Jahres (1827) gefiel es Gott, sie in's Vaterland heimzuholen. Wer sie kannte, wird es mir glauben, wenn ich sage, daß durch ihren Abruf eine bedeutende Lücke in meinem Hause entstand. Sie hatte mich sehr geliebt, und wir waren durch höhere als blos natürliche Bande miteinander vereinigt. Nach ihrem Tode ging ich in meinem Hause umher und fand es unerträglich leer. Ich dachte nun auf eine Nebenbeschäftigung, die meinem verwundeten Herzen Nahrung geben, und zugleich dem Reiche Gottes einigen Nutzen schaffen könnte. Zu gelehrten Arbeiten im engeren Sinne habe ich weder Gabe noch Lust. So verfiel ich darauf, einige meiner hier hier gehaltenen Vorträge zum Druck zuzurüsten, und es hat mich dieser Entschluß bisher noch nicht gereut."

„Es bestimmten mich aber auch noch andere Gründe dazu. Wenn ich bis jetzt etwas wahrhaft Gründliches, Gläubiges, Erbauliches lesen wollte, so mußte ich fast immer nach Schriften greifen, die vor der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben sind. Ich weiß, daß Viele diese Erfahrungen mit mir theilen. Was der Lügner von Anfang in neuerer Zeit durch den Betrug der Sünde, und besonders des Hochmuths angerichtet, und wie er eine Verdrehung und Verkehrung der einfachen Heilswahrheiten unter dem Titel des Lichts und der Weisheit eingeführt hat, und wie es ihm gelungen ist, die Erkenntniß Jesu Christi in den Schatten zu stellen oder zu verfälschen, und wie er mit diesem Gift allenthalben durchgedrungen ist, — wie sogar die meisten

neueren Erbauungs- und Predigtbücher von demselben angesteckt, unbiblisch, unchristlich, seicht, ja, ein dummes Salz geworden sind: dies Alles bedarf keines Beweises; es ist schon oft bewiesen und gesagt worden; es sei dem HErrn geklagt."

„Es erheben sich zwar wieder in unseren Tagen von manchen Seiten her Stimmen munterer Zeugen Jesu; aber sie sind immer noch sehr rar, und in die Hände der niederen Volksklassen in meinem Vaterland kommen sie selten. Darum habe ich mich entschlossen, auch in meinem geringen Theile dem Reich des Teufels steuern zu helfen."

Ich weiß wohl, daß ich noch zu jung dazu bin, um etwas Gediegenes bieten zu können; es gehört mehr Erfahrung und Gnade dazu, als ich habe, um das Wort der Wahrheit recht zu theilen, und in keinem Stücke zu viel oder zu wenig zu sagen. Indessen habe ich mir Mühe gegeben, das rechte Ebenmaß zu treffen. Der HErr hat die mündlichen Zeugnisse — zu Seinem Preise sage ich's — an den Seelen gesegnet, und ich möchte eben soviel an mir ist, auch Etwas, wenn auch das Geringste, dazu beitragen, daß Zion gebaut werde. Gott hat schon unaussprechlich viel Barmherzigkeit an mir gethan; Er hat mich, da ich Sein Feind war, durch die Vernunft in bösen Werken, wie ich hoffe, auf Seine Wege gebracht; Er hat mir in meinem Herzen etwas von der Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo ist, offenbar werden lassen; Er hat mich bis jetzt an der Hand geführt, wie die zärtlichste Mutter. Ich müßte Folianten schreiben, wenn ich die Wunder Seiner Gnade alle erzählen wollte. Dieses erzeugt in mir die Begierde, auch Etwas zu schaffen, das für Ihn wäre. Und wenn ja dieses Geschäft gar keinen Nutzen stiften sollte, so habe ich doch wenigstens den guten Willen gehabt, und die Schmach Jesu Christi nicht gescheut. Nicht, daß ich damit wollte etwas Verdienstliches thun, — das sei ferne; sondern ich weiß wohl, wie viel Unreines auch unter unser Bestes hinfließt. Ich hoffe auch auf Nichts, als auf Barmherzigkeit; aber wer will es mir verargen, wenn ich, so viel an mir ist, ein Steinchen zum Bau Zions herbeizutragen suche, — tauge es nun, oder tauge es nicht? Ob es tauge, kann nur der weise Baumeister recht beurtheilen." —

Ich habe dieses Zeugniß unseres theuern Vollendeten mit Fleiß an das Ende seines Lebens gesetzt, weil es seinem gesammten Sinn darlegt, in welchem er auf seine Mitwelt zu wirken begehrt hat und mit der Nachwelt zusammenhängt. Die Bedeu-

tung seines ganzen Lebens liegt darin. — Was aber seine Predigten betrifft, so hatte er schon bei Bearbeitung der beiden ersteren Hefte sich aus dem Kreis älterer, gereifter Freunde einen der vertrautesten zum Censor und Revidenten jeder einzelnen zum Druck bestimmten Predigt erwählt, und zwar, damit der Ton des Volkes beachtet würde, einen Freund aus dem Laienstand. Dazu fügte er nun seinen jüngeren Bruder Wilhelm hinzu, und nahm ihn gleichsam in Pflichten, daß sein Nachlaß mit stetem Aufblick zu dem HErrn geordnet und besorgt werden möchte. —

Dem l. Vollendeten stand auf der letzten Station sein edler Bruder Wilhelm zur Seite, der eine eigene Biographie verdient und wohl auch noch erhalten wird. Dieser jüngste Bruder von sieben hat manchen erstgeborenen Sohn an Geist, Kraft und Jesussinn überflogen, und sein gesegneter Name, um den einst so Viele geweint, als er aus der Reihe der Lebenden frühzeitig abgerufen wurde, darf in der Biographie seines älteren Bruders nicht fehlen. Denn einmal stand er diesem mit unaussprechlicher Treue im Amt und Hause bei, wie er ihn, und vorher die Mutter mit dem göttlichen Worte bediente, sie mehreremale unter Handauflegung und anhaltendem Gebet segnete, und zugleich das Predigtamt bei der Gemeinde auf eine Weise verwaltete, daß Ludwig im Geiste durch ihn würdig vertreten war, auch selbst darüber seine frohe Beruhigung nach Stuttgart äußerte. Für's Andere wurde Wilhelm im Predigen der kraftvollste Schüler seines älteren Bruders, obwohl er ihn, bei seiner längeren Laufbahn, an eigentlicher homiletischer und sonstiger Bildung übertraf, und es ist seinen herrlichen Predigten, wodurch er eine Reihe von Jahren die Gemeinden von Stuttgart gleichmäßig begeisterte und erbaute, doch überall die mannhafte Schule seines älteren, früher heimgerufenen Bruders abzufühlen. Beide Brüder, die in der herzlichsten Liebe bis zum Tode vereinigt blieben, ergänzen einander; jeglicher ist in jener Art vortrefflich, und da die Predigten von Wilhelm Hofacker, nach langer Wartezeit, erschienen sind, so können sie die Fülle seines geistlichen Lebens bekunden. Ludwig aber war in seiner Einfalt unerreichbar, und hat mit den wenigsten Mitteln wohl das Größeste geleistet, was irgend in unserer Zeit von einem Prediger zu leisten war. Seine Predigtweise bleibt die ungesuchteste, herzmäßigste, unmittelbarste, — und wenn sein jüngerer Bruder ihm am Glanze der Diktion und überraschenden Gedankenwendungen vorgeht, so bleibt dem älteren Bruder dafür der Vorzug in der schlichten

Größe und Gewalt des Zeugnisses von Christo, dem Gekreuzigten. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß er seine kraftvollsten Predigten schon in den zwanziger Jahren seines Lebens hielt, und seinen Lauf in einem Alter vollendete, in welchem die Zeugenkraft des jüngeren Bruders erst ihren vollen Aufschwung zu nehmen begann. — Doch, wozu diese Vergleichungen! — Der Eine wie der Andere war ein helles Licht in dem HErrn, und ich darf hiebei wohl eine Stelle aus der Leichenrede beifügen, die ich am 12. August 1848 meinem sel. Collegen Wilhelm Hofacker hielt: „Ich frage Euch, Geliebte, zur Ehre Gottes: wie viele Mütter werden wohl in Deutschland sein, welche dem HErrn, unserem König und Heiland, zwei gleich begnadigte Werkzeuge der ewigen Wahrheit, zwei gleich gerüstete Flammenträger des neuen Testaments für Seine Kirche gebären und erziehen durften, wie diese einfache, durch's Kreuz wohl geübte und geläuterte Mutter Ihm einen Ludwig und Wilhelm geboren hat? Darf ich nicht auf dieses in Ihm nun vollendete, selig verschwisterte Brüderpaar das alte Wort Davids geistlich anwenden: „„Ludwig und Wilhelm Hofacker, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, — leichter, denn die Adler, und stärker, denn die Löwen!““ (Vergl. 2. Sam. 1, 23.) Wie wird's dem vor zwanzig Jahren vorangeschiedenen Bruder gewesen sein, als sein jüngerer Bruder ihm dort als ein Ueberwinder an's Herz fiel! Welche Pforten werden sich dort oben, während wir hier die verblichene Hülle weinend umringten, aufgethan haben, als er seinen Herzenswunsch am geliebten Bruder erfüllt sah, dem er sterbend das Abschiedswort gegeben hatte: „„Wilhelm, halte Dich gut, dann will ich Dir droben einst entgegenkommen!““ —

Diesem jüngeren Bruder Wilhelm, dessen treffliches Predigtbuch vor kurzem erschienen, ist inzwischen auch seine herzlichgesinnte Wittwe, Louise, geb. Weckherlin (geb. 1810), durch einen ganz schnellen, unvermutheten Heimgang am 5. Dec. 1852 in die jenseitigen Bleibestätten des Friedens nachgefolgt. Es erging dem theuren Zeugenpaare, der Stuttgarter Gemeinde gegenüber, nach dem Wort Pauli: „So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in Euch.“ — Ich will aber hier beifügen, daß die gute, feinsinnige Wittwe, die zu den Lebzeiten ihres Mannes an langwieriger Kränklichkeit und Schwäche litt, und sich daher einer Winde gleich um ihren treuen, geduldigen Gatten anklammerte, nach seinem Heimgang wunderbarlich erstarkte, und ungleich festere Tritte thun lernte, als zu den Lebzeiten ihres Mannes. Sie

wurde von vielen Stuttgarter Freunden, im Andenken an die von beiden Brüdern ihnen zugeflossenen Segnungen, hochgeehrt, von einigen schier auf den Händen getragen, und genoß die süße Frucht davon, die Gefährtin und Verwandtin solcher ausgezeichneten Gotteszeugen gewesen zu sein. Von zarter Constitution, war sie bei'm Tod ihres Gatten viele Wochen lang auf ein bedenkliches Krankenlager gesunken, von dessen Nachwehen sie sich nur langsam erholte. Dann aber genas sie durch die Kraft Gottes, und blieb von dortan eine theure, vielaufgesuchte Wittwe, die auch den Geist ihres Wilhelm und Ludwig stets williger in sich aufnahm, und, im Glauben an die freie Gnade Christi gewurzelt, ihrem Ende getrost entgegenging. Dieses kam viel schneller, als die Liebe der Ihrigen es vermuthete, durch eine plötzliche Stockung der Lebenskraft, und als ich am Sonntage des 2ten Advents, nur eine Halbstunde vor der Morgenpredigt, an ihr Todtenbett gerufen wurde, lag sie bereits lieblich und voll Friedens entschlafen da, von ihren weinenden Kindern umringt, — ein würdiges Glied ihrer Familie, das Wort ihres Mannes erfüllend, der vor seinem Heimgange bedeutsam zu ihr sprach: „Unsere Hütten werden bald abgebrochen werden!“ — Das Weitere über sie steht zu lesen im Vorworte, womit mein verehrter Freund, Stiftsprediger Kapff, die Predigtsammlung ihres vollendeten Mannes einführen wollte.

Sie hing natürlich am innigsten an dem Mann ihrer Jugendliebe, las aber doch vor Allem mit besondrer Vorliebe das Predigtbuch ihres sel. Schwagers Ludwig, das ihr zu großer Förderung auf dem Pilgerpfade gedient hat, und so brachte dieses zuerst in die Erde gefallene Weizenkorn auch in ihr, — Gott gebe es, auch in ihren vier Kindern, — viele Frucht zum ewigen Leben.

Am Wenigsten ist leider über den geisteskranken Bruder des Entschlafenen, Max, zu berichten, der nun seit wenigstens 36 Jahren in einem traumartig verirrenden Zustande dahingeht, und seit neueren Jahren bei einem redlichen Bürger von Waiblingen in die Kost gegeben ist. Dieser einst so bildschöne, kräftige Mensch, für dessen Unterhalt nur leiblich gesorgt werden kann, empfindet, gleich einem mit offenem Auge schlummernden Siebenschläfer, die Flucht der irdischen Jahre nicht, sondern befindet sich in einem Mittelzustande, worin seine geistigen Sinne so weit gebunden sind, daß er nur für seine physischen Bedürfnisse noch ein Gefühl besitzt, ohne darum seine Hausgenossen zu belästigen.

Ein tiefes Geheimniß schwebt über dieser träumerischen Suspension seiner der Außenwelt und aller geistigen Theilnahme längst entfremdeten Seele, der es vorbehalten scheint, ihre Lebenszeit spurlos über sich dahinziehen zu lassen, und erst im Jenseits, wo so mancher finstere Schleierflor sich lüften, so manches unergründliche Räthsel sich lösen wird, mit seinem besseren Ich zu erwachen. — Seine Verwandten, die ihn jährlich einige Male besuchen, bringen ihm eine Düte Confekt mit, die er sofort völlig verzehrt, oder einige Würste, welchen er ungesäumt ihr Recht anthut. Er ist dabei ganz ordentlich, obwohl immer nur im Schlafrock, sieht die Seinigen harmlosverwundert an, antwortet ihnen aber kaum eine Sylbe, und schreitet dann mit ruhigen Schritten im Zimmer auf und ab, so daß sie sich mit einem beinahe schweigenden Besuche begnügen müssen. So lebt er, ohne zu leben, seit 36 Jahren fort, und welcher Seelenarzt wird die Frage: „HErr, warum thust Du dies?" genugsam beantworten, bis einmal der zeitliche Vorhang sinkt, und auch hier, wie die selige Mutter im Glauben so herzinnig bat, die göttlichen Friedensgedanken sich wunderbar verklären werden. —

Es dürfte den Lesern dieses Buches nicht unangenehm sein, hier auch noch einige kurze Notizen über diejenigen Männer und Familien zu lesen, mit welchen der Vollendete in Stuttgart am innigsten verbunden war, und welche durch ihre verschiedenartige Handreichung den tiefsten Einfluß auf die Förderung seines inneren, auf die Versüßung seines äußeren Lebens gehabt haben.

Unter diesen steht mit gutem Recht obenan das Haus des im Juli 1838 vollendeten Kaufmanns, Joh. Jac. Häring, eines gediegenen, einfach, aber tief und vielseitig gebildeten, grundgescheidten und erfahrenen Mannes von lebendigem Glauben und unermüdlicher Thätigkeit für das Reich Gottes. Dieser treffliche Mann, dessen gastfreundliches Haus manches Jahrzehnt hindurch den Mittelpunkt, und so zu sagen das geheime Cabinet der christlichen Berathung und vielseitigsten Besorgung bildete, und daher mit unzähligen Christen des In- und Auslandes in der herzlichsten Verbindung stand, war auch für den sel. Hofacker eine Friedensstätte, wo er sich ungemein heimathlich fühlte, und von welcher aus der erste Antrieb zu Herausgabe seiner Predigten kam. Der gute, umsichtige Vater Häring nahm die Sache in seine erfahrene Hand, in welcher sie zuverlässiger, als in jeder damaligen Buchhandlung, besorgt wurde; denn er war ein Geschäftsmann und Diplomat, der seines Gleichen suchte, und es kam dem Reiche

„Was seinen innern Gang unter diesen tiefen Leidensführungen betrifft, so ging die Zucht des Geistes Gottes stets bei ihm dahin, ihn von seiner eigenen Gerechtigkeit immer mehr zu entkleiden, ihn recht niedrig und klein in seinen Augen, stets kindlicher und schmiegsamer gegen seinen Heiland zu machen, und seinen Glauben an die freie Gnade Gottes in Christo Jesu immer fester zu begründen. Sein Geist beschäftigte sich deßhalb auch oft und viel mit Betrachtungen, die auf das versöhnende Leiden und Sterben des HErrn Bezug hatten; ja, noch in seinen letzten Tagen wies er oftmals auf ein an der Wand hängendes Bild des mit Dornen gekrönten Heilandes mit den Worten hin: „„Das ist mein Mann!““ — Er sprach oft zu Denjenigen, die seinem Herzen näher standen, mit großer Beugung und Demüthigung vor Gott von seiner Sündhaftigkeit und Unwürdigkeit; er wiederholte es mehrere Male, daß er verzagen müßte, wenn er nicht gewiß wüßte, daß die Liebe Christi zu den Menschenkindern eine unendliche sey! er wiederholte es öfters, daß er sich auf Nichts verlasse, als auf Ihn. Zu Ihm wolle er auch seine Zuflucht nehmen, wenn er in der andern Welt ankomme: knieend wolle er sich Ihm nahen (wie er einst, — ich bin Augenzeuge, und es wird mir unvergeßlich sein, in einem gemeinsamen Gebete gleich einem Todten zu den Füßen seines Erlösers hingefallen war. Offenb. 1, 17). Doch verhinderte ihn dieses beugende Gefühl seiner Armuth und Fluchwürdigkeit nicht, oft kräftige Züge aus dem Becher der göttlichen Gnade zu thun, wie er denn selbst sagte: daß er diese Gnade in dieser schweren, leidensvollen Zeit mit einer Kraft, wie niemals vorher, an seinem Herzen erfahren habe. Durch Gottes Gnade konnte er sich an das Verdienst seines Heilandes so fest anklammern, daß er freudig rühmte: „Er, der Heiland habe auch seine Schuld bezahlt, auch seine Sünden getilgt, und ein Lösegeld erlegt, das auch für ihn in Ewigkeit gelte.“ Seinem Ende sah er mit Freudigkeit entgegen; besonders wurde in den letzten Tagen, wo die Fluthen der Trübsal und der körperlichen Leiden über seinem Haupte zusammenschlugen, seine Sehnsucht, bei Christo zu seyn, und Vater, Mutter und viele im Glauben vorangegangenen Freunde zu schauen, stets brünstiger.

In jene Zeit fallen auch zwei liebliche Ereignisse, welche ich hier nicht verschweigen darf.

Ein Knabe des Dorfes trat eines Tages in das Zimmer, wo Hofacker von seinem langwierigen Leiden bereits sehr abgezehrt

und entstellt, im Lehnstuhle saß. Erschrocken über diesen unerwarteten Anblick fuhr der Knabe zusammen; Hofacker aber redete das Kind mit milder Freundlichkeit an, und sagte: „Gelt, du liebes Kind, du erschrickst vor mir, weil ich so krank und elend aussehe? Aber siehe, diese Leidensgestalt hat für mich nichts Erschreckliches mehr, sondern sie erfreut und tröstet mich, denn ich werde nun bald zum Heiland kommen, und da darf ich sodann mein altes, so unkenntlich gewordenes Pilgerkleid mit einem neuen, viel schöneren und herrlicheren vertauschen!"

Vier Wochen vor seinem Heimgang erwies er einem seiner befreundeten Verwandten noch die Liebe, als ein sterbender Mann die Pathenstelle bei dessen erstgeborenem Kinde zu übernehmen. Derselbe hatte ihn benachrichtigt, er habe ihn schon längst zum Pathen seines Kindes, wofern dieses glücklich zur Welt käme, designirt. Obwohl er nun wegen der bekannten Verhältnisse auf seine persönliche Gegenwart verzichte, so sey doch nicht die äußerliche Handlung, sondern das Unsichtbare hiebei die Hauptsache. Er hoffe daher, wofern ihn seine leibliche Schwachheit nicht auch hieran verhindere, keine Fehlbitte zu thun, indem er ihn um die Liebe bitte, seines Kindes vor dem Gnadenthrone Christi mit eifriger Fürbitte gedenk zu sein, und zwar nicht allein am Tauftag, auch nicht überhaupt nur in dieser Welt, sondern auch, wenn er sich dessen erinnern werde, im jenseitigen Reiche des Lichts, — weil dem Vater des Kindes unaussprechlich viel, ja Alles daran liege, daß aus demselben ein wahrer Christ, ein Kind Gottes werden und es ein solches bleiben möge in Ewigkeit. Die üblichen Pathengeschenke bitte er zu unterlassen; nur möchte er seinem Kind ein Exemplar der Predigten seines geliebten Pathen zum unvergeßlichen Andenken auf seinen ganzen künftigen Lebenspfad wünschen. — Der Kranke ließ dem Freunde durch seinen jüngeren Bruder erwiedern: „Er habe den Brief nebst der darin enthaltenen Bitte mit Liebe aufgenommen, und wolle die letztere, so wie die übrigen Bedingungen gern erfüllen, obgleich er in seinem Gemüthe sich bereits mehr um Das, was droben sey, als um Das, was auf Erden vorgehe, bekümmere." —

Noch einmal ging nun seine Seele durch mehrere herbe Kämpfe und Anfechtungen. Einst bekannte er seinem jüngeren Bruder: Heute habe ich leiblich und geistlich eine überaus angstvolle Nacht durchgekämpft! Aber auch diese Gluthen, die sein Innerstes durchläuterten, und wobei ihn das göttliche Gesetz mit seltener Macht in die heiligsten Tiefen des Evangeliums hinein-

trieb, um Nichts in ihm zurückzulassen, was nicht von der Gnade und Wahrheit Christi durchleuchtet und erfüllt würde, erloschen nach und nach; alle Angst dieser Welt, die er so reichlich zu verkosten bekam, wurde zuletzt völlig verschlungen von dem alle Vernunft übersteigenden Frieden Christi, und sein von allen Seiten her von Gewittern bestürmter Glaube ward zum Siege, der die Welt überwand. Zu ungemeiner Erquickung und Stärkung gereichte es ihm, wenn sein jüngerer Bruder, der mit der innigsten Liebestreue bei ihm aushielt und sein Amt versah, Nachts die Wache vor seinem Bett halteud, bald die Hände betend über ihn erhob, bald ihm die Hand mit priesterlichem Segen auf's Haupt legte, bald ihm das heilige Abendmahl reichte, bald ihm ausgewählte Lieder oder einzelne Kernsprüche der Schrift vorlas. Hier hatte jene Bruderliebe der höheren Art einen weit offenen Raum und sie ist auch unserem Vollendeten, der als ein ächtchristlicher Bruder au seinen Geschwistern hing, in schönem, reichlichem Maße zu Theil geworden.

Manche, bald schneller, bald langsamer vorübergehende Seelenbangigkeit wurde jetzt allein noch durch den Druck der gegen ihren Einsturz sich unwillkürlich sträubenden Hütte erregt, was aus folgender, von Augenzeugen herrührenden Schilderung hervorgeht.

In den letzten zehn Tagen sanken die Kräfte zusehends; aber nur desto heftiger wurde der Kampf der sinkenden Hülle. Husten, Brustbeklemmung, allgemeine Schwäche füllten den Leidenskelch bis oben an. Die wunden Füße gestatteten keine Ruhe; sitzend, wie angekettet, mußte er in seinem Lehnstuhl ausharren. Der Tag brachte keine Linderung, die Nacht kein Ende. Da vernahm man denn aus seinem lispelnden Munde, — denn laut reden konnte er nicht mehr, — Worte der Sehnsucht nach seinem Heilande, daß Er doch bald kommen und seinem Elend ein Ziel setzen möchte. Ueberwältigt von seinem Leiden stammelte er öfters: „Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!“ —

Um seine Empfindungen und Seufzer bei der überhandnehmenden Schwäche besser festhalten zu können, hatte er einige Wochen vor seinem Tode angefangen, dieselben mit Reißblei auf kleine Papierstreifen zu schreiben. Einige derselben fanden sich nach seinem Tode noch vor, und ihr Inhalt möge zum Andenken an den lieben Vollendeten hier stehen: „4. November. Heute hat mir der Heiland eindrücklich gemacht, daß Er blutigen Schweiß für mich geschwitzt. Ach, HErr! gib mir einen unvergeßlichen Eindruck! Schreibe Deine blutigen Wunden brennend in mein Herz hinein!

— Leider ist der ganze übrige Tag ohne weitere Eindrücke vorübergegangen. — 5. November. Mein Jesus! laß mich heute nicht leer, ob ich es wohl verdient habe! — 6. November. Gestern Abend wollte ich in's Bett, um besser zu ruhen; aber wen Gott in den Sessel gesprochen hat, der soll nicht in's Bett wollen. Ich werde wohl im Sessel sterben müssen. Um 10 Uhr saß ich schon wieder im Sessel wegen furchtbarer Schmerzen. O HErr, gib Geduld, und einen Sinn, der da spricht: „Wer seinen Hochzeittag schon vor sich sieht, der ist um andern Tand nicht mehr bemüht!" Auf einem mit zitternder Hand an einem der letzten Schmerzenstage geschriebenen Blatt war zu lesen: „Die mit Thränen säen, werden mit Freuden erndten. Mein Gott, führe mich zu dieser Freudenernte, nachdem Du mich in diese schwere Thränensaat geführet hast! Es ist genug, HErr; so nimm nun meine Seele!"

Wie er bereits im Laufe des Sommers in Beziehung auf sein Leichenbegängniß bei demjenigen Freunde, der ihm die Gedächtnißpredigt hernach hielt, die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, so blieb das künftige Schicksal seines noch jetzt immerfort geisteskranken Bruders, Maximilian, (geb. 1800) bis zum Tod ein Gegenstand seiner treuesten Fürsorge. Mit großer Geduld und Nachsicht hatte er schon in Tübingen und nachmals in Stuttgart diesen in immer tiefere Geisteszerrüttung dahinsinkenden Unglücklichen getragen, mit viel Treue und Liebe, so lange noch ein Hoffnungsschimmer zu seiner Genesung vorhanden war, an seiner Gemüthsaufhellung gearbeitet. Bei seiner Uebersiedelung nach Rielingshausen nahm er ihn in sein Haus auf, ein Entschluß, der, wie sich leicht denken läßt, nicht nur eine neue Sorgenlast, sondern auch, bei der ungestümen Natur des Kranken, oft die erschütterndsten Auftritte mit sich führte. Der treue Bruder ermattete jedoch in seiner Liebe nicht, sondern trug und verpflegte ihn seit dem Tode der Mutter mit verdoppelter Sorgfalt. Er konnte nicht sterben, bis er über das künftige Loos desselben volle Beruhigung hatte, und vermachte ihm, unter Zustimmung der beiden Brüder, sein ganzes elterliches Vermögen, wodurch er, nebst der späteren Abgabe vom Erlöse der Predigten des Entschlafenen, vor allem Mangel geschützt wurde.

Ein zweites Anliegen war ihm noch dieses gewesen, daß, wofern mit dem Druck seiner Predigten, von welchem er blos die beiden ersten Hefte selbst besorgt hat, fortgefahren würde, doch möglichste Sorgfalt und Auswahl mit seinen Bruillons möchte getroffen, und ja nichts Unreifes oder Unpassendes aufgenommen

werden. Wie er im Ganzen über ein Buch dieser Art dachte, hat er in seiner Vorrede zu jener Sammlung bezeugt, von welcher einige Stellen, nebst andern in seinem Nachlaß gefundenen Aeußerungen hier mitgetheilt werden, damit der geneigte Leser etwas ausruhen möge. —

„Wofür wieder neue Predigten, da ja der alten schon zu viele sind? So möchte Mancher fragen. Ich habe mich auch so gefragt, und doch den Entschluß gefaßt, in Gottes Namen einige meiner geringen Arbeiten in die Welt hineinzuschicken. Ich kam auf folgende Weise zu meinem Entschluß: In Stuttgart, wo ich vom Jahre 1823—1825 als Vikar das Evangelium predigte, wurde ich mehrmals aufgefordert, meine Vorträge im Druck herauszugeben. Ich lehnte es aber jedesmal mit Bestimmtheit ab, weil ich mich und meine Arbeiten für zu jung hielt, und mich dabei vor der Eitelkeit meines Herzens fürchtete. Im Jahre 1826 wurde ich hieher als Pfarrer versetzt. Meine Mutter zog mit mir und leitete, da ich unverheirathet bin, mein Hauswesen. Im Mai dieses Jahres (1827) gefiel es Gott, sie in's Vaterland heimzuholen. Wer sie kannte, wird es mir glauben, wenn ich sage, daß durch ihren Abruf eine bedeutende Lücke in meinem Hause entstand. Sie hatte mich sehr geliebt, und wir waren durch höhere als blos natürliche Bande miteinander vereinigt. Nach ihrem Tode ging ich in meinem Hause umher und fand es unerträglich leer. Ich dachte nun auf eine Nebenbeschäftigung, die meinem verwundeten Herzen Nahrung geben, und zugleich dem Reiche Gottes einigen Nutzen schaffen könnte. Zu gelehrten Arbeiten im engeren Sinne habe ich weder Gabe noch Lust. So verfiel ich darauf, einige meiner hier hier gehaltenen Vorträge zum Druck zuzurüsten, und es hat mich dieser Entschluß bisher noch nicht gereut."

„Es bestimmten mich aber auch noch andere Gründe dazu. Wenn ich bis jetzt etwas wahrhaft Gründliches, Gläubiges, Erbauliches lesen wollte, so mußte ich fast immer nach Schriften greifen, die vor der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben sind. Ich weiß, daß Viele diese Erfahrungen mit mir theilen. Was der Lügner von Anfang in neuerer Zeit durch den Betrug der Sünde, und besonders des Hochmuths angerichtet, und wie er eine Verdrehung und Verkehrung der einfachen Heilswahrheiten unter dem Titel des Lichts und der Weisheit eingeführt hat, und wie es ihm gelungen ist, die Erkenntniß Jesu Christi in den Schatten zu stellen oder zu verfälschen, und wie er mit diesem Gift allenthalben durchgedrungen ist, — wie sogar die meisten

neueren Erbauungs- und Predigtbücher von demselben angesteckt, unbiblisch, unchristlich, seicht, ja, ein dummes Salz geworden sind: dies Alles bedarf keines Beweises; es ist schon oft bewiesen und gesagt worden; es sei dem HErrn geklagt."

„Es erheben sich zwar wieder in unseren Tagen von manchen Seiten her Stimmen munterer Zeugen Jesu; aber sie sind immer noch sehr rar, und in die Hände der niederen Volksklassen in meinem Vaterland kommen sie selten. Darum habe ich mich entschlossen, auch in meinem geringen Theile dem Reich des Teufels steuern zu helfen."

Ich weiß wohl, daß ich noch zu jung dazu bin, um etwas Gediegenes bieten zu können; es gehört mehr Erfahrung und Gnade dazu, als ich habe, um das Wort der Wahrheit recht zu theilen, und in keinem Stücke zu viel oder zu wenig zu sagen. Indessen habe ich mir Mühe gegeben, das rechte Ebenmaß zu treffen. Der HErr hat die mündlichen Zeugnisse — zu Seinem Preise sage ich's — an den Seelen gesegnet, und ich möchte eben soviel an mir ist, auch Etwas, wenn auch das Geringste, dazu beitragen, daß Zion gebaut werde. Gott hat schon unaussprechlich viel Barmherzigkeit an mir gethan; Er hat mich, da ich Sein Feind war, durch die Vernunft in bösen Werken, wie ich hoffe, auf S e i n e Wege gebracht; Er hat mir in meinem Herzen etwas von der Gnade und Wahrheit, die in Jesu Christo ist, offenbar werden lassen; Er hat mich bis jetzt an der Hand geführt, wie die zärtlichste Mutter. Ich müßte Folianten schreiben, wenn ich die Wunder Seiner Gnade alle erzählen wollte. Dieses erzeugt in mir die Begierde, auch Etwas zu schaffen, das für Ihn wäre. Und wenn ja dieses Geschäft gar keinen Nutzen stiften sollte, so habe ich doch wenigstens den guten Willen gehabt, und die Schmach Jesu Christi nicht gescheut. Nicht, daß ich damit wollte etwas Verdienstliches thun, — das sei ferne; sondern ich weiß wohl, wie viel Unreines auch unter unser Bestes hinfließt. Ich hoffe auch auf Nichts, als auf Barmherzigkeit; aber wer will es mir verargen, wenn ich, so viel an mir ist, ein Steinchen zum Bau Zions herbeizutragen suche, — tauge es nun, oder tauge es nicht? Ob es tauge, kann nur der weise Baumeister recht beurtheilen." —

Ich habe dieses Zeugniß unseres theuern Vollendeten mit Fleiß an das Ende seines Lebens gesetzt, weil es seinem gesammten Sinn darlegt, in welchem er auf seine Mitwelt zu wirken begehrt hat und mit der Nachwelt zusammenhängt. Die Bedeu-

22*

tung seines ganzen Lebens liegt darin. — Was aber seine Predigten betrifft, so hatte er schon bei Bearbeitung der beiden ersteren Hefte sich aus dem Kreis älterer, gereifter Freunde einen der vertrautesten zum Censor und Revidenten jeder einzelnen zum Druck bestimmten Predigt erwählt, und zwar, damit der Ton des Volkes beachtet würde, einen Freund aus dem Laienstand. Dazu fügte er nun seinen jüngeren Bruder Wilhelm hinzu, und nahm ihn gleichsam in Pflichten, daß sein Nachlaß mit stetem Aufblick zu dem HErrn geordnet und besorgt werden möchte. —

Dem l. Vollendeten stand auf der letzten Station sein edler Bruder Wilhelm zur Seite, der eine eigene Biographie verdient und wohl auch noch erhalten wird. Dieser jüngste Bruder von sieben hat manchen erstgeborenen Sohn an Geist, Kraft und Jesussinn überflogen, und sein gesegneter Name, um den einst so Viele geweint, als er aus der Reihe der Lebenden frühzeitig abgerufen wurde, darf in der Biographie seines älteren Bruders nicht fehlen. Denn einmal stand er diesem mit unaussprechlicher Treue im Amt und Hause bei, wie er ihn, und vorher die Mutter mit dem göttlichen Worte bediente, sie mehreremale unter Handauflegung und anhaltendem Gebet segnete, und zugleich das Predigtamt bei der Gemeinde auf eine Weise verwaltete, daß Ludwig im Geiste durch ihn würdig vertreten war, auch selbst darüber seine frohe Beruhigung nach Stuttgart äußerte. Für's Andere wurde Wilhelm im Predigen der kraftvollste Schüler seines älteren Bruders, obwohl er ihn, bei seiner längeren Laufbahn, an eigentlicher homiletischer und sonstiger Bildung übertraf, und es ist seinen herrlichen Predigten, wodurch er eine Reihe von Jahren die Gemeinden von Stuttgart gleichmäßig begeisterte und erbaute, doch überall die mannhafte Schule seines älteren, früher heimgerufenen Bruders abzufühlen. Beide Brüder, die in der herzlichsten Liebe bis zum Tode vereinigt blieben, ergänzen einander; jeglicher ist in seiner Art vortrefflich, und da die Predigten von Wilhelm Hofacker, nach langer Wartezeit, erschienen sind, so können sie die Fülle seines geistlichen Lebens bekunden. Ludwig aber war in seiner Einfalt unerreichbar, und hat mit den wenigsten Mitteln wohl das Größeste geleistet, was irgend in unserer Zeit von einem Prediger zu leisten war. Seine Predigtweise bleibt die ungesuchteste, herzmäßigste, unmittelbarste, — und wenn sein jüngerer Bruder ihm am Glanze der Diktion und überraschenden Gedankenwendungen vorgeht, so bleibt dem älteren Bruder dafür der Vorzug in der schlichten

Größe und Gewalt des Zeugnisses von Christo, dem Gekreuzigten. Auch ist dabei nicht zu vergessen, daß er seine kraftvollsten Predigten schon in den zwanziger Jahren seines Lebens hielt, und seinen Lauf in einem Alter vollendete, in welchem die Zeugenkraft des jüngeren Bruders erst ihren vollen Aufschwung zu nehmen begann. — Doch, wozu diese Vergleichungen! — Der Eine wie der Andere war ein helles Licht in dem HErrn, und ich darf hiebei wohl eine Stelle aus der Leichenrede beifügen, die ich am 12. August 1848 meinem sel. Collegen Wilhelm Hofacker hielt: „Ich frage Euch, Geliebte, zur Ehre Gottes: wie viele Mütter werden wohl in Deutschland sein, welche dem HErrn, unserem König und Heiland, zwei gleich begnadigte Werkzeuge der ewigen Wahrheit, zwei gleich gerüstete Flammenträger des neuen Testaments für Seine Kirche gebären und erziehen durften, wie diese einfache, durch's Kreuz wohl geübte und geläuterte Mutter Ihm einen Ludwig und Wilhelm geboren hat? Darf ich nicht auf dieses in Ihm nun vollendete, selig verschwisterte Brüderpaar das alte Wort Davids geistlich anwenden: „„Ludwig und Wilhelm Hofacker, lieblich im Leben, sind auch im Tode nicht geschieden, — leichter, denn die Adler, und stärker, denn die Löwen!““ (Vergl. 2. Sam. 1, 23.) Wie wird's dem vor zwanzig Jahren vorangeschiedenen Bruder gewesen sein, als sein jüngerer Bruder ihm dort als ein Ueberwinder an's Herz fiel! Welche Pforten werden sich dort oben, während wir hier die verblichene Hülle weinend umringten, aufgethan haben, als er seinen Herzenswunsch am geliebten Bruder erfüllt sah, dem er sterbend das Abschiedswort gegeben hatte: „„Wilhelm, halte Dich gut, dann will ich Dir droben einst entgegenkommen!““ —

Diesem jüngeren Bruder Wilhelm, dessen treffliches Predigtbuch vor kurzem erschienen, ist inzwischen auch seine herzlichgesinnte Wittwe, Louise, geb. Weckherlin (geb. 1810), durch einen ganz schnellen, unvermutheten Heimgang am 5. Dec. 1852 in die jenseitigen Bleibestätten des Friedens nachgefolgt. Es erging dem theuren Zeugenpaare, der Stuttgarter Gemeinde gegenüber, nach dem Wort Pauli: „So ist nun der Tod mächtig in uns, aber das Leben in Euch.“ — Ich will aber hier beifügen, daß die gute, feinsinnige Wittwe, die zu den Lebzeiten ihres Mannes an langwieriger Kränklichkeit und Schwäche litt, und sich daher einer Winde gleich um ihren treuen, geduldigen Gatten anklammerte, nach seinem Heimgang wunderbarlich erstarkte, und ungleich festere Tritte thun lernte, als zu den Lebzeiten ihres Mannes. Sie

wurde von vielen Stuttgarter Freunden, im Andenken an die von beiden Brüdern ihnen zugeflossenen Segnungen, hochgeehrt, von einigen schier auf den Händen getragen, und genoß die süße Frucht davon, die Gefährtin und Verwandtin solcher ausgezeichneten Gotteszeugen gewesen zu sein. Von zarter Constitution, war sie bei'm Tod ihres Gatten viele Wochen lang auf ein bedenkliches Krankenlager gesunken, von dessen Nachwehen sie sich nur langsam erholte. Dann aber genas sie durch die Kraft Gottes, und blieb von dortan eine theure, vielaufgesuchte Wittwe, die auch den Geist ihres Wilhelm und Ludwig stets williger in sich aufnahm, und, im Glauben an die freie Gnade Christi gewurzelt, ihrem Ende getrost entgegenging. Dieses kam viel schneller, als die Liebe der Ihrigen es vermuthete, durch eine plötzliche Stockung der Lebenskraft, und als ich am Sonntage des 2ten Advents, nur eine Halbstunde vor der Morgenpredigt, an ihr Todtenbett gerufen wurde, lag sie bereits lieblich und voll Friedens entschlafen da, von ihren weinenden Kindern umringt, — ein würdiges Glied ihrer Familie, das Wort ihres Mannes erfüllend, der vor seinem Heimgange bedeutsam zu ihr sprach: „Unsere Hütten werden bald abgebrochen werden!" — Das Weitere über sie steht zu lesen im Vorworte, womit mein verehrter Freund, Stiftsprediger Kapff, die Predigtsammlung ihres vollendeten Mannes einführen wollte.

Sie hing natürlich am innigsten an dem Mann ihrer Jugendliebe, las aber doch vor Allem mit besondrer Vorliebe das Predigtbuch ihres sel. Schwagers Ludwig, das ihr zu großer Förderung auf dem Pilgerpfade gedient hat, und so brachte dieses zuerst in die Erde gefallene Weizenkorn auch in ihr, — Gott gebe es, auch in ihren vier Kindern, — viele Frucht zum ewigen Leben.

Am Wenigsten ist leider über den geisteskranken Bruder des Entschlafenen, Max, zu berichten, der nun seit wenigstens 36 Jahren in einem traumartig verirrenden Zustande dahingeht, und seit neueren Jahren bei einem redlichen Bürger von Waiblingen in die Kost gegeben ist. Dieser einst so bildschöne, kräftige Mensch, für dessen Unterhalt nur leiblich gesorgt werden kann, empfindet, gleich einem mit offenem Auge schlummernden Siebenschläfer, die Flucht der irdischen Jahre nicht, sondern befindet sich in einem Mittelzustande, worin seine geistigen Sinne so weit gebunden sind, daß er nur für seine physischen Bedürfnisse noch ein Gefühl besitzt, ohne darum seine Hausgenossen zu belästigen.

Ein tiefes Geheimniß schwebt über dieser träumerischen Suspension seiner der Außenwelt und aller geistigen Theilnahme längst entfremdeten Seele, der es vorbehalten scheint, ihre Lebenszeit spurlos über sich dahinziehen zu lassen, und erst im Jenseits, wo so mancher finstere Schleierflor sich lüften, so manches unergründliche Räthsel sich lösen wird, mit seinem besseren Ich zu erwachen. — Seine Verwandten, die ihn jährlich einige Male besuchen, bringen ihm eine Düte Confekt mit, die er sofort völlig verzehrt, oder einige Würste, welchen er ungesäumt ihr Recht anthut. Er ist dabei ganz ordentlich, obwohl immer nur im Schlafrock, sieht die Seinigen harmlosverwundert an, antwortet ihnen aber kaum eine Sylbe, und schreitet dann mit ruhigen Schritten im Zimmer auf und ab, so daß sie sich mit einem beinahe schweigenden Besuche begnügen müssen. So lebt er, ohne zu leben, seit 36 Jahren fort, und welcher Seelenarzt wird die Frage: „HErr, warum thust Du dies?" genugsam beantworten, bis einmal der zeitliche Vorhang sinkt, und auch hier, wie die selige Mutter im Glauben so herzinnig bat, die göttlichen Friedensgedanken sich wunderbar verklären werden. —

Es dürfte den Lesern dieses Buches nicht unangenehm sein, hier auch noch einige kurze Notizen über diejenigen Männer und Familien zu lesen, mit welchen der Vollendete in Stuttgart am innigsten verbunden war, und welche durch ihre verschiedenartige Handreichung den tiefsten Einfluß auf die Förderung seines inneren, auf die Versüßung seines äußeren Lebens gehabt haben.

Unter diesen steht mit gutem Recht obenan das Haus des im Juli 1838 vollendeten Kaufmanns, Joh. Jac. Häring, eines gediegenen, einfach, aber tief und vielseitig gebildeten, grundgescheidten und erfahrenen Mannes von lebendigem Glauben und unermüdlicher Thätigkeit für das Reich Gottes. Dieser treffliche Mann, dessen gastfreundliches Haus manches Jahrzehnt hindurch den Mittelpunkt, und so zu sagen das geheime Cabinet der christlichen Berathung und vielseitigsten Besorgung bildete, und daher mit unzähligen Christen des In- und Auslandes in der herzlichsten Verbindung stand, war auch für den sel. Hofacker eine Friedensstätte, wo er sich ungemein heimathlich fühlte, und von welcher aus der erste Antrieb zu Herausgabe seiner Predigten kam. Der gute, umsichtige Vater Häring nahm die Sache in seine erfahrene Hand, in welcher sie zuverlässiger, als in jeder damaligen Buchhandlung, besorgt wurde; denn er war ein Geschäftsmann und Diplomat, der seines Gleichen suchte, und es kam dem Reiche

Christi sehr zu statten, daß er sich in seiner Jugend gründlich zu dem HErrn bekehrt hatte, weil er, wenn nicht die Einfalt auf Christum dazu kam, die Anlagen des Verstandes in sich trug, ein zweiter Talleyrand zn werden. So aber wurde er ein Lichtträger für das Reich Gottes, ein unvergeßlicher Freund für Alle, die ihn näher gekannt haben.

Hand in Hand ging mit ihm von Jugend auf sein gleichgesinnter edler Freund, der Kaufmann Christoph Heinrich Enßlin, der im Jahre 1847 seinen Lauf vollendete, — ein vielleicht weniger begabter, aber durch und durch biederer, kernhafter und massiver Christ, dem das Siegel der Aufrichtigkeit auf der Stirne zu lesen war, — ein Gatte zweier trefflichen Gattinnen, deren erste im Jahr 1824 seliglich heimging, worauf ihm eine zweite gleichgesinnte Gefährtin zu Theil wurde. Auch an diesem Mann, der auf seinem friedlichen Todtenbette zu mir mit tiefem Ausdruck sprach: „Ich merke und fühle, daß der Heiland an den Seinigen kein Pfuschwerk, sondern ganze Arbeit macht!" hatte Hofacker einen traulichen, ihm überall mit Rath und That beistehenden Freund, — einen, wie auch ich aus Erfahrung bezeuge, segensreichen, väterlichgesinnten Mitpilger, von welchem geschrieben stehet im Buche der Redlichen.

Der dritte Mann in diesem nahezu gleichaltrigen Kleeblatt war der im J. 1847 entschlafene Weißgerbermeister Emanuel Josenhans, ein wahrer Christ, zugleich aber noch ein Exemplar jener ehrenfesten, trutzlichen Bürger von Stuttgart, dergleichen der Begleiter von Johann Huß schon im Beginn des 15. Jahrhunderts dahier gesehen zu haben versichert. Ferne von aller Empfindsamkeit, in sauersüßem, mannhaftem Ernste, mit kurzem, entschiedenem Worte und klarer Verständigkeit einhertretend, verbarg dieser Mann sein warmes, ungefärbtes Wohlwollen hinter einer catonischen Strenge, doch also, daß Jeder, der tiefer mit ihm bekannt war, ihm nicht allein mit herzlichem Vertrauen, sondern auch mit dankbarer Liebe verbunden blieb. Er besaß ein ansehnliches, durch getreuen Fleiß erworbenes Vermögen, wovon er einen bedeutenden Theil im Stillen dem Reiche Gottes und ärmeren Brüdern opferte, während er in seinem Hause die bescheidendste patriarchalische Einfachheit beibehielt und sich unverrückt innerhalb der Gränzen eines schlichten Bürgerthums bewegte. Auch er blieb dem sel. Hofacker, der mehr als einmal bei ihm logirte, wie seinem gesammten Hause, mit wandelloser Treue zugethan, nnd hatte mehrfachen Einfluß auf dessen inneres Leben, sowie auf manche

seiner Entschließungen. In seiner letzten langwierigen Krankheit, wodurch er ein Auge verlor, wurde er stets weicher, zuletzt mild und innig wie ein Kind, und ging mit der gewissen Hoffnung des ewigen Lebens zu seinem Heilande hinüber.

Ein vierter, gar gemüthlicher, anmuthiger Geist, der dem sel. Hofacker bis zu seinem Heimgang verbunden blieb, war der im März 1854 entschlafene Sekretär der hiesigen privilegirten Bibelgesellschaft, Kaufmann Ludwig Gundert, neun volle Jahre lang mein treuer, herzlicher Nachbar, dem ich im Leben viele hundert Freundesbesuche gemacht, und sodann die Grabrede gehalten habe. Das war einer der seltenen Menschen, die bei einem entschiedenen Glauben und bei selbstloser Genügsamkeit allezeit fröhlich und frischen, heiteren Muthes sind, so daß sie, weil ihre Seele an dem Einigen festhält, das Noth ist, auch den bösen Tag für gut zu nehmen wissen. Sein noch im 70sten Jahre hellgrünender Geist und Humor, verbunden mit großer Dienstfertigkeit und treuem Mitgefühl an den Bedürfnissen und Schicksalen Anderer, that auch dem sel. Hofacker, der oft mit ihm umging, in der Seele wohl, und trug vielfach dazu bei, seinem Pilgerleben eine Würze und eine Erheiterung zu gewähren, da Gundert ohnedem ein tiefdenkender Mann von eigenthümlichen Ansichten, aber im Wesentlichen durchaus gläubig und mit mannigfaltigen Kenntnissen ausgerüstet war.

Noch erwähne ich eines besonders liebenswürdigen, vor etwa 9 Jahren im höheren Alter entschlafenen Mannes, des Hofmechanikus Baumann, einer der besten Charaktere, die mir je vorgekommen sind, und an welchem auch ich, sein Seelsorger, bis zu seinem Ende zärtlich gehangen habe. Dieser bedeutende Mann seines Fachs, welches er in Würtemberg zuerst auf eine höhere Stufe förderte, war früher mehrere Jahre lang in London gewesen, und verband mit einer tieferen Bildung und Erfahrung ein ungemein gutartiges, seinem Gott und Heiland ergebenes Gemüth, das ihm viele Herzen zuwandte und ihn überall, wohin er kam, zu einer wohlthuenden, gesegneten Erscheinung machte. Er stand im brüderlichen Rathe willig zurück, und ließ, obwohl er viele an ächter Intelligenz übertraf, nicht nur den Aelteren, sondern auch den Jüngeren eifersuchtslos den Vortritt, ohne dadurch seine Ueberzeugung da, wo es galt, zu verleugnen, hatte dann aber gewöhnlich auch solche Gründe dafür bereit, daß die Uebrigen um so williger sein Urtheil ehrten, je selbstloser er zuvor vor dem ihrigen zurückgetreten war. So sah man an ihm jene bekannte

Wahrheit erfüllt, daß der beste Mann sich immerdar bei den Guten zum Gleichgewicht neigt, was er auch sonst voraus habe. — Mit großer Innigkeit hing Hofacker an diesem ehrwürdigen Manne, der sich seinen Freunden und den Lebensfragen der Christenheit um so ruhiger widmen konnte, da er als ein kinderloser, mit einer beinahe tauben Gattin verbundener Hausvater weniger Abhaltungen vor sich sah, als manche Andere.

Ein ehrwürdiges Mitglied der Brüdergemeine, Johann Konrad Weiz von Königsfeld, geboren in Frankfurt a. M. 5. Januar 1780, entschlafen in Stuttgart den 2. April 1857, darf bei dieser Gelegenheit auch nicht übergangen werden. Dieser theure Mann, der in späteren Jahren bis zu seinem Ende mein Beichtsohn war, wie ich mit kindlichem Vertrauen der seinige, stand mit Hofacker und dessen Familie schon frühzeitig in einer herzlichen Verbindung. Sein strebsamer, lernbegieriger Geist hatte ihn in seiner Jugend weit umher, selbst nach Petersburg in Rußland geführt, bis er durch die Handreichung der Brüdergemeinde den Heiland lebendig fand, und sich als Buchbindermeister in Königsfeld niederließ. Dort mit einer treuen Gefährtin verbunden, und ein Vater gesegneter, meist dem Missionsdienste treulich gewidmeter Kinder, that er in seiner Johannesliebe mehr für Andere, denn für sich selbst, und wurde von seinen Aeltesten zuletzt als Besucher der Diaspora in Würtemberg verwendet, als welcher er sich in tausend gläubigen Herzen ein unvergängliches Denkmal der Liebe gestiftet hat. Schüchtern in sich selbst verhüllt, gleich der Sinnpflanze, und der Jerichorose gleich nach außen unscheinbar, schloß er sich befreundeten und empfänglichen Seelen mit priesterlichem Liebesreichthum auf, sobald er von den Berührungen der Außenwelt sich frei wußte, und den Thau des von oben kommenden Gemeinschaftslebens in Christo empfand. Dann öffnete sich sein getreues, vielerfahrenes Herz, das in gründlichem Armensünderthum und im Genuß der freien Gnade je mehr und mehr Allen Alles zu seyn, mit den Juden ihre Feste begehen, und die bessere Seite der verschiedensten Secten brüderlich ehren und segensreich berühren gelernt hatte, mit ungeahnter Fülle den verlegenen, bekümmerten, Hülfe suchenden Seelen niedriger und höherer Stände, und weil er ihre Noth nicht nur mit klarem Geiste besprach, sondern auch die treueste Fürbitte, oft jahrzehntelang, dafür fortsetzte, so genoß er auch als ein nicht ordinirter Beichtvater und Gewissensrath von Hunderten ein Vertrauen, wie es schwerlich ein Seelsorger je genossen hat. Ich weiß kaum einen

Menschen, an welchem ich das Schriftwort: „Ein Jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auf das, was des Andern ist," in solch einem Maße bethätigt gesehen hätte. Er kam überall zuletzt, der Nächste, sonderlich wenn er ein Glied des Leibes Christi war, zuerst. Eine besondere Redegabe war ihm für die Oeffentlichkeit nicht verliehen; dazu gebrach es ihm sonderlich an Selbstvertrauen; aber im vertrauten Gespräch entfaltete er, der geistlich forschende, bienengleich sammelnde, nichts ächt Menschliches von sich abweisende Mann, eine Fülle von Kenntnissen, Erfahrungen und sinnvollen, oft in Gleichnisse gehüllten Andeutungen, die ihres Ziels nicht verfehlen konnte, und wenn er sein schüchternes, innerlich aber doch bestimmtes Votum mit erhobenen, gefalteten Händen und bittendem Blick abgegeben hatte, setzte er gewöhnlich herzinnig hinzu: „Bin ich verstanden worden?" — So ward er vielen Hunderten bis in ihr Innerstes hinein so eigen, als hätten sie ihn allein, und doch war er, bei aller Lauterkeit, den Uebrigen eben so eigen, wie dem trautesten Freund, — eine „lebendige Repercussion" der ewigen Sonne, die sich ganz im einzelnen Thautropfen spiegelt. — Und dieser theure, wahrhaft zum beichtväterlichen Priester still gefürstete Greis ging so niedrig von hinnen, daß er mir mit sterbenden Lippen feierlich bekannte: „Ich bin vor meinem HErrn nichts Anderes, als verbrannte Asche, weiß aber auch, daß ich ihm durch Sein Versöhnungsblut auf ewig angehöre, und daß Er mich, wenn ich nun hinüberkomme, nicht beschämen wird." — Dieser Mann war auch vor dreißig Jahren schon ein Herzensfreund Ludwig Hofackers und seiner Familie. Sein Gedächtniß wird in ewigem Segen bleiben.

Noch wären gar viele andere Namen hier zu nennen, an welchen die Seele des l. Vollendeten hing. Ich begnüge mich aber mit der skizzirten Anführung dieser wenigen, und bemerke nur noch, daß diese, wie die übrigen Freunde Hofackers, Leute gewesen sind, die an der „Gemeinschaft der Heiligen," d. h. an der innigen Verbindung mit allen Liebhabern und Nachfolgern des Gekreuzigten, festhielten, Leute, die miteinander beteten, sich brüderliche Handreichung thaten zu Ergreifung des ewigen Lebens, und auch, wenn es geschehen konnte, sich sonst zu gemeinsamer Erbauung im Worte Gottes vereinigten. Mit Andern hätte die nach oben gerichtete Seele Hofackers keine tiefere Genossenschaft gepflogen. Diese aber und Aehnliche ihres Gleichen dienten ihm gar vielfach zum Troste, zur Zurechtweisung, zur Erquickung, Berathung und Förderung, und er durfte sich nach dem bekannten

Sprüchwort: „Zeige mir deine Freunde, so will ich dir sagen, wer Du bist!" sehen lassen, weil es ihm durch den Geist des Messias eingeprägt war, sich hierin, gleich allen Kindern des Lichts, an Seine vor Gott ausgesprochene Grundregel zu halten: „An Deinen Heiligen, die auf Erden sind, und an Deinen Herrlichen habe ich all mein Gefallen!" Psalm 16. —

Wir kehren nun zu Ludwig selbst zurück.

* * *

Sein Heimgang, bei welchem seine beiden Brüder, der ältere und jüngere, nebst einer ihm haushaltenden, ihn nicht lange überlebenden Tante zugegen waren, wird von diesen lebenden zuverlässigen Zeugen folgendermaßen erzählt.

In den letzten 24 Stunden, als die Beengungen der Brust stets höher und höher stiegen, bat er seine Umgebungen mehrmals, den HErrn dringend um seine Auflösung anzuflehen. Als ihn seine Brüder am Morgen des 18. November, dessen Anbruch er nicht mehr zu sehen gehofft hatte, tröstend versicherten, sein Ende sey nicht mehr fern, und er werde den Abend des Tags wahrscheinlich im Himmel feiern dürfen, und als der anwesende Wundarzt des Ortes hinzufügte, daß er den Mittag gewiß nicht überleben werde, da war er voll Freude, aber auch voll ausharrender Geduld. — Er verlangte, — was gewiß rührend zu lesen ist, — einen Spiegel, um sich gewiß zu überzeugen, ob nun bald das hippokratische Gesicht, d. h. die an spitziger Nase und einfallenden Wangen erkennbare Gestalt des eintretenden Todes, erschienen sey, — und als er es wirklich also fand, äußerte er mit mattem Lächeln eine milde, herzliche Freude. Einmal fragte er: „ob er noch mehr kaltes Wasser trinken dürfe? — Doch dürfe und wolle er, wenn es schädlich sey, sein Ende um keine Minute beschleunigen." Auch seines unglücklichen Bruders gedachte er noch mit großer Liebe und bat die Seinigen, ihn doch gewiß treulich zu versorgen. — Am gleichen Vormittag sagte er mit einer gewissen Hast zu seinem jüngeren Bruder: „Bitte nun den Heiland, daß Er mich bald auflöse, denn jetzt kann ich es nicht mehr aushalten!" — Der Bruder erwiederte: „O Lieber, werde nun nicht mehr zaghaft, da Du nun so nahe am Ziele bist! Der Herr ist bisher so treu gegen dich gewesen, und hat dich nicht über Vermögen versucht werden lassen. Auch durch diese paar letzten Stunden hilft Er dir gewiß vollends hindurch." — Da feuchteten sich augenblicklich seine Augen, und die letzte Thräne der Buße glitt

über die erbleichende Wange, während er sprach: „Ach, daß ich nur so etwas Ungeduldiges denken, geschweige reden konnte!“ —

Später verlangte er einen Zuspruch aus einem Erbauungsbuche auf alle Tage des Jahres, das gerade zur Hand war. Sein Bruder schlug den 18. November auf. „Wo ich bin, da soll mein Diener auch seyn!“ lautete der auf diesen Tag bezeichnete Bibelspruch. Diese trostreiche, so lieblich ihm entgegenkommende Verheißung machte einen tiefen, belebenden Eindruck auf sein Herz. — Später bot man ihm an, ihn zu Bette zu bringen, damit er wenigstens in einer besseren Körperlage sterben könne. — Er lehnte es ab mit der Bemerkung: „ich sterbe Euch sonst unter den Händen unterwegs.“ —

Als es auf dem nachbarlichen Kirchenthurme Mittags 12 Uhr schlug, sagte er zu dem neben ihm stehenden ältesten Bruder: „Jetzt schlägt es zwölf Uhr, und ich lebe noch, obwohl Sch. (der Ortschirurg) das Gegentheil versichert hat!“ — worauf dieser tröstend erwiederte: „Glaube mir, dein Ende ist ganz nahe!“ — Sogleich darauf trat Ruhe ein; die Kräfte sanken schnell; er fühlte die Annäherung des Todes. Nach 2 Uhr sprach er: „Ich wandle im Todesthal.“ Auf den Zuspruch: „daß der Herr sein Stecken und Stab sey,“ erwiederte er freundlich: „ich fürchte mich nicht!“ — Bald darauf arbeitete er seine längst kalten, starren Hände über ihre Bedeckung empor, um sie, so gut er noch konnte, zu falten, und lispelte: „Betet! Betet!“ Nun wurde unter Handauflegung zuerst der Segen des dreieinigen Gottes, und dann noch folgende Verse über ihn gesprochen:

HErr, mein Hirt! Brunn aller Freuden!
Ich bin Dein, Du bist mein,
Niemand kann uns scheiden.
Ich bin Dein, weil Du dein Leben
Und dein Blut mir zu gut
In den Tod gegeben.

Du bist mein, weil ich Dich fasse,
Und Dich nicht, o mein Licht,
Aus dem Herzen lasse.
Laß mich, laß mich hingelangen,
Da Du mich, und ich Dich
Ewig werd' umfangen!

* * *

Wann mir's am allerbängsten
Wird um das Auge seyn,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

* * *

Wenn mein Herz bedenkt,
Daß es ist besprengt
Mit des Heilands Blut:
Hoch es sich erfreuet,
Und den Tod nicht scheuet, —
Stirbt mit gutem Muth.

Während sein Bruder den Segen über ihn sprach, rief er ihm noch zu: „Lauter!" — Als derselbe im 3. Verse aus Versehen sagte: „Kraft deiner Todespein," sprach der Sterbende: „Nein, kraft deiner Angst und Pein!" — Bis hieher war er stets bei vollem Bewußtsein, was er deutlich an den Tag legte. Nun aber trat das Verscheiden ein; dreimal noch bewegten sich die erbleichenden Lippen und lispelten: „Heiland! — Heiland! — Heiland!" — Da stand sein Athem, mit welchem er dieses theuerwerthe Wort so oft in tausend Seelen hineingerufen hatte, still, und er entschlief ohne die mindeste Zuckung, sanft und im Frieden Gottes, um halb 3 Uhr desselben Tages, als ein Mann, auf welchen, vor vielen Anderen, das Wort anzuwenden ist: Dieser ist gekommen aus großer Trübsal, und hat sein Kleid gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes!" —

Sein Heimgang erregte in der ganzen Gemeinde, die ihn eben so herzlich liebte als verehrte, wie in vielen anderen Kreisen, eine tiefe Rührung und Betrübniß. Einen solchen Prediger der Gerechtigkeit hatte sie noch niemals gehabt, und es möchte wohl einst eine große Verantwortung an sie ergehen, wie sie seine herrlichen Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten benützt habe.

Am 22. November, Nachmittags 2 Uhr, ward die Hülle des theuern Entschlafenen beerdigt. Viele Freunde von nah und fern, besonders von Stuttgart, und eine bedeutende Zahl von Amtsbrüdern hatten sich dazu eingefunden. Am Grabe hielt der damalige Diakonus Heim von Winnenden, später Dekan in Tuttlingen, das Gebet. Die Leichenpredigt wurde von dem verewigten Pfarrer Rommel in Winterbach über Eph. 2, 8. 9. gehalten.

Beide Sprecher standen mit dem Vollendeten von lange her in innigster Herzensgemeinschaft. — Eine eiserne, von seinen Freunden gestiftete Platte, mit einer würdigen Inschrift, bedeckte sein Grab nebst dem Grab seiner edlen Mutter, die, wie sie lebend treu mit diesem gesegneten Sohn ihres Leibes im Geiste verbunden war, nun auch an seiner Seite dem großen Tage der Auferstehung entgegenschläft. —

---

## 6.

## Einiges über die Persönlichkeit, den Charakter und die Begabung des Vollendeten.

Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes, der sein erfahrungsreiches und fruchtbringendes Leben nur auf 30 Jahre, 7 Monate und 4 Tage gebracht, also in kurzer Zeit viele Jahre erfüllet hat, sey hier in Uebereinstimmung mit seinen vertrautesten Freunden Folgendes beigefügt, — wiewohl ich es tief empfinde, daß ausgezeichnete Menschen dieser Art eben so schwer geistlich zu schildern, als leiblich zu malen sind, weil man den Geist und den Gesammtausdruck eines Wiedergeborenen nicht eigentlich porträtiren kann. Eben darum ist auch kein Bild von ihm völlig getroffen, denn jenes unaussprechliche Etwas, das uns aus seinen tiefernsten Augen so ergreifend und wohlthuend, ja oft so feierlich anblickt, fehlt überall darin; es fällt nicht in das Gebiet des Grabstichels. Das in der Christoterpe stehende Bild von ihm scheint mir eines der ähnlichsten und wahrsten; es mag in seinem 27. oder 28. Jahre von ihm genommen seyn, und gibt ihn in seinem schlichten Negligé, — wie er denn überhaupt nur ungern sich zu solchen Sessionen entschloß, und sich dabei gerade entgegengesetzt verhielt zu jenen eiteln Modefiguren, die, wenn sie ihre werthe Person vom Maler abconterfeien lassen, oft nicht wissen, wie unendlich interessant sie sich geberden sollen.

Das spätere Aussehen des Vollendeten unterschied sich gar sehr von seiner früheren imposanten, reichumlockten Jünglingsgestalt. Es lag in seinen tiefblauen Augen ein leiser Ausdruck wehmüthiger Sehnsucht, mit großem Ernste gepaart. Seine Erscheinung war die eines gereiften, durch viele Leiden gegangenen Mannes,

und sein Gespräch wandte sich, bei aller Ungezwungenheit und schwäbischen Natürlichkeit, doch immer am liebsten auf göttliche Dinge, wo er sah, daß es den Leuten um Wahrheit, nicht bloß um bequeme Schwätzerei zu thun war. Sein Gang war besonders schön und edel, ohne alle Affectation; es drückte sich darin die Festigkeit seines Charakters, wie die schlichte Biederkeit seines Gemüthes aus, einfach, bedeutend, kräftig und ohne Falsch. Sein geistreiches Antlitz war blässer, auch magerer geworden, aber desto markirter und männlicher, und seine schöne offene Stirne trat unter den dünn gewordenen Haaren um so voller hervor. Wer ihn mit christlichem Blick ansah, gewann liebendes Vertrauen zu ihm, fühlte sich angezogen, festgehalten, in eine ganz eigenthümliche, wohlthuende Stimmung und vom gemeinen Leben verschiedene Atmosphäre versetzt, und doch hatte wohl Niemand weniger etwas Aufdringliches oder mit bewußter Tendenz Bestechendes, als er. Er trug durchaus keine gemachte Heiligkeit, keine Frömmelei vor sich her, bei welcher, wie es auch bei einzelnen bessern Christen geschieht, Andere nicht so keck seyn dürfen, heiter zu seyn und sich einer fröhlichen Laune hinzugeben. Ausbrüche der letzteren Art duldete er; sie verboten sich aber den Redlichen bald von selbst, weil der von ihm ausgehende Blick und Geist sie schweigsam bewältigte, und weil man bald inne ward, wie wichtig eine Stunde sey, die man mit einem Manne dieser Art verleben durfte. So vereinigte er das naturelle Gepräge eines ungekünstelten Würtembergers und Deutschen nach Luthers Art, nur etwas ruhiger als dieser, mit jener höheren Signatur, welche der Geist Christi den Auserwählten verleiht, und hielt sich dadurch von allen fremdartigen Anflügen von aller Manier und Ostentation eben so fern, als man mit Floskeln dieser Art bei ihm an den unrechten Mann kam. Sein zum neuen Leben der Einfalt hindurchgedrungener Geist verachtete solchen werthlosen, modischen Flitterkram, und blieb fest an der göttlichen Weisung: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige. Trachte nicht nach hohen Dingen, fliege nicht als ein Meteor dahin, sondern halte dich herunter zu den Niedrigen.“ —

Hofacker war kein Genie, im eigentlichen Sinne dieses Wortes, wohl aber ein vollwichtiger, mit Geistes- und Herzensgaben besonders harmonisch ausgestatteter Kernmensch, an dem übrigens die Gnade noch unendlich mehr, als die bloße Naturanlage gethan hat, daher nicht einseitig im Studiren und Wissen, wie so Viele, sondern neben einem ernst, klar und tiefdenkenden Geiste, dem Willen nach kräftig, ehrlich und practisch, aller ideologischen, zu

nichts führenden Contemplation durchaus abhold, und darum schon durch einen Naturtrieb vor der Gefahr, sich in allerlei unfruchtbare Spekulationen zu zersplittern, mehr als manche Andere bewahrt. Das Resolute und Determinirte seines Willens wurde durch andere milde Eigenschaften, wie durch einen treuherzigen Humor und eine unverwüstliche Gutmüthigkeit, so weit eingeschränkt, daß er in seinem unbekehrten Zustand eben so leicht vom weltlichen Beispiel Anderer mit fortgerissen werden konnte, als er, sobald er sich aufraffen und imponiren wollte, ganze Schaaren mit sich zu ziehen vermochte. Dem Gemüthe nach ähnelte er mehr der Mutter, dem Verstande nach hatte er außer der reichen Gabe von Mutterwitz, eine klare scharfe Urtheilskraft vom Vater geerbt. Sein Temperament war etwas ruhiger, als das seiner Mutter, weniger heftig, doch eben so lebhaft; sein Gedächtniß nicht ungewöhnlich schnell fassend, aber treu. Seine Stimmung konnte dem flüchtigen Beobachter mitunter etwas trocken erscheinen, da ihm alle Sentimentalität fremd blieb, aber sein Gemüthsleben ging tief in's Innerste, und beruhte auf sanguinisch-melancholischer Grundlage. Seine Phantasie war geistig, massenhaft, — weniger blühend und bilderreich; sie berührte, besonders von der Zeit seiner Bekehrung an, vorzüglich das unermeßliche Gebiet der göttlichen Grundideen und der menschlichen Seelencharaktere, und kehrte daraus von jeglichem Ausflug mit neuen Anschauungen zurück, ohne sich mit selbstgeschaffenen Formeln zu befassen. Er äußerte hierüber einst gegen einen Freund: „er wünschte wohl etwas mehr Phantasie zu besitzen, wiewohl die außerordentlich hiermit Begabten große Noth hätten, sie gehörig zu zügeln und dem Willen und Verstand gehörig unterzuordnen; — welcher Noth er überhoben sey. Doch gebe es auch eine besondere Art von Phantasie, sich in die mannigfaltigen Seelenzustände Anderer zu versetzen, und das sey für einen Prediger eine höchst erwünschte Gabe, von welcher ihm auch etwas zu Theil geworden sey." — Diese Art von Phantasie trug nicht wenig bei zur Klarheit seines praktischen Denkens und zu seinem durchdringenden Scharfblick, wie sie auch ihren verhältnißmäßigen Antheil hatte an der Tiefe seines Gefühls, am Feuer seines Geistes und an der Behendigkeit seines Witzes, durch welchen er im gewöhnlichen Leben so manches Originelle zu Tage förderte. —

Männlichen Sinn und Muth erbte er von Vater und Mutter; derselbe ward aber durch eine Zartheit und Arglosigkeit des Gemüths gemildert, so daß er ebensosehr eine liebliche und anmu-

thige, als, wo es galt, eine schroffe, abstoßende Seite hervorkehren konnte. Ehrgeiz lag von Natur in ihm, wie in jedem kräftigen Menschen, doch äußerte sich dieser, auch während seines unbekehrten Zustandes, niemals durch Insolenz und beleidigende Bitterkeit, oder durch kleinliche Eitelkeit und winkelzügige Eifersucht; vielmehr trieb er ihn damals eher an, die Streiche lustiger Kameraden mitzumachen, und daneben doch im Studium sich wacker zu halten. Nach seiner Sinnesänderung lernte er den Hochmuth als die tiefste Sünde des menschlichen Herzens, und recht eigentlich als die zäheste Grundwurzel des Unglaubens erkennen, und bis an den Tod mit allen Waffen der Gerechtigkeit bekämpfen. Wenn ihm aber auch zu Zeiten ein gewisses Selbstbewußtsein der Ueberlegenheit seines Geistes abzufühlen war, so äußerte sich dieses niemals auf eine für Andere wehthuende Weise, sondern es war eine Art von großmüthiger Unbefangenheit, womit er seine Umgebungen einerseits frei, ungenirt, nobel, ohne Ziererei, — andrerseits durchaus nicht verdachtsam, vordringlich, übelnehmend und nachrechnend behandelte. Er war ein edler, distinguirter Geist, zu einer gewissen Herrschaft über die Geister geboren, was Andere schon nach dem Gesetze der Natur anerkennen mußten.

Sein jugendlicher Vorsatz: „ein rechter Pfarrer zu werden," wurde mehrere Jahre lang von großem Leichtsinn verdrängt und verdunkelt, so daß einer seiner Professoren in Maulbronn einmal das vielleicht zu harte Urtheil über ihn aussprach: er sey zu Allem fähig. Diese Wildheit seines Gemüthes, womit er sich damals der Rennomisterei hingab, mag unter Anderem auch aus einer harten, fast bloß durch herbes Gesetz auf ihn wirkenden früheren Zucht entsprungen seyn; denn als der kräftige Jüngling dieses Joch hinter sich hatte, verfiel er im Gefühle der Freiheit auf's entgegengesetzte Extrem. Er bekannte jedoch nachgehends, er sey mitten in seinem Weltsinn oft von furchtbarer Gewissensnoth gepeinigt werden, die es ihm mit Schrecken nahegelegt, was es heiße, dem schmachvollen Karrikaturbild eines „burschikosen Studenten" nachzujagen. Als ihn nun die Gnade Christi ergriff, war bereits Manches in ihm vorbereitet, und dann hieß es mit Macht in seinem Innersten: „Etwas G a n z e s mußt du werden, und zwar etwas Ganzes allein d u r c h Ihn und f ü r Ihn, der sich für dich in den Tod gegeben hat, und der deine verlorene Seele a l l e i n erretten kann." — So fand er den Grund, der seinen Anker ewig hielt, den lebendigen Mittelpunkt für alle Radien seines Geistes, und das wahre Ziel für all seine ferneren Bestrebungen. Jetzt

erst kam er in sein wahres, ewig heimisches Lebenselement. — Jetzt begann eigentlich der ganze Mann in ihm, denn jetzt begann er, ohne Rücksprache mit Fleisch und Blut, als Christ. Nun wollte er nicht mehr blos ein Pfarrer, sondern ein völliger Jünger und Nachfolger Christi, ein Kind Gottes, ein lebendiger Zeuge seines göttlichen Erlösers werden. Christum im rechten kindlichen Glauben zu ergreifen und festzuhalten bis zum letzten Athemzug, das wurde und blieb hinfort sein erstes und letztes Streben, das ihm sein himmlischer Führer auch stufenweise gelingen ließ.

Anfangs, so lange er den evangelischen Heilsweg noch nicht gehörig verstand, verfiel er auf den mystischen, und hernach auf den gesetzlich-knechtischen und schwermüthigen Um- und Abweg, bis ihm der Stern seines Lebens, der Stern der freien, unverdienten Gnade in Christo, stets heller aufging, doch zuerst nur als ein Morgenstern, und erst nach vielerlei Kämpfen und Leiden, auch manchen Vor- und Rückschritten, endlich als die volle majestätische Mittagssonne. In der Erkenntniß dieses Heils, das dem Weltsinn verborgen ist, wurde er stets reifer und gediegener, weßhalb auch die gewöhnlichen Weltvergnügungen ihm als leere Kindereien, theilweise als Träber erschienen, und frühzeitig für seinen an edlere Kost gewöhnten Geist alle Anziehungskraft verloren. Die dem Glauben zuzurechnende Gerechtigkeit des Einen, der für Alle starb und auferstand, wurde ihm je länger je mehr so zum Bedürfniß, daß er zuletzt lieber alle Heiligung hätte fahren lassen, als ein Pünktlein von der Rechtfertigung aus Gnaden, bei welcher unbedingt alle Ehre dem himmlischen Vorkämpfer und Erbarmer verbleibt. So wenig er die Heiligung für etwas Entbehrliches erachtete — denn wie hätte er das gewollt? — und so ernstlich er bei sich und Anderen darauf drang, so blieb er doch unabänderlich, einige Male vielleicht zu schroff in der Form, bei jener evangelischen Wahrheit, welche der große Theologe, Johann Gerhard, mit dem edeln Wort ausdrückt: Sanctificatio est justificatio quotidie iterata (die Heiligung besteht in einer täglich erneuerten Rechtfertigung). Von Herzen war er aller Heiligung im eigenen Geist, allem Heiligenscheine gram, und weit entfernt von jeglichem Nimbus einer selbsterwählten Geistlichkeit. Christus ward Ihm Alles in Allem, und so lernte er in diesem Gnadenlichte die seltene Kunst, vielseitige Umsicht mit dem einfachsten Blicke zu vereinigen. Die durchdringende Schärfe dieser concentrischen Sehart beruhte auf seiner kindlichen Herzenseinfalt und auf unbestechlichem, mit

heller Urtheilskraft gepaartem Wahrheitssinn, wie denn auch der erste Eindruck, den er auf Andere machte, gewiß kein anderer war, als der einer freimüthigen Redlichkeit und der zwanglosesten Offenherzigkeit, — obwohl er dabei das Herz nicht auf der Zunge trug, sondern nach Umständen auch zurückhaltend und wortkarg seyn konnte.

Weil er mit den innersten Fasern seiner Seele an Christo, dem Lamm Gottes hing, so entstand hieraus, als natürliche Folge seiner Ganzheit und Entschiedenheit, ein rastloser, mächtiger Drang, Seelen für Ihn zu werben. Die Liebe Christi, gepaart mit einem sehr tiefen Sündergefühl und einer unaussprechlichen, inbrünstigen Sehnsucht nach Erlösung, drang ihn dazu, — und dieß um so mehr, je lebendiger er es ahnte, daß ihm nur kurze Zeit zum irdischeu Wirken verstattet sey. Nicht allein aber diese Vorempfindung war es, was ihn je mehr und mehr zu einem rastlosen Wirken für seinen HErrn und zum eifrigsten Auskauf der Zeit bestimmte, sondern auch überhaupt ein sein Gemüth stets tiefer ergreifendes Heimweh, — ein Hinwegeilen der Heimath zu. Dieses Gepräge der Vollendung trat besonders in seiner letzten Leidenszeit oft leuchtend an ihm hervor, und jener Trieb, daheim zu seyn bei dem HErrn, dämpfte zuletzt auch alle Reactionen der natürlichen Lebenslust, welche ihm seinen Heimgang verkümmern wollten. — Nahe damit verwandt war ein in ihm stufenmäßig wachsender Leidenssinn, und eine, aus vieler Erfahrung der göttlichen Treue und Weisheit entspringende geduldige, unbedingte Ergebung in den Willen seines himmlischen Erziehers, wobei er in seinen Trübsalen ganz litt, was er leiden sollte, ohne sich durch Palliative zu zerstreuen, oder zu eigenmächtigen Gegenmitteln zu greifen. Eben so eigen war ihm ein besonderes Maß von Glaubenskraft, wie sie nur in wenigen erneuerten Herzen zu wohnen pflegt. Sie gestaltete sich in ihm gegen sein Ende hin zum wahren Heldenmuth, — wofür auch der Umstand Zeuge sein mag, daß er, soweit es die drückende Last seiner Krankheit gestattete, bis in die letzten Wochen jenen heiteren, frischen Sinn behauptete, der ihm schon von Natur eigen, nun aber in einem noch unendlich höheren Grade durch den Bund eines guten Gewissens mit Gott befestigt war. Aus dieser Quelle, nicht aus Apathie oder gar aus Leichtsinn, kam noch so mancher kühne, selbst joviale Ausdruck, welcher ihm mitten unter der Hitze seiner Anfechtungen so kindlich und harmlos entquoll.

Bei allem Ernst seiner Lebensanschauung und bei der hohen

Entschiedenheit seines Gemüths für den Sinn Christi und für das göttliche Wort, wie bei seiner mitleidigen, brüderlichen Herablassung selbst zu den Aermsten und Sündigsten, wo er auch nur einen Funken von Redlichkeit und besserer Sehnsucht sah, konnte er doch seinem Humor sich zuweilen, wie Luther, derb überlassen, so daß er in einzelnen Fällen zu schroff, oder zu heftig wurde, und nachher darüber in Buße gerieth. Jene joviale Laune äußerte sich bei ihm vornämlich da, wo er einer leeren Empfindsamkeit oder geschwätzigen Frömmelei begegnete, wie einst im Jahr 1827 ein Fall vorkam, wo mehrere Gemeindeglieder ihn Abends besuchten, um sich mit ihm, auf eine allgemein erlassene Einladung hin, zu einer nützlichen Unterhaltung zu vereinigen. — „Nun, liebe Leute," sprach Hofacker, „worüber wollen wir denn heute mit einander reden?" Da ließ sich die Stimme eines Schwätzers in frömmelndem Tone vernehmen: „„Von der Gnade und von der Wiedergeburt!"" — „Nein," fiel der Pfarrer ein, „man schwatzt nicht immer von der Gnade und Wiedergeburt, sondern jetzt wollen wir von den Griechen und Türken reden. Ich will euch dießmal etwas Merkwürdiges von der Schlacht bei Navarin vorlesen!" — Damit las er ihnen einen Zeitungsbericht vor, wußte aber daran ganz unverhofft wahrhaft christliche Betrachtungen zu knüpfen.

Es war kein wissenschaftlich durchgebildeter Fach- u. Schulgelehrter, aber doch gelehrt und wissenschaftlich gebildet genug, und für seine Hauptbestimmung als Prediger des Evangeliums mit der christlichen und unchristlichen Literatur ganz zureichend bekannt, so daß er sich in jeglichem Hauptfach sogleich zu orientiren wußte. Uebrigens legte er's nie auf eigentliche Gelehrsamkeit im engeren Sinne an, sondern er wollte praktisch ein Prediger des Evangeliums seyn und bleiben. Was ihm in seinen Studien und in seiner Lectüre merkwürdig erschien, davon trug er die Resultate, gleich einer Honig sammelnden Biene, sofort in sein hehres, lebendiges Centrum hinein; denn eine buntscheckige Vielwisserei und ein leckeres Herumkosten an allerlei zerstreuendem Wissen, das man eben so gut haben als nicht haben kann, war ihm zuwider, weil er der Ueberzeugung lebte, man habe für das Eine Nothwendige so Viel zu lernen und zu thun, und es gebe des ewig Wissensnöthigen so Viel, daß man darüber des für diese Zeit Wissenswürdigen ohne Schaden entbehren könne, bis das Erstere gehörig im Reinen sey. So wurde er ein Herzenstheologe, ein Schriftgelehrter im Geist und in der Wahrheit, zum Himmelreich gelehrt.

Daß er auf diesem Wege der größte, gewaltigste Prediger unserer würtembergischen Kirche für das jetzige Zeitalter geworden ist, wird ihm von Denjenigen, welche den wahren Begriff eines evangelischen Predigers besitzen, nicht bestritten werden, und ist auch von allen rechtschaffenen Predigern unseres Landes, wie von andern im Auslande, längst anerkannt. Es kann sich kein Einziger unseres Geschlechts mit ihm messen. Selbst der edle, vortreffliche C. A. Dann demüthigte sich vor ihm, und bekannte geradehin: „So kann ich's nicht!" Er hatte Recht, bei aller Tiefe und Genialität seines Predigens, denn er war nicht so concentrirt, nicht so energisch, wie Hofacker. Dann schoß bei seiner etwas lässigen Dispositionsweise (wenn ich so sagen darf) mit Kartätschen, — Hofacker mit Paßkugeln. Dann zersplitterte sich nicht selten in seinen Darstellungen, weil er nicht genug nach einer Grundidee redete, sondern oft fremdere Stoffe mit hereinzog. Hofacker dagegen ging in jeglicher Predigt, wenn auch ohne ängstliche Disposition, stets von einem herrschenden Grundgedanken aus, den er bis zum Schlusse durchführte, und sagte einmal scherzend zu mir: „Das ist so meine Ueberzeugung und Manier; ich glaube, man gelangt dadurch am sichersten zum Zweck. Man muß den Leuten mit aller Kraft einen Keil in's Herz hineinschlagen, und sie dann laufen lassen!" —

Hofacker war vorzugsweise ein Buß- und Erweckungsprediger, oder, um ein vielleicht passendes neutestamentliches Wort zu gebrauchen, ein Evangelist (Eph. 4, 11), der für größere Kreise, als bloß für eine einzige Gemeinde bestimmt war, und daher nicht allzulange an einem Orte sein Bleiben fand. Er selbst fühlte dieß, ohne stolz von sich zu denken, und äußerte mehrmals, daß er nicht lange an einem Orte tauge, weil ein großer Theil seiner Zuhörer sonst todtgepredigt würde. Wer seine herrlichen, auf gründliche Sündenerkenntniß und volle Bekehrung zu Jesu Christo, dem einzigen Heil der verlorenen Menschheit, gehende Zeugnisse wahrhaftig in ein feines, gutes Herz aufnahm, der hatte deß einen bleibenden Gewinn, und ich weiß mehrere, durch seine Vorträge lieblich erneuerte Seelen, welche gewiß zu den edelsten, gediegensten und dabei unbefangensten Christen gehören. Eben so gewiß ist es aber auch, daß viele andere dem Evangelium blos so lange Beifall gaben, als er es in seiner anziehenden, feurigen Art predigte, ja, daß Einzelne sogar äußerten, sie könnten außer ihm beinahe keinen andern Prediger mehr hören. So wurden diese, bei ihrer gefühligen Leckerhaftigkeit, durch seine drastische Gewalt des Vor-

trags allmählig abgestumpft und in leere Verwunderung seiner Gaben, wiewohl ganz ohne seine Schuld hineingesteigert, worauf sie sich, als er fort war, wieder zum alten geistigen Schlaf niederstreckten. Von anderen Seiten her fehlte es ihm auch nicht an der Schmach Christi, die er sich übrigens mit Beugung zur unverdienten Ehre rechnete. Es schlichen sich Auflaurer in seine Predigten ein; es hieß: er sey ein excentrischer, phantastischer Schwärmer, ein der Verrücktheit nahe geistlicher Demogog, wobei ihm das psychische Unglück seines jüngeren Bruders auf die liebloseste Weise vorgerückt und allerlei hämische Schlüsse daraus gezogen wurden. Es wurde sogar in öffentlichen Blättern auf ihn angespielt und seine große Zuhörerschaft mit Waffen des Spottes angegriffen. Ein heimlicher, bitterer Neid fing in Stuttgart an, sich wider ihn zu regen. Als um jene Zeit ein vertrauter Freund ihn davon benachrichtigte und ihm bemerkte, daß er in seiner Kanzelsprache vielleicht gar zu starke Ausdrücke vermeiden könnte, von welchen die Feinde der Wahrheit einen willkommenen Anlaß nehmen, ihm vulgäre Uebertreibungen vorzuwerfen, — gab er zwar zu, daß er die biegsame Sprachbildung noch nicht im gehörigen Maße besitze, wiewohl er mit Ernst darnach ringe; was aber jenen Vorwurf seiner Gegner betraf, so setzte er diesem die Antwort Davids entgegen: „Ich will noch geringer werden in meinen Augen, denn also, und will niedrig seyn in meinen Augen! (2. Sal. 6, 22.)

Was Jesus Christus von dem Amte des heiligen Geistes bezeugt, daß er die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, — das bildete auch den Hauptinhalt seiner Predigt. (S. Joh. 16, 4 ff.) Besonders haftete der Grundbegriff der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt (Röm. 1, 18), ungemein tief in seinem innersten Wesen, und er predigte daher von der gesetzlichen Seite her ebenso stark die strafende Gerechtigkeit Gottes, als von der evangelischen Seite die aus dem Glauben an die freie Gnade kommende Gerechtigkeit des Friedens. In's gesetzliche Treiben und Drohen verfiel er dabei durchaus nicht, weil er wußte, daß das gewöhnlich doch an den Zuhörern verloren geht. Sein eigentlicher Beruf war, evangelische Lebens- und Grundgedanken in die Herzen zu legen, tiefes, massenhaftes Fundament, worauf fortgebaut werden konnte, nicht, sich in detaillirte, secundäre Beziehungen zu zersplittern. Er führte jedesmal durch's Gesetz zum Evangelium, und richtete durch dieses allein das Gesetz der Heiligung wieder auf. Er leitete

Wann mir's am allerbängsten
Wird um das Auge seyn,
So reiß mich aus den Aengsten
Kraft deiner Angst und Pein!

* * *

Wenn mein Herz bedenkt,
Daß es ist besprengt
Mit des Heilands Blut:
Hoch es sich erfreuet,
Und den Tod nicht scheuet, —
Stirbt mit gutem Muth.

Während sein Bruder den Segen über ihn sprach, rief er ihm noch zu: „Lauter!" — Als derselbe im 3. Verse aus Versehen sagte: „Kraft deiner Todespein," sprach der Sterbende: „Nein, kraft deiner Angst und Pein!" — Bis hieher war er stets bei vollem Bewußtsein, was er deutlich an den Tag legte. Nun aber trat das Verscheiden ein; dreimal noch bewegten sich die erbleichenden Lippen und lispelten: „Heiland! — Heiland! — Heiland!" — Da stand sein Athem, mit welchem er dieses theuerwerthe Wort so oft in tausend Seelen hineingerufen hatte, still, und er entschlief ohne die mindeste Zuckung, sanft und im Frieden Gottes, um halb 3 Uhr desselben Tages, als ein Mann, auf welchen, vor vielen Anderen, das Wort anzuwenden ist: Dieser ist gekommen aus großer Trübsal, und hat sein Kleid gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes!" —

Sein Heimgang erregte in der ganzen Gemeinde, die ihn eben so herzlich liebte als verehrte, wie in vielen anderen Kreisen, eine tiefe Rührung und Betrübniß. Einen solchen Prediger der Gerechtigkeit hatte sie noch niemals gehabt, und es möchte wohl einst eine große Verantwortung an sie ergehen, wie sie seine herrlichen Zeugnisse von Christo dem Gekreuzigten benützt habe.

Am 22. November, Nachmittags 2 Uhr, ward die Hülle des theuern Entschlafenen beerdigt. Viele Freunde von nah und fern, besonders von Stuttgart, und eine bedeutende Zahl von Amtsbrüdern hatten sich dazu eingefunden. Am Grabe hielt der damalige Diakonus Heim von Winnenden, später Dekan in Tuttlingen, das Gebet. Die Leichenpredigt wurde von dem verewigten Pfarrer Rommel in Winterbach über Eph. 2, 8. 9. gehalten.

Beide Sprecher standen mit dem Vollendeten von lange her in innigster Herzensgemeinschaft. — Eine eiserne, von seinen Freunden gestiftete Platte, mit einer würdigen Inschrift, bedeckte sein Grab nebst dem Grab seiner edlen Mutter, die, wie sie lebend treu mit diesem gesegneten Sohn ihres Leibes im Geiste verbunden war, nun auch an seiner Seite dem großen Tage der Auferstehung entgegenschläft. —

---

## 6.

## Einiges über die Persönlichkeit, den Charakter und die Begabung des Vollendeten.

Ueber die Persönlichkeit dieses Mannes, der sein erfahrungsreiches und fruchtbringendes Leben nur auf 30 Jahre, 7 Monate und 4 Tage gebracht, also in kurzer Zeit viele Jahre erfüllet hat, sey hier in Uebereinstimmung mit seinen vertrautesten Freunden Folgendes beigefügt, — wiewohl ich es tief empfinde, daß ausgezeichnete Menschen dieser Art eben so schwer geistlich zu schildern, als leiblich zu malen sind, weil man den Geist und den Gesammtausdruck eines Wiedergeborenen nicht eigentlich porträtiren kann. Eben darum ist auch kein Bild von ihm völlig getroffen, denn jenes unaussprechliche Etwas, das uns aus seinen tiefernsten Augen so ergreifend und wohlthuend, ja oft so feierlich anblickt, fehlt überall darin; es fällt nicht in das Gebiet des Grabstichels. Das in der Christoterpe stehende Bild von ihm scheint mir eines der ähnlichsten und wahrsten; es mag in seinem 27. oder 28. Jahre von ihm genommen seyn, und gibt ihn in seinem schlichten Negligé, — wie er denn überhaupt nur ungern sich zu solchen Sessionen entschloß, und sich dabei gerade entgegengesetzt verhielt zu jenen eiteln Modefiguren, die, wenn sie ihre werthe Person vom Maler abconterfeien lassen, oft nicht wissen, wie unendlich interessant sie sich geberden sollen.

Das spätere Aussehen des Vollendeten unterschied sich gar sehr von seiner früheren imposanten, reichumlockten Jünglingsgestalt. Es lag in seinen tiefblauen Augen ein leiser Ausdruck wehmüthiger Sehnsucht, mit großem Ernste gepaart. Seine Erscheinung war die eines gereiften, durch viele Leiden gegangenen Mannes,

und sein Gespräch wandte sich, bei aller Ungezwungenheit und schwäbischen Natürlichkeit, doch immer am liebsten auf göttliche Dinge, wo er sah, daß es den Leuten um Wahrheit, nicht bloß um bequeme Schwätzerei zu thun war. Sein Gang war besonders schön und edel, ohne alle Affectation; es drückte sich darin die Festigkeit seines Charakters, wie die schlichte Biederkeit seines Gemüthes aus, einfach, bedeutend, kräftig und ohne Falsch. Sein geistreiches Antlitz war blässer, auch magerer geworden, aber desto markirter und männlicher, und seine schöne offene Stirne trat unter den dünn gewordenen Haaren um so voller hervor. Wer ihn mit christlichem Blick ansah, gewann liebendes Vertrauen zu ihm, fühlte sich angezogen, festgehalten, in eine ganz eigenthümliche, wohlthuende Stimmung und vom gemeinen Leben verschiedene Atmosphäre versetzt, und doch hatte wohl Niemand weniger etwas Ausdringliches oder mit bewußter Tendenz Bestechendes, als er. Er trug durchaus keine gemachte Heiligkeit, keine Frömmelei vor sich her, bei welcher, wie es auch bei einzelnen bessern Christen geschieht, Andere nicht so keck seyn dürfen, heiter zu seyn und sich einer fröhlichen Laune hinzugeben. Ausbrüche der letzteren Art duldete er; sie verboten sich aber den Redlichen bald von selbst, weil der von ihm ausgehende Blick und Geist sie schweigsam bewältigte, und weil man bald inne ward, wie wichtig eine Stunde sey, die man mit einem Manne dieser Art verleben durfte. So vereinigte er das naturelle Gepräge eines ungekünstelten Würtembergers und Deutschen nach Luthers Art, nur etwas ruhiger als dieser, mit jener höheren Signatur, welche der Geist Christi den Auserwählten verleiht, und hielt sich dadurch von allen fremdartigen Anflügen von aller Manier und Ostentation eben so fern, als man mit Floskeln dieser Art bei ihm an den unrechten Mann kam. Sein zum neuen Leben der Einfalt hindurchgedrungener Geist verachtete solchen werthlosen, modischen Flitterkram, und blieb fest an der göttlichen Weisung: „Je höher du bist, je mehr dich demüthige. Trachte nicht nach hohen Dingen, fliege nicht als ein Meteor dahin, sondern halte dich herunter zu den Niedrigen.“ —

Hofacker war kein Genie, im eigentlichen Sinne dieses Wortes, wohl aber ein vollwichtiger, mit Geistes- und Herzensgaben besonders harmonisch ausgestatteter Kernmensch, an dem übrigens die Gnade noch unendlich mehr, als die bloße Naturanlage gethan hat, daher nicht einseitig im Studiren und Wissen, wie so Viele, sondern neben einem ernst, klar und tiefdenkenden Geiste, dem Willen nach kräftig, ehrlich und practisch, aller ideologischen, zu

nichts führenden Contemplation durchaus abhold, und darum schon durch einen Naturtrieb vor der Gefahr, sich in allerlei unfruchtbare Spekulationen zu zersplittern, mehr als manche Andere bewahrt. Das Resolute und Determinirte seines Willens wurde durch andere milde Eigenschaften, wie durch einen treuherzigen Humor und eine unverwüstliche Gutmüthigkeit, so weit eingeschränkt, daß er in seinem unbekehrten Zustand eben so leicht vom weltlichen Beispiel Anderer mit fortgerissen werden konnte, als er, sobald er sich aufraffen und imponiren wollte, ganze Schaaren mit sich zu ziehen vermochte. Dem Gemüthe nach ähnelte er mehr der Mutter, dem Verstande nach hatte er außer der reichen Gabe von Mutterwitz, eine klare scharfe Urtheilskraft vom Vater geerbt. Sein Temperament war etwas ruhiger, als das seiner Mutter, weniger heftig, doch eben so lebhaft; sein Gedächtniß nicht ungewöhnlich schnell fassend, aber treu. Seine Stimmung konnte dem flüchtigen Beobachter mitunter etwas trocken erscheinen, da ihm alle Sentimentalität fremd blieb, aber sein Gemüthsleben ging tief in's Innerste, und beruhte auf sanguinisch-melancholischer Grundlage. Seine Phantasie war geistig, massenhaft, — weniger blühend und bilderreich; sie berührte, besonders von der Zeit seiner Bekehrung an, vorzüglich das unermeßliche Gebiet der göttlichen Grundideen und der menschlichen Seelencharaktere, und kehrte daraus von jeglichem Ausflug mit neuen Anschauungen zurück, ohne sich mit selbstgeschaffenen Formeln zu befassen. Er äußerte hierüber einst gegen einen Freund: „er wünschte wohl etwas mehr Phantasie zu besitzen, wiewohl die außerordentlich hiermit Begabten große Noth hätten, sie gehörig zu zügeln und dem Willen und Verstand gehörig unterzuordnen; — welcher Noth er überhoben sey. Doch gebe es auch eine besondere Art von Phantasie, sich in die mannigfaltigen Seelenzustände Anderer zu versetzen, und das sey für einen Prediger eine höchst erwünschte Gabe, von welcher ihm auch etwas zu Theil geworden sey." — Diese Art von Phantasie trug nicht wenig bei zur Klarheit seines praktischen Denkens und zu seinem durchdringenden Scharfblick, wie sie auch ihren verhältnißmäßigen Antheil hatte an der Tiefe seines Gefühls, am Feuer seines Geistes und an der Behendigkeit seines Witzes, durch welchen er im gewöhnlichen Leben so manches Originelle zu Tage förderte. —

Männlichen Sinn und Muth erbte er von Vater und Mutter; derselbe ward aber durch eine Zartheit und Arglosigkeit des Gemüths gemildert, so daß er ebensosehr eine liebliche und anmu-

thige, als, wo es galt, eine schroffe, abstoßende Seite hervorkehren konnte. Ehrgeiz lag von Natur in ihm, wie in jedem kräftigen Menschen, doch äußerte sich dieser, auch während seines unbekehrten Zustandes, niemals durch Insolenz und beleidigende Bitterkeit, oder durch kleinliche Eitelkeit und winkelzügige Eifersucht; vielmehr trieb er ihn damals eher an, die Streiche lustiger Kameraden mitzumachen, und daneben doch im Studium sich wacker zu halten. Nach seiner Sinnesänderung lernte er den Hochmuth als die tiefste Sünde des menschlichen Herzens, und recht eigentlich als die zäheste Grundwurzel des Unglaubens erkennen, und bis an den Tod mit allen Waffen der Gerechtigkeit bekämpfen. Wenn ihm aber auch zu Zeiten ein gewisses Selbstbewußtsein der Ueberlegenheit seines Geistes abzufühlen war, so äußerte sich dieses niemals auf eine für Andere wehthuende Weise, sondern es war eine Art von großmüthiger Unbefangenheit, womit er seine Umgebungen einerseits frei, ungenirt, nobel, ohne Ziererei, — andrerseits durchaus nicht verdachtsam, vordringlich, übelnehmend und nachrechnend behandelte. Er war ein edler, distinguirter Geist, zu einer gewissen Herrschaft über die Geister geboren, was Andere schon nach dem Gesetze der Natur anerkennen mußten.

Sein jugendlicher Vorsatz: „ein rechter Pfarrer zu werden," wurde mehrere Jahre lang von großem Leichtsinn verdrängt und verdunkelt, so daß einer seiner Professoren in Maulbronn einmal das vielleicht zu harte Urtheil über ihn aussprach: er sey zu Allem fähig. Diese Wildheit seines Gemüthes, womit er sich damals der Rennomisterei hingab, mag unter Anderem auch aus einer harten, fast bloß durch herbes Gesetz auf ihn wirkenden früheren Zucht entsprungen seyn; denn als der kräftige Jüngling dieses Joch hinter sich hatte, verfiel er im Gefühle der Freiheit auf's entgegengesetzte Extrem. Er bekannte jedoch nachgehends, er sey mitten in seinem Weltsinn oft von furchtbarer Gewissensnoth gepeinigt werden, die es ihm mit Schrecken nahegelegt, was es heiße, dem schmachvollen Karrikaturbild eines „burschikosen Studenten" nachzujagen. Als ihn nun die Gnade Christi ergriff, war bereits Manches in ihm vorbereitet, und dann hieß es mit Macht in seinem Innersten: „Etwas Ganzes mußt du werden, und zwar etwas Ganzes allein durch Ihn und für Ihn, der sich für dich in den Tod gegeben hat, und der deine verlorene Seele allein erretten kann." — So fand er den Grund, der seinen Anker ewig hielt, den lebendigen Mittelpunkt für alle Radien seines Geistes, und das wahre Ziel für all seine ferneren Bestrebungen. Jetzt

erst kam er in sein wahres, ewig heimisches Lebenselement. — Jetzt begann eigentlich der ganze Mann in ihm, denn jetzt begann er, ohne Rücksprache mit Fleisch und Blut, als Christ. Nun wollte er nicht mehr blos ein Pfarrer, sondern ein völliger Jünger und Nachfolger Christi, ein Kind Gottes, ein lebendiger Zeuge seines göttlichen Erlösers werden. Christum im rechten kindlichen Glauben zu ergreifen und festzuhalten bis zum letzten Athemzug, das wurde und blieb hinfort sein erstes und letztes Streben, das ihm sein himmlischer Führer auch stufenweise gelingen ließ.

Anfangs, so lange er den evangelischen Heilsweg noch nicht gehörig verstand, verfiel er auf den mystischen, und hernach auf den gesetzlich-knechtischen und schwermüthigen Um- und Abweg, bis ihm der Stern seines Lebens, der Stern der freien, unverdienten Gnade in Christo, stets heller aufging, doch zuerst nur als ein Morgenstern, und erst nach vielerlei Kämpfen und Leiden, auch manchen Vor- und Rückschritten, endlich als die volle majestätische Mittagssonne. In der Erkenntniß dieses Heils, das dem Weltsinn verborgen ist, wurde er stets reifer und gediegener, weßhalb auch die gewöhnlichen Weltvergnügungen ihm als leere Kindereien, theilweise als Träber erschienen, und frühzeitig für seinen an edlere Kost gewöhnten Geist alle Anziehungskraft verloren. Die dem Glauben zuzurechnende Gerechtigkeit des Einen, der für Alle starb und auferstand, wurde ihm je länger je mehr so zum Bedürfniß, daß er zuletzt lieber alle Heiligung hätte fahren lassen, als ein Pünktlein von der Rechtfertigung aus Gnaden, bei welcher unbedingt alle Ehre dem himmlischen Vorkämpfer und Erbarmer verbleibt. So wenig er die Heiligung für etwas Entbehrliches erachtete — denn wie hätte er das gewollt? — und so ernstlich er bei sich und Anderen darauf drang, so blieb er doch unabänderlich, einige Male vielleicht zu schroff in der Form, bei jener evangelischen Wahrheit, welche der große Theologe, Johann Gerhard, mit dem edeln Wort ausdrückt: Sanctificatio est justificatio quotidie iterata (die Heiligung besteht in einer täglich erneuerten Rechtfertigung). Von Herzen war er aller Heiligung im eigenen Geist, allem Heiligenscheine gram, und weit entfernt von jeglichem Nimbus einer selbsterwählten Geistlichkeit. Christus ward Ihm Alles in Allem, und so lernte er in diesem Gnadenlichte die seltene Kunst, vielseitige Umsicht mit dem einfachsten Blicke zu vereinigen. Die durchdringende Schärfe dieser concentrischen Sehart beruhte auf seiner kindlichen Herzenseinfalt und auf unbestechlichem, mit

heller Urtheilskraft gepaartem Wahrheitssinn, wie denn auch der erste Eindruck, den er auf Andere machte, gewiß kein anderer war, als der einer freimüthigen Redlichkeit und der zwanglosesten Offenherzigkeit, — obwohl er dabei das Herz nicht auf der Zunge trug, sondern nach Umständen auch zurückhaltend und wortkarg seyn konnte.

Weil er mit den innersten Fasern seiner Seele an Christo, dem Lamm Gottes hing, so entstand hieraus, als natürliche Folge seiner Ganzheit und Entschiedenheit, ein rastloser, mächtiger Drang, Seelen für Ihn zu werben. Die Liebe Christi, gepaart mit einem sehr tiefen Sündergefühl und einer unaussprechlichen, inbrünstigen Sehnsucht nach Erlösung, drang ihn dazu, — und dieß um so mehr, je lebendiger er es ahnte, daß ihm nur kurze Zeit zum irdischeu Wirken verstattet sey. Nicht allein aber diese Vorempfindung war es, was ihn je mehr und mehr zu einem rastlosen Wirken für seinen HErrn und zum eifrigsten Auskauf der Zeit bestimmte, sondern auch überhaupt ein sein Gemüth stets tiefer ergreifendes Heimweh, — ein Hinwegeilen der Heimath zu. Dieses Gepräge der Vollendung trat besonders in seiner letzten Leidenszeit oft leuchtend an ihm hervor, und jener Trieb, daheim zu seyn bei dem HErrn, dämpfte zuletzt auch alle Reactionen der natürlichen Lebenslust, welche ihm seinen Heimgang verkümmern wollten. — Nahe damit verwandt war ein in ihm stufenmäßig wachsender Leidenssinn, und eine, aus vieler Erfahrung der göttlichen Treue und Weisheit entspringende geduldige, unbedingte Ergebung in den Willen seines himmlischen Erziehers, wobei er in seinen Trübsalen ganz litt, was er leiden sollte, ohne sich durch Palliative zu zerstreuen, oder zu eigenmächtigen Gegenmitteln zu greifen. Eben so eigen war ihm ein besonderes Maß von Glaubenskraft, wie sie nur in wenigen erneuerten Herzen zu wohnen pflegt. Sie gestaltete sich in ihm gegen sein Ende hin zum wahren Heldenmuth, — wofür auch der Umstand Zeuge sein mag, daß er, soweit es die drückende Last seiner Krankheit gestattete, bis in die letzten Wochen jenen heiteren, frischen Sinn behauptete, der ihm schon von Natur eigen, nun aber in einem noch unendlich höheren Grade durch den Bund eines guten Gewissens mit Gott befestigt war. Aus dieser Quelle, nicht aus Apathie oder gar aus Leichtsinn, kam noch so mancher kühne, selbst joviale Ausdruck, welcher ihm mitten unter der Hitze seiner Anfechtungen so kindlich und harmlos entquoll.

Bei allem Ernst seiner Lebensanschauung und bei der hohen

Entschiedenheit seines Gemüths für den Sinn Christi und für das göttliche Wort, wie bei seiner mitleidigen, brüderlichen Herablassung selbst zu den Aermsten und Sündigsten, wo er auch nur einen Funken von Redlichkeit und besserer Sehnsucht sah, konnte er doch seinem Humor sich zuweilen, wie Luther, derb überlassen, so daß er in einzelnen Fällen zu schroff, oder zu heftig wurde, und nachher darüber in Buße gerieth. Jene joviale Laune äußerte sich bei ihm vornämlich da, wo er einer leeren Empfindsamkeit oder geschwätzigen Frömmelei begegnete, wie einst im Jahr 1827 ein Fall vorkam, wo mehrere Gemeindeglieder ihn Abends besuchten, um sich mit ihm, auf eine allgemein erlassene Einladung hin, zu einer nützlichen Unterhaltung zu vereinigen. — „Nun, liebe Leute," sprach Hofacker, „worüber wollen wir denn heute mit einander reden?" Da ließ sich die Stimme eines Schwätzers in frömmelndem Tone vernehmen: „„Von der Gnade und von der Wiedergeburt!"" — „Nein," fiel der Pfarrer ein, „man schwatzt nicht immer von der Gnade und Wiedergeburt, sondern jetzt wollen wir von den Griechen und Türken reden. Ich will euch dießmal etwas Merkwürdiges von der Schlacht bei Navarin vorlesen!" — Damit las er ihnen einen Zeitungsbericht vor, wußte aber daran ganz unverhofft wahrhaft christliche Betrachtungen zu knüpfen.

Es war kein wissenschaftlich durchgebildeter Fach- u. Schulgelehrter, aber doch gelehrt und wissenschaftlich gebildet genug, und für seine Hauptbestimmuug als Prediger des Evangeliums mit der christlichen und unchristlichen Literatur ganz zureichend bekannt, so daß er sich in jeglichem Hauptfach sogleich zu orientiren wußte. Uebrigens legte er's nie auf eigentliche Gelehrsamkeit im engeren Sinne an, sondern er wollte praktisch ein Prediger des Evangeliums seyn und bleiben. Was ihm in seinen Studien und in seiner Lectüre merkwürdig erschien, davon trug er die Resultate, gleich einer Honig sammelnden Biene, sofort in sein hehres, lebendiges Centrum hinein; denn eine buntscheckige Vielwisserei und ein leckeres Herumkosten an allerlei zerstreuendem Wissen, das man eben so gut haben als nicht haben kann, war ihm zuwider, weil er der Ueberzeugung lebte, man habe für das Eine Nothwendige so Viel zu lernen und zu thun, und es gebe des ewig Wissensnöthigen so Viel, daß man darüber des für diese Zeit Wissenswürdigen ohne Schaden entbehren könne, bis das Erstere gehörig im Reinen sey. So wurde er ein Herzenstheologe, ein Schriftgelehrter im Geist und in der Wahrheit, zum Himmelreich gelehrt.

Daß er auf diesem Wege der größte, gewaltigste Prediger unserer würtembergischen Kirche für das jetzige Zeitalter geworden ist, wird ihm von Denjenigen, welche den wahren Begriff eines evangelischen Predigers besitzen, nicht bestritten werden, und ist auch von allen rechtschaffenen Predigern unseres Landes, wie von andern im Auslande, längst anerkannt. Es kann sich kein Einziger unseres Geschlechts mit ihm messen. Selbst der edle, vortreffliche C. A. Dann demüthigte sich vor ihm, und bekannte geradehin: „So kann ich's nicht!" Er hatte Recht, bei aller Tiefe und Genialität seines Predigens, denn er war nicht so concentrirt, nicht so energisch, wie Hofacker. Dann schoß bei seiner etwas lässigen Dispositionsweise (wenn ich so sagen darf) mit Kartätschen, — Hofacker mit Paßkugeln. Dann zersplitterte sich nicht selten in seinen Darstellungen, weil er nicht genug nach einer Grundidee redete, sondern oft fremdere Stoffe mit hereinzog. Hofacker dagegen ging in jeglicher Predigt, wenn auch ohne ängstliche Disposition, stets von einem herrschenden Grundgedanken aus, den er bis zum Schlusse durchführte, und sagte einmal scherzend zu mir: „Das ist so meine Ueberzeugung und Manier; ich glaube, man gelangt dadurch am sichersten zum Zweck. Man muß den Leuten mit aller Kraft einen Keil in's Herz hineinschlagen, und sie dann laufen lassen!" —

Hofacker war vorzugsweise ein Buß- und Erweckungsprediger, oder, um ein vielleicht passendes neutestamentliches Wort zu gebrauchen, ein Evangelist (Eph. 4, 11), der für größere Kreise, als bloß für eine einzige Gemeinde bestimmt war, und daher nicht allzulange an einem Orte sein Bleiben fand. Er selbst fühlte dieß, ohne stolz von sich zu denken, und äußerte mehrmals, daß er nicht lange an einem Orte tauge, weil ein großer Theil seiner Zuhörer sonst todtgepredigt würde. Wer seine herrlichen, auf gründliche Sündenerkenntniß und volle Bekehrung zu Jesu Christo, dem einzigen Heil der verlorenen Menschheit, gehende Zeugnisse wahrhaftig in ein feines, gutes Herz aufnahm, der hatte deß einen bleibenden Gewinn, und ich weiß mehrere, durch seine Vorträge lieblich erneuerte Seelen, welche gewiß zu den edelsten, gediegensten und dabei unbefangensten Christen gehören. Eben so gewiß ist es aber auch, daß viele andere dem Evangelium blos so lange Beifall gaben, als er es in seiner anziehenden, feurigen Art predigte, ja, daß Einzelne sogar äußerten, sie könnten außer ihm beinahe keinen andern Prediger mehr hören. So wurden diese, bei ihrer gefühligen Leckerhaftigkeit, durch seine drastische Gewalt des Vor-

trags allmählig abgestumpft und in leere Verwunderung seiner Gaben, wiewohl ganz ohne seine Schuld hineingesteigert, worauf sie sich, als er fort war, wieder zum alten geistigen Schlaf niederstreckten. Von anderen Seiten her fehlte es ihm auch nicht an der Schmach Christi, die er sich übrigens mit Beugung zur unverdienten Ehre rechnete. Es schlichen sich Auflaurer in seine Predigten ein; es hieß: er sey ein excentrischer, phantastischer Schwärmer, ein der Verrücktheit nahe geistlicher Demogog, wobei ihm das psychische Unglück seines jüngeren Bruders auf die liebloseste Weise vorgerückt und allerlei hämische Schlüsse daraus gezogen wurden. Es wurde sogar in öffentlichen Blättern auf ihn angespielt und seine große Zuhörerschaft mit Waffen des Spottes angegriffen. Ein heimlicher, bitterer Neid fing in Stuttgart an, sich wider ihn zu regen. Als um jene Zeit ein vertrauter Freund ihn davon benachrichtigte und ihm bemerkte, daß er in seiner Kanzelsprache vielleicht gar zu starke Ausdrücke vermeiden könnte, von welchen die Feinde der Wahrheit einen willkommenen Anlaß nehmen, ihm vulgäre Uebertreibungen vorzuwerfen, — gab er zwar zu, daß er die biegsame Sprachbildung noch nicht im gehörigen Maße besitze, wiewohl er mit Ernst darnach ringe; was aber jenen Vorwurf seiner Gegner betraf, so setzte er diesem die Antwort Davids entgegen: „Ich will noch geringer werden in meinen Augen, denn also, und will niedrig seyn in meinen Augen! (2. Sal. 6, 22.)

Was Jesus Christus von dem Amte des heiligen Geistes bezeugt, daß er die Welt strafen werde um die Sünde, um die Gerechtigkeit und um das Gericht, — das bildete auch den Hauptinhalt seiner Predigt. (S. Joh. 16, 4 ff.) Besonders haftete der Grundbegriff der Gerechtigkeit, welche vor Gott gilt (Röm. 1, 18), ungemein tief in seinem innersten Wesen, und er predigte daher von der gesetzlichen Seite her ebenso stark die strafende Gerechtigkeit Gottes, als von der evangelischen Seite die aus dem Glauben an die freie Gnade kommende Gerechtigkeit des Friedens. In's gesetzliche Treiben und Drohen verfiel er dabei durchaus nicht, weil er wußte, daß das gewöhnlich doch an den Zuhörern verloren geht. Sein eigentlicher Beruf war, evangelische Lebens- und Grundgedanken in die Herzen zu legen, tiefes, massenhaftes Fundament, worauf fortgebaut werden konnte, nicht, sich in detaillirte, secundäre Beziehungen zu zersplittern. Er führte jedesmal durch's Gesetz zum Evangelium, und richtete durch dieses allein das Gesetz der Heiligung wieder auf. Er leitete

durch Buße zum Glauben, und durch den Glauben wieder zu tieferer Buße. Er predigte nicht allein die Versöhnung, sondern auch mit feurigem Eifer die Bekehrung zum immer tieferen Innewerden der Versöhnung, und war sich dessen als eines unveränderlichen Grundsatzes sehr klar bewußt. So konnten die gefördertsten Christen, wie die schwächsten Anfänger in einem und demselben Vortrag und oft in den nämlichsten Stellen die schärfsten, heilsamsten Lectionen erhalten. Mit Allen wurde es genau genommen, und doch allen so viel als möglich ein freier, freudiger Muth gemacht durch die absolute Beugung unter das Verdienst des Gekreuzigten.

Da er die Liebe und das Mitleiden gegen die Sünder nicht sparte, so glaubte er auch den Ernst nicht sparen zu dürfen. Er schonte daher öffentlich, wo noch so viele unerweichte Gemüther waren, nicht viel, und ging ohne Menschenfurcht streng gegen die offenbaren, wie gegen die inneren Sünden zu Werk. Desto mehr pflegte er in der Privatseelsorge den glimmenden Docht und das zerstoßene Rohr. Das aber, erklärte er, sey das rechte Bestrafen und Demüthigen, wenn man, wie Moses, für sein Volk sterben, und sich aus Liebe zu ihm verzehren lassen könnte vom Zorn Gottes. Wer nicht Herzensthränen weinen könne über die Bösen und Ungerechten, dessen Strafton werde auch nicht der rechte seyn und den Grund der Herzen nicht treffen. Uebrigens bekannte er, daß es ihm hieran noch sehr fehle.

So streng und gewissenhaft er sich überall an das Wort Gottes hielt, und es unendlich über alle menschlichen Systeme und Meinungen stellte, so predigte er doch mehr synthetisch als analytisch, weil es ihm, wie oben gesagt, jedesmal darum zu thun war, seinen Zuhörern eine besondere Grundwahrheit einzuprägen, und seine übrigen Gedanken sich ungesucht um diesen Kern herlegten, wobei er den übrigen Text möglichst mit hineinzog. Darum bildete auch jede Predigt von ihm, so wenig er je auf dürre, pedantische Gliederung derselben ausging, beinahe stets ein Ganzes, wie er selbst ein ganzes Gemüth und ein ganzer Mann war. Nur in den Wochenpredigten analysirte er jezuweilen biblische Texte, und dann mit großem Reichthum des Geistes, setzte dann auch nicht aus, bis der ganze Abschnitt gehörig angewandt und beleuchtet erschien. Ueberhaupt mochte sich sein freier Geist niemals in ängstlich abgemessene Formen bannen, sondern behielt, bei aller natürlichen Logik, sich stets so vielen Spielraum, daß dem Schwunge des Gefühls und der Anschauung kein Zwang angethan wurde, und

nirgends das schulmäßige Element durchschimmerte. So ward der äußere Bau seiner Predigten ein großartiger, weil auch der darin waltende Geist großartig war. Man sehe einmal seine Predigten: „daß kein Ansehen der Person vor Gott sey," — „die drei auf Golgatha Gekreuzigten," — „über den hohen Werth jeder einzelnen Menschenseele," — „die Lieblichkeit des Todes mit Christo, und die Schrecklichkeit des Todes ohne Ihn," — „wie das tägliche Leben des Christen ein Gottesdienst werden könne," — und so viele dergleichen mit prüfendem Blicke durch, und man wird gestehen müssen, daß hier tief und gewaltig empfangene, einfach und genial, mannigfach und doch concentrisch durchgeführte Zeugnisse dahergehen, wie man sie nur selten, ja beinahe nie in der christlichen Literatur seit einem ganzen Jahrhundert findet, — Zeugnisse, die eben so tief in den verhüllten Herzensgrund, als in das äußere Leben des Zeitlaufs eingreifen, und eben so sehr von einer heiligen, unerbittlichen Feindschaft gegen die Sünde, als von dem edelsten, zartesten Erbarmen gegen das sündige Menschenherz getragen sind. Man muß hiebei nicht vergessen, daß er nicht zu einer Mehrzahl von eigentlich Hochgebildeten, sondern zu den Mittelklassen des Volks, auch zu dessen Geringen sprach, und daher seinen Ton nach den Bedürfnissen des Auditoriums richtete. Ueberließ er sich daher auch zuweilen einer populären, pikanteren Sprechweise, so war diese doch nicht vulgär, sondern beinahe überall edel, würdig, und bei aller Herablassung doch geeignet, seine Zuhörerschaft heraufzubilden. Einen Aesthetiker im gewöhnlichen Sinne fand man freilich nicht an ihm, und einem romantisch-empfindsamen Gemüthe möchte es bei ihm wohl seltsam zu Muthe geworden seyn. Er haschte nicht nach Effekt, weil er wußte, daß man bei solchen unredlichen Praktiken nicht mehr vor Gott, sondern blos vor einem Menschen steht, daß auf diese Weise das Kreuz Christi vernichtet wird, und das Reich Gottes, welches nicht auf Worten, sondern auf Beweisen des Geistes und der Kraft beruht, dabei nimmermehr gedeihen kann. Darum sucht man geschniegeltes Floskelwerk und berechnete Tiraden in seinem Predigtbuche vergeblich, — und doch wurde er bei aller Einfalt so vielfach ergreifend, so daß bald die schönsten, mildesten Stimmen der Liebe, bald die zartesten Töne der einladenden Wehmuth, bald aber auch aufschreckende Donner des Gerichtes uns in seinen Predigten begegnen.

Eben dieses **Ungesuchte**, in **Einfalt** und **Lauterkeit** **vom Geiste des HErrn Empfangene** ist es, was seinen

Predigten eine in hehre Beglaubigung an den Gewissen, einen so reichlichen Eingang in empfängliche Herzen verleiht. „Nicht mit hohen Worten menschlicher Weisheit, damit nicht das Kreuz Christi zu nichte werde!“ Dieser apostolischen Grundregel hat er mit einer Keuschheit und Redlichkeit Gehorsam geleistet, wie nur sehr wenige Zeugen des HErrn. Sein Vortrag war edel, aber durchaus ungekünstelt, nach der Mundart eines einfach gebildeten Schwaben, dem es nicht entfernt beiging, sich in einen fremden, überverfeinerten Dialekt hineinzusteigern, was bei einem gebornen Süddeutschen zur Unnatur gehört, und nothwendig des Eindrucks bei allen heilsbegierigen Gemüthern verfehlen, ja ein widriges Gefühl erzeugen muß. „Ein Prediger,“ pflegte er wohl zu sagen, „muß in seinem Wortlaut und Vortrag alle Künstelei vermeiden, und ehrlich so reden, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Denn wenn er sich selber reden hört, so ist er kein Prediger des Heilandes mehr, sondern ein Komödiant. Es handelt sich nicht um Unterhaltung des sogenannten gebildeten Publikums, sondern um Erweckung, Zurechtweisung und Bekehrung der armen Sünder, die ohne Jesum und ohne Wiedergeburt aus Seinem Geiste verloren gehen, und da kann man nicht einfältig und herzmäßig genug reden. Man ruft bei uns Schwaben die Morgenwache auch nicht im norddeutschen Dialekt an, und schreit noch weniger „Feuer!“ im Tone von Riga, sondern man sagt seine Sache als ein ehrlicher Mensch gerade heraus, und was so, wenn Jesus Sein inneres Ja und Amen dazu gibt, von Herzen geht, das geht auch wieder zu Herzen. Gott hat den Menschen einfältig gemacht, — aber Manche suchen in ihrer Eigenheit viele Künste, und fahren mit all ihrer Kunst doch am Ziele vorbei, thun lauter Fehlschüsse und verderben dadurch die Gemeinde des HErrn.“

Diese Einfalt auf Christum war es auch, die ihn mit verhältnißmäßig wenigen Mitteln doch so Großes ausrichten ließ. — Er empfing seine Predigten, als ein Mann, in dem die Stärke des HErrn gerade dann am mächtigsten wirkte, wenn er schwach war. An ihm ist es auch homiletisch wahr geworden, das alte Psalmwort: „es ist umsonst, daß ihr frühe aufstehet und esset euer Brod mit Sorgen, denn den Seinigen gibt Er's schlafend!“ Da sein Bogen auf ein hohes, heiliges Ziel gespannt war, so hatte er keine Zeit, sich auf allerlei Blumenlesen und witzige Einkleidungen zu legen, wobei man statt einfachen Lebensbrodes Marcipan und Makronen gibt, — und doch, wenn er dem abgeschossenen Pfeile nachlief, gewährte ihm sein Heiland unterwegs noch manchen edeln,

heiligen Fund, den er seinen Zuhörern ganz unbewußt und nebenher zum Besten gab. Er mag in seinen Vorträgen, wovon die meisten aus einem Brouillon und aus Nachschriften einer Mädchenhand genommen sind, sich oftmals gegen Kamaschendienst der neueren Homiletik verfehlt haben, — aber, während die neuen Prediger im Selbstgesuch oft alles Mögliche zusammenraffen, um, daß ich so sage, den Heiland auf einem andalusischen Paraderoß nach Zion hineingallopiren zu lassen, — hat Hofacker die Einfalt vor ihnen voraus, läßt seinen Erlöser nicht auf einem Pferde der Reitbahn, noch auf einem Triumphwagen, sondern auf dem Füllen der lastbaren Eselin, demüthig und arm, einziehen; — dafür aber gibt ihm der Geist seines HErrn doch Palmen genug, die er mit Hosianna Ihm unterbreitet, und wohl auch einzelne Purpurgewänder, sie Ihm auf Seinen Weg zu legen, — doch also, daß Jesus allein groß seyn muß, und der Prediger Sein armer Knecht, der Ihm mit kindlichem Lallen huldigt und Ihm die Schuhriemen nicht zu lösen wagt. — Wo haben unsre neueren, oft so hochbegabten und in allen Sätteln der Redekunst und Phantasie gewiegten Prediger eine offene Thür zu den Herzen erlangt, wie dieser im 31. Lebensjahre, nach unsäglichen Leiden zur Ruhe Gottes eingegangene Mann? — Es ist kein Einziger, nein, nicht Einer da. Denn an Ihm, der viele Jahre hindurch täglich starb, ist auch das Leben Jesu, zum Segen für viele Tausende, offenbar worden, damit die überschwängliche Kraft sey Gottes, und nicht von uns. — „Sterben wir mit, so werden wir auch mit leben. Dulden wir mit, so werden wir auch mit herrschen.“ — Dieß ist der gottkönigliche Siegeldruck auf Hofackers, kaum nothdürftig für die Christenheit erhaltenes Predigtbuch. Der HErr selbst hat den Verfasser in die Censur, seine Arbeit sodann gleichsam in Verlag genommen, und Sich die arme Dedication seines Knechtes wohlgefallen lassen. — Es ruht ebendarum auch ein Segen auf ihm, wie auf keiner anderen Sammlung von evangelischen Zeugnissen der neueren, ja sogar kaum der älteren Zeit, und dieser Segen wird auch in künftigen Zeiten nicht von ihm weichen, so lange es eine Kirche gibt, die heilsbegierige und glaubige Seelen in ihrem Schooße hegt. Eine Sprache, wie Hofacker eine führte, ist dem Modewechsel nicht unterthan und nach den gangbaren Regeln der Wissenschaft nicht zu bemessen; sie behält ihre Beglaubigung für alle Zeiten und Geschlechter, als eine Zeugenstimme, die aus der unsichtbaren Welt, aus einer höheren Ordnung der Dinge herab ertönt, und eben so wahr bleibt, wie einerseits das

alte „Mene, Mene Tekel," andrerseits das Vollendungswort Christi: „es ist vollbracht!" — Die Quelle dieses Zeugnisses fließt aus den drei Bergen Sinai, Tabor und Golgatha, und so wenig die Offenbarungen, welche von dorther in die Sünderwelt ausgegangen sind, ja, so wenig die Bedürfnisse unseres sündigen Herzens veralten können, so wenig kann die reichsunmittelbare Heroldstimme dieses Mannes verklingen, der aus dem Tod in's Leben gedrungen ist, und der als ein mit Christo Auferstandener noch stets zu den Reihen der Lebendigen redet, obwohl er gestorben ist. —

Man wird ohne Uebertreibung seine Predigtart eine ganz neue nennen dürfen, wie überhaupt jeder kräftige, vom Geiste Gottes wahrhaft erneuerte Mensch einen oder mehrfache Züge von Originalität an sich trägt. In der Methode des erwecklichen Predigens wird er fast einzig dastehen, und Keiner, der nicht von dem HErrn selbst die gleiche oder eine ähnliche Bahn der innern Bereitung geführt worden ist, darf ihm hierin nachahmen; er vermag's auch nicht. — Hofacker hat keinen Prediger nachgeahmt, obwohl er an den Predigten von Georg Conrad Rieger großes Wohlgefallen fand. Er schuf aus seinem Herzensbedürfniß heraus eine Menge neuer Gedanken, Formen und Kraftworte; er verstand es, wie nur Wenige, zu erschüttern, zu beugen, zu erweichen, zu zerschmelzen, — aber auch zu trösten, zu ermuthigen, zu beruhigen, zu stärken; nur Eins verstand er nicht: eitel zu rühren und leere Knalleffekte hervorzubringen. — Es stand ihm Schlagwort auf Schlagwort zu Gebot, so daß man sich nicht so geschwind erholen konnte, wenn man einmal von einem derselben getroffen war; ein Donner schlug den andern, ein Blitz zuckte dem andern nach, bis das hochmüthige, trotzige, unglaubig-rechthaberische Sünderherz von allen Seiten bestürmt und hingeschmettert war, — wofern es sich nicht, was leider auch geschah, hinter das Bollwerk eines ledernen, oder baumwollenen, oder eisernen Nichtwollens, zu seinem eigenen Todesgericht, verschanzte. — Dann aber, wenn das empfängliche Herz gebrochen, zum Gefühle seines Elendes gebracht war, kam nach dem Gewitter ein sanftes Säuseln der Liebe und Erbarmung, und es wehete kühl und beseelend von Golgatha her, von Ihm, der den Bußfertigen verheißen hat: „Es soll ein Odem vor meinem Angesicht wehen."

Es war ihm gegeben, das Große, Erhabene und Tiefe, wie das Niedrige, Kleine und Zarte, und, wenn er sich mit Gegen-

ständen der Natur befaßte, auch das Schöne mit der edelsten Einfalt auszudrücken.

Sein Predigtbuch, außer welchem er kein Werk hinterlassen (**Unum, sed leonem!**), würde, wenn er länger gelebt hätte, in formeller Hinsicht noch gediegener ausgefallen seyn; denn es enthält nun frühere und spätere Produkte zugleich, während er den Plan gehabt hatte, in der Regel nur solche Predigten in die Sammlung aufzunehmen, die er von nun an halten würde, weil er, wie in der Vorrede bemerkt, in der Erkenntniß Jesu Christi stets voran zu schreiten hoffte. Als er aber seinen nahen Heimgang voraussah, gab er zur Herbeiziehung auch früherer Vorträge seine Zustimmung, so doch, daß dieselben mit möglicher Sorgfalt ausgewählt würden, wobei freilich die Herausgeber nicht so frei handeln konnten, wie es ihm selbst, dem Verfasser, erlaubt war. Im Wesentlichen hat übrigens die Sammlung dadurch nichts verloren; denn der über allen Formen stehende Geist waltet doch unverkümmert darin, und das charakteristische Gepräge ist nicht verwischt. Die in Stuttgart von ihm gehaltenen Predigten behalten immerfort ihren Werth und eine eigenthümliche Bedeutung, einmal wegen seiner seltenen Stellung und Wirksamkeit in der Hauptstadt des Landes, sodann, weil sie seine Erstlinge, und vor der großen, vielartigen Gemeinde daselbst mit einem ganz besonderen Feuer des Geistes gehalten sind. Die theilnehmende Liebe jener Gemeinde begeisterte ihn, wie er sie, und die tiefe Wechselwirkung zwischen dem Lehrer und den Hörern ist gerade dort auf eine seltene, wahrhaft herrliche Weise hervorgetreten. Ich habe mich, als freundlich berufener Mitarbeiter an dem Predigtbuche meines unvergeßlichen Freundes, überzeugt, daß Alles gethan worden ist, um die Vorträge desselben genau in ihrer ursprünglichen Gestalt wieder zu geben, und erinnere mich hiebei namentlich bei der 23., 30., 41., 45., 49., 51., 52. und 63. Predigt, welche von mir nach dem Concept, wie nach den so treulich und liebevoll gefertigten Nachschriften der Jungfrau Caroline Wiedersheim von Stuttgart bearbeitet wurden, daß sich aus dieser doppelten Quelle das ächte Material dieser lebendigen Ausströmungen sehr wohl und mit voller Sicherheit zusammenbringen ließ.

Es ist wirklich erstaunenswerth zu bemerken, welch einen Segen der HErr auf diese einst so schüchtern und ängstlich begonnene Predigtsammlung unseres Vollendeten nicht nur seit 30 Jahren gelegt hat, sondern auch noch immer in steigendem Grade legt. Schon längst mußte das Buch stereotypirt und jede der

bisherigen Auflagen in 4—7000 Exemplaren besorgt werden, weil sich die Nachfrage darnach stets vermehrte. Es mögen bis jetzt über 120,000 Exemplare verkauft worden seyn. Dieß veranlaßte den ältesten Bruder, den Präsidenten des Königl. Kassationsgerichtshofs in Stuttgart, Dr. Carl v. Hofacker, meinen theuern, verehrten Freund, mir die schriftlichen Arbeiten des lieben Entschlafenen wiederholt zur genaueren Durchsicht anzuvertrauen, und es fanden sich darin noch so manche werthvolle, wenn auch zum Theil einfachere Predigten, daß wir's für eine Liebespflicht erachteten, dieselben der bisherigen Sammlung einzuverleiben, damit das Evangelium des HErrn aus dem Mund eines solchen bewährten Zeugen möglichst vollständig besprochen erscheinen möge. Dieses ist denn auch in der neuen, so eben erscheinenden, vielfach bereicherten Auflage mit aller Genauigkeit und ohne Preiserhöhung geschehen, so daß man in derselben die Zeugnisse Ludwig Hofackers mit möglichster Vollständigkeit beisammen hat. Gingen bisher von dem gesegneten Buche jährlich 4—5000 Exemplare in alle Länder aus, so läßt sich nach diesen Vorgängen erwarten, daß die neue, mit einem sehr gut gelungenen, ganz ähnlichen Bildniß L. Hofackers geschmückte Ausgabe sich noch mehrerer Käufer erfreuen werde. Jenes Bild übertrifft an Aehnlichkeit alle übrigen bisher erschienenen und stammt durch Photographie von einem in meinem Besitze befindlichen Porträt, welches ich für das gelungenste halte, ist auch im Stahlstich meisterhaft und mit täuschender Aehnlichkeit wiedergegeben, weßhalb ich es für das einzig verläßliche Gesichtsbild des Vollendeten aus heller Erinnerung erklären kann, — obwohl der Geist sich nicht malen läßt.

Von vielen Beispielen, was L. Hofacker unzähligen Seelen ist, stehe hier ein einziges. Im September 1834 kam ich mit einer trauten Reisegenossenschaft in das Berner Oberland und von Meyringen aus in das am Fuße des Sustenpasses zwischen himmelhohen Fluhen sich still ausbreitende Gadmenthal. Dort erfrischte uns die Gastlichkeit eines Pfarrers mit bescheidener Kost und freundlichen Mienen. An der Wand seines Zimmers hing das Bild Lafayette's, dieses „Ceremonienmeisters der republikanischen Freiheit," in großem Format, und wollte uns, den Anhängern einer constitutionellen Monarchie, nicht sonderlich behagen. Der freundliche Pfarrherr bemerkte das, weßhalb er mich nach dem Essen in sein Studierzimmer führte und mir bemerkte: „Sie scheinen kein besonderer Anhänger von Lafayette zu seyn, — ich aber bin geborener Republikaner, und schätze daher auch die Helden

einer Republik. Doch will ich Ihnen nun einen Mann zeigen, der mir hoch über dem alten Lafayette steht, einen Christuszeugen, an dessen herrlichem Buche ich mich täglich erbaue!" — Damit schloß er sein Pult auf, und holte das Predigtbuch von Hofacker hervor. „Sehen Sie, das ist meine liebste geistliche Speise!" — Ich nannte ihm meinen Namen nicht, bemerkte jedoch, daß ich den Verfasser von Jugend auf gekannt und herzlich geliebt habe, was sofort unseren Gesprächen eine gar brüderliche Wendung gab, so daß, als wir bald hernach die weit hinauf gewundenen Steigen des gewaltigen Passes überstiegen, das weiße Tuch des lieben Pfarrers uns noch einige Mal aus dem Thal nachwinkte, bis sich unser Reiseschritt in den höheren luftigen Regionen der Alpen verlor.

Die Stadt Stuttgart und das Ländchen Altwürtemberg hat es von Alters her durch die Gnade Gottes auf sich gehabt, ächt-evangelische Prediger zu zeugen und zu nähren. Welch eine Wolke von Zeugen steht über diesem Lande, über dieser Stadt! Die drei gewaltgsten Prediger will ich hier nennen, ohne anderen Namen wissentlich zu nahe zu treten, — nach geistlichem Maßstabe, wie die drei Helden Davids, Jasabeam, Eleasar und Samma. (2. Sam. 23, 8—17.) Das sind, nach meiner unmaßgeblichen Schätzung, Dr. Johann Reinhard Hedinger, Georg Conrad Rieger, und Ludwig Hofacker. Alle Uebrigen, so viel ehrwürdige und gesegnete Namen unter ihnen sind, langen nicht an diese Drei, an dieses herrliche Kleeblatt, — Hofacker aber war der Gewaltigste, selbst unter diesen Dreien, obwohl er der Jüngste von ihnen war, und nur wenige Jahre erfüllet hat. Dieses Urtheil gehört in kein Lehrbuch der Aesthetik, noch sonst einer weltlichen Wissenschaft; es bezieht sich auf den Geist und dessen innere Wirkungen, auf den Geist Dessen, der die Todten lebendig macht. Ebendarum aber konnte Hofackers Wirksamkeit hienieden nur eine kurze seyn; seine feurige Fackel verzehrte sich zu schnell, und der aus schwerer Buße neugeborene, mit Inbrunst nach ewiger Erlösung dürstende Geist rieb in unverhältnißmäßiger Kürze die Kräfte des Leibes auf, — ein Umstand, den ein Jugendgenosse Hofackers, der ihn in seiner vollwüchsigen Frische gesehen, niemals geahnt hätte. Er war ein großer Bußprediger in Christo, ein Erweckungsmann, — und um die Aufgabe zu lösen, hat ihm der HErr ein freudiges Aufthun des Mundes, wie nur Wenigen, eine offene Thür, wie nur Wenigen, eine Macht über die Herzen, wie nur Wenigen verliehen. Man muß sein Leben und seine ganz eigenthümliche Führung kennen, um seine Predigten, auch in ihrer

meist unvollkommenen Form, ganz als das zu verstehen und zu würdigen, was sie seinen Zuhörern gewesen sind, und ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß diese Letzteren, in Vergleichung mit den Lesern des Predigtbuchs, einen zehnfachen Segen vorausgehabt haben. Er selbst ahnte manchmal etwas von dieser Macht, die ihm der HErr verliehen, — wie er einmal in einer heiteren Stunde zu mir sagte: „Hier in Stuttgart sind sie schon ziemlich überfüttert und satt, — aber den Bierhelden in N. N. (einer bekannten ehemaligen Reichsstadt) möchte ich auch einmal ein Wort predigen dürfen!" — Doch sein himmlischer Führer ließ immerzu den Druck auf seiner Leibesnatur, und vergönnte ihm keinen irdischen Triumph, — damit Seine Kraft an diesem seltenen Jünger in der Schwachheit vollendet würde. —

Ich kann seiner niemals vergessen, sondern lebe mit ihm sowohl im Herzen als im Amte von einem Jahre zum andern fort. Jeder christliche Lehrer hat seine geistlichen Vorbilder und Lieblinge, an welche er sich zu halten, und die er seinen Zuhörern und Schülern bei'm Unterricht im göttlichen Worte mit besonderer Liebe zu nennen pflegt. So habe auch ich meine Hauptleute, deren Zeugniß ich in meinen Lehrkreisen aus innerer Freiheit und Nöthigung fortpflanze; sie heißen: Luther, Zinzendorf, J. A. Bengel, Fr. Chr. Steinhofer, C. A. Dann, Ludwig Hofacker und Gottfried Menken, — letzterer allein nicht in der Versöhnungslehre, worin er offenbar befangen, einseitig und ungesund ist, wohl aber wegen seiner anderweitigen keuschen, wahrhaft gediegenen Schriftauslegung, die allen schönthuerischen Redepomp verschmäht, und dennoch da, wo sie gesund ist, in edelmögender Kraft und Klarheit einhergeht. — Unter diesen trefflichen Zeugen steht mir Hofacker, als Prediger, in der ersten Linie. Er wäre, so grundmäßig lutherisch er war, und ich wünsche das auch zu seyn, — doch niemals ein Alt-Lutheraner, kein buchstäbelnder Symboliker geworden, hätte nie das herrliche Universalwerk Luthers, wornach einzig die lauterlich und glaubig ausgelegte Schrift gelten soll, in eine absolut confessionelle Schranke gebannt, noch viel weniger auf Buchstaben geschworen. Denn über das Alles trug ihn sein freier, blos von dem Wort und Geiste des Neuen Testaments gebundener Flügel noch hinweg, und er hätte, als ein Gebundener und Gefreiter Jesu Christi, diejenigen, die aus Luthers Reformation nun eine engherzige Sekte zu machen begehren, wohl in's Angesicht gefragt: warum, wenn ihr Princip das gültige sey, der

Heiland den Aposteln hellenistisch, und nicht verbotenus, gerade so wie Er, aramäisch, sein Evangelium zu schreiben befohlen habe, — und warum manche alttestamentliche Stelle von den Aposteln nicht nach buchstäblichem Urtext, sondern nach den siebzig Dollmetschern, und auch da nicht überall pedantisch genau citirt worden sei? — Um solche Kleinigkeiten konnte es ihm, der in Jesu Wunden das Heil gefunden, auch allerdings nicht zu thun sein, obwohl er wußte und glaubte, daß die Apostel in Worten gesprochen und geschrieben haben, welche der heilige Geist lehrt, auch gewiß anerkannte, daß die Schrift nicht gebrochen werden kann. Aber das Heil Gottes in Christo Jesu stand ihm in seiner innerlich gediegenen Majestät viel zu fest, als daß er sich um Buchstaben und Formeln gestritten, und die Würdigung eines aus Gott geborenen Menschen, oder im Geiste Christi empfangenen Werkes von solchen engbrüstigen Clauseln abhängig gemacht hätte. Er wußte es, als Gläubiger: „Wo des HErrn Geist ist, da ist Freiheit! —

Ja, die rechte göttliche Freiheit, — nicht jene der hochfahrenden Gottesverächter, die auf dem Panier ihrer angemaßten Souveränität das Lästerwort führen: „Hilf dir selber, so wird dir der Himmel helfen!" Wie hätte es einem auf dem Lebensgrunde der Theokratie stehenden Geiste von Hofacker's Art auch nur entfernt beigehen können, mit jenem Geiste der Empörung, der sich mit juridischen Formeln schminkt, irgendwie gemeinsame Sache zu machen? Er kannte jenen Ungeist, jenen Geist des Antichrist's, des großen" „Gesetzlosen" (ανομος), des welterobernden Revolutionärs, der seither die Nationen durchfressen und ihnen den Duldersinn Jesu Christi, den keuschen Gehorsam gegen göttliche und menschliche Ordnung größerntheils zu einer losen Speise, ja zu einem Hohne gemacht hat, und nicht ruhen wird, bis die jetzigen Verfassungen zu Trümmern gehen. Zwar hatte sich jener Geist damals noch nicht zu solchen furchtbaren Ausgeburten entwickelt, wie in den letzten Jahrzehnten; doch wußte man schon früher von ihm, und der klar vorausblickende Geist des Vollendeten ahnete tief, daß es bei jenen auf empörerischen Gelüsten ruhenden Anfängen des Widerchristenthums nicht sein Bewenden haben, daß dieser Krebsschade vielmehr späterhin noch ungleich gewaltiger um sich greifen würde. Er hatte schon zu seiner Zeit genug Erscheinungen gesehen, deren Wetterleuchten ihm die künftigen Gottesgerichte, den allmähligen Vertilgungskampf zwischen christuslosen Obrigkeiten und verrotteten Völkern voraus empfinden ließ. Von oben herab so vielfach nur herzlose, auf angestammte Privilegien trotzig po-

chende, schwelgerische Vornehmheit, die sich ihren Verpflichtungen möglichst entzieht, und von unten empor meistens nur geheuchelte, von scheelem Neide nur mühsam aufrechthaltene Treue, die mit erlogenen Tiraden schön thut, während sie Gift und Dolch im Busen trägt: — dieses schauerliche Bild schwebte schon vor Hofacker's Blicken, und erfüllte ihn mit schwerer Vorahnung jener Dinge, die seither in gesteigertem Maße gekommen sind, aber noch viel schrecklicher nachkommen werden. Er stand diesfalls auf dem neutestamentlichen Worte der Weissagung, in welchem diese Dinge, die da kommen sollen, klar vorhergeschildert sind, und wenn er mit seinen Brüdern hievon redete, was nicht selten geschah, hatte er keinen höheren Wunsch, als den, vorher in die ewige Heimath hinüberfliehen zu dürfen. Es schauerte ihn im Geiste vor den künftigen Freiheitshelden, die als offenbare Christusfeinde das goldene Zeitalter mit Blut aufrichten werden, vor jenen Aasgeiern der Revolution, die über dem Leichnam einer erstorbenen Christenheit sich zum Fraße versammeln werden, bis der Allmächtige sie darniederschlägt und ihr Fleisch den Vögeln unter dem Himmel zur Speise gibt. — „O, wie froh will ich einst drüben sein," — sagte er, — „wenn ich volle sechs Fuß tief unter der Erde liege, und wenn sie nichts mehr über mich vermögen, als über meinem Sarge herumzustampfen!" — Also sprach er, der von Natur vor Tausenden zu einem Führer geboren war, der aber, nachdem er das große Wort Christi: „so euch der Sohn frei macht, nur dann seid ihr wahrhaftig frei," von Herzen erkannt hatte, sich in politischen Dingen auf den großen Reichsgrundsatz seines durch Leiden zur Herrlichkeit erhöheten Königs und Heilandes zurückzog: „Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen." — Wäre er ein Demokrat oder ein Demagoge gewesen, so wäre er kein Herold Jesu geworden, sondern mit den Kindern des Zorns dahingefahren.

Durch den Dienst Hofacker's am Evangelium sind sehr viele Seelen zu Gott geführt worden, und unter diesen nicht seine lautesten Bewunderer, sondern vielmehr die stillsten. Es gab mancherlei Weiber und Jungfrauen, die, schwärmerisch für ihn entzückt, keinen andern Prediger mehr hören zu können erklärten. Sie waren ganz dahingerissen, und bekehrten sich blos zu ihm. Nach seinem Tod aber hat man bei den Wenigsten mehr einen Fortgang auf dem Pfade des ewigen Heils gesehen. Dafür aber leben noch Manche, die als gediegene Zöglinge seines Zeugenworts dahergehen, und zwar in einer Weise, die den Wunsch erregt, daß alle Chri-

sten in diesem Geiste durch dieses Leben wandeln möchten. Bei diesen Seelen stößt man auf kein Schaumwesen von Sectirerei, sondern auf den Felsengrund Christi, auf Einfalt, Demuth und Liebe, — und auch die übrigen Fähigkeiten und Talente sind bei ihnen unter diese herrliche Oberhoheit gestellt. Hofackers Zöglinge, die diesen Namen wirklich verdienen, sind evangelisch kirchlich gesinnte Leute, und freuen sich, dieser von dem HErrn so sichtbar gegründeten, reich ausgestatteten und einfältig auf's lautere Schriftwort schauenden Kirche anzugehören. Nicht, als ob sie einer stets zu vertiefenden Erkenntniß der heiligen Schrift entgegen wären; nur wollen sie diese Vertiefung, soweit ich von ihnen weiß, weder durch den schwindsüchtigen Rationalismus, noch durch sectirerische Illumination und Uebergeistlichkeit, sondern durch ruhiges Fortschreiten auf dem einfachen Wege des Heils, und durch praktisch getreue Benützung des bereits Gegebenen vollzogen wissen. Denn sie haben es auch von Hofacker gelernt, daß die rechte Erkenntniß des göttlichen Wortes mit der Treue gegen den HErrn, mit dem Niedrigwerden, mit dem Leidenssinn und einer diesen Grundzügen entsprechenden Herzenserfahrung Hand in Hand geht. Darum begehren sie keine Fündlein der falschberühmten Kunst, sondern bauen auf dem alten für ewig gelegten Grunde und auf den lauteren Zeugnissen der in Gott ruhenden Väter und Lehrer fort. Kein Sectenmann wird, wenn er die lichte Einfalt des sel. Hofackers mit redlichem Ernste betrachtet, in seiner Einfältigkeit oder auf seiner vermeintlichen Höhe bleiben. Herunter muß er in den Staub, — ein Sünder muß er zuerst werden, und zwar, wie Hofacker so oft sagte, kein gemalter, sondern ein reeller, dann wird er an Christi Person, Kreuz und Hohenpriesterthum sein Lebenlang zu lernen haben, und die Lust zu eigenwilligen Speculationen und eigenen Heiligkeiten wird ihm vergehen. Ich habe wohl keinen Menschen, und namentlich keinen Prediger persönlich kennen gelernt, der das Evangelium so streng von dem Gesetze, insofern ein Sünder dadurch etwas verdienen will, geschieden hätte. So heilig und hehr ihm das feurige Sittengesetz des lebendigen Gottes und sein unverbrüchliches Majestätsgesetz vor der Seele stand, so heilig achtete er anderseits das unendliche Mittlersverdienst Jesu Christi, und wies die Seelen, wenn sie vor dem Richterstuhle des Gesetzes absolut (wie es sein muß) bankbrüchig geworden waren, auch absolut auf die freie Gnade Gottes in Christo hin. Es stand ihm fest in der Seele da, daß der Weltversöhner uns nicht erlöst hat und die einzelne Seele nicht be-

gnadigt, obgleich sie elend, sündig, verdienstlos und verloren ist, sondern weil sie es ist, und daß uns Gott somit im Evangelium eigentlich das umgekehrte Gesetz verkündigt. Denn dieses spricht von Sinai: wenn du heilig bist, will ich dich annehmen; das Evangelium aber redet von Golgatha: weil du verloren bist, will ich dich begnadigen, und wenn du das im Glauben annimmst, gebe ich dir das Privilegium, heilig und selig zu werden. — Diese goldene Hauptwahrheit, die von so Vielen, welche Christum predigen, mit Heu und Stoppeln ihrer Eigenheit vermengt und dadurch unkräftig gemacht wird, hat der sel. Hofacker durch die Gnade seines Gottes tief und lebendig fassen gelernt, und darum hat er so Viele zu Jesu Christo geführt, darum ist seine Lehrweise so frei von Nebenmeinungen, darum beglaubigt ihn der Geist Gottes noch immerfort an den Herzen, selbst am Gewissen Derjenigen, die seinen Ton oft zu hart, zu unmittelbar finden. So ging es einst vielen seiner Zuhörer in Stuttgart, die mit zorniger Miene die Kirche verließen und zu den Ihrigen sagten: „Den da höre ich nimmer zum zweiten Mal!“ — Das andre Mal aber waren sie doch wieder da, denn sie mußten ihn hören, der sie auf den großen Tag der Ewigkeit bereiten sollte in jenem angenehmen Jahre des HErrn. Viele, Viele haben noch auf ihrem Todtenbette von seiner Mitgabe gezehrt, und Andere zehren noch heute davon. Wenn aber gewissen feingebildeten Leuten seine Predigtart zu schroff, zu rücksichtslos erscheint, so mögen sie erwägen, daß dieser Mann nach dem Worte gethan hat: „Rufe laut und schone nicht! Erhebe deine Stimme gleich einer Posaune!“ — Und wenn tausend Donner des himmlischen Thrones von Jesu Tod und Ostersieg redeten, — könnten sie dann zu laut reden von Ihm, der der Seligmacher aller Verlorenen und der überall gegenwärtige Allherrscher zur Rechten des ewigen Vaters ist? —

* * *

Wie christliche Prediger im Auslande von Hofackers Zeugnissen urtheilen, darüber wäre eine Menge von Belegen hier beizubringen; ich begnüge mich, einen einzigen Nachruf eines ausgezeichneten Geistlichen (A. B.) in einer der ersten Städte Deutschlands, der den Lesern dieser Blätter theilweise schon vom Jahre 1829 her bekannt sein wird, hierher zu setzen. Er lautet also:

„Wir leben in einer Zeit, die wieder nach allen Richtungen hin von Stimmen durchhallt wird, in denen man den allmächtigen HErrn der Kirche weckend, strafend, heiligend, neubelebend

reden hört mit seiner Gemeinde. Ja, sie kommt wieder mit dem alten Glauben, die alte Tapferkeit, welche vormals die Diener des Evangeliums beseelt und zu Helden Gottes, gefürchtet von der Welt, gehaßt von den Gottlosen, geliebt von den Gläubigen, gesegnet für Viele, achtungswürdig für Alle gemacht hat. Ich will hier nichts sagen von den treuen Zeugen, die noch unter uns wandeln, und ihren Kampf noch männlich kämpfen wider den Fürsten der Welt. Aber, o Hofacker, du Mann der starken Hand, Sohn des Schwertes, sei mir noch in den Wohnungen des Segens und Friedens, sei mir gesegnet und gegrüßt! Schön bist Du deinen kurzen Weg dahingegangen unter den Menschen, du jugendlicher Held, als ein Würgengel der Erstgeburt des menschlichen Herzens, der Sünde! Einen köstlichen Schatz der Kraft, der Freudigkeit, des siegreichen Muthes, so aus dem Glauben kommt, hast Du im zerbrechlichen, irdenen Gefäße getragen. Vor deinen Worte bücken sich die stolzen Herzen, wie die Wipfel der Tanne unter dem Brausen des Sturmwindes, zersplittert der Trotz des Sünders, wie die Eiche, getroffen vom wetterleuchtenden Strahl. Wie der rechte Ton, wenn er gesungen wird, jedes Glas zerbricht, so klingt aus deinen Predigten der Ton, der Felsenherzen zu sprengen im Stande ist!" —

Seine Erscheinung war ein sehr ernstes Zeichen unserer Zeit. Solche Heroldsstimmen läßt der HErr nicht vergeblich, — er läßt sie sehr oft vor großen Umwälzungen ergehen. Das Volk von Würtemberg hat durch diesen Zeugen die stärkste, eindringlichste Stimme von der ewigen Wahrheit und Macht des Evangeliums Christi vernommen. Kann dieser Ton des Glaubens und der Liebe kein Gehör mehr finden: welche Donner sollen dann die Schlafenden erwecken? Es ist bereits ein Gericht, daß nach solchen heiligen Zeugnissen von Jesu Christo nunmehr in Würtemberg theilweise ein solch entsetzlicher Abfall von der Schrift geschehen, und vorkommen konnte, was in neuester Zeit an Irrlehren und Lästerungen des Heiligen vorgekommen ist. Mag man aber die Zeugenstimme Hofacker's im Ganzen auch überhören, und mit der modischen Fortschreiterei längst über ihn und die selige Wahrheit, die ihn begeisterte, hinausgerückt zu sein wähnen: so wird doch sein Zeugniß bei Denjenigen anklingen, die zum ewigen Leben verordnet sind, und die Uebrigen sollen, — sie mögen's nun thun oder lassen, annehmen oder verachten, — jedenfalls zu einem Zeugniß über sie wissen, daß ein Prophet des HErrn unter ihnen gewesen sei. —

- Der milde und doch so gewaltige Geist, der aus Hofacker's Seele so wunderbar erstlich zu seinem Vaterlande Würtemberg, und seit 25 Jahren in den weitesten Kreisen Deutschlands geredet hat, auch immerfort noch redet, ist ein dem einbrechenden Antichristenthum des deutschen Volks schnurstracks und drohend entgegenstehender Geist, eine das Grundverderben unsrer Zeit furchtbar und doch heilvoll beleuchtende Fackel. Wahrlich, nicht umsonst haben seine Zeugnisse von den höchsten Schichten unsres geselligen Vereins bis zu den tiefsten Hütten der Armuth hinab ihre Kraft versendet, — denn Hofacker, obwohl nur ein schlichter Vikär und hernach ein Landpfarrer, war einst, wie er selber bezeugte, weiland der vielbesprochenste Mann unsres Landes, ein Mann, der nicht politisch, noch ästhetisch, noch wissenschaftlich, noch publicistisch zu beurtheilen ist, — sondern theokratisch, als ein junger Prediger, wie weiland Jeremia gewesen, — ja, als ein evangelischer Elias unsrer lauen, nervenschwachen, abtrünnigen, und, bei all ihrer Armuth und Gemeinheit, doch so vornehmen, hochmüthigen Zeit. Diesen Mann hat Jesus Christus unserm Zeitgeschlechte gesandt, mit der göttlichen Thorheit, damit Er die Weisen zu Schanden mache, — in Schwachheit, damit Er zu Schanden mache, was vornehm thut, — als einen Verachteten, in sich selbst von dem Kreuze Jesu Vernichteten, damit Er auch durch diesen in Niedrigkeit Gefürsteten zu Schanden mache, was Etwas ist. Ludwig Hofacker gehörte zu Denjenigen, von welchen der Apostel 1 Cor. 6, 2 sagt, daß sie mit Christo dereinst die Welt richten werden, insonders aber Diejenigen, die seine mächtige Zeugenstimme gehört oder seine geisterfüllten Worte gelesen haben. Ein Geist seiner Art kann nicht in Bibliotheken, wie tausend Andere, vermodern. Er redet, er zeuget fort, obwohl er gestorben ist, und auch an seinen Predigten vom Kreuze Christi wird das Machtwort des Apostels erfüllt: „Den Einen ein Lebensgeruch zum Leben, den Anderen ein Todesgeruch zum Tode!" —

Möge dieser ewige Geist Jesu Christi, der in Ludwig Hofacker so Großes gewirkt, auch alle Leser dieser mangelhaften Skizze so zubereiten, kräftigen und gründen, daß in ihnen dereinst dieselbige gewisse Hoffnung des ewigen Lebens sei, womit dieser treue, gediegene Gottesmensch seiner Vollendung entgegenging!

---

# Anhang.

---

## Auf den sel. Dekan Hofacker.
1824.

Von Gott getröstet und erleuchtet
Entschliefest du zu Seiner Ruh;
Von Freudenthränen nur befeuchtet
Schloß sich dein müdes Auge zu;
Denn dein Gebein, dein Todtenbette,
Den Geist und deines Grabes Stätte,
Und deinen Gang zur Ewigkeit
Hat Jesus Christus eingeweiht.

So neigte sich am Schmerzenstage
Dein bleiches Antlitz vor uns hin;
Kein Mißgetön und keine Klage,
Nur Trost und Frieden stand darin:
„Ich will in meines Gottes Garten
„Der frohen Auferstehung warten;
„Mein Tagewerk, es ist gethan,
„Zu Gnaden nahm mich Jesus an.“ —

Du ahntest Ihn im Herzensgrunde
In deiner Jugend Frühling schon;
Du zogest aus und suchtest Kunde
Auf weitem Feld von Gottes Sohn;
Verschmähtest nicht durch lange Hallen,
Der Menschenweisheit hinzuwallen,
Und fandest Schimmer, Dämmerlicht, —
Doch deine Sonne war es nicht.

Er war es, denn dein Herz bezeugte,
Wenn laut dein Mund im Tempel sprach;
Er war es, dem dein Knie sich beugte,
Wenn im verborgenen Gemach
Des Wirkens Trieb und die Gedanken
Vor seiner Herrlichkeit versanken,
Die freundlich mild und heimlich nah'
Hernieder auf den Streiter sah.

Denn reiche Kraft war dir gegeben,
Viel Lebensfeuer eingehaucht,
D'rum hattest du dich tief in's Leben
Mit strebender Gewalt getaucht;
Männlich getrag'ne Erdenbürde
Galt höher dir, als leere Würde;
Nur einst am Abend hofftest du
Von deinem König Sabbathruh'.

Das trieb dich fort zum ernsten Ringen,
Das zog dich fern von eitelm Spiel;
Frucht wolltest du auf Erden bringen,
Und nur die Wahrheit war dein Ziel;
In heitern Tagen, wie in trüben,
War frei dein Wort und treu dein Lieben,
Und ohne Falsch dein Augenlicht; —
Du liebtest Ihn, — und sahst Ihn nicht.

Da kam er selbst, deß du begehret,
Wahr fand er dich, gebeugt und klein;
Sein Antlitz schimmerte verkläret
In deine Leidensnacht hinein. —
Demüthig warf ein Mann sich nieder,
Als Gottes Kind erstandst du wieder,
Und sahest, wie in Seiner Hand
Von Ewigkeit dein Name stand.

Zertrümmert unter deinen Füßen
Lag nun der Wissenschaft Gebäu, —
Wohl sank es dir, du konntest's missen,
Barmherzigkeit schuf Alles neu!
Ein Kleid, in Christi Blut gebleichet,
Ward deinem Glauben dargereichet,
Dann gingst du den Vollendungsgang
Zum obern Reich mit Lobgesang. —

O süßes Loos in Jesu Armen,
Das uns zur stolzen Ruhe bringt,
Wenn nun Sein ewiges Erbarmen
Allmächtig durch die Seele dringt;
Wenn alle Schuld und Last verschwunden,
Wenn Alles, was uns einst gebunden,
Vor dem Entsündiger der Welt
Wie Wolkenduft darniederfällt!

Dann wird das Auge frei und helle,
Und schaut bewundernd himmelwärts;
Der ew'gen Weisheit Lebensquelle
Fließt heiter durch das leichte Herz;
Was mühvoll Menschenkunst gesponnen,
Zerfließt im Strahle beff'rer Sonnen,
Und was um Gold zu theuer schien,
Nimmt als Geschenk der Glaube hin. —

Befreiter Geist! wo magst du weilen
Im lichten. Bau der Ewigkeit?
Mit welchen Chören wirst du theilen
Den Dank, der ewigen sich erneut?
Für deines Mitlers Wunderwege,
Für Seine Langmuth, Seine Pflege,
Für Alles, was Sein Liebesrath
Begonnen und vollendet hat!

So bist du Sein, für Ihn geboren;
Wohl dir, daß du geboren bist!
Heil unserm Gott, der dich erkoren,
Der als ein Mensch gestorben ist,
Der uns auf seinen Armen träget,
Den Waisen hilft, die Wittwen pfleget,
Und, wenn das Auge ausgeweint,
Die Seinen vor Ihm selbst vereint!

---

## An die sel. Gattin desselben.
### 1827.

Wo gingst du hin? — wir wissen, wo du bist,
Wohin dein Geist, ob pfeilschnell auch, geflogen;
Wo sonnenwärts der Pfeil gerichtet ist,
Da fliegt er sonnenwärts vom straffen Bogen, —
Und höher, als die höchsten Sonnen zieh'n,
Glänzt noch ein Thron, — dort, Mutter, gingst du hin.

Belastet von dem Gram der Sterblichkeit,
Scharf blickend in des Herzens tiefste Falten,
Von innen Kampf, von außen Sorg' und Streit
Mit unsichtbaren, mächtigen Gewalten, —
So, unter'm Kreuze wandelnd Tag und Nacht,
Hast dennoch du den hohen Flug vollbracht? —

Am Tage war's, da Christ gen Himmel fuhr,
Des Vaters Reich auf ewig einzunehmen,
Am Tage, da Er für die Creatur
Eröffnend hintrat zu den Lebensströmen,
Und Gaben für die arme Welt empfing;
Da war es, daß sein Geist von hinnen ging

O heil'ges Fest! es wär dein Freudentag,
Daran du oft zum Hocherhabnen tratest,
Ihn priesest, der für uns im Grabe lag,
Und kindlich um die höchsten Gaben batest;
Da gab Er dir, was heut' Ihm selbst geschah:
Sein Himmel that sich auf! Hallelujah!

Du starbest nicht; mit sanfter Hirtenhand
Trug Jesus dich durch's Todesthal zum Lichte;
Den letzten Schauer, der von ferne stand,
Wandt' Er hinab von deinem Angesichte,
Und eh' ein leises Wort erklang von Tod,
Warst du dahin, — im Lebensmorgenroth.

So sollt' es sein, so ward der bange Schmerz,
Das bitterlange Scheiden weggehoben;
Kaum zuckt' es schnellerschütternd durch das Herz,
Zerfloß die dunkle Hülle, still nach oben
Sah unser Blick, — der Himmel blau und hehr; —
Und keiner machte dir den Abschied schwer.

Denn schwer und drückend lag er lange da;
Durchschneidend schien's, dich, edler Geist, zu missen,
Das laut're Auge, hell bei Nein und Ja,
Das starke Herz, oft bange, nie zerrissen,
Das stille Herz, das unter schwerer Last
Die Seinen doch mit heitrer Lieb' umfaßt;

Die treue Hand, die Alles klug getheilt,
Geordnet und gewogen und gespendet,
Die nie geruht, doch stürmisch nie geeilt,
Und Jedem stets das Beste zugewendet,
Die auch den herbsten Kelch, zu Gottes Lob,
Von uns hinweg zum eig'nen Munde hob:

Den Sinn, der mit der Sünde nie gespielt,
Dem Wahren nur und Ungefälschten offen,
Der kräftig unser Band zusammenhielt
Mit schneller That und unverrücktem Hoffen, —
Der, wenn die Fluth der Trübsal überschlug,
Gewurzelt stand, und Alle mit sich trug. —

So rühmen wir? war dies dein Wanderstab?
Dein Gürtel auf die letzte heil'ge Reise? —
Die Blume liegt und duftet auf dem Grab,
Doch duftet, glänzt sie nicht zu deinem Preise;
Wem Jesu Heil ein Duft des Lebens war,
Der bringt nur Ihm des Ruhmes Opfer dar.

Wen Er gebeugt durch Seines Geistes Zucht,
Auf Golgatha gereinigt und entbunden,
Der findet seines Ruhmes Blüth' und Frucht
An Christi Kreuz, in Seinen heil'gen Wunden,
Und wenn er nun zum reinen Opfer reift,
Wird ihm der eig'ne Flitter abgestreift.

Dein Heiland war dein Ruhm! Wie sanft verklärt
Erstandest du vor uns am Todesmorgen!
Zur Gnadenquelle blieb dein Geist gekehrt,
Und ruhte still in Gottes Zelt verborgen;
Dein letztes Fleh'n, uns war es noch geweiht
Um Seinen Geist auf Zeit und Ewigkeit. —

Dein letztes Wort, es weiset uns zum HErrn,
Die Mutterliebe hat es noch geschrieben;
Es weiset uns von Menschenwerken fern,
Allein zu Ihm, zum Glauben, Hoffen, Lieben;
Tief bring' es uns, viel tiefer, als der Schmerz,
Tief bring' uns dein Vermächtniß in das Herz!

Er sprach's durch dich; so wollt' Er dich regieren,
Der mächtig unter uns sich kund gethan;
Den Vater ließ Er sterbend triumphiren,
Der Mutter brach Sein Arm die Siegesbahn,
Was Er errang, was du gefleht, geglaubt,
Auf ewig komm' es über unser Haupt!

---

## Auf den sel. Ludwig Hofacker.

1828.

Abrahams Geschlecht kann sterben,
Doch nicht in Todesnoth verderben,
Das Sterben ist ihm nur Gewinn; —
Kreuzgestalt für äuß're Sinnen,
Doch lichte Herrlichkeit von innen:
So fährt der Geist zu Christo hin.
Nach bangem Pilgerlauf
Thut sich die Heimath auf
Himmlische Helle!
Der Leib zerstäubt;
Das Leben bleibt
Dem Lebensfürsten eingeleibt.

O was dann im Haus der Wonne?
Das schaut kein Aug', — vor jener Sonne
Senkt sich ein Vorhang noch herab.
Aber sehet hin! wir haben
Den Lehrer und den Freund begraben,
Wie Gott der Welt nicht viele gab.
Groß war des Lebens Müh',
Drum nahm sein Gott ihn früh'
In die Arme;
Da darf er nun
Im Frieden ruh'n;
Wie wohl wird ihm die Ruhe thun!

Ach, wer so im Frieden ruhte,
Wie er, der Vielgeprüfte, Gute,
Deß Hügel nun erhoben steht! —
Mit dem Fleisch ward nichts gesprochen,
Als er sich seine Bahn gebrochen,
Und einen Führer sich erfleht.
„Für einen ew'gen Kranz
„Mein armes Leben ganz!"
War die Losung;
Ganz war der Mann,
Als er begann,
Ganz, da sein Lebenshauch zerrann.

Ganz hat Jesus ihn gezogen,
Mit Liebeskräften überwogen,
Und sich erbarmend ihm vermählt;
Dann sah man die Flamme steigen,
Sah, wie Er diesen treuen Zeugen
Von Mutterleibe sich erwählt,
Zu schöner Ritterschaft
Mit großer Heldenkraft
Ihn umgürtet;
Dann floß sein Wort
Am heil'gen Ort
Gleich einer Lebensquelle fort.

Zeugt es, die ihr ihn gehöret,
Ihr Väter, die er einst gelehret,
Ihr Mütter, die ihr ihn beweint;
Zeugt, ihr Töchter und ihr Söhne,
Die er durch seine mächt'gen Töne
Erweckt, und um das Kreuz vereint;
Ich weiß, ihr zeuget gern:
Der war ein Licht im HErrn,
Schön und herrlich!
Und dennoch klein,
Weil er allein
Vom HErr erborgte seinen Schein.

Wie er einst mit sanften Mienen
In Gottes Haus dem Volk erschienen,
Vergessen werdet ihr es nicht.
Demuth, Friede, Lieb' und Feuer
Für seinen Mittler und Befreier,
Das sprach aus seinem Angesicht;
Da drang durch manches Herz
Wohl ein zweischneidig Erz,
Wenn er dastand,
Und Sündentrug
Und Hoffartsflug
Mit Waffen Gottes niederschlug!

Wenn, von Inbrunst übernommen,
Sein Geist zu Jesu Kreuz gekommen,
Und niedersank auf Golgatha;
Dort war seine Lieblingsstätte;
Wenn Nichts mehr ihn erfreuet hätte:
Dort sang er noch Hallelujah!
Dort fand er seinen Gott,
Dort Heilkraft für die Noth
Aller Sünden;
Dorthin gewandt,
Hob er die Hand
Und wies den Weg zum Vaterland.

Heimweh nach dem Vaterlande,
Der Wehmuth Hauch im Schwachheitsstande, —
Wen hat's nicht angeweht bei ihm? —
„O der Wonne, heil sich wissen,
Nicht mehr den HErrn betrüben müssen,
Daheim bei Seinen Seraphim,
Vollendet, rein und schön
Durch Seine Himmel geh'n,
Und Ihn schauen!" —
Davon entglüht
War sein Gemüth,
Das war sein Lenz, der ewig blüht!

Denn kein Frühling sollt' ihm werden
In dieser Welt; ihm ward auf Erden
Ein reiches Leidensmaaß gehäuft;
Große Last bei sel'ger Gnade, —
So wurden seine Lebenspfade
Mit stillen Thränen wohl beträuft.
Die Eltern gingen hin,
In Krankheit sah'n wir ihn
Früh' hinwelken;
Doch ward die Last
Still aufgefaßt;
Hienieden wollt' er keine Rast. —

Das ist heil'ges Zeugenleben!
So hat er ganz sich hingegeben,
Und Wege seinem Gott gemacht;
Nicht bald Eigenwerk, bald Gnade,
Bald breiten Weg, bald schmale Pfade, —
Nicht salbungsloser Worte Pracht! —
Schmach hätt' ihn das gedäucht!
In leere Luft gestreicht
Hat er niemals.
Wer Christum kennt,
Und für Ihn brennt,
Der bleibt in diesem Element!

Also wußt' er, Wem er lebte;
Wornach er zielte, rang und strebte,
Was war es? — neue Creatur!
Den erkennen, suchen, lieben,
Der von Barmherzigkeit getrieben
Aus Gottes Himmeln niederfuhr,
Der sich zum Bürgen bot,
Der unsern Fluch und Tod
Sterbend wegnahm:
Das lehrt' er sich,
Das lehrt' er dich,
Ja, lieben lehrt' er dich und mich! —

Heil'ge Liebe! wo du glühest,
Wo Du ein Herz nach oben ziehest,
Weß ist der Ruhm? — nur Dein, nur Dein!
Was aus diesem Geist geflossen,
Was wir in ihm geliebt, genossen,
Dafür sollst Du gepriesen sein!
Er wollte keinen Ruhm;
In deinem Heiligthum
Gilt kein Selbstlob.
Was Du gelehrt,
Was Du bescheert,
Das nur war ihm des Rühmens werth!

Ja, in Dich, o Liebe, strömen,
Wenn Menschen von Dir Gnade nehmen,
Die Quellen deines Heils zurück! —
Seine Lieb' und Herzensstille,
Sein Dulden, sein gebroch'ner Wille,
Der tiefe Geist in seinem Blick, —
Der treue Zeugensinn,
Der Reichthum, der Gewinn
Vollen Glaubens, —
Du hast durch ihn
Es uns verlieh'n;
Nun, Jesu, nimmst Du's wieder hin.

Ihm ist ewig Nichts verloren;
Durch Sterben ward er ausgeboren
Zu deiner Lebensherrlichkeit;
Still, vereint mit Dir, dem Sohne,
Im Blick auf deine Dornenkrone,
So ging der Pilger aus der Zeit;
Ging durch das Todesthal
Im lichten Hoffnungsstrahl,
Ohne Fürchten;
Ernst war der Gang!
Doch hat nicht bang,
Wer schon mit Dir zum Leben drang.

Der Du uns und ihn versöhnet,
Mit Heil sein sterbend Haupt gekrönet,
Und deinen Knechten herrlich lohnst:
Laß uns einst in deinen Händen,
O HErr, wie diesen Bruder enden,
Und dorthin kommen, wo Du wohnst,
Wo selig blühend steht,
Was deine Hand gesät! —
Er wird blühen!
Wir beten an, —
Licht ist die Bahn!
Fahr' wohl, mein Bruder Jonathan!

---

## Auf Wilhelm Hofacker's Heimgang.
1848.

Voll Friedens liegst Du da vor unserm Blick,
In deines Gottes Vaterarm erblassend,
Vertraut mit seinem heiligen Geschick,
Das Geistesschwert mit starker Hand erfassend,
Den Helm des Heils noch auf dem edeln Haupt,
Vom Panzer der Gerechtigkeit umschlossen,
Von einem hellen Siegeskranz umlaubt,
Vom Freudenöl der Herrlichkeit beflossen. —

So trugen wir Dich in dein frühes Grab,
Zu früh für uns, für alle Gotteskinder,
Und senkten Dich mit Thränen still hinab, —
Doch nicht zu früh für Dich, den Ueberwinder.
Zu frühe starbst Du für die Erde nur,
Nicht für den Himmel. — Wer dort steht geschrieben,
Wird mit den Erstlingen der Kreatur
Vom leisen Heimweh selbst hinaufgetrieben.

Wie schimmerte solch Heimweh hold von Dir,
Bald, wenn Du liebend unter Brüdern weiltest,
Bald, wenn Du, als des Gotteshauses Zier,
In Christi Kraft das Wort des Lebens theiltest;

Bald, wenn wir dich auf einsam stillem Gang,
  Bald, wenn wir Dich, im trauten Hause sahen! —
Da sprach in uns der Ahnung milder Klang:
  „Wie bald wohl wird die Heimath Ihn umfahen!“ —

Nicht so der Gattin Herz, das wonnevoll
  Und epheugleich sich um den Gatten rankte,
Dem es mit reiner Gegenliebe Zoll
  Die treuste Führung und Bewahrung dankte.
„O nein, nicht also!“ rief ihr banges Herz,
  Wenn's durch die Nerven Dir im Haupt gewittert,
Und ihr von fern mit unnennbarem Schmerz
  Das Schwert Maria's durch die Brust gezittert.

Jedennoch sollt' es sein. — Ach, wie im Flug
  Umwölkte Dir die Ewigkeit die Sinnen;
Mit schleunigem, unaufgehalt'nen Zug
  Nahm seinen Liebling Gottes Sohn von hinnen.
Da hielt Er über seinem Königsrecht,
  Gereifte Geister in sein Reich zu führen;
Da sah'n wir Ihn dem auserwählten Knecht
  Die Stirn mit dem Vollendungskuß berühren. —

Noch träumend fast gedenken wir daran,
  Daß wir zur Ruhe Dich geleitet haben; —
Dann blicken wir auf deine Zeugenbahn,
  Auf deines Geistes edle Gottesgaben,
Auf Alles, was der HErr durch Dich gethan,
  Auf deiner Liebe wunderreiche Spende,
Auf Alles, was an Dir wir freudig sah'n, —
  Und sprechen: ja, sein Werktag war zu Ende!

Die Neugeburt sprach hell aus deinem Geist,
  Ein aus geheimer Werkstatt tief Entsprung'nes,
Ein züchtiglich Verhülltes allermeist,
  Und dennoch unnachahmlich Wohlgelung'nes, —
Gleichwie ein Sonnenkind ganz sorgenlos
  Erhab'ne Strömungen des Lichts versendet,
Weil ihm der Sonne goldner Mutterschooß
  Sie freundlich aus der Himmelsmitte spendet.

Und diese Strahlen, wurden sie Dir nicht
  Zu Flammenschwertern in der keuschen Rechten,
Daß Du mit Frühlingsglanz und Wetterlicht
  Hineinfuhrst zu der Menschengeister Nächten,
Heut' in des Sünders eitler Traumeslust
  Brandfackeln des Gerichtes anzuzünden,
Und morgen in der bußerfüllten Brust
  Den Maientag der Gnade zu verkünden?

Du mildes Herz, das segnend uns erbaut!
  Wie durfte sich aus deinem stillen Leben,
D'rin sich der HErr als Hirte Dir vertraut,
  Solch herrlicher Posaunenschall erheben,
Für's königliche Hohepriesterthum
  Der höchsten Liebe festlichfroh zu zeugen,
Und mit dem süßen Evangelium
  Emporzurichten, die vor Ihm sich beugen!

Gegründet in lebend'ger Wissenschaft,
  Erwähltest Du, ein armes Kind zu heißen,
Einherzugeh'n in deines Gottes Kraft,
  Nicht mit den Fündlein dieser Welt zu gleißen.
Nicht hast mit Phantasien Du gespielt,
  Nicht Christi Gold im Selbstgesuch verzettelt,
Nicht nach des Zeitgeists hohlem Wahn geschielt,
  Nicht um die Gunst der stolzen Welt gebettelt.

Der einst den keuschen Jüngling sich erwählt
  Und an der Trübsal Brüsten großgesäuget,
Hielt auch am Freudentage Dich vermählt
  Mit seinem Geist, der groß macht, wen er beuget.
Drum galt allein Dir köstlich, was geheim
  Aus niederer Wurzel ohne Trug entsprossen,
Und was in sich den Auferstehungskeim
  Fortpflegte mit des Mittlers Kreuzgenossen.

Wir sehen Dich, wie Du voll trauten Sinns
  Mit deinen Brüdern anspruchlos gewandelt,
Ja, selbst dich schämend deines Hochgewinns,
  In Einfalt stets gesprochen und gehandelt.

Wir sehen Dich durch Treu' im Kleinen groß,
Ein mannhaft Kind, das in den Wandertagen
Uns Alle liebend, und sein schweres Loos
Getrost mit stillem Rittersinn getragen.

Wir seh'n Dich auch, wie Du mit heil'gem Zorn
Hinblicktest auf die prahlenden Verderber,
Die frech verschütten Christi Lebensborn,
Des Lügenteufels hochgespreizte Werber!
Und schärfer noch auf jene Träumerschaar,
Die geistigflach im eig'nen Glanze flimmert. —
Du riefest ihr, die klügelt immerdar,
Indeß die Kirch' in Kindesnöthen wimmert:

„Mit zehentausend Worten macht Ihr Schaum
Und meint damit, Ihr thut der Wahrheit G'nüge;
Mein Jesus aber spricht ein Wörtlein kaum,
So schmelzen eure Formen hin als Lüge!
Ihr suchet Fleisch, drum fürchtet Ihr die Welt,
Drum könnet Ihr kein Heil der Kirche finden; —
Er suchte uns, hat sich zum Kreuz gestellt, —
Drum stand Er auf, und hilft uns überwinden!" —

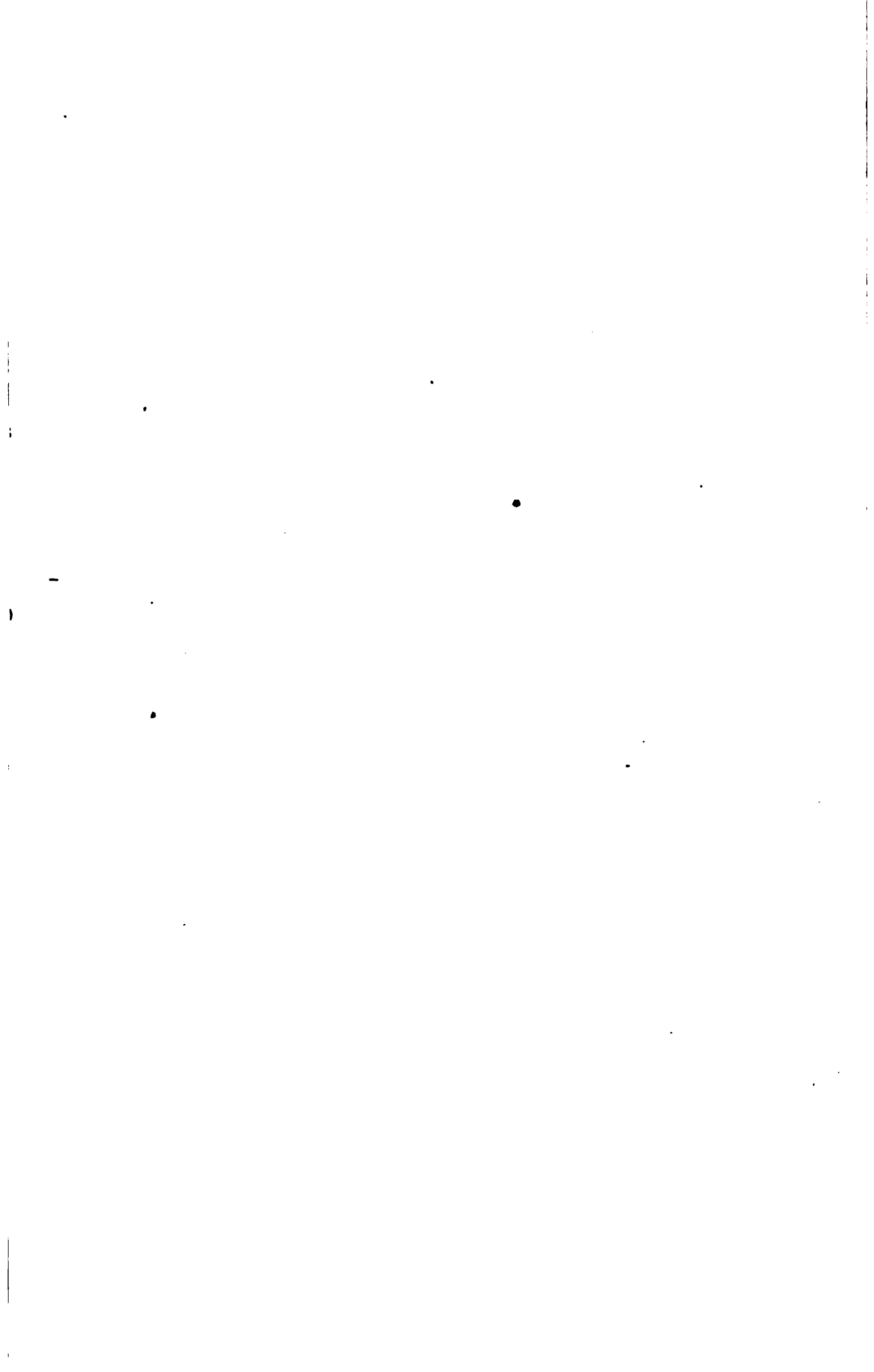
Er half auch Dir, weil Du nur ihn gemeint; —
Wie schiedest Du von uns so sanft und würdig,
Im Innersten mit deinem Gott vereint,
Ein Bruder, seinem Ludwig ebenbürtig!
O daß Du nicht mehr bei den Deinen bist!
O daß der HErr so früh Dich hingenommen! —
Doch stille, stille! — Das that Jesus Christ,
Und was Er thut, wird hell zu Tage kommen.

Tief ging die Wunde, blutig ist der Riß! —
Wer mag ihn heilen? wer die Lücke füllen,
Seit Du, befreit von Erdenfinsterniß,
Nun deinen Gott dort anschaust ohne Hüllen? —
Wir geh'n umher in deinem trauten Haus, —
Ach, wie so still, verwaiset und verlassen! —
Das seufzt aus tausend Lippen schwer heraus,
Das liest man in viel Augen auf den Gassen.

Der Kranke hebt die welke Hand empor,
Die Wittwe klaget, Jünglingskreise trauern,
Viel Jungfrau'n wandeln hin in schwarzem Flor,
Ein tiefes Leid erfüllet unsre Mauern;
Die Freunde rathen: „Was ist nun zu thun?"—
Was ist zu thun? — O schauet hell nach oben,
Laßt Ihn in seines Hirten Armen ruh'n,
Und sammelt euch zum Danken und zum Loben!

Kommt, stellt euch auf den Hügel Golgatha,
Wohin euch flehend einst sein Mund geladen!
Vereinet Euch in Ihm, der ewig nah,
Und dessen Lichtsthron träuft von freien Gnaden!
Verschwistert euch in Ihm, deß Brunnen quillt,
Wenn auch der reichste Erdenquell versieget,
In Ihm, der blutend unsern Fluch gestillt,
In Ihm, dem alle Welt zu Füßen lieget!

Rufst Du, Geliebter, Solches uns nicht zu? —
Du rufst's, obwohl gestorben, durch den Glauben.
Wir hören laut aus deiner Himmelsruh
Dies Wort ertönen durch des Zeitsturms Schnauben.
So stehe Du vor uns, so bleibe fest
In unserm Herzensgrunde dein Gedächtniß, —
Und Er, dein König, der sein Volk nicht läßt,
Bewahr' in uns dein heiliges Vermächtniß!





KNAPP, Albert
Leben von L. Hofacker...

